<36633998060016

<36633998060016

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 479,
T 5
1

Historie alter Zeiten und Völker,

der

Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier, und Griechen.

Aus dem Französischen des Herrn Rollins übersetzet.

Fünfter Theil.

Mit Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächs. Freyheit.

Dreßden und Leipzig,
Verlegts George Conrad Walther,
Königl. Bücher-Lieferante und Hof-Buchhändler.
1742.

Aelteste Historie des Herrn Rollins.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Historie der Perser und Griechen.

Fortsetzung des zehnten Buches.

Das dritte Capitel.
Von dem Gottesdienste.

Man hat es bis hierher anmerken können, und wird es auch noch im folgenden anmerken, daß, zu allen Zeiten, und an allen Orten, die Völker, so sehr sie auch, ihrer Gemüthsart nach, von einander unterschieden, und, in Ansehung ihrer Neigungen und Sitten, einander ganz zuwieder gewesen, doch alle,

in einem wesentlichen Stücke, mit einander überein gekommen, ich rede von der innersten Ueberzeugung von einem Dienste, den man dem höchsten Wesen schuldig ist, und von den äusserlichen Uebungen, wodurch diese Ueberzeugung sich, von aussem, kund machet. Man begebe sich in ein Land, wohin man nur will, so findet man daselbst Priester, Altäre, Opfer, Feste, Andachtsgepränge, Tempel, oder andre Oerter, die zum Gottesdienste geweihet sind. Man vermerket durchgehends, bey den Völkern, eine Ehrerbietung und eine Furcht für die Gottheit, Ehren- und Demuthsbezeugungen, die ihr erwiesen werden, ein öffentliches Geständniß, daß man in aller Bedürfniß, in allen Unternehmungen, in aller Gefahr auf dieselbe alles einzig und allein müsse ankommmen lassen. Weil sie nicht vermögend sind, für sich selbst, ins zukünfftige einzudringen, und sich eines glücklichen Erfolgs in ihren Dingen zu versichern, so sieht man, wie aufmerksam sie sind, die Gottheit, durch Orakel und andre dergleichen Mittel, um Rath zu fragen, und, durch Gebet, Gelübde und Opfer, sich ihres Schutzes würdig zu machen. Durch diese höchste Gewalt

walt vermeynen sie ein unverletzliches Siegel, auf die feyerlichsten Verträge, zu drücken: Diese ruffen sie, bey ihren Eidschwüren, zur Zeugin an: Dieser übergeben sie, durch ihre Verwünschungen, die Bestrafung der Verbrechen und der Treulosigkeit, die sich der Kenntniß oder der Macht der Menschen entziehen. Bey allen besondern Bedürfnissen, bey Reisen, bey Heirathen, bey Kranckheiten, wird die Gottheit angeruffen. Von selbiger fangen sich alle Malzeiten an, und endigen sich auch mit selbiger. Man kündiget keinen Krieg an, man liefert kein Treffen, man unternimmt gar nichts, wenn man nicht zuvor sie um Beystand angeruffen hat. Und sie bekommt allemal, den Ruhm des glücklichen Erfolgs, durch öffentliche Danksagungen, und durch Darbringung der kostbarsten Beute, die man nie ermangelt, besonders bey Seite zu legen, als so eine Sache, die der Gottheit, von rechtswegen, zukommt.

Man merket nicht, daß man in dem wesentlichen dieses Glaubens verschiedene Meynungen geheget habe. Unterstanden sich ja, von Zeit zu Zeit, einige Personen, welche durch eine schlimme Philoso-

phie verderbet worden, sich wieder diese Lehre zu empören, so entstand alsbald ein allgemeines Geschrey wieder sie, man möge nichts mit ihnen zu thun haben, und sie blieben es alleine, und konnten weder eine Gesellschaft, noch eine Rotte errichten. Aller Nachdruck der öffentlichen Gewalt fiel ihnen auf den Hals, so daß man auch Preise auf ihre Köpfe setzte. Sie wurden überall, als verfluchte Menschen, und als eine Pest der bürgerlichen Gesellschafft, betrachtet, mit denen man nicht die geringste Gemeinschaft haben könne.

Eine so allgemeine, so gleichlautende, so beständige Uebereinstimmung aller Völker der ganzen Welt, welche weder der Vortheil der Leidenschaften, noch die falschen Schlüsse einiger Weltweisen, noch das Ansehen und das Beyspiel gewisser Prinzen niemals schwächen oder verändern können; Diese Uebereinstimmung hat nirgends anders, als aus einem ersten Grundsatze, welcher einen Theil der menschlichen Natur ausmachet, aus einer innersten Empfindung, welche dem Menschen, in das innerste seines Herzens, von dem Urheber seines Wesens, eingepräget worden,

und von einer ursprünglichen Erzehlung, die eben so alt ist, als die Welt selber, herkommen können.

Das ist nun der Ursprung und die Qvelle der Religion, der alten, welche des Menschen würklich würdig gewesen wäre, wenn er sich an die Einfalt und Reinigkeit dieser ersten Grundsätze hätte halten können. Doch die Irrthümer des Verstandes und die Laster des Willens, als die betrübten Würkungen der Verderbniß der menschlichen Natur, haben diese Grundsätze gantz ungemein verändert. Nun sind sie weiter nichts, als ein schwacher Schein und ein funkelnder Schimmer, die eine durchgängige Verderbniß zwar nicht gäntzlich auslöschen können, die aber auch nicht vermögend sind, die tiefe und finstre Nacht zu vertreiben, die fast durchgehends herrschet, und nichts, als abgeschmacktes, thörichtes und ausschweiffendes Wesen, nichts, als Frechheit der Sitten und Unordnung; mit einem Worte, nichts, als einen ungeheuern Klumpen von Abweichungen und Unbändigkeiten, vorstellet.

Findet man was fürtreflicheres, als diese Grundsätze, welche Cicero feststellet:

Vor

Vor allen * Dingen muß man überzeugt seyn, daß ein höchstes Wesen sey, welches alle Begebenheiten der ganzen Welt ordentlich einrichtet, und über alles, als ein unumschränkter Herr und Schiedsmann, zu sprechen hat; daß selbiges das menschliche Geschlecht mit Gütern überhäufet: daß es in das innerste unsers Herzens eindringet, und erkennet, was darinn vorgehet: daß es dem Frommen und dem Bösen, iedem nach seinem Verdienste, begegne: daß das wahre Mittel, sich die Gottheit gewogen zu machen und ihr zu gefallen, nicht darinn zu suchen sey, daß man Reichthum und Pracht in dem Dienste, den man ihr erzeigt, anwende, sondern daß man ihr ein reines und keusches Herz darbringe, und eine aufrichtige und tiefe Ehrerbietung für sie hege?

Diese

* Sit hoc jam a principio persuasum ciuibus: Dominos esse omnium rerum & moderatores Deos, eaque, quæ geruntur, eorum geri judicio ac numine; eosdemque de genere hominum optime mereri; &, qualis quisque sit, quid agat, quid in se admittat, qua mente, qua pietate religiones colat, intueri; piorumque & impiorum habere rationem. - - - Ad diuos adeunto caste, Pietatem adhibento, opes amouento. CIC. DE LEG. L. 2. n. 15. & 19.

Diese so erhabenen und gottesfürchtigen Gedanken waren die Würkung des Nachdenkens einiger besondern Männer, die sehr aufmerksam waren, das Hertz des Menschen recht auszulernen, und bis auf die ersten Gründe seiner Einsetzung zurück zu gehen, davon sie noch einige glückselige Ueberbleibsel beybehalten hatten. Doch das ganze Gebäude ihrer Religion, der Geist ihrer Festtage und ihrer Gepränge; Die Seele der heydnischen Gottesgelahrheit, darinn die Poeten Herren und Lehrer waren; selbst die Beyspiele der Götter, derer hefftige Leidenschafften, ärgerliche Begebenheiten, und abscheuliche Laster, in Lobliedern verherrlichet, und, gewisser maassen, den Völkern nicht nur zur Nachahmung, sondern auch zur Verehrung, vorgestellet wurden; alles dieses war wohl wahrhafftig nicht vermögend, den Verstand der Menschen aufzuklären, noch sie auch zu guten Sitten anzuführen.

Es ist anzumerken, daß man, bey den größten Feyerlichkeiten der heydnischen Religion, bey den geheiligsten und ehrwürdigsten Geheimnissen, gar nichts wahrnahm, welches etwann zur Tugend, zur Frömmigkeit, zu Ausübung der wesent-

lichsten Pflichten des gemeinen Lebens, hätte anführen können; Da vielmehr das Ansehen der Gesetze, die herrische Gewalt der Gebräuche, die Gegenwart der obrigkeitlichen Personen, der Zusammenfluß aller Stände des Staats, das Exempel der Väter und Mütter, da alles dieses ein ganzes Volk, von Kindheit an, zu einem schändlichen und unreinen Dienst, unter dem Namen und gleichsam unter dem sichern Geleite, der Religion selbst, dahin riß, wie man es bald sehen wird.

Nachdem ich nun diese allgemeinen Anmerkungen über das Heydenthum gemacht habe, so ists Zeit, daß ich mich in dasjenige genauer einlasse, was die Religion der Griechen ins besondre angehet. Ich werde diese Sache, die, an sich selbst unendlich ist, auf vier Hauptstücke bringen, als erstlich die Feste, so denn die Orakel, Zeichendeutungen und Wahrsagereyen, ferner die Spiele und Wettstreite, und endlich die Schauspiele und Vorstellungen auf dem Schauplatze. Und aus jedem Hauptstücke, werde ich nicht mehr, als dasjenige, heraus nehmen, was der Neugierigkeit des Lesers am würdigsten

schei-

scheinen, und sich am meisten auf die Geschichte beziehen wird. Von Opfern sage ich nichts, weil ich, schon anderwerts, einen zureichenden Begriff davon gegeben habe. Von schön. Wiss. im I. Th.

Erstes Hauptstück.

Von den Festen.

Man feyerte in verschiedenen Städten Griechenlandes, besonders zu Athen, unzählich viele Feste: ich will hier nur drey derselben melden, welche die berühmtesten sind; nehmlich die Panathenäischen, und Eleusinischen Feste, und des Bacchus seine.

§. 1. Die Panathenäischen Feste.

Diese Feste wurden, zu Athen, der Minerva, der Schutzgöttin dieser Stadt, zu Ehren, gefeyert, als * von der so wohl die Stadt selbst, als auch das Fest, davon wir reden, benennet ward. Es war, schon von Alters her, eingeführet. Anfangs hieß es nur schlechthin das Athenarische Fest: Doch, nachdem The-

* Ἀθηνη.

Theseus verschiedene Flecken im Attischen in eine Stadt zusammen vereiniget hatte, so bekam es den Namen * eines Panathenaeischen Festes. Es fanden sich zwo Arten desselben: das grössere und das kleine, die aber fast, mit einerley Gepränge, gefeyert wurden: doch das kleinere alle Jahre, das grössere allezeit nach verflossenen vier Jahren.

Bey diesen Festen führte man eine dreyfache Art von Kämpffen auf, nehmlich den Wettlauf, das Ringen und den Wettstreit in der Tonkunst; und unter dieser letzten verstehet man auch die Wettstreite in der Dichtkunst. Zween Bevollmächtigte, die aus den zehn Vierteln waren erwählet worden, standen diesen Kämpffen vor, richteten die Art und Weise davon ein, und theilten auch die Belohnungen dabey aus. Das Fest dauerte viele Tage.

Des ersten Tages früh geschahe ein Wettlauf zu Fusse, dabey jeder von den Wettläufern eine angezündete Fackel trug, die sie aus Hand in Hand, gegen einander

* Daran alle Viertel der Stadt Athen Theil hatten. Mit einem Worte: Ein Stadtfest.

der wechselten, ohne deswegen ihren Lauf zu unterbrechen. Sie liefen von Ceramik, der Vorstadt zu Athen, aus, und ihr Lauf gieng durch die ganze Stadt hindurch. Derjenige, der zum Ziel gelangte, ohne daß er seine Fackel ausgehen lassen, trug den Preis davon. Nachmittags geschahe eben dieser Wettlauf zu Pferde.

Der Kampf der Fechter und Ringer folgte auf den Wettlauf. Der Ort dieser Leibesübung war an den Ufern des Jlissus, eines kleinen Flusses, der durch Athen gehet, und von dar, im Piraeus, ins Meer sich ergüsset.

Pericles, führte zuerst den Wettstreit in der Tonkunst ein. Man besang dabey das Lob des Harmodius und des Aristogiton, welche Athen von der Tyranney der Pisistraden befreyet hatten; dem fügte man nachgehends den Lobspruch des Thrasybulus bey, der die dreysig Tyrannen vertrieb. Die Bestrebungen waren, nicht nur unter den Tonkünstlern, sondern noch mehr unter den Dichtern, sehr eifrig und lebhaft; und es gereichte zu grosser Ehre, wenn man darinn vor den Sieger erkläret ward. Es ist bekannt, daß Aeschylus, für Verdruß

druß, gestorben, weil er sehen müssen, daß man dem **Sophocles** den Preis zugesprochen, der doch weit jünger war, als jener.

Auf diese Wettstreite folgte ein allgemeiner Umgang, dabey man, mit grossen Gepränge und mit vieler Pracht, eine mit Gold gestickte Fahne trug, darauf die kriegerischen Thaten der **Pallas** wieder die **Titanen** und Riesen sehr künstlich entworffen waren. Diese **Fahne** ward auf einem Schiffe ausgesteckt, welches den Namen det Göttin führte. Dieses Schiff, welches mit Seegeln µnd tausend Rudern ausgerüstet war, ward, zu Lande, von dem **Ceramik** an, bis zu dem **Eleusinischen** Tempel, nicht etwann durch Pferde oder Lastthiere geführet, sondern durch Hebe= und Drückzeuge, fortgetrieben, die vermuthlich in dem untersten des Schiffes verstecket waren, welche verursachten, daß sich die Ruder bewegten, und das Schiff sich fortschub.

Philostr. im Herod. Soph. im 2 B. p. 550

Der Zug war höchst ansehnlich und prächtig. Voran giengen die Alten, welche Oelzweige * in den Händen trugen, und

* Daher wurden sie auch Θαλλοφόροι genannt.

und man erwehlte dazu nur diejenigen, welche die wohlgestaltesten und gesundesten waren. Vornehme Atheniensische Frauen, die eben so betagt waren, begleiteten selbige in gleichmäßigem Aufzuge.

Die Personen von einem männlichen und starken Alter machten die zweyte Reihe aus. Sie waren bewafnet, und führeten Schilde und Spiese, auf welche Ausländer folgten, die sich zu Athen niedergelassen hatten, welche ein Grabscheidt, als ein zum Umgraben des Erdbodens dienliches Werkzeug, trugen. Nach ihnen zogen die Atheniensischen Weiber, von gleichen Alter auf, die von den ausländischen Weibern begleitet wurden, welche solche Gefässe trugen, womit man Wasser schöpffen kann.

Die dritte Ordnung bestand aus jungen Leuten beyderley Geschlechtes, die man, aus den besten Geschlechtern in der Stadt, heraus zu ziehen pflegte. Die Jünglinge hatten Soldatenröcke an, und auf ihren Häuptern Kronen, wobey sie einen besondern Lobgesang, der Göttin zu

Ehren,

Ehren, absungen. Die Mägdgens * trugen Körbe, dahinein man die geheiligten Sachen legte, die zu diesem Gepränge nöthig waren; und dieselben bedeckte man mit einem Tuche, um sie dem Anschauen der Zuseher zu entziehen. Derjenige, bey dem diese geheiligten Dinge verwahrlich aufbehalten wurden, muste, verschiedene Tage vorher, ehe er sie anrühren und unter die **Athieniensischen** Jungfrauen austheilen durffte, eine besonders genaue Enthaltung beobachtet haben. Oder, es muste vielmehr, wie * **Demosthenes** saget, sein ganzes Leben und sein ganzer Betrag ein vollkommenes Muster der Tugend und der Reinigkeit seyn. Es gereichte einem Frauenzimmer zu grosser Ehre, wenn selbiges zu diesem edlen und ansehnlichen Dienste erwählet ward, und hingegen zu einer unerträglichen Beschimpfung, wenn man sie vor unwürdig dazu hielt. Wir haben gesehen, wie **Hipparchus** der Schwester des **Harmodius** diesen Schimpff angethan, wodurch die Ver-

* Sie hiessen daher, κανηφοραι.

** ουχὶ προειρημένων ἡμερῶν ἀριθμὸν ἁγνέυειν μόνον, ἀλλὰ τον βίον ὅλον ἡγνευκέναι. Demosth. in extrema Aristocr.

Verschworenen wieder die Pisistraden, aufs äusserste erbittert worden. Diesen Athenienischen Jungfrauen folgten ausländische Mägdgen nach, die ihnen Sonnenschirme und Sessel nachtrugen.

Kinder beyderley Geschlechts schlossen dieses Gepränge.

Es war anbefohlen, daß man, bey diesem höchst ansehnlichen Gepränge, durch die, so dazu bestimmt waren, und deswegen ῥαψῳδοὶ hiessen, gewisse Verse aus dem Homer sollte singen lassen, welches ein in die Augen fallender Beweis derjenigen Hochachtung ist, die man gegen die Worte dieses Dichters, auch in Ansehung des Gottesdienstes, trug. Hipparchus, der Sohn des Pisistratus, hatte diesen Gebrauch zuerst eingeführet.

Ich habe, am andern Orte, schon angemerket, daß, bey den Uebungskämpfen dieses Festes, ein Herold, mit lauter Stimme, ausrief, es habe das Athenienische Volk dem berühmten Arzte Hippocrates, eine goldene Krone, zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit, wegen der besonders ausnehmenden Dienste, die er dem Staate, so lange die Pest darinn gewüttet, geleistet hatte, zugedacht und bestimmet.

An diesem Feste begab sich das Atheniensische Volk, mit seiner ganzen Republik, unter dem Schutz der Minerva, als der Schutzgöttin der Stadt, und bat sich alle Arten der Glückseligkeit von ihr aus. Nach der Marathonischen Schlacht erwehnte man, in diesen öffentlichen Gelübden, der Plataeer ausdrücklich, und nahm sie durchgehends zu den Atheniensern.

§. II. Festtage des Bacchus.

Die Verehrung und der Dienst des Bacchus war aus Aegypten nach Athen gekommen. Man hatte daselbst, diesem Gott zu Ehren, verschiedene Feste eingeführt; besonders zwey, welche bekannter waren, als die übrigen, die man die grossen und kleinen Feste des Bacchus nennte. Die letzteren waren gleichsam eine Vorbereitung auf die ersteren. Sie wurden auf dem Lande, gegen die Herbstzeit, gefeyert, und hiessen Lenea, von einem * Griechischen Worte, welches eine Kelter bedeutet. Die grossen Feste des Bacchus nennte man gemeiniglich

* ληνος.

niglich * Dionysia, von einem der Namen, welche dieser Gott führte; und diese wurden in der Stadt, gegen den Frühling, gefeyert.

Bey beyden stellte man für das Volk Spiele, sowohl auf dem Kampfplatze, als auf der Schaubühne, an, welches, unter einem grossen Zusammenlaufe und mit einer grossen Pracht geschahe, wie man nachgehends sehen wird. Alsdenn stritten die Poeten um den Preis der Poesie unter sich, und unterwarfen der Beurtheilung einiger dazu ernennter Schiedsrichter ihre Lust- und Trauerspiele, die sie verfertiget hatten, und die man nun vor dem Volke aufführte.

Diese Feste dauerten verschiedene Tage. Diejenigen, die sich dazu hatten einweihen lassen, ahmten alle demjenigen nach, was den Dichter nur iemals eingekommen, von dem Gotte Bacchus zu dichten. Sie hiengen Häute von wilden Thieren um: trugen Thyrsen, das ist, halbe Spiese mit Epheu umwunden, in den Händen; sie hatten kleine Pauken, Hörner, Klappen, und noch andre Dinge,

* Διονυσια.

wodurch sie einen Lerm erregen konnten: auf den Häuptern trugen sie Kronen, von Epheuzweigen, von Weinreben und andern Baumzweigen, so dem **Bacchus** geheiliget waren, geflochten. Einige stellten den **Silen** vor, andre den **Pan**, noch andre **Satyren**, als die sich alle dergestalt verkleidet hatten. Verschiedene ritten auf Eseln: andre schleppten Ziegen nach sich, * um selbige zu opfern. Auf diese Art und Weise verkleideten sich Männer und Weiber, und erschienen dergestalt Tag und Nacht öffentlich, stellten sich, als betrunkene, an, tanzten, auf eine sehr unerbare Weise, und liefen, haufenweise, auf die Berge und in die Wälder, wobey sie entsetzlich schrien und heulten; besonders thaten dieses die Weiber, die noch rasender zu seyn schienen, als die Männer, und alle, ganz ausser sich, und voll Wuth, den Gott, dessen Fest man feyerte, mit grossem Geschrey, anrufften. **

Diesem

* Man opferte die Ziegen, weil sie die Weinberge verderben.

** Ε'υοι Βακχε, oder, ὦ Ιακχε, oder Ι'οβακχε, oder auch Ι'ω Βακχε. Diese Wuht der Bacchanten war Ursache, daß man diese Feste Orgia nennte, von ὀργη, Zorn, oder Wuth.

Diesem Haufen der **Bacchanten** folgten diejenigen Jungfrauen nach, welche, ihrer Geburt wegen, die angesehensten waren, und welche **Korbträgerinnen** hiessen, weil sie, auf ihren Häuptern, Körbe trugen, die mit Weinlaub und Epheu bedecket waren.

Zu alle diesem kamen noch die aller unflätigsten Gebräuche, die des Gottes wohl würdig waren, der da dergestalt verehret seyn wollte. Alle Zuschauer bekamen gleiche Neigung und wurden eben so gesinnet. Da war nichts, als Tanzen, Saufen, Schwelgereyen, und was nur die ungezähmteste Frechheit vor abscheuliche Greuel erdenken kann. Sehet nun, das war es, was ein ganzes Volk, welches vor eines der weisesten in **Griechenland** gehalten ward, nicht nur zuließ, sondern so gar bewunderte, und auch that. Ich sage, ein ganzes Volk. Denn, wenn **Plato** * von den **Bacchanalien** redet, so sagt er, mit ausdrücklichen Worten, er habe gesehen, wie die ganze Stadt **Athen** in der Schwelgerey gleichsam ersoffen gewesen.

* Πασαν ἐθεασαμενην την πολιν περι τα Διονυσια μεθυουσαν, L. I. DE LEG. p. 637.

im 1. B. 39. n. 8 .. 18. Titus Livius berichtet uns, es habe sich diese Frechheit der Bacchanalisch n Feste ganz unvermerkt zu Rom eingeschlichen; und daher wären die erschrecklichsten Unordnungen, unter dem Schutze der finstern Nacht so wohl, als auch der geheiligten und unverletzlichen Geheimhaltung, die man, unter den entsetzlichsten Verwünschungen, von denjenigen erforderte, die sich zu diesen unreinen und abscheulichen Geheimnissen einweihen liessen, dabey vorgegangen: Als aber der Rath Nachricht davon bekam, so hemte er den Lauf dieser gottlosen Feste, unter den schwersten Strafen, und schaffte die Uebung derselben, erst zwar nur aus Rom, sodenn aber aus ganz Italien, gänzlich ab. Diese Exempel zeigen uns, wie vermögend eine übel ausgelegte Religion sey, dem menschlichen Verstande ein * Blendwerk zu machen, wenn sie, unter dem ehrwürdigen Namen der Gottheit, auch die größten Laster verstecket.

§. III. Eleu-

* Nihil in speciem fallacius est, quam praua religio, vbi Deorum nomen prætenditur sceleribus. LIV. vbi supra. n. 16.

§. III. Eleusinische Feste.

In dem ganzen heydnischen Alterthume findet sich nichts, das berühmter wäre, als das Fest der **Ceres** von **Eleusis**. Die Gepränge dieses Festes wurden schlechthin, und Vorzugsweise für andern, die **Geheimnisse** genennet, weil sie, wie **Pausanias** saget, eben so sehr über die andern erhoben waren, als es die Götter über die Menschen sind. Den Ursprung und die Einsetzung desselben schreibet man der **Ceres** selbst zu; Denn als selbige, unter der Regierung des **Erechtheus**, nach **Eleusis**, einer kleinen Stadt im **Attischen**, gekommen, um ihre Tochter, die **Proserpina**, welche **Pluto** entführet hatte, zu suchen, und das Land von einer grossen Hungersnoth gedrücket fand, so half sie diesem Uebel, durch die Erfindung des Getreydes, schleinigst ab, womit sie die Einwohner beschenkte. * Sie

im 10. B. p. 670.

* Multa eximia & diuina videntur Athenæ tuæ peperisse atque in vitam hominum attilisse: tum nihil melius illis mysteriis, quibus ex agresti immanique vita exculti ad humanitatem & mitigati sumus, Initiaque vt appellantur, ita re vera principia vitæ cognovimus. CIC. L. 2. DE LEG. n. 36.

lehrte sie nicht nur, wie sie sich des Getreydes gebrauchen sollten, sondern brachte ihnen auch die Grundsätze der Frömmigkeit, der Gütigkeit, des Glimpfes und der Leutseligkeit bey. Deswegen wurden auch ihre Geheimnisse θεσμοφορια, und Initia, oder der **Anfang**, genennet. Und diesen ersten und glücklichen Lehren pflegte das fabelhafte Alterthum diese glimpfliche, höfliche und angenehme Art zuzuschreiben, welche ganz besonders zu **Athen** herrschte.

Diese Geheimnisse wurden in grosse und kleine Geheimnisse eingetheilet, deren letztere den ersteren gleichsam zur Vorbereitung dienten. Die kleineren wurden im Monat **Anthesterion**, der statt unsers Wintermonats war, die grösseren aber im Monat **Boedromion**, oder, nach unsrer Zeitrechnung, im Augustmonate, gefeyert. Die **Athenienser** wurden nur alleine

Teque, Ceres & Libera, quarum sacra, sicut opiniones hominumque & religiones ferunt, longe maximis atque occultissimis ceremoniis continentur: a quibus initia vitæ atque victus, legum, morum, mansuetudinis, humanitatis exempla hominibus & civitatibus data & dispertita esse, dicuntur. ID. IN VERR. de SUPPL. n. 186.

alleine dabey zugelassen. Jedes Geschlecht, iedes Alter, ieder Stand hatte Anspruch darauf zu machen. Die Ausländer waren gänzlich davon ausgeschlossen. Wollten Hercules, Castor und Pollux dabey zugelassen seyn, so musten sie sich zu Atheniensischen Bürgern aufnehmen lassen. Und dennoch kamen sie zu nichts weiter, als nur zu den kleineren Geheimnissen. Ich will mich hauptsächlich bey den grossen halten, die zu Eleusis gefeyert wurden.

Diejenigen, so da verlangten, dazu eingeweyhet zu werden, waren verbunden, sich zuvor, durch die kleineren, zu reinigen; sie wuschen sich dabey aus dem Flusse Ilissus, verrichteten gewisse Gebete, opferten, und lebten besonders einige Zeit lang, die ihnen vorgeschrieben war, in der Enthaltung. Man wendete diese Zeit dazu an, daß man sie in den Anfangsgründen und Sätzen der heiligen Lehre von den grossen Geheimnissen unterrichtete.

Wenn nun die Zeit der Einweyhung herbey gekommen war, so führte man sie in den Tempel hinein, und das Gepränge geschahe des Nachts, um dadurch desto mehr Ehrfurcht und auch Schrecken zu er-

regen. Dabey giengen nun sehr wunderbare Dinge vor. Man hatte Erscheinungen, man hörte ausserordentliche Stimmen, ein helles Licht, als ein Blitz, vertrieb auf einmal die Finsternisse, und vermehrte, wenn es kurz darauf wieder verschwand, die Abscheulichkeit der Nacht: Gespenster, Donnerschläge, und Erdbeben breiteten vollends das Schrecken durchgehends aus. Derjenige, der da sollte aufgenommen werden, war, für Furcht, ganz erstarrt, und schwitzte über und über, und hörte zitternd die Vorlesung einiger Geheimnißvollen Bücher an; wo er anders, in so einem Zustande, etwas hören konnte. Diese nächtlichen Gepränge gaben zu vielen Unordnungen Gelegenheit, welchen das strenge Gesetze des Stillschweigens, so man den eingewenheten auferlegete, zur Verdeckung diente, wie dieses der heilige **Gregor** von * **Nazianz** angemerket hat. Was vermag nicht der Aberglaube über den menschlichen Verstand, wenn einmal die Einbildungskraft dadurch ist erhitzet

* Οιδεν ἐλευσιν ταυτα, και οἱ των σιωπωμενων, και σιωπης ὀντων ἀξιων, ἐποπται. ORAT. de SACR. LUMIN.

tzet worden? Derjenige, der dem Gepränge vorstand, hieß **Hierophantes**, und hatte eine seltsame Kleidung an: ihm war nicht erlaubt, sich zu verheyrathen. Derjenige, der diesen Dienst zuerst verrichtete, und den die **Ceres** selbst darinn unterwiesen hatte, war **Eumolpus**, weswegen dessen Nachfolger auch **Eumolpiden** genennet wurden. Er hatte drey Amtsgehülfen: einen, der eine Fackel * trug; ** einen Herold, dessen Amt ohne Zweifel war, einige geheimniß-volle Worte auszusprechen: und noch einen dritten, der am Altare diente.

Ausser diesen Bedienten, war auch noch eine fürnehme Obrigkeitsperson der Stadt, diesem Feste vorgesetzet, um auf die genaue Beobachtung der Gepränge dieses Festes ein wachsames Aug zu halten. Er ward der *** **König** genennt. Das war allezeit einer von den neun **Archonten**. Ihm kam zu, Gebet und Opfer darzubringen. Das Volck setzte ihm noch vier Gehülfen bey, derer einen man aus dem Geschlechte der

* Δᾳδοῦχος.

** Κῆρυξ.

*** Βασιλεύς.

der Eumolpiden, * den andern aus dem Cericischen Hause, so wie die beyden letzteren aus zwey andern Geschlechten, wählte. Endlich standen ihm noch zehn andre Bediente in der Verrichtung der Opferung bey, ** daher sie auch benennet wurden.

Die Athenienser liessen ihre Kinder beyderley Geschlechtes, schon bey Zeiten in diesen Geheimnissen unterweisen, und sie würden sich vor Verbrecher gehalten haben, wo sie selbige versterben lassen, ohne ihnen diesen Vortheil verschafft zu haben. Die gemeine Meynung davon gieng dahin, es verbinde dieses Gepränge dazu, daß man ein reineres und ordentlicheres Leben führe, es bringe einen besondern Schutz derjenigen *** Göttinnen zuwege, deren Dienste man sich gewiedmet; ja es verschaffe auch, im andern Leben, ein gewisseres und vollkommeneres Glück: Dahingegen diejenigen, die nicht dazu eingeweyhet worden, noch ausser dem Unglücke, so sie in dieser Welt zu befürchten, auch, nach

* Ἐπιμεληταί.

** Ἱεροποιοί.

*** Nehmlich der Ceres, und der Poserpina.

nach ihrem Absterben, verdammt würden, daß sie ewig in Koth und Stanck verbleiben müsten. **Diogenes** der **Cynicker** glaubte nichts davon; und als ihn seine Freunde aus Furcht eines solchen Unglückes, ermahnten, er solle sich, noch vor seinem Tode, einweyhen lassen, so sagte er: „Wie! **Agesilaus** und **Epaminondas**, werden also in Koth und Mist liegen, eben wenn die geringschätzigsten „**Athenienser**, blos, weil sie eingeweyhet worden, in den Insuln der Seligen „eine ansehnliche Stelle innen haben werden?„ **Socrates** war hierinn auch nicht allzu leichtgläubig. Er ließ sich nicht zu diesen Geheimnissen einweyhen, und vielleicht war das eines von denjenigen Stücken, die seine Religion verdächtig machten.

Diog. Laert. im 6 B. p. 389.

Diejenigen, so nicht eingeweyhet waren, durften nicht in den Tempel der **Ceres** kommen. Und man liest beym **T. Livius**, daß zween **Acarnanier**, als sie, im Gefolge des Haufens, am Festtage, mit hineingegangen, ob es schon aus Versehen und ohne böse Absicht geschehen, dennoch unbarmhertziglich ermordet worden.

Liv. im 3 B. n. 14.

Es

Es war auch ein Hauptverbrechen, * wenn man die Geheimnisse und das verborgene dieses Festes offenbarte. Eben deswegen ward **Diagoras** der **Melier** in die Acht erkläret, und Geld auf seinen Kopf gesetzet. Dem Poeten Aeschylus hätte es beynahe das Leben gekostet, daß er, in einigen seiner Trauerspiele, gar deutlich davon geredet hatte. Eben dieses war auch an dem Unglücke des **Alcibiades** Ursache. Denjenigen, der dieses Geheimniß verletzt hatte, flohe man, als einen verfluchten und verbannten. Wenn **Pausanias**, in gewissen Stellen, von dem Tempel zu **Eleusis**, und von den daselbst üblichen Gebräuchen, redet, so hält er auf einmal innen, und bemercket, daß er weiter nichts

* Est & fideli tuta silentio
Merces. Vetabo, qui Cereris sacrum
Vulgarit arcanæ, sub iisdem
Sit trabibus, fragilemque mecum
Soluat phaselum.

HOR. Od. 2. L. III.

Der Himmel pflegt Verschwiegenheit
Auch treulich zu belohnen.
Drum mag ich auch in Ewigkeit
Bey keinem Schwätzer wohnen.
Wer Ceres Heimlichkeit will offenbaren,
Soll nicht mit mir in einem Schiffe fahren.

Weidner, im Horaz. p. 97.

nichts davon sagen dürfen, weil ihm, im Traum, ein Gesicht erschienen, welches ihm solches untersaget habe.

Dieses Fest, welches, in dem heydnischen Alterthume, das berühmteste war, währte neun Tage. Es fieng sich den funfzehnten Tag des Monats **Boedromion** an. Nachdem man die ersteren Tage, einige Gebräuche beobachtet, und den Göttinnen einige Opfer gebracht hatte, so gieng, den vierten Tag, gegen Abend, der Umgang mit dem Korbe vor sich, der auf einem Wagen stand, welcher von * Ochsen sehr langsam gezogen, und von einer grossen Menge **Athheniensischer** Frauen begleitet ward. Alle trugen geheimnißvolle Körbe, die mit allerley Dingen erfüllet waren, die man sehr verborgen hielt; man bedeckte sie mit einem Tuche von Purpur. Dieses Gepränge stellte den Korb vor, darein **Proserpina** die Blumen gelegt hatte, die sie nur eben abgepflocket hatte, als **Pluto** dieselbige entführte.

Der

* Tardaque Eleusinæ matris voluentia claustra.
VIRG. GEORG. L. I. v. 163.
Der Ceres Heiligthum, das langsam sich bewegt.

Der fünfte Tag hieß der **Fackeltag**, weil in der Nacht dieses Tages, Männer und Weiber Fackeln trugen, um demjenigen dadurch nachzuahmen, was **Ceres** gethan, als sie eine Fackel bey dem Feuer des Bergs **Aetna** angezündet, und damit hin und her irrte, ihre Tochter zu suchen.

Der sechste Tag war, unter allen übrigen, der feyerlichste. Er hieß **Jacchus**. Das ist kein andrer, als der **Bacchus**, ein Sohn des **Jupiters** und der **Ceres**. Man trug die Bildsäule dieses Gottes, mit grossem Gepränge, herum. Er war mit Myrten gekrönet, und hielt eine Fackel in der Hand. Der Aufzug gieng aus dem **Ceramik** ab, begab sich über die Plätze der Stadt, und ward bis nach **Eleusis** fortgesetzet. Der Weg, welcher dahin führte, ward der **heilige Weg** genennet. Man gieng über den Fluß **Cephisus** auf einer Brücke. Dieser Umgang war sehr zahlreich, und es befanden sich gemeiniglich gegen dreyßig tausend Personen dabey. Der Tempel zu **Eleusis**, dahin man sich begab, war groß genug, diese ganze Menge zu fassen. Und **Strabo** saget, er habe den Umfang der Schauplätze gehabt,

Herod. im 8 B. c. 65.

habt, allwo wie bekannt ist, vielmehr Leute sich aufhalten konnten. Der ganze Weg ertönte von Trompeten Zinken und andern Saytenspiele. Man sang, den Göttinnen zu Ehren, Loblieder ab, und dieser Gesang ward von Tänzen und ausserordentlichen Freudenbezeugungen vergesellschaftet. Der Zug durch den heiligen Weg und über den **Cephisus** war, wie ich schon bemerket habe, die gewöhnliche und ordentliche Strasse. Doch nachdem die **Lacedaemonier**, im Peloponesischen Kriegen **Decelia** befestiget hatten, so wurden die **Athenienser** genöthiget, ihren Aufzug übers Meer zu führen: **Alcibiades** stellte die alte Gewohnheit wieder her. Herod. im 9 B. p. 395.

Der siebende Tag, ward mit Spielen und Leibesübungen gefeyert. Die Belohnung des Siegers war ein Maaß Gerste, vermuthlich deßwegen, weil **Ceres** zu **Eleusis** zuerst das Mittel gelehret, wie man zu Gerste gelangen könne, und wie man sich selbiger gebrauchen müsse. Die beyden folgenden Tage waren zu gewissen besondern Gebräuchen bestimmet, die nicht viel zu sagen haben, und also auch nicht sonderlich merkwürdig sind.

So lange nun dieses Fest währte, war, bey schwerer Strafe verboten, jemanden, er sey auch wer er wolle, ins Gefängniß setzen zu lassen, oder auch den Richtern einige Bittschriften zu übergeben. Es ward, ordentlicher Weise, von fünf Jahren zu fünf Jahren, gefeyert, das ist, wann vier Jahre verflossen waren. Und die Geschichte bemerket nicht, daß dieses Fest jemals nnterbrochen worden, als dazumal, da **Alexander der Grosse Theben** einnahm. Die **Athenienser**, welche dazumal eben ganz bereit standen, die grossen Geheimnisse zu feyern, wurden durch den Untergang dieser Stadt dergestalt betrübet, daß sie sich nicht entschlüssen konnten, in einer so tiefen Trauer, ein Fest feyerlich zu begehen, welches nichts, als Freude und Munterkeit, bey sich führte. Es dauerte bis auf die Zeiten der christlichen Kaiser. **Valentinian** entschloß sich, selbiges aufzuheben: Doch **Praetextat**, der Statthalter in **Griechenlande**, stellte ihm den Schmertz, welchen die Aufhebung dieses Festes bey allen Völkern verursachen würde, dergestalt lebhaft und beweglich vor, daß er selbiges annoch in seinem Wesen ließ. Man glaubet, der grosse **Theodosius** habe endlich dieses

Plut. in Alex. p. 671.

Zosimus im 4 B. d. Gesch.

ses Fest, so, wie auch alle übrigen Heydnischen Gepränge, gänzlich abgeschaffet.

Zweytes Hauptstück.

Von Zeichendeutern, Orakeln, u.s.w.

Man höret in der alten Historie von keiner Sache mehr reden, als von Orakeln, Zeichendeutereyen und Wahrsagereyen. Man führte keine Kriege, man schickte keine neue Pflanzstätte ab, man unternahm, keine öffentliche noch besondre Sache, die nur von einiger Wichtigkeit war, daß man nicht zuvor die Götter um Rath gefraget hätte. Bey allen Völkern den Aegyptiern, Assyrern, Griechen und Römern war diese Gewohnheit durchgängig eingeführet: welches, ohne Zweifel, anzeiget, wie ichs schon bemercket habe, daß sie von einer alten Sage herrührte, und daß sie ihren Ursprung in der Religion, ja selbst in dem Dienste des wahren GOttes gefunden. Und man kan auch würklich nicht zweifeln, daß GOtt, vor der Sündfluth, den Menschen seinen Willen, auf verschiedene Art und Weise, kund gemacht habe, wie er es hernachmals gegen sein Volk gethan hat;

das konnte nun bald, durch den Dienst der Engel oder der Propheten, geschehen, die Eingebungen von ihm hatten, ein andermal aber auch durch Erscheinungen oder Träume. Als die Kinder **Noa** sich in verschiedene Länder zerstreuten, so brachten sie diese alte Erzählung mit sich dahin, die sich auch daselbst beständig erhielt, aber durch die Finsternisse der Abgötterey verderbet und sehr verkehret ward. Keiner unter den Alten dringet mehr auf die Nothwendigkeit, die Götter in allen Dingen, vermittelst der Zeichendeuterey und der Orakel, um Rath zu fragen, als **Xenophon**. Und er gründet diese Nothwendigkeit, wie ich schon anderwerts mehr, als einmal, angemerket habe, auf einen Grundsatz, den er aus der Erkenntniß der gereinigsten Vernunft geschöpfet hat. Er stellet, an verschiedenen Orten, vor, daß der Mensch, für sich selbst, gar öfters dasjenige nicht weis, was ihm nützlich oder schädlich ist; weit gefehlt, daß er sollte vermögend seyn, in das zukünftige einzudringen; daß vielmehr so gar auch das gegenwärtige sich seiner Einsicht entziehet, so kurz, so eingeschränkt ist selbige; daß er, in seinen grösten Absichten, durch die geringsten Hindernisse

dernisse aufgehalten wird; daß die GOttheit alleine, vor welcher alle Jahrhundert entdecket darliegen, ihm das Zukünftige, mit Gewißheit, bekannt machen kann; daß sie alleine ihm den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen leichte machen kann; und daß es vernünftig sey, zu glauben, sie werde ihre Erleuchtung und ihren Schutz denjenigen gönnen, die ihr eine reine Ehre erzeigen, die sie, zu allen Zeiten, mit vieler Beständigkeit und Treue anruffen, und sie, aus rechter Aufrichtigkeit und redlichem Herzen, um Rath fragen.

§. I. Von den Zeichendeutern.

Was ist das nicht vor eine Schande für die menschliche Vernunft, daß ein so heller Grundsatz dieselbe zu so elenden und erbärmlichen Schlüssen in der Wissenschaft der Zeichendeuter und Wahrsager verleitet, und sie dahin gebracht, daß sie die lächerlichsten Kindereyen, mit einer blinden Ehrerbietung, dabey angenommen! Man läßt die wichtigsten Staatsgeschäffte auf den Gesang eines Vogels, auf die rechte oder linke Hand, da er erscheinet, auf die Gefräßigkeit junger Hü-

ner, auf das Anschauen der Eingeweide der Thiere, auf den guten und frischen Zustand der Leber, welche, nach ihrer Meynung, öfters auf einmal verschwand, und keine Spur, noch einiges Zeichen übrig ließ, daß sie jemals da gewesen, einzig und allein ankommen! Setzet zu allen diesen abergläubischen Beobachtungen, annoch die unvermutheten Zufälle, die von ungefähr geredeten Worte, die man nachgehends auf gute oder böse Vorbedeutung zog, die Ahndungen, die Wunderzeichen, die Ungeheuer, die Sonnen- und Mondenfinsternissen, die Schwanzsterne, alle ausserordentliche Luftzeichen, die unversehenen Begebenheiten, und noch unendlich viel dergleichen Dinge.

Wie hats doch kommen mögen, daß so viel grosse Männer, so viel berühmte Feldherrn, so viel geschickte Staatsleute, ja auch so viel weise Philosophie, sich, recht im Ernste, von dergleichen abgeschmackten Träumereyen, täuschen und berücken lassen? Plutarch, der doch sonst so schätzbar ist, erbarmet mich fürnehmlich, weil er an den unvernünftigsten Gebräuchen des Heydnischen Gepränges so knechtisch hänget, und, in Ansehung der Träume, der

Zei-

Zeichen und der Wunder, bis aufs lächer-
liche leichtgläubig ist. Er gestehet, an ei-
nem Orte, er habe sich lange Zeit enthal-
ten, Eyer zu essen, und dieses wegen eines
gehabten Traumes. Er hat nicht vor
dienlich erachtet, uns selbigen zu erzehlen.

Die vernünftigsten unter den Heyden
wusten gar wohl, was man von alle dem-
jenigen halten solle, was die Wahrsager-
kunst anbetrift, und sie redeten öfters un-
ter sich, ja auch bisweilen öffentlich, auf
das verächtlichste davon, so daß man das
lächerliche derselben recht fühlen und greif-
fen konnte. **Cato**, dieser ernsthafte Cic. im 1.
Sittenrichter, glaubte nicht, daß ein Zei- B. vom Wahrs.
chendeuter den andern, ohne Lachen, an- n. 5.
sehen könnte, **Annibal** bewunderte die Eben das. n. 52.
Einfalt des **Prusias**, dem er anrieth,
das Treffen zu liefern, und der durch das
Anschauen der Eingeweide eines Opfer-
thieres sich davon abwenden ließ. Wie!
sagte er, ihr wollt lieber der Leber eines
unvernünftigen Viehes, als einem alten
Feldherrn, wie ich bin, glauben? **Mar-** Eben das.
cellus, der fünfmal Bürgermeister gewe- n. 77.
sen, und nun **Augur**, oder **Zeichen-
deuter** war, sagte, er habe ein gutes

C 4 Mit-

Mittel erfunden, daß er nicht von dem unglücklichen Fluge der Vögel gehindert werde; das bestand darinn, daß er seine Sänfte wohl vermachte und stets zuhielt.

Cicero erklärt sich, ohne Umschweife und ohne Hinterhaltung, darüber. Niemand war vermögender, recht gründlich und mit Erfahrenheit, davon zu reden, als eben er, wie Herr **Morin**, in seiner hierüber verfertigten Abhandlung, bemerket. Er, der in die Gesellschaft der Zeichendeuter war aufgenommen worden, hatte von ihren verborgensten Geheimnissen Kenntniß, aber auch alle mögliche Beqvemlichkeit, diese Wissenschaft recht aus dem Grunde zu erforschen. Und so liegt auch am Tage, daß er dieses würklich in zweyen Büchern gethan, die er uns von der Wahrsagerey hinterlassen hat, von denen man wohl sagen kann, daß er die Sache recht aus dem Grunde darinn abgehandelt habe. In dem zweyten, darinn er seinen Bruder, den **Qvintus**, wiederleget, als welcher sich der Zeichendeuter angenommen, bestreitet und zernichtet er dessen falsche Schlüsse, mit einer Stärke, zugleich aber auch mit so einer feinen und spitzigen Spötterey, daß man hier-

Nachrichten der Acad. der schönen Wissensch. im 1. B. p. 291.

hierinn nichts weiter verlangen kann. Und er entdecket durch Beweise, derer die einen noch immer überzeugender sind, als die andern, wie unnütze diese Kunst, wie ungegründet, wie wiedersprechend, wie unmöglich selbige sey. * Das wunderbarste dabey ist dieses, daß er, bey alle dem, dennoch die Feldherren und Obrigkeitspersonen nicht ungetadelt läßt, die, bey wichtigen Gelegenheiten, die Vorherbedeutungen derselben verachtet; und daß er behauptet, es müsse dieser Gebrauch, des von ihm selbst zugestandenen Misbrauchs ungeachtet, dennoch, in Ansehung der Religion und der vorgefaßten Meynung der Völker, in Ehren gehalten werden.

Aus alle dem, was ich bisher gesagt habe, erhellet, daß das Heydenthum sich in zwo Arten Leute vertheilte, die beyder-

 seits,

* Errabat multis in rebus antiquitas: quam vel vsu jam, vel doctrina, vel vetustate immutatam videmus. Retinetur autem & ad opinionem vulgi, & ad magnas vtilitates reipublicæ mos, religio, disciplina, jus augarum, collegii auctoritas. Nec vero non omni supplicio digni P. Claudius, L. Junius Consules, qui contra auspicia navigarunt. Parendum enim fuit religioni, nec patrius mos tam contumaciter repudiandus. DIUIN. L. 2. n. 70-71.

seits, fast auf gleiche Weise, die Religion über den Haufen warfen; und zwar einige durch die abergläubische und blinde Ehrerbietung, die sie gegen die Zeichendeuter spüren liessen: die andern, durch die gottlose Verachtung, womit sie darüber spotteten.

Der Grundsatz der ersteren, der sich, eines Theiles, auf die Unwissenheit und Ohnmacht der Menschen, in den Geschäften ihres Lebens, andern Theils aber auf die Allwissenheit der Gottheit und deren allmächtigen Vorsehung, gründet, war allerdings wahr: allein, die Folgerung, die sie, zum besten der Zeichendeuter, daraus zogen, war grundfalsch. Sie hätten fein darthun sollen, daß die Gottheit selbst die äusserlichen Zeichen festgestellet habe, um ihre Absichten kund zu machen, und daß sie sich auch anheischig gemacht, bey denselben, in allen Gelegenheiten, treulich zu verharren. Allein, dieses alles fand sich keinesweges. Diese Zeichendeuter und Weissager aus dem Vogelflug waren die Würkung und die Erfindung der Unwissenheit, der Vermessenheit, der Neugierigkeit und aller Leidenschaften des Menschen, der Gott durchaus fragen und

ihn

ihn verbinden wollte, ihm, auf alle seine thörichten Grillen, und, wegen aller seiner unbilligsten Unternehmungen, zu antworten.

Die andern, die, im Grunde, von alle dem gar nichts glaubten, was die Wissenschaft der Zeichendeuter vorschreibet, unterliessen dennoch nicht, diese kindischen Gebräuche, aus Staatsklugheit, mit zu machen, damit sie dadurch das Gemüthe des Volks desto mehr an sich ziehen, und selbiges, durch den Aberglauben, zu ihren Absichten leiten möchten. Doch durch ihre Verachtung, die sie gegen die Zeichendeuter hegten, und durch die innerste Ueberzeugung, darinn sie sich von dem Betruge derselben befanden, wurden sie dahin gebracht, daß sie die göttliche Vorsehung leugneten, und die Religion selbst verachteten, weil sie dieselbe so betrachteten, als ob sie von alle diesem abgeschmackten Wesen nicht könnte abgesondert werden, welches auch würklich dieselbe lächerlich und eines vernünftigen Menschens unwehrt machte.

Beyde zusammen haben sich dergestalt aufgeführt, weil sie den Schöpfer nicht erkannten und sich dasjenige natürliche

Licht nicht zu Nutze machten, dadurch sie ihn doch hätten sollen erkennen und verehren lernen. Drum verdienten sie auch gar wohl, daß sie ihren eignen Finsternissen überlassen, und in verkehrten Sinn gegeben wurden; Und hätte uns die wahre Religion nicht erleuchtet, so würden wir, noch heut zu Tage, in eben diesen Aberglauben verfallen.

§. II. Von den Orakeln.

Kein Land ist wohl reicher und fruchtbarer an Orakeln gewesen, als **Griechenland**. Ich werde hier nur von denjenigen reden, welche darunter am bekanntesten sind.

Das Orakel zu **Dodona**, einer Stadt, die unter den **Molossern** in **Epir**, lag, war sehr berühmt. **Jupiter** * gab daselbst

* Man hieng, zu oberst an den Eichen, gewisse Werkzeuge auf, welche, wenn sie von dem Winde, oder, auf andre Weise, getrieben und beweget wurden, einen unordentlichen Klang von sich gaben. **Servius** merket an, daß, in der Thessalischen Sprache, einerley Wort eine Taube und auch eine **Wahrsagerin** bedeute; welches denn zur fabelhaften Erzehlung von den Tauben, die da reden sollten, Anlaß gegeben. Das war sehr leicht, daß man,

selbst seine Antworten, entweder durch die redenden Eichen, oder durch Tauben, die gleichfalls ihre Sprache hatten, oder durch Becken von Erzte, welche erklungen, oder auch durch den Mund der Priester und Priesterinnen.

Die Orakel des **Trophon** in **Böotien**, standen, ob er gleich nur ein blosser Halbgott war, dennoch in grossem Ruffe. Nachdem man viele vorläuffige Gepränge vorgenommen hatte, als sich im Flusse zu waschen, Opfer darzubringen, von einem Wasser, zu trinken, welches **Lethe** hieß, weil man dadurch alles vergaß, so stieg man auf kleinen Leitern, durch ein enges Loch, in dessen Höhle hinab. Kam man hinab, so fand man eine andre kleine Höhle, dazu der Eingang gleichfalls sehr enge war. Hier legte man sich auf die Erde darnieder: man nahm in jede Hand gewisse Zubereitungen von Honig, die man unumgänglich tragen muste: man steckte die Füsse in die Eröfnung der kleinen Höhle hinein, und man fühlte sogleich, daß man, mit

durch geheime Mittel, in diesen ehrnen Becken einen Schall erregen, und diesen undeutlichen und unverständlichen Laut eine Deutung, nach Belieben, geben konnte.

mit vieler Behendigkeit und Stärke hineingezogen ward. Daselbst nun erklärte sich das zukünftige, doch nicht gegen alle, auf eine gleiche Weise. Einige sahen, andere hörten. Man gieng, ganz ausser sich und ganz betäubet, heraus, und ward auf den Stul der Mnemosyne, der Göttin des Gedächtnisses, gesetzet. Man war ihrer Hülfe gar sehr benöthiget, um sich, in einer so grossen Unruhe, desjenigen zu erinnern, was man gehört und gesehen hatte, wo man anders etwas hörte oder sahe. Pausanias, der diese Orakel selbst um Rath gefraget, und alle diese Gepränge versuchet hatte, hat uns eine sehr weitläuftige Beschreibung davon hinterlassen. Plutarch füget noch einige besondre Umstände hinzu, die ich vorbey gehe, um eine verdrüßliche Weitläuftigkeit zu vermeiden.

Plut. vom Geiste des Socr. p. 590.

Der Tempel und das Orakel der Branchiden, in der Nachbarschaft von Milet, welches also von dem Branchus, einem Sohne des Apollo, benennet ward, war sehr alt, und ward von allen Joniern und Doriern in Asien, in größten Ehren gehalten. Xerxes ließ, auf seiner Rückkehr aus Griechenlande, den Tempel verbrennen, nachdem ihm die

Herod. im 1 B. c. 157. Strabo, im 14 B. p. 634.

die Priester zuvor die Schätze daraus übergeben hatten. Dieser Herr wies ihnen, zur Vergeltung, einen Sitz in dem innersten Asien an, um sie gegen die Rache der Griechen in Sicherheit zu setzen. Nach geendigtem Kriege, bauten die Milesier diesen Tempel, mit größter Pracht wieder auf, so, daß er auch, wie Strabo berichtet, alle übrige Griechische Tempel daran weit übertraf. Als Alexander, der Grosse, den Darius überwunden, so zerstörte er die Stadt aus dem Grunde, darinn sich die Branchidischen Priester niedergelassen hatten, und darinn ihre Nachkommen annoch würklich wohnten, und bestrafte also in den Kindern die gottlose Treulosigkeit der Väter.

Tacitus erzählet eine sehr seltsame aber auch sehr unwahrscheinliche Sache von dem Orakel zu Claros, einer Stadt in Jonien, in Kleinasien, unweit Colophon. „Germanicus, sagt er, wollte „den Apollo zu Claros um Rath fra„gen. Nicht etwann eine Weibsperson „spricht daselbst die Orakel aus, wie et„wann zu Delphen, sondern es ist „ein Mann, den man, aus gewissen Ge„schlechtern, erwählet, und welcher fast alle

Tacit. in Jahrb. im 2 B. c. 54.

„allemal von Milet gebürtig ist. Es „ist schon genug, wenn man ihm nur „die Zahl und die Namen derjenigen mel„det, die ihn fragen wollen: Hierauf be„giebt er sich in eine unterirdische Höhle, „und wenn er Wasser aus einer Qvelle, „die daselbst ist, zu sich genommen, so ant„wortet er in Versen, auf alles dasjenige, „was die Fragenden nur in Gedanken haben, „ob er schon öfters sehr ungelehrt ist, und „viel weis, was Versemachen heisse. Man „saget, er habe dem **Germanicus** einen „jähen Tod angekündiget, jedoch nur in „dunklen und verwickelten Worten, wie „dieses den Orakeln sehr gewöhnlich ist.„

Ich übergehe eine grosse Anzahl anderer Orakel, um zu den berühmtesten unter allen andern zu kommen. Man merket schon, daß ich von des **Apollo** seinem zu **Delphen** reden will. Er ward daselbst, unter dem Namen des **Pythiers**, verehret, welcher Name von der Schlange **Python** herkommt, die er überwunden und getödtet hatte, oder auch vielleicht von einem **Griechischen** Worte, * welches fragen bedeutet, weil man ihm daselbst um

* πυθέσθαι.

um Rath fragte. Daher kommts auch, daß die Priesterin zu **Delphen** die **Pythia**, und die Spiele, so man daselbst anstellte, die **Pythischen** Spiele genennt wurden.

Delphen war eine alte Stadt in **Phocis** in **Achaja**. Sie lag an dem Gehange und fast in der Mitten des Berges **Parnaß**, und war auf etwas flachen Boden erbauet, sonst aber mit solchen steilen Felsen und Abgründen umgeben, welche sie, ohne Beyhülfe der Kunst befestigten. **Diodor** sagt, es sey auf dem Parnaß, ein Loch gewesen, daraus eine Ausdünstung gekommen, welche verursachet habe, daß die Ziegen getanzet hätten, und welche sehr ins Haupt gestiegen. Ein Schäfer, den die Neugierigkeit trieb, die Ursache einer so ausserordentlichen Würkung kennen zu lernen, näherte sich diesem Loche kaum, als er merkte, wie ihn auf einmal die heftigsten Bewegungen ergriffen, und er sprach solche Worte aus, die er, ohne Zweifel, selbst nicht verstand, die aber dennoch das zukünftige verkündigten. Andre machten einen gleichen Versuch. Das Gerichte davon erscholl gar bald in der ganzen Nachbarschaft. Man na-

im 14 B. p. 427. 429.

nahete sich diesem Loche nicht weiter, als mit Ehrerbietung. Man schloß, es müsse sich etwas göttliches in dieser Ausdünstung befinden. Eine Priesterin ward also eingesetzt, die Würkungen davon einzunehmen. Man setzte auf das Loch einen Dreyfuß, den die Lateiner Cortina * nennen, vielleicht wegen der Haut, die solchen bedeckte. Und von demselben gab sie ihre Orakel. Um diese Höhle herum entstand unvermerkt die Stadt **Delphen**. Man erbaute einen Tempel darüber, der nachgehends sehr prächtig ward; und der Ruff von diesem Orakel löschte den Ruhm aller übrigen fast gar aus, oder übertraf ihn doch sehr viel.

Anfangs begnügte man sich mit einer einzigen **Pythia**. Dazumal hatten diejenigen an ihr schon genug, welche das Orakel um Rath fragten, und eben nicht, in so grosser Anzahl, ankamen. Doch nachgehends, als das Orakel immer mehr ins Aufnehmen kam, erwählte man noch eine zweyte, damit sie, mit der ersteren wechselsweise, den Dreyfuß besteigen möchte; und noch eine dritte, an die Stelle beyder

zu

* Corium,

zu treten, wenn eine etwann krank wäre, oder gar mit Tode abgienge. Es fanden sich auch noch andre Bedienten, welche die Pythia ins Heiligthum begleiteten, darunter die fürnehmsten Propheten * genennet wurden. Das waren nun diejenigen, die für die Opfer Sorge trugen, und dieselben untersuchten. An selbige muste man sich auch, mit seinen Fragen, wenden, es mochte es nun mündlich, oder schriftlich auf Schreibetafeln thun; und von ihnen erhielt man die Antworten, wie nachgehends soll gemeldet werden.

Uebrigens muß man die Pythia nicht mit der Sibylle von Delphen vermengen. Die Alten stellen uns diese letztere, als eine herumschweifende Weibesperson vor, die von einer Gegend zur andern zog, um ihre Prophezeyungen anzuwerden. Sie war zugleich die Sibylle zu Delphen, zu Erythnae, zu Babylon und Cumae, und an verschiedenen andern Orten, weil sie sich an allen diesen Orten aufgehalten.

Die Pythia konnte nicht weissagen, wenn sie nicht von dem Dampfe gleichsam

* προφηται.

berauschet war, der aus dem Heiligthume des **Apollo** empor stieg. Dieser wunderbare Dampf berauschte nicht zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten. Es war dem Gott nicht allezeit gelegen, Eingebungen mitzutheilen. Anfangs that er es, im Jahre, nur einmal. Nachgehends erhielt mans doch, daß er der **Pythia**, monathlich einmal, einbließ. Alle Tage waren nicht dazu beqvem, und es gab einige darunter, an welchen es nicht erlaubt war, das Orakel um Rath zu fragen. Bey Gelegenheit dieser vorgegebenen unglücklichen Tage, ward dem

Plut. im p. 671.

Alexander eine Antwort gegeben, die angemerket zu werden verdienet. Er kam nach **Delphen**, den Gott um Rath zu fragen; und die Priesterinn, die da behauptete, es sey vorietzo nicht erlaubt, ihn zu fragen, wollte nicht in den Tempel hinein gehen. **Alexander**, der, in allen seinen Begierden, hitzig war, ergriff sie beym Arm, um sie, mit Gewalt, hinein zu führen, und sie rief aus: **Ach! mein Sohn, man kann dir nicht wiederstehen;** oder vielmehr: **Ach! mein Sohn, du bist unüberwindlich!** *

Ueber

* Ἀνίκητος εἶ, ὦ παῖ.

Ueber diese Worte rief **Alexander** gleichfalls aus, er verlange kein anderes Orakel, und sey mit dem zufrieden, was er ietzo gehöret habe.

Ehe noch die **Pythia** auf den Dreyfuß stieg, so schickte sie sich dazu mit langwierigen Zubereitungen, mit Opfern, mit Reinigungen, mit einer dreytäglichen Fasten und vielen andern Geprängen. Der Gott kündigte seine Ankunft dadurch an, daß er selbst einen Lorberbaum schüttelte, der vor der Thüre des Tempels stand, und den ganzen Tempel, aus dem Grunde erschütterte.

Sobald * der göttliche Dampf, als ein durchdringendes Feuer, sich, in den Eingeweiden der Priesterin, ausgebreitet hatte, so sahe man, wie ihr die Haare zu Berge standen. Ihr Anblick war wild, ihr Mund schäumte, ein jählinges und heftiges Erzittern ergriff ihren ganzen Leib: sie empfand alle Zufälle einer Person, die

* - - - - cui talia fanti,
Ante fores, subito non vultus, non color vnus,
Non comtæ mansere comæ; sed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument; majorque videri,
Nec mortale sonans, afflata est numine quando,
Jam propiore Deo. - - - -
VIRG. ÆEN. L. VI. v. 46-5[illegible]

von Raserey ausser sich gebracht ist. * Sie stieß dann und wann einige übel ausgesprochene Wörter hervor, welche die Propheten, mit Sorgfalt, sammleten. Sie setzten selbige zusammen, und gaben ihnen so eine Verbindung und Fügung, als nöthig war. Nachdem sie, einige Zeit, auf dem

* Unter den verschiedenen Kennzeichen, die GOtt, in seinem Worte, giebt, um daran seine Aussprüche von den Orakeln des Teufels zu unterscheiden, ist auch die Raserey, die **Virgil** der **Pythia** beyleget,

Sie schwillt für wilder Hitze,

eine dergleichen. „Ich bins, spricht der HErr, „der die Zeichen der Wahrsager zunichte, und „die **Weissager** toll machet. Es. 44. v. 25. Hingegen war es das beständige und eigentliche Kennzeichen eines Propheten des wahren GOttes, wenn er die göttlichen Antworten, mit einer gemäßigten und gleichen Stimme, und mit einer edlen Gemüthsruhe, ertheilte. Ein anderes deutliches Unterschiedszeichen bestehet darinn, daß die bösen Geister ihre Orakel, in verborgenen Oertern, im Winkel, im Finstern, in Höhlen, gaben; GOtt aber ertheilet die seinigen im Lichte und vor iedermann. **Ich habe nicht im verborgenen geredet, im finstern Orte der Erden.** Es. 45 19. Dergestalt hat GOtt dem Teufel nicht anders zugelassen, seinen Orakeln nachzuahmen, als unter gewissen auferlegten Bedingungen, welche dazu dienten, daß man den Unterschied des wahren und falschen dadurch erkannte.

dem Dreyfuß gesessen, führten sie selbige in ihr Gemach zurück, darinn sie sich gemeiniglich, verschiedene Tage, befand, um sich von den Ermüdungen zu erhohlen. Und öfters war, wie **Lucan** saget, ein geschwinder Tod entweder die Belohnung oder die Strafe ihrer Begeisterung. *

> Der Gott, den sie empfieng, lohnt oder strafet sie
> Durch einen schnellen Tod.

Die Propheten hatten Poeten unter sich, welche die Aussprüche in Verse brachten. Und diese Verse waren öfters elend genug, daher man sagte, es sey wundersam, daß **Apollo**, der dem Chor der **Musen** vorstand, seiner Priesterin so schlechte Sachen eingebe. Doch **Plutarch** belehret uns, es sey der Gott nicht selbst der Verfertiger der Orakelverse gewesen. Er erhitzte die Einbildungskraft der **Pythia**, und entzündete in ihrer Seele dieses helle Licht, welches ihr das Zukünftige aufdeckte. Weil die Worte, die sie, in der Hitze ihrer Begeisterung, hervorbrachte, weder Zusammenhang noch Ord-

* Numinis aut pœna est mors immatura recepti,
Aut pretium.

LUC, L, V.

Ordnung hatten, und, so zu sagen, nur aus ihrem Magen oder Bauche hervor brachen, so faßten die Propheten selbige sorgfältig auf, und gaben sie nachgehends den Poeten, daß sie selbige in Verse bringen sollten. Apollo überließ sie aber ihrer Gemüthsart und natürlichen Geschicklichkeit. Und eben dieses muß man auch von der Pythia sagen, wenn sie selbst die Verse machte, welches zwar selten, aber dennoch bisweilen, geschahe. Das wesentliche des Orakels ward vom Apollo eingegeben, die Art aber, sich auszudrücken, kam von der Priesterin her: öfters aber wurden auch die Orakel in ungebundner Rede ertheilet.

Das gemeinste Kennzeichen der Orakel war die Zweydeutigkeit, die Dunkelheit, und, wenn man also sagen kann, die Verwicklung, so daß eine einzige Antwort auf verschiedene und öfters einander ganz entgegene Begebenheiten konnte gezogen werden. Diese List war der Deckel, womit die bösen Geister, welche, für sich selbst, das zukünftige nicht erkennen mögen, ihre Unwissenheit bedeckten, und die

Leicht-

Leichtgläubigkeit der Heyden * zum besten hatten. Als Croesus in Bereitschaft stand, die Meder anzugreiffen, und das Orakel zu Delphen wegen des Ausschlags dieses Krieges, um Rath fragte, so antwortete man ihm, er werde, wenn er über den Fluß Halys gehen würde, ein grosses Reich übern Haufen werfen. Welches Reich? seines, oder der Feinde ihres? Das mochte er selbst errathen. Der Ausgang aber mochte unterdessen seyn, wie er wollte, so hatte doch das Orakel allezeit wahr geredet. Eben dieses muß man, von der Antwort eben dieses Gottes an den Pyrrhus, sagen

Ajo te, Æacida, Romanos vincere posse.

Ich führe sie lateinisch an, weil die Zweydeutigkeit, die eben sowohl anzeiget, Pyrrhus könne die Römer überwinden, als auch, die Römer könnten den Pyrr-

* Quod si aliquis dixerit multa ab idolis esse prædicta; hoc sciendum, quod semper mendacium junxerint veritati, & sic sententias temperarint, vt, seu boni seu mali quid accidisset, vtrumque possit intelligi. HIERON. in c. 42. ISAIÆ. Er führet dabey die beyden Exempel des Croesus und des Pyrrhus.

Pyrrhus überwinden, in der Uebersetzung sich verliehret. Unter dem Schutze dergleichen Zweydeutigkeiten zog sich der Gott allemal aus dem Spiele, und hatte niemals Unrecht.

Unterdessen muß man doch gestehen, daß die Antwort der Orakeln öfters auch deutlich und umständlich gewesen. In der Geschichte des Croesus habe ich die List angemerket, deren er sich bediente, um sich der Wahrheit der Orakel zu versichern, da er sie nehmlich durch seine Abgesandten fragen ließ, was er, zu einer gesetzten Zeit, vornehme? Das Delphische Orakel antwortete in Versen, er lasse eine Schildkröte mit Lammfleische in einem ehernen Kessel kochen. Und es war an dem. Der Kayser Trajan bediente sich einer gleichen Probe gegen den Gott zu Heliopolis, indem er ihm einen versiegelten * Brief zuschickte, darauf er sich antwort ausbat. Das Orakel befahl, statt aller Antwort, man solle ihm ein ganz weisses, zusammengelegtes und wohlversiegeltes Blat Papier, überschicken. Trajan er-

Macrob. Saturn. I, 23.

* Die versiegelten Briefe, die man auf das Altar des Gottes legte, waren eine Art, die Orakel um Rath zu fragen.

erhielt es, und gerieth gar sehr in Verwunderung, da er sahe, daß die Antwort sich auf seinen abgeschickten Brief so wohl schickte, als in welchen, wie er einzig und alleine wuste, er nichts hinein geschrieben hatte. Die * wundersame Geschwindigkeit, womit sich die bösen Geister, in einem Augenblicke, an verschiedene Oerter begeben können, ist wohl die Ursache, daß sie diese beyden letzteren Antworten von sich selbst geben, und in dem einen Lande dasjenige ansagen können, was sie in dem andern gesehen. **Tertullian** ist dieser Meynung.

Erzehlet man einige Orakel, von denen man versichert, daß eine genaue Erfüllung darauf erfolget, so kann man glauben, GOtt habe, die blinde und gottlose Leichtgläubigkeit der Heyden zu straffen, bisweilen zugelassen, daß die bösen Geister das Zukünftige erkannt, und deutlich genug zuvor

* Omnis spiritus ales. Hoc & angeli & dæmones. Igitur momento vbique sunt: totus orbis illis locus vnus est: quid vbi geratur, Jam facile sciunt, quam enunciant. Velocitas diuinitas creditur, quia substantia ignoratur. - - - Cæterum testudinem decoqui cum carnibus pecudis Pythius eo modo renunciauit, quo supra diximus. Momento apud Lydiam fuerat. TERTVLL. in APOLOGIA.

zuvor verkündiget hätten. Dieses Verhalten GOttes, ob es schon weit über die menschliche Vernunft erhoben ist, wird dennoch öfters, durch die göttlichen Schriften, bestätiget.

Man fraget, ob denn die Orakel, davon in der weltlichen Geschichte so oft geredet wird, der Würkung des Teuffels oder nur blos der Bosheit und dem Betruge der Menschen, müssen zugeschrieben werden. Ein holländischer Arzt **Van-Dale**, hat dieses letztere behauptet, und der Herr von **Fontenelle**, der damals noch jung war, nahm dessen Meynung vor die Seinige an, weil er glaubte, es könte, wie er selbst redet, der Wahrheit der christlichen Religion gleichgültig seyn, ob die Orakel ein Werk der bösen Geister, oder eine Folge der Betrügereyen, gewesen. Der **P. Baltus**, ein Jesuit und Lehrer der heiligen Schrift zu **Strasburg**, hat beyde, in einer sehr gründlichen Schrift, wiederleget, darinn er, aus der allgemeinen Uebereinstimmung der Kirchenväter, unwiedersprechlich darthut, daß die bösen Geister, in den Orakeln, würklich geschäftig gewesen; und darinn er auch, starck und glücklich, die verwegene Kühnheit des Wiedertäu-

täuferischen Arztes angreiffet, der die Fähigkeit und beurtheilungskraft dieser heiligen Lehrer in Zweifel ziehet, und daher ganz stillschweigend sich bemühet, aus dem Gemüthe der Gläubigen den hohen Begriff auszulöschen, den sie von den Meistern der Kirchen haben sollen, und einem so verehrenswürdigen Ansehen einen Nachtheil zu machen, welches alle diejenigen verstricket, die sich von den Sätzen der alten Erzehlung entfernen. Doch findet sich irgend eine gewisse und beständige darunter, so ist es wohl diese, davon wir allhier reden, weil sie, von allen Kirchenvätern und von allen Kirchenscribenten aus allen Jahrhunderten, behauptet und bekräftiget wird, als welche alle zusammen den Teuffel, vor den Urheber der Abgötterey überhaupt, und der Orakel ins besondre, gehalten haben.

Doch diese Meynung hindert deswegen gar nicht, daß man nicht glauben sollte, es habe sich öfters Betrug und Arglist in den Antworten der Orakel gefunden. Ist nicht etwann der Teuffel der Vater und Meister der Lügen? In der Grichischen Historie haben wir ja gesehen, wie sich die Priesterin zu **Delphen**, mehr, als einmal, durch

durch Geschenke bestechen lassen. So überredete sie die Lacedaemonier, daß sie den Athenienseru sollten die Tyrannen verjagen helfen; sie machte, daß man dem Demarates die Königliche Würde abnahm, und den Cleomenes in seine Stelle einsetzte; sie hatte ein Orakel verfertiget, die Betrügerey des Lysanders dadurch zu unterstützen, als er sich unternahm, die Nachfolge in der Königlichen Würde zu Sparta zu verändern; und ich bin auch sehr geneigt, zu glauben, daß Themistocles, der gar wohl merkte, wie nöthig es sey, wieder die Perser zu Wasser zu kriegen, dem GOtt selbst die Antwort eingegeben, die er ihm ertheilte, daß er sich nehmlich, in hölzernen Mauern, vertheidigen sollte. Demosthenes, der vor gewiß glaubte, es würden die Orakel insgemein von der Leidenschaft, oder dem Nutzen verschaffet, und nicht, gar ohne Grund, argwohnte, es habe sie Philippus, nach seinem Vortheile, reden lassen, sagte sehr geschickt, die Pithia rede * philippisch. Und er erinnerte die Athenienser und die Thebaner,

Plut. in Demosth. p. 854.

* Φιλιππίζειν.

ner, daß Pericles und Epaminondas, an statt auf nichtswürdige Antwort des Orakels zu hören, und sich damit aufzuhalten, als welche nur ein eitles Schrecken der feigen und furchtsamen wären, nichts, als die Vernunft gehöret und zu Rathe gezogen hätten, wann sie einen Entschluß fassen, und selbigen ins Werk richten wollen.

Eben dieser **P. Baltus** untersuchet, mit eben so gutem Glücke, noch einen zweyten Punct dieser Streitigkeit, das Aufhören der Orakel betreffend. Damit Herr **Van-Dale**, eine Wahrheit welche **JEsu Christo**, dem Zerstörer der Abgötterey so rühmlich ist, mit einigem Vortheile bestreiten möchte, so hatte er die Meynungen der Väter verfälschet, indem er sie sagen läßt, **die Orakel hätten gleich in dem Augenblicke der Geburt JEsu Christi aufgehöret.** Der gelehrte Schutzredner der Väter zeiget, daß alle Lehren, die Orakel haben, nach der Geburt **JEsu Christi** und nach der Predigt seines Evangelii, aufgehöret, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach, je mehr er von den Menschen erkannt worden, und je weiter sich seine heilsame Lehre in der

Welt

Welt ausgebreitet habe. Die übereinstimmige Meynung der Väter wird, durch das untadelhafte Zeugniß vieler Heyden, bekräftiget, welche mit den Vätern, über die Zeit, da die Orakel aufgehöret, einstimmig sind.

Was vor Ehre machte nicht, dieses den Orakeln durch den Sieg JEsu Christi auferlegte Stillschweigen unsrer heiligen Religion? Der erste der beste unter den Christen hatte diese Macht. Tertullian fordert, in einer seiner Schutzreden, die Heyden heraus, daß sie eine Probe davon machen sollten, und läßt sichs gefallen, daß man einen Christen töden solle, der diese Orakelgeber nicht werde nöthigen können, zu gestehen, daß sie nichts, als nur böse Geister, wären. Lactanz berichtet uns, es habe ein jeder Christ, nur durch das Zeichen des Creuzes, sie stumm machen können. Jederman weis, daß, als Julian der Abtrünnige, nach Daphne, der Vorstadt zu Antiochia, gekommen, um den Apollo um Rath zu fragen, dieser GOtt, aller Opfer ungeachtet, die ihm der Kaiser brachte, stumm blieb, und die Sprache nur deswegen wieder erlangte, damit er denen, die ihn um die Ursache seines

Lactanz, von der wahren Weisheit c. 27.

nes Stillschweigens fragten, antworten konnte, es wären gewisse Todte daran schuld, die, in seiner Nachbarschaft, begraben lägen. Diese Todten waren christliche Märtyrer, und unter andern der heilige **Babylas**.

Dieser Sieg der christlichen Religion kann uns begreiflich machen, was vor Verbindlichkeit wir **JEsu Christo** schuldig sind, aber auch zugleich, was vor Finsternissen das ganze menschliche Geschlecht, vor seiner Geburt, überlassen gewesen. Man sahe * bey den **Carthaginensern**, wie Väter und Mütter, noch grausamer, als die wilden Thiere, ihre Kinder unbarmherzig dahin gaben, und wie sich die Städte,

* Tam barbaros, tam immanes fuisse homines, vt parricidium suum, id est, tetrum atque execrabile humano generi facinus, sacrificium vocarent. Cum teneras atque innocentes animas, quæ maxime est ætas parentibus dulcior, sine vllo respectu pietatis extinguerent, immanitatemque omnium bestiarum, quæ tamen fœtus suos amant, feritate superarent. O dementiam insanabilem. Quid illis isti dii amplius facere possent, si essent iratissimi, quam faciunt propitii? Cum suos cultores parricidiis inquinant, orbitatibus mactant, humanis sensibus spoliant. LACT. L. I. c. 21.

Städte, alle Jahre, von ihrer muntersten Jugend entblößten, nur dem grausamen Befehle ihrer Orakel und ihrer Götter zu gehorchen. Man erwählte, nach ihrem Gefallen, Opfer von allerley Stande, Alter, Geschlechte und Beschaffenheit. Diese blutigen Hinrichtungen wurden noch mit dem Namen der Opfer beehret und dienten dazu, daß ihnen die Götter günstig würden. Konnten sie ihnen wohl, ruffet **Lactanz** aus, ein grösser Unglück, in ihrem wütigsten Zorn, verursachen, als daß sie ihre Anbeter aller Empfindung der Menschheit beraubten, und sie antrieben, ihre eignen Kinder selbst zu erwürgen, und ihre gottlosen Hände, durch so einen abscheulichen Kindermord zu beflecken?

Tausend Betrügereyen, tausend falsche Dinge, die man ganz offenbar zu **Delphen**, und an allen übrigen Orten, entdeckte, hatten dennoch den Menschen die Augen nicht geöfnet, noch das Ansehen der Orakel im geringsten geschwächet. Es erhielt sich vielmehr, länger, als zweytausend Jahre, und stieg so hoch, daß man es nicht begreiffen kann, und sogar in den Gemüthern der größten Leute, der aufgeklärtesten Weisen, der mächtigsten Fürsten,

und überhaupt bey den wohlgesitteſten Völkern, die ſich der größten Klugheit und Staatskunſt anmaaßten. Von dieſem Anſehen kann man von der Pracht des Tempels zu **Delphen** und von den unermeßlichen Reichthümern urtheilen, welche ſich, durch die Leichtgläubigkeit der Völker und der Könige daſelbſt gehäufet hatten.

Nachdem der Tempel zu **Delphen**, gegen die 58 **Olympias** war verbrannt worden, ſo nahmen die **Amphictyonen**, dieſe berühmten Richter im **Griechenlande**, die Sorge auf ſich, einen andern, an deſſen Stelle, zu erbauen. Sie machten mit dem Baumeiſter ein Gedinge auf dreyhundert Talente, das iſt, auf dreyhundert tauſend Thaler. Die **Griechiſchen** Städte ſollten dieſe Summe hergeben. Den Einwohnern zu **Delphen** ward auferlegt, den vierten Theil dazu zu geben, deswegen ſie auch überall, ſo gar in fremden Ländern, Allmoſen dazu ſammleten. Der damalige König in **Aegypten**, **Amaſis**, ſo wie auch die **Griechen**, die in ſeinem Lande wohnten, halfen ihnen, mit anſehnlichen Summen aus. Die **Alcmeoniden**, ein mächtiges Ge-

schlecht zu Athen, übernahmen die Aufsicht über diesen Bau, und machten dieses Gebäude prächtiger, als man sich in dem Risse nicht vorgesetzet hatte, weil sie noch vieles von dem ihrigen zugebüsset hatten.

Gyges, der König in Lydien, und Crösus, einer seiner Nachfolger, bereicherten den Tempel zu Delphen mit unzählichen Geschenken. Nach ihrem Beyspiele, hatten viele andere Prinzen, viele Städte und reiche Personen für sich insbesondre, gleichsam einander zum Trotze, Dreyfüsse, Gefässe, Tische, Schilde, Kränze und Kronen, Wägen und goldne und silberne Bildsäulen von mancherley Grösse, und dieses alles in größter Anzahl und höchstem Wehrte, auf einander gehäufet. Nur die Geschenke alleine, die Crösus in den Delphischen Tempel an Golde geschickt hatte, beliefen sich, nach der Rechnnng des Herodotus, auf mehr, als zwey hundert und vier und funfzig Talente, das ist zweyhundert und vier und funfzig tausend Thaler; und die silbernen mochten vielleicht nicht weniger betragen. Die meisten von diesen Geschenken waren noch, zu Zeiten des Herodotus, übrig. Diodor von Sicilien rech-

Herod. im 1. B. c. 50. 51.

Diod. im 16. B. p. 453.

rechnet die Geschenke der andern Prinzen dazu, und bringt eine Summe von zehntausend Talenten, oder zehn Millionen Thaler heraus.

Unter den goldnen Bildsäulen, die **Crösus** dem Tempel zu **Delphen** widmete, befand sich auch die Bildsäule seiner *Beckerin*; und das war die Ursache davon. Weil sich **Alyattus**, der Vater des **Crösus**, zum zweyten male, verheyrathet, und mit dieser zweyten Gemalin auch Kinder gezeuget hatte, so war die Stiefmutter darauf bedacht, wie sie ihren Stiefsohn aus dem Wege räumen möchte, um dadurch die Krone auf eines ihrer Kinder zu bringen. Sie bewegte also die *Beckerin*, daß sie in eines ihrer Brodte, die für den jungen Prinzen gehörten, Gift thun sollte. Diese nun, welche vor so eine Schandthat Abscheu hatte, (sie hätte sich hierzu gar nicht sollen gebrauchen lassen;) ließ dem **Crösus** Nachricht davon geben. Das vergiftete Brodt ward also den Kindern der Königin selbst aufgetragen, und ihr Tod versicherte dem rechtmäßigen Nachfolger die Krone. Als er den Thron bestiegen, so wollte er seiner Wohlthäterin seine Erkenntlichkeit bezeigen, und richtete

ihr eine goldne Bildsäule in dem Tempel zu Delphen auf. Doch man könnte sagen: Verdiente denn auch eine Person von so niedrigem Stande eine so grosse Ehre? Allerdings, antwortet Plutarch, und noch mit mehrerem Rechte, als alle diese so hoch gerühmte Weltbezwinger und Helden, die nur, durch ihre vielen Mordthaten und Blutvergüssungen berühmt waren.

Man darf sich nicht wundern, daß so unermeßliche Reichthümer den Geiz der Menschen in Versuchung geführet und Delphen verschiedenen Plünderungen ausgesetzet haben. Von den ältesten nicht einmal zu reden, so versuchte Xerxes, der mit einer Million Soldaten nach Griechenland kam, sich der Beute dieses Tempels zu bemächtigen. Mehr, als hundert Jahre, hernach, plünderten ihn die Phoceer, die nächsten Nachbarn der Delpher, zu wiederhohlten malen. Das Verlangen, dieser reichen Beute zu genüssen; war die einzige Ursache des dritten Einfalls, welchen die Gallier, unter Anführung des Brennus, in Griechenland thaten. Der Schutzgott von Delphen vertheidigte bisweilen, wenn mans

den

den Geschichtschreibern glauben darf, seinen Tempel durch seltsame Wunderzeichen, bisweilen aber ließ er sich auch, entweder aus Unvermögen, oder aus Unachtsamkeit, plündern. Nero besuchte diesen in der ganzen Welt so sehr berühmten Tempel, und es standen ihm fünfhundert schöne Bildsäulen von Metall, die sowohl Götter, als berühmte Männer vorstellten, treflich an, (die goldnen und silbernen mochten vermuthlich sich schon unsichtbar gemacht haben.) Er ließ sie hinweg nehmen, zu Schiffe bringen, und nahm sie, mit sich, nach Rom.

Wenn man neugierig ist, sich noch gründlichere Nachricht von dem Orakel und den Reichthümern des Tempels zu Delphen zu verschaffen, so kann man einige Abhandlungen über diese Sache nachsehen, die in die Nachrichten der Academie der schönen Wissenschaften eingedruckt worden, deren ich mich, nach meiner Gewohnheit, gut bedienet habe.

im 3. Bande.

Drittes Hauptstück.

Von Spielen und Kämpfen.

Die Spiele und Kämpfe waren ein Theil der Religion, und schlugen fast in alle Feste der Alten mit ein. Und eben deswegen müssen sie ihren Platz auch allhier finden. Man betrachte ihren Ursprung, oder erwäge ihren Endzweck, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß sie, auch unter den wohlgesittesten Völkern, so sehr im Schwange gewesen.

Hercules, **Theseus**, **Castor** und **Pollux**, und die größten Helden des Alterthumes waren nicht nur die Urheber oder die Erneuerer derselben, sondern sie machten sich auch noch eine Ehre daraus, den Uebungen derselben, sich selbst zu unterziehen, und rechneten es unter ihre Verdienste, wenn sie es darinn weit brachten. Sie, die doch Ueberwinder der Ungeheuer und der gemeinen Feinde des menschlichen Geschlechtes waren, hielten doch nicht davor, daß sie sich zu sehr herab liessen, wenn sie nach denjenigen Siegen trachteten, die man, in dergleichen Kämpfen, davon träget, noch daß die neuen Kronen, womit

mit man ihre Häupter, bey den feyerlichen Spielen, umkränzte, dem Glanze und der Unverwelklichkeit der alten etwas benähmen. Drum sehen wir auch, wie diese Kämpfe und diese Spiele den Inhalt der Verse der berühmtesten Dichter ausmachten, die sich nicht nur selbst, durch die Schönheit ihrer Poesien, verewigten, sondern auch davor hielten, sie könnten eine Unsterblichkeit des Ruhmes auch denjenigen dadurch verschaffen, derer Siege sie preißten. Daher entstand auch diese Hitze, welche, im ganzen **Griechenlande**, eine so lebhafte Begierde entzündete, den Fußtapfen dieser alten Helden nachzufolgen, und sich, gleich jenen, in den öffentlichen Kämpfen, hervor zu thun.

Eine noch wichtigere Ursache, die selbst aus der Natur dieser Kämpfe und der Völker, die sich drauf legten, herrührete, brachte sie noch mehr in Schwang. Die **Griechen**, die von Natur, kriegerisch waren, und sich nur bestrebten, ihre Jugend sowohl am Leibe, als am Gemüthe wohl anzuführen, hatten diese Uebungen eingeführet, und sie in Hochachtung gebracht, um die jungen Leute zum Kriegshandwercke anzuführen, ihre Gesundheit

zu befestigen, sie stärker zu machen, zur Arbeit auszuhärten, und sie im Streite desto besser stehen zu lehren, darinn man einander sehr nahe auf den Leib kam, weil man dazumal noch kein Feuergewehr hatte, und allwo die Stärke des Leibes, ordentlicher Weise, den Ausschlag des Sieges gab. Diese Fechterübungen waren ihnen dazumal dasjenige, was heut zu Tage unsern jungen Adel das Tanzen, das Fechten, das Luftspringen und das Reiten ist: Doch sie liessens nicht an dem guten Ansehen noch an den Annehmlichkeiten der Leibesgestalt genug seyn, sondern wollten auch noch die Stärke hinzu thun.

Es ist wahr, daß diese Uebungen, die, wegen ihrer Urheber, so ansehnlich, und wegen des Endzwecks, den man sich zuerst dabey vorsetzte, so nützlich waren, den öffentlichen Lehrmeistern, welche selbige die Jugend lehrten, und sie auch selbst, mit gutem Beyfalle, trieben, Gelegenheit gaben, damit zu prahlen ihr ganzes Werk daraus zu machen, in der Ausübung derselben zu weit zu gehen, dieselben immer künstlicher auszudenken, sich selbst untereinander aus eitler Eifersucht, in die Haare zu gerathen, und sie, zu einem Handwerke

für gewisse Leute, zu machen, die, ohne andre Beschäftigung und ohne einiges Verdienst, sich selbst dem Volke zum Schauspiele darstellten, und es nur zu belustigen suchten. Es ist fast eben so mit unsern Tanzmeistern, derer erste und natürliche Verrichtung darinn bestanden, daß sie die jungen Leute lehren sollten, wie sie wohlanständig gehen und sich tragen müßten. Nunmehro sehen wir, wie sie die Schaubühnen betreten, Tänze, in Schauspielertracht, aufführen, und Sätze, Luftspringe und gezwungene und unnatürliche Bewegungen machen. Wir werden nachgehends sehen, was die weisen Männer von diesen Fecht- und Ringemeistern halten.

Man hielt vier feyerliche Spiele in Griechenlande; die **Olympischen**, die von **Olympia**, sonst auch **Pisa** genannt, einer Stadt in **Elis** im **Peloponnes**, also genennet wurden, bey welcher dieselben, nach vier Jahren, zur Ehre des **Olympischen Jupiters**, gefeyert wurden. Die **Pythischen**, die dem **Apollo**, * dem **Pythischen** zugenamet, weil er

* Man giebt auch noch verschiedene Ursachen von diesem Namen an.

er den Drachen Pythen getödtet, gewidmet waren, und zu Delphen, gleichfalls von vier Jahren zu vier Jahren, gefeyret wurden. Die Nemeischen, die ihren Namen von Nemea, einer Stadt und einem Walde im Polopones, führten, und vom Hercules, entweder einige eingeführet oder erneuert wurden, nachdem er den Löwen, aus dem Nemeischen Walde getödet hatte: Diese wurden, nach Verfluß zweyer Jahre, gefeyert. Endlich die Isthmischen, die auf der Corinthischen Meerenge, alle vier Jahre, dem Neptun zu Ehren gefeyert wurden, welche Theseus eingeführt hatte, und die auch, nach der Zerstörung Corinths, annoch fortdauerten. Damit man diesen Spielen, mit desto mehrerer Ruhe und Sicherheit, beywohnen könnte, so ward, so lange sie dauerten, ein Waffenstillstand in Griechenland errichtet, und es hörten alle Feindseligkeiten darum auf.

Pauf. im 2 B. p. 88.

Bey diesen Spielen, die man, mit unglaublicher Pracht, feyerte, und welche eine ungeheure Menge Streiter und Zuschauer, von allen Enden, herzuzogen, theilte man, statt aller Belohnung, eine blosse Krone aus: in den Olympischen

Spie=

Spielen war sie von einem wilden Oelbaume; in den **Pythischen** Spielen war sie von Lorber; in den **Isthmischen** Spielen war sie von verwelckten Eppich,* und in den **Nemeischen** von grünen Eppich. Die Urheber dieser Spiele hatten dadurch zu verstehen geben wollen, daß die Ehre alleine, nicht aber ein schlechter und niederträchtiger Eigennutz, der einzige Endzweck darbey seyn solle. Und wozu waren auch nicht solche Leute fähig, die gewohnt waren, nur, nach diesem Grundsatze, ihre Handlungen einzurichten! Wir haben es auch bereits gesehen, wie, zur Zeit des Persischen Krieges, **Tigranes**, einer der angesehensten Kriegshäupter des Heeres des **Xerxes**, als er hörte, worinne der Preis, in den **Griechischen** Spielen, bestehe, sich zu dem **Mardonius**, dem Oberstenbefehlshaber, gewendet, und zu ihm gesprochen: ** „Himmel! mit was vor Leuten „wollt ihr euch einlassen! Aus Nutzen „machen sie sich nichts, und sie fechten nur „der Ehre wegen.„ Dieser Ausruff, welchen Herod. im 8 B. c. 26.

* Apium.

** Παπαι, Μαρδονιε, κοιους ἐπ᾽ ἄνδρας ἤγαγες μαχησομένους ἡμεας, οἱ οὐ περι χρηματων τον ἀγωνα ποιευνται, ἀλλα περι ἀρετης.

chen Xerxes, als eine Frucht einer furchtsamen Feigheit, betrachtete, war dennoch voll Vernunft und Beurtheilung.

Eben diesen Grundsatz behielt man auch zu **Rom** bey. Sonsten bey andern Gelegenheiten, theilte, man goldne und sehr kostbare Kronen aus; hingegen blieb man beständig bey der Gewohnheit, demjenigen, der einem Bürger das Leben gerettet hatte, mehr nicht, als nur eine Krone von Eichenlaube, zu geben. „O * Sitten, ruffet **Plinius** aus, wenn er diese löbliche „Gewohnheit anführte, die eines ewigen „Andenkens würdig sind! O wahrhaftig „Römische Großmuth, daß man einem „Dienste keine Belohnung setzen wollen, „für den man auch würklich keine findet, „daß man keinen andern Preis damit verknüpfet, als die Ehre, und daß man sich „verbunden gehalten, alle Bewegung des „Gewinnes und Nutzens davon zu entfernen.„

Plin. im 16 B. c. 4.

Un-

* O mores æternos, qui tanta opera honore solo donauerint; & cum reliquos coronas auro commendarent, salutem ciuis in pretio esse noluerint, clara professione, seruari quidem hominem nefas esse lucri causa.

Unter allen **Griechischen** Spielen waren die **Olympischen** wohl, ohne Wiederspruch, die fürnehmsten, und dieses dreyerley Ursachen wegen. Sie waren dem **Jupiter**, dem größten unter den Göttern geheiliget: sie waren vom **Hercules**, dem größten unter den Halbgöttern, angeordnet worden: und man feyerte sie auch endlich prächtiger und herrlicher, als die andern alle, und zogen auch eine grössere Anzahl Zuschauer herbey, die man, von allen Seiten herzu lauffen sahe.

Wenn man dem **Pausanius** glauben darf, so wurden die Weiber dabey nicht zugelassen. Es stand Todesstraffe darauf, wenn sich einige unterstanden, sich daselbst blicken zu lassen, und so lange die Spiele dauerten, war ihnen so gar untersaget, sich demjenigen Orte, allwo sie geseyert wurden, nicht zu nähern, noch über den Fluß **Alpheus** hinüber zu schreiten. Eine einzige hatte die Kühnheit, dieses Gesetz zu brechen; und sie schlich sich, verkleidet, unter diejenigen, welche die Ringer übeten. Sie ward vor Gericht gezogen, und würde auch unfehlbar die in dem Gesetze bestimmte Straffe haben ausstehen müssen, wenn nicht die Richter, in Anse-

Pauſ. im 5 B. p. 297.

hung

hung ihres Vaters und ihrer Brüder, die alle, in den Olympischen Spielen, den Sieg davon getragen hatten, ihr ihren Fehler verziehen, und ihr das Leben gerettet hätten.

Dieses Gesetz ist den Griechischen Sitten sehr gemäß, bey denen sich das Frauenzimmer sehr eingezogen halten muste, indem sie sehr selten öffentlich sich sehen liessen, ein abgesondertes Gemach, das * Frauenzimmer genannt, inne hatten, und nicht mit den Männern, an einem Tische speisten, wenn sie Fremde bey sich hatten. Und es erforderte es auch wahrhaftig der Wohlstand, daß sie gewissen Spielen nicht beywohnen durften, dergleichen das Ringen und Kämpfen war, dabey die Ringer nackend kämpften.

im 6 B. p. 382. Eben dieser Pausanius sagt, an einem andern Orte, es habe eine Weibsperson, die Priesterin der Ceres, eine ansehnliche Stelle in diesen Spielen gehabt, und das zuschauen sey den Jungfrauen dabey nicht verboten gewesen. Ich kann die Ursache einer so wiedersinnischen Sache nicht erra-

* Γυναικεῖον.

errathen, und sie scheinet mir kaum glaublich zu seyn.

Die **Griechen** konnten sich nichts vorstellen, was dem Siege gleich zu schätzen sey, den man in diesen Spielen erhielte: sie sahen ihn, als die höchste Ehre, an, und glaubten, es sey keinem Sterblichen erlaubt, * seinen Wünschen ein weiteres Ziel zu setzen. **Cicero** versichert uns, es sey selbiger den **Griechen** dasjenige gewesen, was die alte Burgermeister Würde, da sie noch alle ihre Herrlichkeit beysammen hatte, den **Römern** war. Und er sagt, an einem andern Orte, daß, in den Augen der **Griechen** ** der Sieg in den **Olympischen** Spielen, noch etwas grösseres und herrlicheres sey, als zu **Rom** die Ehre des Triumphs theilhaftig werden. Doch **Horaz** redet von dergleichen Siegen annoch nachdrücklicher: er scheuet sich

* Olympiorum victoria, Græcis Consulatus ille antiquus videbatur.
CIC. TVSC. QVÆST. L. 2. n. 41.

** Olympionicam esse, apud Græcos prope majus fuit & gloriosius, quam Romæ triumphasse. PRO FLACCO n. 31.

sich nicht * zu sagen, daß sie die Ueberwinder, weit über den Menschenstand erhuben; sie wären weiter nicht Menschen, sondern Götter.

Wir werden nachgehends die ausserordentlichen Ehrenbezeugungen bemerken, die man dem Sieger erwies, darunter dieses nicht die geringste war, daß man das Jahr, nach seinen Namen, nennte. Nichts war auch würklich vermögender, zu so starken Bestrebungen und Ausgaben anzutreiben, als die Versicherung, seinen Namen zu verewigen, welcher, welcher in der Folge der Jahrhunderte, in allen Zeitbüchern, und in allen öffentlichen Urkunden, die in dem Jahre des Sieges errichtet wurden, in der ersten Zeile sich finden sollte. Dazu kommt noch die Freude, daß sie wußten, es würde ihr Lob von den berühmtesten Dichtern besungen werden, und man werde, in den ansehn-

* - - - Palmaque nobilis
Terrarum dominos euehit ad Deos.
Od. I. L. I.
Die Pracht der frischen Palmen
Macht sie den Göttern gleich.
Siue quos Elea domum reducit
Palma cœlestes. Od. 4. 2.
Die Elis Kampf durch Siegespalmenäste
Dem Himmel einverleibt.

sehnlichsten Versammlungen, sich davon unterhalten. Denn diese Lieder wurden in allen Häusern gesungen, und machten die größte Lustbarkeit bey der Tafel aus. Was konte man wohl vor eine stärkere Reitzung für solche Leute finden, welche keinen andern Endzweck, als den menschlichen Ruhm, hatten?

Ich werde mich allhier nur auf die **Olympischen** Spiele einschränken, welche fünf Tage lang dauerten, und ich will, so kürzlich, als möglich, alles dasjenige erzehlen, was nun zu den verschiedenen Kämpfen gehöret, die, bey diesen Spielen, vorkamen. Herr **Burette** hat gewisser massen diese Sache, in verschiedenen Abhandlungen, die in die Nachrichten der **Academie der schönen Wissenschaften** eingedruckt worden, abgehandelt, in denen man die Reinigkeit, Deutlichkeit und Zierligkeit der Schreibart mit einer tiefen Gelehrsamkeit vereiniget findet. Ich eigne mir, ohne Bedenken, alle Reichthümer meiner Mitbrüder zu, und ich habe in demjenigen, so ich jetzo von den **Olympischen** Spielen gesaget, mir die Anmerkungen des verstorbenen Herrn Abts

Maßieu über die Lieder des Pindars, sehr wohl zu Nutze gemacht.

Die Kämpfe, welche den größten Theil der Feyerlichkeit und der Pracht der öffentlichen Spiele ausmachten, waren das **Fechten**, das **Ringen**, das **Kämpfen**, die **Wurfscheibe**, und der **Wettlauf**. Hierzu kommt noch das **Springen**, das **Pfeilschiessen**, und das **Kreusel**: Doch da diese nicht viel zu bedeuten hatten, auch nicht sonderlich berühmt sind, so begnüge ich mich, selbige allhier anzuzeigen. Um nun die Umstände dieser Uebungen und Spiele besser auseinander zu wickeln, so müssen wir vorher dasjenige erzehlen, was die Ringer anbetrifft.

§. I. Die Ringer, oder Athleten.

Der Name, **Athletas**, kommt vom Griechischen Worte ἆθλον her, welches **eine Arbeit, einen Kampf** bedeutet. Man gab diesen Namen denjenigen, welche, mit Fleisse, sich darauf legten, um die Preise, in den öffentlichen Spielen, zu streiten. Die Kunst, wodurch sie, zu diesen Kämpfen, angeführet wurden, ward Gymna-

Gymnastica genannt, und dieses darum, weil die **Athleten** nackend waren.

Diejenigen, die man zum **Ringerhandwerk** bestimmte, besuchten, von ihrer zartesten Jugend an, die **Gymnasia** oder Kampfplätze, welches gewisse öffentliche Uebungsörter waren, die auf gemeine Unkosten, dazu gehalten wurden. Daselbst befanden sich diese jungen Leute, unter der Aufsicht verschiedener Lehrmeister, welche die geschicktesten Mittel anwendeten, daß dadurch der Leib zur Arbeit bey den öffentlichen Spielen ausgehärtet, und sie zum kämpfen geschickt gemacht werden möchten. Ihre Lebensart war sehr hart und rauhe. Zuerst bekamen sie keine andre Nahrung, als getrocknete Feigen, Nüsse, weichen Käs, und ein grobes und schweres Brodt, μάζα, genannt. Der Wein war ihnen gänzlich verboten, und hingegen die Enthaltung anbefohlen, welches **Horaz** dergestalt ausdrücket: *

Wer das gewünschte Ziel, im Lauffen, will ereilen,
Thut viel und duldet mehr, und schwitzt und friert zu-
Vermeidet Lieb und Wein - - - (weilen,

in der Dicht-kunst, nach Gottscheds Ubersetzung p. 105.

* Qui studet optatam cursu contingere metam,
Multa tulit, fecitque puer, sudauit & alsit
Abstinuit Venere & vino.
HORAT. DE ARTE POET. v. 412.

Der heilige Paulus bedienet sich des Gleichnisses der Ringer, wenn er die Corinther, unfern von derer Stadt, die Isthmischen Spiele gehalten wurden, zu einem nüchtern und bußfertigen Leben
1Cor.9.25. anmahnen will. Ein jeglicher, der da kämpfet, saget er, enthält sich alles Dinges, jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Tertullian * gebrauchet sich eben dieses Gedankens, wenn er die Martyrer ermuntert, indem er eine Vergleichung mit demjenigen anstellet, was die Ringer, aus Hoffnung des Sieges, erduldeten, und zeiget, was vor harten und beschwerlichen Uebungen sie unterworfen gewesen, und in was vor beständigem Zwange und Drange sie die schönsten Jahre ihres Lebens zubringen müssen, und wie sie sich alles desjenigen freywillig begeben, was doch die Leidenschaften am heftigsten kützeln kann. Es ist wohl wahr, daß nachgehends die Ringer nicht allezeit eine

so

* Nempe enim & Athlethæ segregantur adstrictiorem disciplinam, vt robori ædificando vatent; continentur a luxuria, a cibis lautioribus, a potu jucundiore; coguntur, cruciantur, fatigantur. TERTVLL. ad MARTYR.

so harte Lebensart betrachtet, und daß sie nachgehends eine Gefräßigkeit und eine Weichlichkeit, an deren Stelle eingeführet haben, die sehr weit von derselben entfernet waren.

Die **Athleten** oder Ringer, liessen sich, vor den Uebungen, * mit Oel bestreichen und mit solchen Salben reiben, die da fähig waren, ihrem Leibe eine grosse Geschmeidigkeit beyzubringen. Sie banden sogleich eine Art eines Schurzfelles oder Schurzes um, damit sie desto geziemender sich in den Kämpfen könnten sehen lassen. Doch als nachgehends ein Ringer deswegen den Sieg verlohr, weil ihm dieser Schurz abfiel, so gab diese Begebenheit Gelegenheit, daß man die Schaam der Gemächlichkeit aufopferte, und auch noch diesen Theil der Kleidung bey Seite legte. Diese Blösse war, unter den Ringern, nur in gewissen Uebungen, im Brauche, als im Ringen, im Fechten, in Kämpfen und im Wettlaufe zu Fusse. Sie hielten, an den Uebungsörtern, zehn Versuchsmonate, um sich, durch eine strenge Arbeit, in Gegenwart derjenigen, welche

* Die Bedienten, die man hierzu brauchte, hiessen Aliptæ.

entweder Müßigang oder Neugierigkeit zu diesen Schauspielen trieb, in allen Uebungen vollkommen zu machen. Doch, wenn sich die Feyer der Olympischen Spiele herbey nahete, so verdoppelte man die Bemühungen der Ringer, welche dabey erscheinen sollten.

Ehe man noch zum Kampfe zugelassen ward, so muste man erst noch anderen Prüfungen sich unterziehen: nehmlich, in Ansehung der Geburt, nahm man keine, als geborne Griechen, an: was die Sitten anbetraff, so musten sie untadelich seyn; in Absicht auf den Stand, muste man ein freyer seyn. Man ließ keinen Ausländer in die Zahl derjenigen, welche, in den Olympischen Spielen, kämpfen sollten; Und als Alexander, der Sohn des Macedonischen Königes Amyntas, sich daselbst einstellte, um den Preis zu streiten, so wiedersetzten sich seine Mitwerber, ohne Ehrerbietung für die Königliche Würde, seiner Aufnahme anfangs, indem sie ihn, als einen Macedonier, folglich, als einen Barbar und Fremdling, in Ansehung ihrer, betrachteten, so, daß er die Genehmhaltung derjenigen, die den Spielen vorstanden, nicht eher erlangen konnte,

Herod. im 5. B. c. 22.

te, bis er, zur Gnůge, dargethan, daß sein Haus aus Argos ursprůnglich herstamme.

Man nennte Agonotheten, Athlotheten, und Hellanodiken diejenigen, welche den Spielen vorstanden. Sie schrieben die Namen und das Vaterland der Ringer, die sich angeben, in ein Verzeichniß, und liessen, bey Erőfnung der Spiele, diese Namen őffentlich ausruffen. Man ließ sie einen Eid schwőren, daß sie alle Gesetze, die, in ieder Kampfart, vorgeschrieben waren, sehr gewissenhaft beobachten, und nicht das geringste, weder mittelbar, noch unmittelbar, wieder die in den Spielen errichtete Ordnung und Einrichtung begehen wollten. Betrug, List und allzugrosse Gewaltthåtigkeit waren den Kåmpfern gånzlich untersaget; und der Grundsatz, der sonst so durchgångig angenommen worden, daß es nichts austrage, ob man seinen Feind, durch Betrug oder durch Muth, überwinde, * war gånzlich von diesen Kåmpfen verbannet. Man muß hier nicht die Geschicklichkeit eines Ringers, der sich, in seiner

* Dolus, an virtus, quis in hoste requirat?

Kunst, überall biegen und geschmeidig machen kann, der zu rechter Zeit auszuweichen, und seinem Gegner eines unvermerkt zu versetzen weis, und sich den geringsten Vortheil zu Nutze machet; diese Geschicklichkeit muß man nicht mit der niederträchtigen Ueberfallung eines andern vermengen, der, ohne die geringste Achtung für die vorgeschriebenen Gesetze, die unbilligsten Mittel anwendet, seinen Gegner zu überwinden. Das Los machte die Ordnung, wie diejenigen einander folgen sollten, die, in ieder Art des Kampfes, um den Preis streiten wollten.

Es ist Zeit, daß wir unsre Ringer handgemein werden lassen, und die verschiedenen Arten des Kampfes durchgehen, darinn sie sich übten.

§. II. Vom Ringen.

Das Ringen ist eine der ältesten Uebungen, die uns bekannt sind, weil selbiges, schon zu Zeiten der Erzväter, im Brauche gewesen. Das bezeuget das Ringen des Engels mit dem Jacob, welcher, mit so vieler Stärke, dem Angriffe des Engels wiederstand, daß dieser wohl merk-

merkte, er werde einen so starken Ringer nicht zu Boden werfen können, und es also auch damit muste bewenden lassen, daß er ihn hinkend machte, indem er ihm die Spannader an der Hüfte anrührte, welche sogleich vertrocknete. 1. B. Mos. 32, 24.

Das Ringen ward anfangs, sowohl bey den **Griechen**, als auch den andern Völkern, sehr ungekünstelt und natürlich verrichtet, dabey die Schwere des Leibes und die Stärke der Sehnen mehr galten, als die List. **Theseus** that noch eine wohl ausgesonnene, noch künstlichere, ordentlichere und regelmäßigere Geschicklichkeit hinzu; und er richtete zuerst öffentliche Schulen auf, **Palaestra** genannt, darinn die Lehrmeister die jungen Leute unterrichteten.

Die Ringer liessen sich, ehe sie zum Kampfe giengen, den Leib sehr derb reiben, und sich mit Oele salben, welches ihren Gliedern Stärke und Geschmeidigkeit verschaffte. Doch da diese Salbungen die Haut der Ringer allzu glatt und schlüpfrig machten, und ihnen also eine Hinderniß waren, einander beym Halse zu ergreiffen, und sich um den Leib zu fassen, so halfen sie dieser Unbeqvemlichkeit

ab, indem sie sich bald in dem Sande auf dem Kampfplatze, herumwälzten, bald auch einander mit einem sehr klaren Sande warfen, der, zu diesem Gebrauche, in den Xysten, das ist, in den gewölbten Gängen der Kampfplätze aufbehalten ward.

Wenn sich nun die Ringer dergestalt zubereitet hatten, so kams zum Handgemenge. Man suchte gleich zu gleich aus, und bisweilen rangen verschiedene Paare. Der Endzweck, den man sich bey diesem Ringen, da man, mit steifen Fusse, stritte, vorsetzte, war, daß man seinen Feind umstossen und zu Boden werfen möchte. Und hierzu wendeten sie Stärke und List an. Beydes bestand darinn, daß sie einander bey den Armen faßten, einander vor sich zogen, einander zurück und über den Haufen stiessen, sich zu biegen, und die Glieder in einander zu schlingen, sich beym Halse zu ergreiffen, sich einander dergestalt an die Brust zu drücken, daß sie fast nicht mehr athmen konnten, sich fest aneinander zu schliessen, und sich zu schütteln, sich schräge und auf die Seiten zu biegen, sich beym Leibe zu nehmen, und in die Höhe zu heben, sich mit den Stirnen, gleich den

Sturm-

Sturmböcken, zu stossen, und sich das Genicke zu verdrehen. Unter den Kunststückchen und den gewöhnlichen listigen Griffen der Ringer war dieses ein beträchtlicher Vortheil, wenn man sich der Beine seines Gegners bemächtigen konnte, welches wir **ein Bein unterschlagen** nennen. Deswegen sagt auch **Plautus** in seinem Schauspiele, **Pseudolos** genannt, vom Weine: * **Das ist ein gefährlicher und schlimmer Ringer, er faßt gleich bey den Beinen an!** Das griechische Wort ὑποσκελίζειν und πτερνίζειν, und das lateinische Wort, supplantare, scheinen anzuzeigen, daß einer von diesen Kunstgriffen darinn bestanden, daß man, im niederbücken, den Gegner, unter der Fersen, gefasset, ihn dabey in die Höhe gehoben und umgeworfen habe.

So war das Ringen beschaffen, bey welchem die Ringer stehend kämpften, und welches sich durch den Fall, oder das Umstossen eines der beyden Kämpfer endete. Doch wenn es geschahe, daß der zu Boden geworfene Ringer seinen Gegner, entweder durch Geschicklichkeit, oder auf andre Art

* Captat pedes primum, luctator dolosus est.

Art und Weise, in seinen Fall nach sich zog, so gieng der Kampf aufs neue an, und sie rungen auf dem Sande liegende, dabey sich dann einer über den andern wälzte, und sich, auf tausenderley Art, in einander schlungen, bis einer von beyden die Oberhand gewann, und seinen Gegner zwang, um Verschonung zu bitten, nnd sich vor überwunden zu bekennen. Es fand sich auch noch eine dritte Art des Ringens, Ἀκροχειρισμος genannt, weil die Ringer dazu nicht mehr, als das äusserste ihrer Hände brauchten, ohne sich beym Leibe zu fassen, wie in den beyden andern Arten. Und diese Uebung war gleichsam das Vorspiel auf das würkliche Ringen. Sie bestand darinn, daß sie die Finger in einander schlossen, und dieselbe stark zusammen drückten, daß sie, mit den flachen Händen, einander stiessen; daß sie einander die Finger, und Gelenke an Händen und Armen verdrehten, ohne diese verschiedenen Bewegungen mit Hülfe eines andern Gliedes zu unterstützen; und der Sieg blieb auf Seiten desjenigen, der seinen Gegner nöthigte, um Verschonung zu bitten.

Man

Man muste dreymal hinter einander streiten, und seinen Gegner, wenigstens zweymal, zu Boden werfen, wenn man der Palmen wollte würdig erkläret seyn.

Man findet, beym **Homer**, eine Beschreibung von dem Ringen des **Ajax** und des **Ulysses**: beym **Ovidius**, von dem Ringen des **Hercules** und **Archilochus**; beym **Lucan**, von dem Ringen des **Hercules** und des **Anteus**; in der **Thebais** des **Statius** das Ringen des **Tydaeus** und **Agyllaeus**.

Il. im 23. B. 708. Ovid. in Verwandlungen, im 9. B. v. 31. u. f. f. Pharf. im 4 B v 612. im 6. B. v. 841.

Die Ringer, die, unter den **Griechen**, den meisten Ruhm, im Ringen, erworben, sind **Milo von Croton**, dessen Geschichte ich anderwerts etwas weitläuftiger erzehlet habe, und **Polydamas**. Dieser letztere tödtete, alleine und ohne Waffen, auf dem Berge **Olympus**, einen der grimmigsten Löwen, und stellte sich hierinn den **Hercules** zum Muster vor. Ein andermal ergriff er einen Ochsen bey einem Hinterbeine dergestalt, daß dieses Thier nicht anders loskommen konnte, als daß es das Horn von seinem Fusse in der Hand des Ringers lassen muste. Wenn er einen Wagen, von hinten zu, aufhielt, so

Paus. im 6. B. p. 353.

so peischte der Kutscher seine Pferde nur vergebens, daß sie fortziehn sollten. Darius, der unächte, wollte, als er das Gerüchte von dieser wunderbaren Stärke des Polydamas vernahm, denselben gern sehen, und ließ ihn nach Susa kommen: Man stellte ihm drey Soldaten von der Leibwacht dieses Herrn entgegen, und zwar von denjenigen, die man unsterbliche nannte, und welche vor die kriegerischten gehalten wurden. Unser Ringer schlug sich mit allen dreyen, und tödete sie.

§. III. Vom Fechten.

Das Fechten, welches Pugilatus heißt, ist ein Faustkampf, der von der Faust auch seinen Namen hat. Die streitenden bedeckten ihre Fäuste mit Waffen zum Angriffe, die Cesten hiessen; und auf das Haupt setzten sie eine gewisse Haube, die dazu diente, daß sie die Schläfe und die Ohren bewahren sollte, als welches diejenigen Theile waren, wornach die Streiche am meisten giengen, um dadurch die Gewalt derselben zu schwächen. Die Cesten waren eine gewisse Art Handschue, die aus ver-

verschiedenen ledernen Riemen bestanden, die man mit Platten von Kupfer, Eisen oder Bley stark machte. Sie machten die Hände des Kämpfers gewiß, und seine Schläge desto heftiger.

Bisweilen kamen die Kämpfer anfangs zun Maulschellen, und gaben einander, beym Antritt des Kampfes, derbe Stösse. Bisweilen brachten sie, ganze Stunden, zu, auf einander anzusetzen, und sich, durch das fortdauernde Ausstrecken der Arme, zu ermüden, indem ieder, mit seinen Fäusten in die Luft strich, und, durch diese Art des Fechtens, die Annäherung seines Feindes zu verhindern suchte. Wenn sie sich recht scharf schlugen, so gieng es besonders nach dem Haupte und nach dem Gesichte; und das waren auch diejenigen Theile, die sie am meisten in acht zu nehmen suchten, indem sie sich entweder den Stössen entzogen, oder dieselbe ausnahmen. Wenn ein Fechter, ungestüm und mit ganzer Leibeskraft, seinen Gegner anfiel, ihn zu schlagen, so gab es eine wundersame Geschicklichkeit, durch ein schleiniges und leichtes Ausweichen, den Streich abzulehnen, daß darüber der un-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

bedachtsame Fechter auf die Erde hinfiel, und um den Sieg kam.

So erbittert die Kämpfenden auf einander waren, so nöthigte sie dennoch die Erschöpfung der Kräfte, darein sie, durch einen allzulangen Wiederstand, geriethen, gar öfters, daß sie einen Stillstand eingehen musten. Sie stellten also, mit beyderseitiger Einwilligung, den Faustkampf, auf einige Augenblicke, ein, die sie gebrauchten, sich von ihren Ermüdungen zu erhohlen, und sich den Schweis abzutrocknen, davon sie über und über naß waren. Hierauf geschahe ein zweyter Angriff, und sie fuhren fort, sich zu schlagen, bis einer von beyden seine Arme, aus Schwachheit und Ohnmacht, fallen ließ, und dadurch zu erkennen gab, daß er dem Schmerze, oder der äussersten Ermüdung unterliegen, und um Verschonung bitten müsse, welches eben so viel hieß, als ob er sich vor überwunden erkenne.

Unter den **gymnischen** Kämpfen war der Faustkampf einer der härtesten und gefährlichsten, weil, ausser der Gefahr, zum Krüppel gemacht zu werden, die Ringer auch ihr Leben wagen musten. Bisweilen sahe man dieselben todt oder sterbend

bend auf den Sand dahin fallen. Dieses war etwas seltnes, und geschahe nicht eher, als wenn der Ueberwundene sich allzulange hartnäckig wegerte, seine Ueberwindung zu gestehen: doch das war das gewöhnlichste, daß sie, mit so übel zugerichtetem Gesichte, aus dem Kampfe giengen, daß sie ganz unerkenntlich dadurch gemacht wurden. Und die traurigen Merkmale ihres tapfern Wiederstandes, die sie davon trugen, waren Buckel und Stösse im Gesichte, ein Auge, welches vor dem Haupte heraus lag, zermalmete Zähne und Kinnbacken, oder sonst etwann ein beträchtlicher Bruch.

Man findet in den **Griechischen** und **Lateinischen** Dichtern verschiedene Beschreibungen vom Faustkampfe. Im **Homer**, vom Faustkampfe des **Epeus** und **Euryalus**: im **Theocrit**, vom Faustkampfe des **Pollux** und des **Amycus**: im **Apollonius** von eben diesem Faustkampfe des **Pollux** und des **Amicus**: im **Virgil**, vom Faustkampfe des **Dares** und des **Entellus**: im **Statius** und **Valerius Flaccus** von verschiedenen Faustkämpfen.

§. IV. Vom Kampfe, Pancraz, genannt.

Der Pancraz ward also von zwey Griechischen Wörtern benennet, die da anzeigen, daß, wenn man darinn glücklich seyn wollen, die ganze Stärke des Leibes dazu erfordert worden; Er bestand aus dem Ringen und dem Faustkampfe, die darinn sich vereinigten, indem der Pancraz von dem einen die Beugungen und Renkungen entlehnte, und von dem andern erlernete, wie er die Streiche sicher führen, und denselben ausweichen sollte. Beym Ringen wars nicht erlaubt, der Fauststösse sich zu bedienen, noch beym Faustkampfe, sich beym Halse zu fassen. Hingegen in dem Pancraz war man nicht nur berechtiget, alle Schüttelungen und Kunstgriffe, die im Ringen gewöhnlich waren, anzubringen; sondern man konnte auch noch Fäuste und Füsse, ja sogar Zähne und Nägel zu Hülfe nehmen, wenn man seinen Feind überwinden wollte.

Dieses war einer der härtesten und gefährlichsten Kampfarten. Ein Pancratiast auf den Olympischen Spielen, der Arrichion, oder Arrachion hieß, ver-

verspürte, daß er bald von seinem Gegner würde ersticket werden, der ihn bey der Brust ergriffen, und dessen Fuß er gefasset hatte; er brach ihm eine Zehe, und nöthigte ihn, daß er, wegen des grossen Schmerzens, um Verschonung bitten muste, eben da **Arrichion** selbst starb. Die **Kampfaufseher** liessen den **Arrichion** krönen, und liessen ihn, auch in seinem Tode, vor den Ueberwinder, ausruffen. **Philostratus** hat uns eine lebhafte Beschreibung von einem Gemählde hinterlassen, welches diesen Kampf vorstellte. im 2. B. der Bilder, im 6. Bilde.

§. V. Vom Discus, oder der Wurfscheibe.

Der **Discus** war eine Art einer Werfkugel, rund, bisweilen aus Holz, gemeiniglich aber aus Steine, Bley, oder einem andern Metall, als Kupfer und Eisen, verfertiget. Diejenigen, so sich in diesem Kampfe übten, hiessen **Discobolen**, oder **Kugelwerfer**. Das Beywort κατωμαδιος, das ist, so etwas, das **auf der Achsel getragen wird**, welches **Homer** diesem Werkzeuge beyleget, Il. im 23. B. v. 431. giebt deutlich genug zu erkennen, daß es so

so schwer gewesen, daß die Hände alleine nicht zureichend gewesen, selbiges, von einem Orte zum andern, zu bringen, und daß nur die Schultern alleine vermögend gewesen, eine dergleichen Bürde, auf einige Zeit, zu ertragen.

Der Endzweck dieser, so wie fast aller übrigen Uebungen, war, daß man dadurch den Leib stark, und die Leute vermögender und geschickter machen wollte, die Schwere der Waffen ertragen und damit umgehen zu können. Im Kriege sahe man sich öfters gezwungen, solche Bürden zu tragen, die uns heut zu Tage entsetzlich scheinen, es mochten nun selbige in Lebensmitteln, in Sturmwellen, oder in Schanzpfählen bestehen; oder es mochte auch, bey Ersteigung der Mauern, geschehen, wenn verschiedene Belagerer so lange einander auf die Achseln stiegen, bis sie der Höhe der Mauer dadurch gleich kamen.

Wenn die Athleten die Wurfscheibe werfen wollten, so setzten sie sich in so eine Stellung, welche zu diesem Wurfe die geschickteste war; nehmlich sie setzten den einen Fuß voraus, und liessen den ganzen Leib, in einer Biegung, darauf ruhen. Hierauf wugen sie mit dem Arm, damit

sie

sie die Werfkugel führten, und führten ihn, in gerader Linie, einige male hin und her, um ihn mit desto mehrerer Kraft werfen zu können: Hierauf warfen sie ihn aus der Hand, und stiessen ihn gleichsam mit dem Arm und dem gantzen Leibe fort, der auch das seinige zu diesem Wurfe beytrug. Der Sieg gehörte demjenigen, der seine Werfkugel weiter, als die andern, geworfen hatte.

Die berühmtesten Mahler und Bildhauer im Alterthume haben sich viel Mühe gegeben, die Stellung eines Kugelwerfers, recht nach dem Leben, vorzustellen; und sie haben daher der Nachkommenschaft verschiedene Meisterstücke in ihrer Kunst hinterlassen. **Quintilian** rühmet eine Bildsäule von dieser Art ungemein, welche der berühmte **Myron**, mit unendlichem Fleisse, verfertiget hätte. * **Findet man wohl, sagt er, etwas, das besser gearbeitet sey, und die Drehungen eines Athleten, der sich im Kugelwerfen übet, natürlicher vorstelle, als es der Kugelwerfer des Myron ist?**

* Quid tam distortum & elaboratum, quam est ille discobolos Myronis? QVINT. L. 2. c. 13.

§. VI. Vom Fünfkampfe, Pentathlon genannt.

Die Griechen gaben diesen Namen der Vereinigung fünferley Arten der Kampfübungen. Die gemeinste Meynung von den Uebungen, woraus der Pentathlon bestand, zehlet dazu das Ringen, den Wettlauf, das Springen, die Uebung mit der Wurfkugel und dem Wurfspiesse. Man glaubet, diese Kampfart sey in einem einzigen Tage, und öfters in einem einzigen Morgen vollbracht worden; und wenn man den Preis, der für alle Uebungen nur ein einziger war, erlangen wollen, so habe man in allen diesen verschiedenen Uebungen Sieger seyn müssen.

Die beyden Uebungen, das **Springen** und das **Wurfpfeilwerfen**, deren jene darinn bestand, daß man über einen Raum, der bald kürtzer, bald länger, war, flüchtig hinweg sprang; und diese aber erforderte, daß man, auf eine gewisse Weite, an einen bemerckten Ort, den Wurfpfeil werfen muste. Diese beyden Uebungen, sage ich, dienten dazu, daß die Soldaten vollkommener und im Treffen bethulicher und geschickter gemacht wurden,

den

den Wurfpfeil und die andern Pfeile wohl abzuschiessen.

§. VII. Vom Wettlaufe.

Unter den verschiedenen Uebungen, worauf sich die Athleten, mit so vieler Sorgfalt, legten, um sich damit, in den öffentlichen Spielen, zeigen zu können, war der Wettlauf die fürnehmste. Von demselben fiengen sich die Olympischen Spiele an, und im Anfange bestand die ganze Feyerlichkeit derselben in dieser einzigen Uebung.

Man nennte, bey den Griechen, denjenigen Ort überhaupt Stadium, allwo die Kämpfer sich untereinander, im Wettlaufe, übten, und allwo sie, um den Preis, ernstlich stritten. Da die Rennebahn, die zum Kampfspielen bestimmet war, anfangs mehr nicht, als ein Stadium * in der Länge hatte, so bekam sie

* Das Stadium ist ein Reisemaaß der Griechen, welches, nach des Herodotus Bericht, im 2 B. c. 149. aus sechshundert Fuß, nach des Plinius Meynung aber, im 2 B. c. 23. aus sechshundert und fünf uud zwanzig Fuß bestand. Diese beyden Scribenten können, durch die Ungleichheit des Römischen und Griechischen

den Namen von ihrer eigenen Abmessung, und hieß **Stadium** sie mochte nun gleich so lang seyn, oder auch sich noch darüber hinaus erstrecken. Und man begriff, unter dieser Benennung, nicht nur denjenigen Raum, den die **Athleten** durchliefen, sondern auch noch denjenigen, welchen die Zuschauer, bey den Kampfspielen, inne hatten. Der Ort, allwo die Kämpfer sich schlugen, hieß **Scamma**, weil er niedriger und tiefer lag, als der übrige Platz. Auf beyden Seiten der Rennebahn, und an deren Ende, war die Erde, als ein Damm, aufgeworfen, und mit Stülen und Bänken erfüllet, darauf die Zuschauer sassen. Die drey merkwürdigen Theile des **Stadium** waren der Eingang, das Mittel, und das Ende.

Der Eingang der Rennebahn, von dannen die Kämpfer ausliefen, ward anfangs nur durch eine blosse Linie bemerket, die man, nach der Breite des **Stadium**, gezogen hatte. Man setzte nachgehends * Schran-

Fusses mit einander verglichen werden: überdies wird auch die Länge des Stadium, nach Verschiedenheit der Zeit und der Oerter, auch verschiedentlich gezehlet.

* Carcer.

Schranken, an deren statt, dahin, die aber nur in einem blossen Seile bestanden, welches man vor den Wägen, Pferden, oder Menschen ausspannte, die da laufen sollten. Bisweilen waren auch diese Schranken von Holze. Die Eröfnung dieser Schranken war das Losungszeichen, dadurch die Wettläufer erinnert wurden, nunmehro auszulaufen.

Das Mittel der Rennebahn war durch nichts merkbar, als durch diesen Umstand, daß man gemeiniglich die den Siegern bestimmte Preise dahin stellte. Der heilige Chrysostomus ziehet daher ein schönes Gleichniß. Er saget: **Wie die Könige, bey den Wettläufen der Pferde und bey den andern Kämpfen, mitten in dem Stadium, und vor den Augen der streitenden, die Kronen ausstellen, die ihnen bestimmet sind; eben so hat der Herr, vermittelst der Propheten, mitten in der Laufbahne, die Preise ausgesetzet, die er denjenigen vorhält, welche den Muth haben, sich selbiger zu bemächtigen.**

Am äussersten Ende der Rennebahn war ein Ziel, dabey sich der Lauf der Wettläufer zu Fusse endigte. Bey dem Wagenrennen und Pferdelaufe kam es nur darauf an, einige male um das Ziel herum zu jagen, ohne sich daselbst aufzuhalten, um hierauf wieder zu dem andern Ende der Rennebahn zu gelangen, davon man ausgelaufen war.

Es fanden sich drey Arten des Wettlaufes. Das Wagenrennen, der Pferdelauf und das Laufen zu Fusse. Von dem letztern, als von dem ungekünsteltesten, dem natürlichsten und dem ältesten, will ich anfangen.

1. Von dem Wettlaufe zu Fusse.

Die Läufer, es mochten deren noch so viele seyn, stellten sich alle in eine einzige Reihe, und nahmen ihre Stellen, nach dem Lose, ein. Unterdessen, da sie, noch auf das Losungszeichen zum Ablaufen warten musten, machten sie * durch aller-

* - - - - tunc rite citatos,
Explorant acuuntque gradus, variasque per artes
Instimulant docto longuentia membra tumultu.
Poplite nunc flexo sidunt, nunc lubrica forti

allerley Bewegungen, gleichsam Vorspiele dazu, wodurch sie ihre Geschicklichkeit und Flüchtigkeit ermuntern wollten. Sie erhielten sich in der Hitze durch kleine Sprünge, und durch ein kurzes Auslaufen, wodurch sie die Geschwindigkeit und Behendigkeit ihrer Beine prüften. Ward nun das Losungszeichen gegeben, so sahe man sie, nach dem Ziele zu, mit einer Geschwindigkeit fliegen, welcher das Auge kaum nachfolgen konnte, und die alleine den Ausschlag des Sieges geben sollte. Denn die Kampfgesetze verboten ihnen, unter einer ehrlosen Bestrafung, sich selbigen, durch irgend ein unrechtes Mittel, zuwege zu bringen.

Bey dem blossen Laufe der Rennebahn durfte man nur einmal den Raum dieser Rennebahn durchlaufen, an deren Ende der Preis den Sieger erwartete, nehmlich denjenigen, der zuerst dahin gelangte. Bey dem Laufe, welcher Διαυλος hieß, durchrennten die Kämpfer das Stadium zweymal der Länge nach; wenn sie nehm-

Pectora collidunt plausu, nunc ignea tollunt
Crura, breuemque fugam nec opinio fine reponunt.

STATIUS, THEBA. L. VI. v. 587. seq.

nehmlich das Ziel erreichet hatten, so kamen sie zun Schranken zurück. Endlich war auch noch eine dritte Art des Laufes, Δολιχὸς genannt, welcher der längste unter allen war, wie es sein Name anzeiget, und der aus verschiedenen Diaulen, oder Hin- und Herrennen bestand. Man lief öfters vier und zwanzig Stadien, durch verschiedene Gänge, und drehte sich zwölfmal um das Ende herum, welches zum Ziele diente.

Es haben sich, im Alterthume, so wohl bey den **Griechen**, als bey den **Römern** gewisse Läufer, durch ihre Geschwindigkeit, berühmt gemacht. Man bewunderte, als eine wunderbare Sache, sagt **Plinius**, daß **Philippides**, in zween Tagen 1140. Stadien, die sich zwischen **Athen** und **Lacedaemon** finden, zurück geleget, bis man sahe, wie **Anystis** aus der letzteren Stadt gebürtig, und **Philonides**, der Läufer **Alexander** des grossen, in einem Tage 1200 Stadien zurück legten, und von **Sicyone** bis nach **Elis** liefen. Man nennte diese Läufer ἡμεροδρόμους, wie man aus der Stelle sehen kann, allda **Herodotus** von dem **Philippides** redet. Unter der Bürgermeister-

Plin. im 7. B. c. 20.

Herod. im 6. B. c. 106.

meisterschaft des **Fontejus** und des **Vipsanus**, zu Zeiten des **Nero**, legte ein Kind von neun Jahren, von Mittag bis zum Abend, fünf und siebenzig tausend Schritte zurück. **Plinius** fügt noch hinzu, daß man, zu seiner Zeit, gewisse Läufer, in dem **Cirkischen** Platze, einen Umfang von hundert und sechzig tausend Schritten durchlaufen sehen. Die Verwundrung über eine so entsetzliche Geschwindigkeit muß sich noch mehr vergrössern, (so setzt er hinzu;) wenn man bedenket, daß **Tiberius**, als er sich zu seinem todtkranken Bruder, dem **Drusus**, nach Deutschland begab, nicht eher, als in vier und zwantzig Stunden, daselbst anlangen konnte, ob er schon nicht mehr, als 200000 Schritte dahin hatte, und aufs schleunigste, mit drey leichten Postwagen, * dahin fuhr.

2. Vom Pferderennen.

Das blosse Pferderennen, da ein Reuter auf dem Pferde saß, war eben nicht so sehr, unter den Alten, berühmt, dennoch

* Er hatte niemand sonsten, als einen Wegweiser und einen Bedienten bey sich.

dennoch aber ward es von den angesehensten Personen, ja von den Königen selbst, gesuchet, und machte ihnen grosse Ehre, wenn sie darinn Sieger wurden. Die erste Ode des **Pindars** besinget einen dergleichen Sieg, welchen **Hieron**, der König zu **Syracus**, davon getragen, dem der Poet den Titel κέλης, das ist, den **Sieger im Pferderennen**, giebt. Denn die Pferde, die nur ein Reiter ritt, hiessen κέλητες. Bisweilen führte der Reiter, im Rennen, noch ein anderes Pferd, beym Ziegel. Diese Pferde nennte man desultorios und die Reiter hiessen desultores, das ist, **Aufspringer**, weil sie, wenn sie einige male gerennet, das Pferd wechselten, und sehr geschickt von dem einem aufs andre sprungen. Hierzu gehörte eine wundersame Geschicklichkeit, zumal zu so einer Zeit, da die Steigbügel noch nicht im Gebrauche waren. Diese Pferde waren ungesattelt, wodurch das Aufspringen noch schwerer gemacht ward. Es fanden sich auch, in den Kriegsheeren, solche * Reiter,

* Nec omnes Numidæ in dextro locati cornu, sed quibus desultorum in modum binos trahentibus equos, inter acerrimam sæpe pugnam, in recentem equum ex fesso armatis transultare

ter, die desultores hiessen, welche von einem Pferde aufs andre sprangen, wenn es die Noth erforderte. Das waren gemeiniglich **Numidier**.

3. Vom Rennen mit den Wagen.

Diese Art des Wettlaufes war unter allen Uebungen und Kämpfen der berühmteste der alten Kämpfe, und brachte auch die größte Ehre zuwege. Das wird auch nicht wunderbar scheinen, wenn man den Ursprung davon betrachtet. Man siehet ganz deutlich, daß er von dem durchgängigen Gebrauche der Prinzen, der Helden und der größten Leute, auf Wagen, im Kriege, zu streiten, herrührte. Wenn man nur den **Homer** liest, so findet man unendlich viele Beyspiele davon. Setzet man nun diese Gewohnheit zum Grunde, so merkt man wohl, daß diesen Helden sehr viel daran gelegen gewesen, sehr geschickte Kutscher zu haben, die ihre Wagen führten, weil auf derer Geschicklichkeit fürnehmlich der Sieg beruhte. Drum vertraute

mos erat: tanta velocitas ipsis, tamque docile equorum genus est. LIV. L. 23.

traute man auch, vor Alters, diese Sorge niemand anders, als den angesehensten Personen, an. Daher entstand eine edle Eifersucht, andern es darinn zuvor zu thun, nebst einer gewissen Nothwendigkeit, sich fleißig zu üben, um es zu etwas darinn zu bringen. Der Adel der Personen, die sich der Wagen bedienten, adelte auch, wie es zu geschehen pfleget, die Uebung, die ihnen eigen war. Die andern Uebungen schickten sich nur für die gemeinen Soldaten, als da war das Ringen, und der Wettlauf zu Fusse, oder für die gemeinen Reiter, als das Pferderennen; Dahingegen der Gebrauch der Wagen in den Schlachten, nur den Prinzen und Feldherren der Kriegsheere alleine vorbehalten ward.

Alle diejenigen nun, die sich, auf den **Olympischen** Spielen, zum Wagenrennen angaben, waren solche Personen, die, entweder wegen ihrer Reichthümer, oder wegen ihrer Geburt, oder wegen ihrer Bedienungen etwas zu bedeuten hatten. Selbst die Könige strebten nach dieser Ehre sehr begierig, weil sie in der Ueberredung standen, daß der Titel eines Siegers in diesen Spielen dem Namen eines Völkerbezwingers nichts nachgebe,

gebe, und daß die **Olympischen** Palmen den Glantz des Scepters und der Crone noch weit mehr erhüben. Die Lieder des **Pindars** bemerken, daß **Gelon** und **Heron**, beydes Könige zu **Syracus**, dieser Meynung gewesen. **Dionysius**, welcher, lange Zeit hernach, daselbst regierte, trieb diesen Ehrgeitz noch weiter, als jene. **Philipp**, König in **Macedonien**, ließ, auf seine Müntzen, diese Arten des Sieges prägen, und kützelte sich, wie es schien, damit eben so sehr, als mit den Siegen, die er, über die Feinde seines Staats davon trug. Wem ist die Antwort des grossen **Alexanders** hierüber unbekannt? Als ihn seine Freunde einsmal fragten, ob er sich nicht, bey diesen Spielen, einfinden werde, daselbst um den Preis des Wettlaufs zu streiten, so sagte er: **Ja, wo ich Könige zu Gegnern daselbst finden werde.** Plut. im Alex. p. 666. Woraus erhellet, daß er diesen Kampf nicht würde verschmähet haben, wo er nur solche Gegner dabey gefunden hätte, die seiner würdig gewesen wären.

Die Wagen waren gemeiniglich mit zwey oder vier Pferden, * neben einander

* Bigæ. Quadrigæ.

in einer Reyhe, bespannt. Bisweilen spannte man, statt der Pferde, Maulthiere, an, und alsdenn hieß der Wagen ἀπήνη. Pindar besinget, in der fünften Ode des ersten Buches, einen Psaumis, der einen dreyfachen Sieg davon getragen hatte; einen nehmlich bey dem Wettlaufe mit einem Wagen, der mit vier Pferden bespannt gewesen, τετρίππῳ; einen in dem Wettlaufe mit einem Wagen, den Maulthiere zogen, ἀπήνῃ; und einen im Wettlaufe mit einem blossen Pferde, κέλητι. So lautet die Aufschrift dieser Ode.

Diese Wagen giengen alle zugleich, auf ein gegebenes Losungszeichen, von demjenigen Orte ab, den man die Schranken nannte. Das Los hatte sie in die Ordnung gestellet, welches nicht gänzlich zum Siege undienlich war. Denn da man um ein Ziel herumfahren sollte, so war derjenige, der sich auf der linken Hand befand, näher, als diejenigen, die sich auf der rechten befanden, und folglich einen grössern Umkreis durchzulaufen hatten. Es erhellet aus verschiedenen Stellen des Pindars, und besonders aus der Stelle, die ich bald aus dem Sophocles anführen werde, daß man zwölfmal die Rennbahne durch-

durchrannte. Derjenige, der zuerst dem zwölften Lauf zurück legte, war Sieger. Darinn bestand die größte Kunst, daß man seine Zeit wohl abnehmen muste, um das Ziel herum zu rennen. Denn näherte sich der, so den Wagen lenkte, demselben allzusehr, so lief er Gefahr, an selbigen anzustossen. Und entfernte er sich zu weit davon, so konnte ihn sein nächster Gegenkämpfer abschneiden, und ihm zuvor kommen.

Man merket gar wohl, daß dieses Wagenrennen, nicht ohne Gefahr, geschahe. Denn * da die Bewegung der Räder sehr geschwind war, und man um das Ziel herum fahren muste, so durfte man nur, im Lenken, es ein wenig versehen, so brach man den Wagen in Stücken, und der Leiter desselben konnte sehr gefährlich verletzet werden, wie man davon ein Exempel in der **Electra** des **Sophocles** siehet, der eine unvergleichliche Beschreibung von einem Wagenrennen giebt, dabey zehn Personen zusammen kämpften. Der falsche **Orestes** hatte, beym zwölften

* Metaque feruidis Euitata rotis. HOR. Od. 1. L. 1.
Das durch das schnelle Rad vermiedne Ziel.

und letzten Rennen, welches den Ausschlag vom Siege geben sollte, nur noch einen Gegner zu besiegen, weil alle andre ausser Stand gesetzet worden, zu kämpfen; Allein, er war so unglücklich, daß er eines seiner Räder, wieder das Ziel, in Stücken brach, von dem Wagen herab fiel, und sich dergestalt in die Ziegel seiner Pferde verwickelte, daß er von ihnen, mit Gewalt, fortgeschleppet und in Stücken zerrissen ward. Doch dieses geschahe sehr selten. **Nestor** giebt seinem Sohne, dem **Antilochus**, daß er diese Gefahr vermeiden möchte, folgenden Rath, als selbiger um den Preis im Wagenrennen streiten wollte: „Laß, mein Sohn, deine „Pferde sich dem Ziele so sehr nähern, als „es nur möglich ist. Deswegen strecke „dich auf deinem Wagen hervor, gewinn „die linke Hand über deine Mitwerber, „laß dem Pferde zur rechten Hand den „Ziegel schiessen, und treib es an, hingegen muß das Pferd zur linken Hand so „nahe um das Ziel herum laufen, daß es „scheine, als ob die Nabe des Rades daran streichen werde. Doch sieh dich für, „daß du nicht an den Stein antreffest, da„mit

Homer. Iliad. im 22 B. v. 334-341.

„mit du nicht die Pferde verletzest und den
„Wagen zerbrechest.„

Der P. von Montfaucon trägt eine Schwierigkeit vor, die ihm sehr beträchtlich scheinet. Sie betrift die Ordnung, darein die Wagen gestellet worden, die zusammen um den Sieg gestritten. Zwar giengen sie, zu gleicher Zeit und aus gleicher Reihe, ab, und hierinn war der Vorzug gleich getheilet. Doch derjenige, dem das Los die erste Stelle angewiesen hatte, war dem Ziele näher, wenn er an das Ende der Rennbahne gelangte, und durfte nur einen kleinen halben Cirkel abmessen, wenn er um das Ziel herum fuhr. Folglich hatte er auch einen kürzeren Weg zurück zu legen, als der zweyte, der dritte und vierte, zumal, wenn die Wagen mit vier Pferden bespannet waren, wodurch ein grosser Zwischenraum zwischen dem ersten und den übrigen blieb, und dadurch sie genöthiget wurden einen grössern halben Cirkel um das Ziel herum zu nehmen. Dieser Vortheil, der zwölfmal wiederhohlet ward, welches würklich geschahe, wenn man voraus setzet, daß man den Umfang des Stadium zwölfmal durchlaufen muste, gab dem ersten einen Vorzug, der,

wie es schiene, ihm den Sieg über alle seine Mitwerber gewiß und unfehlbar verschaffen muste. Mich dünket, die Geschwindigkeit der Pferde, dazu noch die Geschicklichkeit des Führers kam, konnte diesen Schaden dadurch ersetzen, wenn man dem ersten zuvor kam und seine Stelle einnahm, wenn gleich nicht in dem ersten Rennen, doch in den folgenden. Denn man muß nicht glauben, daß, mitten im Rennen, die Kämpfer eben die Stelle behielten, darinn sie ausgelaufen waren. Diese Ordnung änderte sich, in kurzer Zeit, zu verschiedenen malen, und eben diese Abwechselungen und Veränderungen verursachten dem Zuschauer das ganze Vergnügen dabey.

Es war nicht nöthig, daß diejenigen, die nach dem Siege strebten, auf der Rennbahne erschienen, und selbst den Wagen führten. Es war schon genug, wenn sie nur bey dem Schauspiele gegenwärtig waren, oder auch nur die Pferde dahin schickten, die sie an den Wagen bestimmet hatten. Doch, auf beyde Fälle, musten die Namen derjenigen gleich anfangs in die Verzeichnisse geschrieben werden, für welche die Pferde streiten sollten, sowohl in

dem

dem Wagenrennen, als auch beym blossen Pferdelaufe.

Zu der Zeit, als **Philipp** die Stadt **Potidaea** eingenommen hatte, so bekam er, zu gleicher Zeit, drey verschiedene Boten; der erstere brachte ihm die Nachricht, daß die **Illyrier**, in einer grossen Schlacht, von seinem Feldherrn, dem **Parmenio**, waren überwunden worden; Der zweyte, daß er den Preis, beym Wettlaufe mit gesattelten Pferden, in den **Olympischen** Spielen davon getragen; und der dritte, daß die Königin mit einem Sohne darnieder gekommen. **Plutarch** scheinet zu verstehen zu geben, daß **Philipp**, auf eine gleiche Weise, durch diese dreyfache Zeitung gerühret worden. Plut. im Alex. p. 666.

Hieron schickte nach **Olympia** Pferde, welche daselbst um den Preis streiten sollten, und ließ ein kostbares Zelt für sie daselbst aufrichten. Bey dieser Gelegenheit hielt **Themistocles** eine Rede an die **Griechen**, darinn er sie überreden wollte, man müsse dieses Zelt des Tyrannen hinweg thun, weil er den **Griechen** die Hülfe wieder den gemeinschaftlichen Feind abgeschlagen, und seine Pferde dürften nicht, mit den übrigen, laufen. Plut im Themist. p. 184.

Vermuthlich mochte man auf die Vorstellungen des **Themistocles** nicht sehr geachtet haben. Und wir sehen es in einer Ode, die **Pindar**, zu seinen Ehren, verfertiget, daß er den Preis in dem Pferderennen davon getragen.

Plut. im Alcib. p. 196.

Niemand hat wohl seinen Ehrgeiz, in den öffentlichen Spielen des **Griechenlandes** für andern zu prangen, weiter getrieben, als **Alcibiades**. Denn in denselben that er sich, so wohl durch die Menge der Pferde, die er zum Wettlaufen unterhielt, als auch durch die grosse Anzahl seiner Wagen, auf eine prächtige Weise, hervor. Denn es hat sich wohl nie ein gemeiner Bürger, noch auch ein König, gefunden, der, wie er, sieben Wagen zugleich, auf die **Olympischen** Spiele gesendet hätte. Er trug dabey den ersten, andern und dritten Gewinst davon, welcher Ehre noch niemand, vor ihm, theilhaftig geworden. Der berühmte Poet **Euripides** preiste seine Siege in einer Ode, davon uns **Plutarch** noch ein Ueberbleibsel aufbehalten hat. Dieser Sieger brachte erst dem **Jupiter** sehr kostbare Opfer, und gab auch hierauf diesem unzehlichen Volcke, welches den Spielen beyge-

beygewohnet hatte, ein sehr kostbares Gastmal. Man kanns kaum begreiffen, wie die Reichthümer eines Bürgers, zu so einer entsetzlichen Ausgabe, zureichend gewesen. Doch **Antisthenes**, ein Schüler des **Socrates**, der dasjenige bezeugte, was er gesehen hatte, berichtet uns, daß verschiedene Bundsverwandte Städte, einander gleichsam zum Trotze, alles dasjenige hergegeben, was **Alcibiades** bedurfte, eine so unglaubliche Pracht auszuhalten; sie verschafften Geräthschafft, Pferde, Zelter, Opfer, auserlesene Speisen, die besten Weine, mit einem Worte, alles was zu seiner Tafel und für sein Gefolge nöthig war. Die Stelle ist merkwürdig. Denn dieser Scribent versichert, daß dieses nicht nur dazumal geschehen, als **Alcibiades** sich auf die **Olympischen** Spiele begab, sondern auch bey allen Feldzügen, und bey allen Reisen, die er that. „Allemal, sagt er, so oft „**Alcibiades** auf Reisen gieng, bediente „te er sich vier Städte der Bundesgenos- „sen, als seiner Dienerinnen. **Ephe**„**sus** verschaffte ihm die Zelter, die eben „so prächtig waren, als die Persischen; „**Chio** ernährte ihm die Pferde; **Cyzi**„**kum**

„ kum gab die Opfer und die Speisen für „ seine Tafel her; und **Lesbos** lieferte „ den Wein, nebst allen andern Dingen, „ die für sein Haus nöthig waren. „

Ich darf hier, da ich von den **Olympischen** Spielen rede, nicht vergessen, daß das Frauenzimmer dabey gleichfalls zugelassen ward, um die Krone so wohl zu kämpfen, als die Männer, und daß verschiedene von ihnen den Preis dabey erlanget haben. **Cynisca**, die Schwester des **Lacedaemonischen** Königes, **Agesilaus**, war die erste, welche diese neue
Paus. im Ehrenbahn den Personen ihres Geschlech-
3 B. p. 172. tes eröfnete, und sie ward, als Siegerin, in dem Wettrennen mit dem vierspännigen Wagen, ausgeruffen. Dieser Sieg, davon man bis dahin noch kein Exempel gehabt hatte, ward, mit aller ersinnlichen Pracht, verehret. Man richtete zu **Sparta**, der **Cynisca** zu Ehren, ein prächtiges Denkmal auf, und die **Lace-**
p. 278. **daemonier**, die sich sonst aus der Annehmlichkeit der Poesie gar wenig machten, trugen dennoch einem Poeten auf, daß er dieses neue Siegsgepränge auf die Nachkommenschaft bringen, und, durch eine Inschrift in Versen, das Gedächtniß davon

von verewigen sollte. Sie selbst schenkte in den Tempel zu **Delphen** einen Wagen von Erzte, mit vier Pferden bespannet, darauf auch der Kutscher, der sie leitete, vorgestellet war, welches ein gewisser Beweis ist, daß sie den Wagen nicht selbst geführet habe. Man that nachgehends annoch das Bild der **Cynisca** hinzu, welches der berühmte **Apelles** gemahlet hatte, und schmückte alles mit verschiedenen Inschriften, der edlen und muthigen **Spartanerin** zu Ehren, aus.

Eben ders. im 5. B. p. 344.

§. VIII.

Ehrenbezeigungen und Belohnungen, die den Siegern zu Theile wurden.

Diese Ehrenbezeigungen und diese Belohnungen waren von mehr, als einer Art. Der Zuruff, womit die Zuschauer den Sieg der Kämpfer beehrten, waren gleichsam die Vorspiele auf die Preise, die ihnen bestimmt waren. Diese Preise bestanden in verschiedenen Kronen, die, nach der Verschiedenheit der Oerter, allwo diese Kämpfe gehalten wurden, bald von wilden Oelzweigen, bald von Fichten,

ten, bald von Eppich, bald von Lorberblättern, waren; und diese Eintheilung hat sich mit den Jahrhunderten sehr verändert. Diesen verschiedenen Kronen wurden allezeit Palmen beygelegt, welche die Sieger, in der rechten Hand trugen. Dieser Gebrauch rührte, nach der Meynung des **Plutarchs**, von der Eigenschafft her, welche der Palmbaum hat, sich jemehr zu erheben, jemehr man sich bestrebet, ihn darnieder zu beugen. Welches also ein Sinnbild der Stärke und des Widerstandes eines Kämpfers ist, der den Preis verdienet. Gleichwie er, bey einerley Spielen, und öfters in einem einzigen Tage, mehr als einen Preis, davon tragen konnte, so konnte er auch verschiedene Preise darinn gewinnen, und mehr, als eine Krone, und einen Palmen, dabey überkommen.

Wenn der Sieger Krone und Palmen empfangen, so führte ihn ein Herold, vor dem ein Trompeter hergieng, durch die ganze Rennebahn, und rief, mit lauter Stimme, den Namen und Vaterland desjenigen aus, den er, vor dem gantzen Volke, gleichsam zur Schaue führte, welches

alsdenn

alsdenn seinen Zuruff und sein Hände-klatschen annoch verdoppelte.

Kam er in sein Vaterland zurück, so giengen ihm alle seine Mitbürger entgegen. Er war mit den Merkmalen seines Sieges angethan, saß auf einem Wagen, mit vier Pferden bespannet, und hielt seinen Einzug in die Stadt nicht durch das Thor, sondern durch eine Oefnung, die man ausdrücklich deswegen in die Mauer machte. Man trug Fakeln vor ihm her, und ihm folgte ein grosser Nachzug, der diese Pracht noch mehr beehrte.

Das Siegesgepränge des Kämpfers endigte sich fast allezeit mit einigen Lustbarkeiten, die entweder, auf Unkosten des gemeinen Wesen, für die Sieger, ihre Anverwandten und Freunde, oder auch, auf Kosten einiger besondern Personen, angestellet wurden, die nicht nur ihre Freunde und Verwandten, sondern öfters auch einen Theil der Zuschauer bewirtheten. Als **Alcibiades** die Opfer, die dem **Olympischen Jupiter** gehörten, verrichtet hatte, welches allezeit die erste Sorge des Siegers war, so gab er auch der ganzen Versammlung eine Malzeit. **Leophron** that dergleichen, wie **Athe-naeus**

Plut. im Alcib. p. 196.

im 1. B. p. 3.

naeus berichtet. Dieser füget auch noch hinzu, daß Empedocles von Agrigent, als er, in eben diesen Spielen, gesieget, und, als ein Pythagorischer Weltweiser, das Volk weder mit Fleische, noch Fischen, speisen konnte, einen Ochsen von einem Teige aus Myrrhen, Weihrauch und allen Arten Speceregen, verfertigen und davon jedem, der sich darstellte, ein Stückchen geben lassen.

Unter den Freyheiten, die man den siegenden Kämpfern zugestand, machte ihnen das Recht des Vorsitzes in den öffentlichen Spielen, wohl die größte Ehre, zu Sparta nahm sie der König gemeiniglich von den andern heraus, daß sie, im Kriege, neben seiner Person, fechten und ihn beschützen musten, welches man, mit Rechte, als eine grosse Ehre betrachtete. Eine andre Freyheit, bey welcher das nützliche mit dem rühmlichen verknüpfet war, bestand auch darinn, daß sie, Zeit Lebens, auf Kosten ihres Vaterlandes, ernähret wurden. Damit aber dieser Aufwand dem gemeinen Wesen nicht zur Last werden möchte, so setzte Solon den jährlichen Gehalt eines Kämpfers, der in den Olympischen Spielen gesieget, auf fünf-

Diog. im Solon, p. 37.

fünfhundert Drachmen, das Gnadengeld eines Siegers in den Isthmischen Spielen aber auf hundert, und so ferner, nach gehöriger Gleichheit. Der Sieger und Vaterland sahen dieses Gnadengeld nicht so wohl als eine Hülfe an, die man der Dürftigkeit des Kämpfers leistete, sondern sie betrachteten selbige vielmehr als eine Bezeigung der Ehre und des Vorzuges. Sie blieben auch von aller bürgerlichen Bedienung befreyet.

Wenn die Feyerung der Spiele zu Ende war, so war das die erste Sorge der obrigkeitlichen Personen, welche diesen Spielen vorstanden, daß sie in das öffentliche Verzeichniß die Namen und das Vaterland der Kämpfer einschrieben, welche den Preis davon getragen, und daß sie die Art des Kampfes anmerkten, darinn ein jeder unter ihnen Sieger geworden. Derjenige, der, in dem Wagenrennen, gesieget, hatte den Vorzug für allen andern. Und daher kommt es auch, daß die Geschichtschreiber, die ihre Jahre nach den Olympiaden zehlten, wie Thucydides, Dionysius von Halicarnaß, Diodorus aus Sicilien und Pausanias gethan, fast allezeit jede Olympias, mit dem Namen und

Vaterlande des Kämpfers bezeichneten, der im Wettlaufe Sieger gewesen.

Das Lob der siegreichen Kämpfer war, bey den **Griechen**, einer der fürnehmsten Gegenstände der **Lyrischen** Poesie. Hierauf laufen alle Lieder des **Pindars**, wie man gar wohl weis, hinaus, die in vier Bücher abgetheilet sind, deren jedes die Ueberschrift von demjenigen Spiele führet, darinn sich die Kämpfer hervorgethan, derer Siege, in diesen Gedichten, besungen werden. Wahr ists; der Poet muß, um seine Materie zu bereichern, dem Kämpfer, der alleine nicht vermögend ist, ihm die benöthigte Begeisterung beyzubringen, Götter, Helden und Prinzen, zur Hülfe, herbey ziehen, die nur einige Verwandtschafft mit der Sache haben, die er abhandelt, und die ihn in dem Feuer dem er sich überläßt, erhalten können. Der Poet **Simonides** hatte sich, noch vor des **Pindars** Zeiten, in dieser Art zu schreiben geübet, und mengte also das Lob der Götter, Helden und der Kämpfer derer Siege er besang, in seinen Stücken, unter einander. Man erzehlet hierüber folgendes, daß ein Kämpfer, der im Faustkampfe gesieget hatte, und **Sco**-

Cic. vom Redner, im 2 B. n. 352. Phaedr. im 2. B. der Fabeln, 24. Fab.

pas

pas genennet ward, mit dem Simoni- des, um ein Gedichte auf seinen Sieg, gehandelt habe. Der Poet lobte erstlich den Kämpfer so sehr, als es möglich war, und ließ sich hierauf, nach Gewohnheit, in eine weitläuftige Ausschweiffung ein, darinn er sich, bey dem Lobe des Castor und Pollux, sehr lange aufhielt. Scopas schiene zwar mit dem Stücke des Simonides gar wohl zufrieden zu seyn, bezahlte ihm aber dennoch nicht mehr, als das dritte Theil der Summe dafür, darüber sie einig geworden, und wies ihn, wegen des übrigen, an die Tyndarischen Brüder an, die er so schön gelobet habe. Wenn man der Geschichte glauben darf, so ward er auch von selbigen sehr wohl bezahlet. Denn als man, beym Feste welches der Kämpfer gab, an der Tafel saß, so sagte ein Diener dem Simonides an, es befänden sich zween Männer, gantz bestaubet und durchschwitzet, vor der Thüre, welche sehr emsig nach ihm fragten. Kaum hatte er den Fuß zum Zimmer hinaus gesetzet, um sich zu ihnen zu begeben, so fiel die Decke aufeinmal ein und erschlug den Kämpfer und alle seine Gäste.

Quintil. im II. B. c. 2.

Die Bildhauerkunst vereinigte sich mit der Dichtkunst, die Namen der Kämpfer zu verewigen. Man richtete Bildsäulen den Siegern, besonders den **Olympischen**, selbst an demjenigen Orte, auf, allwo er gekrönet worden, bisweilen aber auch in seiner Geburtsstadt. Und das Vaterland des Siegers gab insgemein die Kosten dazu her. Unter diesen Bildsäulen der Kämpfer, welche die Stadt **Olympia** zierten, fand man auch verschiedene von jungen Knaben, die, im zehnten oder zwölften Jahre, schon den Preis, in den **Olympischen** Spielen, davon getragen hatten. Man richtete dergleichen Denkmale nicht nur den Kämpfern, sondern auch den Pferden, auf, deren Geschwindigkeit man die Kampfskrone zu danken hatte; Und **Pausanias** bezeuget, daß dieses ins besondre einem Mutterpferde wiederfahren, welches **Aura** geheissen, dessen Geschichte wohl wehrt ist, daß sie erzehlet wird. **Phidolas**, der auf selbigem ritte, war, gleich zu Anfange des Wettlaufes, herab gefallen; dennoch setzte sein Pferd den Lauf fort, als ob es seinen Reiter auf sich gehabt. Es überlief die andern alle; als es den

Pauf. im 6. B. p. 368.

Schall

Schall der Trompeten hörte, die man, am Ende des Laufes, bließ, um die kämpfenden muthig zu machen, so verdoppelte es seine Stärke und seinen Muth, und lief um das Ziel herum; ja, es stellte sich sogar vor den Aufsehern der Spiele dar, gleich als ob es gemerket hätte, daß es den Sieg davon getragen. Die **Eleer** erklärten den **Phidolas** vor den Sieger, und erlaubten ihm, daß er sich und seinem Pferde, welches ihm so gute Dienste geleistet, ein Denkmal aufrichten durfte.

§. IX.

Unterschied, der sich zwischen dem Geschmacke der Griechen und Römer, in Ansehung der Schauspiele, gefunden.

Ehe ich noch dasjenige schlüsse, was die Kämpfe und Spiele angehet, die in **Griechenlande**, in so grossen Ehren waren, so ersuche ich den Leser, eine Anmerkung zu machen, die zu erkennen geben wird, wie sehr die Gemüthsart der Griechen, in der Sache, die ich abhandle, von der **Römer** ihrer, unterschieden gewesen.

Die gemeineste Belustigung dieser letzteren, der auch das sonst von Natur

zärtliche und mittleidige Geschlechte, haufenweise, beywohnte, war der Fechterkampf und das Kämpfen der Menschen mit Bären und Löwen, dabey das Schreyen der verwundeten und sterbenden, und das Menschenblut, welches überall häufig floß, einem ganzen Volcke ein recht angenehmes Schauspiel verursachte, welches seine mörderischen Augen nur an dem grausamen weidete, wenn es sehen konnte, wie die Menschen, ganz kaltsinnig, einander ermordeten; und wenn es, zu Zeiten der Verfolgungen, Greise, Kinder, Weiber und zarte Jungfrauen, von wilden Thieren zerreissen ließ, deren Alter und Schwachheit, auch bey den härtesten Herzen, sonst Mittleiden erregen.

Im Griechenlande waren diese Kämpfe gänzlich unbekannt, und wurden auch nicht eher, in einigen Städten, eingeführet, als bis **Griechenland** unter die Herrschafft der **Römer** gerieth. Und auch da liessen selbige die **Athenienser**, derer besondre Eigenschaft, Glimpf und Leutseligkeit war, in ihrer Stadt niemals zu. Und als man ihnen antrug, daß sie doch einen Fechterkampf in ihrer Stadt errichten möchten, um den **Corinthern** hier-

Lucian, Leben des Daemonact. p. 1014.

hierinn nichts zuvor zu geben; so schrie ein Athenienser mitten aus der Versammlung: **Reisset zuvor* den Altar um, welchen unsre Väter, vor mehr als tausend Jahren, der Barmherzigkeit aufgerichtet haben.**

Man muß gestehen, daß hier die **Griechen**, was Aufführung und Weisheit betrifft, die **Römer** weit übertreffen; ich rede von einer heydnischen Weisheit. Beyde waren überzeugt, daß der gemeine Haufe, der den Sinnen viel zu sehr unterworfen ist, als daß er in demjenigen eine sattsame Belustigung finden sollte, was der Verstand rühret, nicht anders könne beweget werden, als durch sinnliche Gegenstände. Drum waren sie auch darauf bedacht, daß sie selbigen, durch Spiele und durch äusserliche Pracht, welche die Sinnen rühren konte, belustigen möchten. Jedes Volck folgte, in dieser Einführung, seiner Neigung und seiner Gemüthsart.

Die **Römer**, welche, in Kriegen und Kämpfen, aufgezogen wurden, behielten

* Es war dieses **Daemonax** der berühmte Philosoph, dessen Schüler **Lucian** gewesen, und der, unter dem Käyser **Marcus Aurelius**, lebte.

immer noch etwas von ihrer alten Grausamkeit bey, so sehr sie sich auch der Artigkeit befleißigten. Und daher kam es auch, daß Blut und Mord, bey ihren öffentlichen Schauspielen, ihnen gar keinen Abscheu verursachten, sondern ihnen die angenehmste Belustigung waren.

Die hochmüthige Pracht des Siegsgepränges kam eben aus dieser Qvelle, und zeigte nicht weniger Unmenschlichkeit an. Diese Ehre zu erlangen, muste man beweisen können, daß man acht oder zehn tausend Menschen, wohl gezehlt und gerechnet, umgebracht hatte. Diese Beute, die man so prahlerisch herum trug, verkündigten, daß unendlich viele rechtschaffene Häuser in das äusserste Elend gebracht worden. Diese unzehliche Menge Gefangener, bestand aus solchen Personen, die, wenige Tage zuvor, annoch frey, und öfters voll Ehre, Verdienst und Tugend gewesen. Diese Bilder eroberter Städte zeigten an, daß man mächtige Städte geplündert, zerstöret und verbrannt, und die Einwohner derselben ausgerottet, oder in Banden geworfen habe. Nichts war endlich unmenschlicher, als daß man, vor dem Wagen eines schlechten

Römischen Bürgers, gefesselte Könige und Fürsten schleppen ließ, und also ihres Unglücks und ihrer Erniedrigung öffentlich spottete.

Die Triumphbögen, welche, unter den Käysern aufgerichtet wurden, daran der Feind, mit Fesseln an Füssen und Händen, erschiene, konnten auch nichts anders, als die Würkung eines grausamen Hochmuthes und eines unmenschlichen Trotzes, seyn, welcher die Schande und den Schmerz der überwundenen Völker verewigen wollte.

Die Freude der **Griechen**, nach erlangtem Siege, war bescheidener. Sie richteten wohl Siegeszeichen auf, aber nur von Holze, einer nicht allzulang dauernder Sache, welche, durch die Zeit, gar bald aufgezehret wurden; und man durfte sie alsdenn nicht wieder erneuern, weil es verboten war. Die Ursache, welche **Plutarch** hiervon anführet, ist unvergleichlich. * Wenn bereits die Zeit die Spuren der **Uneinigkeit** und der Feindschafft,

Plut. in Röm. Fragen p. 273.

* Ὅτι τοῦ χρόνου τὰ σημεῖα τῆς πρὸς τοὺς πολεμίους διαφορᾶς ἀμαυροῦντος αὐτοὺς ἀναλαμβάνειν καὶ καινοποιεῖν ἐπίφθονόν ἐστι καὶ φιλαπεχθῆμον.

schafft, dadurch die Völker getrennet worden, zernichtet hat, so würde, sagt er, dieses eine verhaßte und grausame Verbittrung seyn, wenn man sichs einkommen liesse, dieselben zu erneuern, um das Andenken der alten Uneinigkeiten dadurch fortzusetzen, die doch nicht gnugsam in Stillschweigen und Vergessenheit können begraben werden. Und er füget hinzu, daß die Siegesmäler von Stein und Erzte, die man nachgehends, statt der höltzernen, gebrauchet, denjenigen gar schlechte Ehre gemacht hätten, welche dieselben in Brauch gesetzet.

Plut. im Lacon. kurzen Sprüchen p. 211.

Ich stelle mir, mit Lust, vor, als ob ich den Schmerz auf dem Gesichte des **Agesilaus** abgemalet sehe, als er zwar einen ansehnlichen Sieg erhielt, darüber aber eine grosse Anzahl Feinde, das ist **Griechen**, auf dem Platze geblieben. Es gefällt mir, wenn ich ihn, unter Seufzern und Schlucken, diese bescheidene und leutselige Worte aussprechen höre. „O „unglückliches **Griechenland**! must du „dich denn selbst um so viel tapfre Bürger „bringen, die zureichend gewesen, alle „**Barbarn** zu überwinden? „

Eben

Eben dieser Geist der Mäßigung und der Leutseligkeit herrschte in allen Schauspielen der **Griechen**. Ihre Feste führten nichts trauriges, noch betrübendes, bey sich. Alles endigte sich dabey mit Freude, mit Freundschafft und mit Einigkeit. Denn dieses war eben einer dieser grossen Vortheile, welche **Griechenland** aus diesen feyerlichen Spielen, und aus diesen allgemeinen Zusammenkünften zog. Denn dadurch bekamen die Republiken, die durch die Entlegenheit der Länder und durch die Verschiedenheit des Nutzens, von einander abgetrennnt waren, von Zeit zu Zeit, Gelegenheit, sich, an einem einzigen Orte, mitten unter Freude und Wolleben, vereiniget zu sehen. Dabey verbanden sie sich desto genauer, lernten ihre Kräfte kennen, und reizten sich wieder die Barbarn und die gemeinschafftlichen Feinde ihrer Freyheit, und versöhnten sich, durch die Vermittlung einer freundschafftlichen Republik. Einerley Sprache, einerley Sitten, einerley Opfer, einerley Uebungen, und einerley Gottesdienst, alles dieses diente nur dazu, daß diese kleinen **Griechischen** Völker sich in ein einziges und mächtiges Volk vereinigten; und dadurch wur-

wurden, unter ihnen, einerley Neigung, einerley Grundsätze, einerley Eifer für die Freyheit und einerley Liebe zun Künsten und Wissenschaften beybehalten.

Viertes Hauptstück.

Von den Wettstreiten des Verstandes den Schauspielen und Vorstellungen auf der Schaubühne.

Ich habe, noch zum Schlusse, eine Art solcher Kämpfe verspart, die keineswegs auf die Stärcke, Behendigkeit und Geschicklichkeit des Leibes ankamen, und die man, mit Rechte, Wettstreite des Verstandes nennen kann, darinn die Redner, die Geschichtschreiber und die Poeten Proben von ihrer Geschicklichkeit ablegten, und ihre verfertigten Stücke dem Urtheile und der Musterung eines jeden unterwarfen. Die Begierde, in dieser Art des Streites es einander zu vor zu thun, war um so viel lebhafter und brennender, weil es hier auf einem Sieg ankam, den man als so einen betrachten konnte, der den übrigen unendlich weit vorzuzie-

zuziehen war, weil er den Menschen um so viel näher angehet, je mehr er sich auf die persönlichen und innern Eigenschaften gründet, und von dem Verstande und der Geschicklichkeit den Ausschlag giebt, welches solche Vorzüge sind, darnach man am begierigsten trachtet, und in deren Ruhme man andern nicht gern etwas voraus giebt.

Es war zugleich eine grosse Ehre und auch ein empfindliches Vergnügen für Scribenten, welche gemeiniglich nach Lob und Beyfall sehr begierig sind, wenn sie die Stimmen einer so zahlreichen und ausgesuchten Versammlung, als es die auf den **Olympischen** Spielen war, gewinnen konnten; weil in dieser Versammlung die sinnreichsten Köpfe aus ganz **Griechenlande** zusammen kamen, welche am fähigsten waren, von der Treflichkeit eines Werkes zu urtheilen. Diese Schaubühne ward sowohl der Historie, als der Beredtsamkeit und auch der Poesie geöfnet.

Herodotus laß seine Geschichte, unter den **Olympischen** Spielen, dem gantzen **Griechenlande** vor, und man hörte selbige, mit so vielen Beyfall, an, Lucian im Herod. p. 622.

daß

daß man den neuen Büchern, daraus sie bestehet, die Namen der neun Musen beylegte; und man schrie überall, wo er vorbey gieng: **Das ist derjenige, der unsre Geschichte so anständig beschrieben, und die rühmlichen Vortheile erhoben hat, die wir über die Barbarn erhalten.**

Alle Zungen derjenigen, die diesen Spielen beywohnten, wurden gleichsam zu Trompeten, wodurch nachgehends, im ganzen **Griechenlande** der Name und der Ruhm dieses berühmten Geschichtschreibers erschallte.

Lucian, welcher die Sache, die ich erzehlet habe, beschreibet, setzet noch hinzu, es hätten sich viele Sophisten und Redner, nach dem Exempel des **Herodotus**, nach **Olympia** begeben, um die Reden, die sie verfertiget hatten, daselbst vorzulesen, weil sie dieses vor den kürzesten und sichersten Weg gehalten, sich, in kurzer Zeit einen grossen Ruhm zu erwerben. **Plutarch** merket an, daß **Lysias**, ein berühmter Redner zu **Athen**, der, zur Zeit des **Herodotus**, lebte, in den **Olympischen** Spielen, eine Rede gehalten habe, worinn er den **Griechen**, als

Plut. vom Leben der ber. Redn. p. 836.

als zu der rühmlichsten That, Glück wünschet, daß sie sich zusammen verglichen und vereiniget, die Gewalt des Tyrannen **Dionysius** zu demüthigen.

Aus dem eifrigen Bestreben eben dieses **Dionysius** kann man die Begierde der Poeten beurtheilen, die sie hatten, sich, in diesen feyerlichen Spielen, hervorzuthun. Dieser Prinz, der die thörichte Eitelkeit besaß, sich vor den fürtreflichsten Poeten seiner Zeit zu halten, hatte es einigen Vorlesern, die im **Griechischen** ῥαψῳδοὶ hiessen, aufgetragen, daß sie nach **Olympia** sich begeben, und daselbst verschiedene Stücke von seiner Arbeit vorlesen sollten. Als man anfieng die Verse des Königlichen Poeten vorzulesen, so verursachte die starke und laute Stimme des Vorlesers ein tiefes Stillschweigen, und er ward anfangs, mit grosser Aufmerksamkeit, angehört, die sich aber, nach und nach, verringerte, je weiter man mit Lesen kam, und sich endlich gar in ein öffentliches Gelächter und Gespötte verkehrte, so erbärmlich schienen ihnen die Verse zu seyn. Er tröstete sich aber über diesen Unstern durch den Sieg, den er, kurze Zeit darauf, zu **Athen**, bey dem Feste des

Diod. im 14 B. p. 318

Ba=

Diod. im 15 B. p. 384. Bacchus, davon trug, dabey er ein Trauerspiel, das er verfertiget hatte, aufführen ließ.

Was, auf den Olympischen Spielen, in Ansehungen des Wettstreites unter den Poeten, geschahe, das ist gar nichts, wenn man diejenige Hitze und diese Eifersucht dagegen hält, die, in dieser Sache, zu Athen, herrschte. Davon muß ich noch handeln, und damit will ich auch diese Abhandlung beschlüssen, wobey ich zugleich eine Gelegenheit bekomme, den Lesern einen kurzen Begriff von den Schauspielen und Vorstellungen auf der Schaubühne, bey den alten, zu geben. Diejenigen, die diese Sache, recht aus dem Grunde heraus, erkennen wollen, werden sie auch, in einem Werke, gründlich abgehandelt finden, welches der Ehrwürdige P. Brumoi, ein Jesuit, vor kurzen, ans Licht gestellet hat. Ein Werck, welches mit einer tiefen und weisen Gelehrsamkeit erfüllet ist, und gantz neue Anmerkungen enthält, die, selbst aus dem Wesen dieser Gedichte, herausgezogen sind, von denen darinn geredet wird. Ich werde mich dessen gar sehr bedienen, dieses auch ohne

ohne selbiges einmal anzuführen, wie ich fast immer zu thun pflege.

§. I.

Ganz besondrer Geschmack, den die Athenienser an den Vorstellungen der Schaubühne fanden. Die Eifersucht der Poeten sich hierinn den Preis streitig zu machen. Kurzgefaßter Begriff von dem Dramatischen Gedichte.

Kein Volk hat jemals so viele Hitze und so viele Lebhaftigkeit für die Vorstellungen der Schaubühne bezeiget, als die Griechen, besonders aber die Athenienser. Man kann die Ursache davon gar leichtlich abmerken. Denn es hat sonst kein Volk jemals so einen aufgeweckten Verstand an sich gezeiget, noch die Liebe für Beredtsamkeit und Poesie, den Geschmack für gute Künste, die Richtigkeit zu dencken, die Zärtlichkeit der Ohren und die Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache weiter getrieben, als dieselben. Ein

schlechtes * Kräuterweib zu Athen ward gewahr, daß Theophrast ein Ausländer sey, weil er sich eines einzigen gezwungenen Worts bediente. Das gemeine Volk lernete die Trauerspiele des Euripides auswendig. Die Gemüthsart eines jeden Volkes schildert sich in dessen Beschäftigungen und Vergnügungen ab. Der Athenienser ihre gröste Beschäftigung ihre gröste Belustigung, war, sich mit Werken des Verstandes zu unterhalten, und von den Dramatischen Stücken zu urtheilen, welche, im Jahre zu verschiedenen malen, und besonders an den Festen des Bacchus, auf gemeinen Befehl, aufgeführet wurden. An diesen Tagen stritten die Verfertiger der Trauer- und Lustspiele um den Preis. Die ersteren gaben allezeit vier Stücke gegen vier her, den Sophocles ausgenommen, der es nicht vor dienlich hielt, eine so beschwerliche Uebung fortzusetzen, und es gnug seyn ließ, ein einziges Stück auf einmal zu geben, um den Preis zu erlangen.

Der

* Attica anus Theophrastum, hominem alioqui disertissimum, annotata vnius affectatione verbi hospitem dixit. QVINT, L. VIII, c. 3.

Der Staat ernennte Bevollmächtigte und Richter, welche den Werth der Lust- und Trauerspiele beurtheilen musten, ehe sie, an den Festtagen, durften zum Vorschein gebracht werden. Man spielte sie vor selbigen, und so gar auch in Beyseyn des Volkes, doch vermuthlich ohne sonderliche Pracht. Die Richter gaben ihre Stimmen, und das Stück, welches die meisten Stimmen für sich hatte, ward siegreich erkläret, und eben in dieser Eigenschaft gekrönet, und alsdenn, mit aller möglichen Pracht, auf Unkosten der Republik, vorgestellet. Dennoch stellte man auch diejenigen vor, die sich nur in der zweyten oder dritten Ordnung fanden. Die besten Stücke hatten nicht allezeit den Vorzug. Allein, zu welcher Zeit haben heimliche Ränke, Eigensinn und Unwissenheit nicht statt gehabt? **Aelian** wird über die Richter sehr ungehalten, die, bey gleichem Wettstreite, dem **Euripides** nur die zweyte Stelle angewiesen, und klaget sie an, sie hätten entweder, ohne Verstand und Kenntniß, geurtheilet, oder hätten sich durch Geld bestechen lassen. Man kann leicht begreiffen, was vor eine brennende Begierde, es einander hervor zu thun, durch

Aelian im 2. B. c. 8.

diese Wettstreite und öffentliche Belohnungen, bey den Poeten erreget worden, und wie viel dieses alles zu derjenigen Vollkommenheit beygetragen, zu welcher es Griechenland, in seinen Dramatischen Stücken, gebracht hat.

Man nennet dasjenige ein Dramatisches Gedicht, in welchem man die Personen selbst, auf der Schaubühne, handelnd und redend einführet, und dieses zum Unterschiede von dem Epischen oder Heldengedichte, darinn der Poet, nur für sich unmittelbar, und hintereinander, die Begebenheiten derjenigen erzehlet, davon geredet wird. Es ist etwas natürliches, daß man die schönen Erzehlungen solcher Begebenheiten liebet, welche berühmte Personen, oder ganze Völker angehen. Das war der Ursprung des Heldengedichtes. Doch man wird ganz anders gerührt, wenn man diese Personen selbst reden höret, wenn sie uns ihre geheimsten Gedanken anvertrauen, und wenn man der Zeuge, der Hörer, der Zuschauer ihrer Entschlüssungen, ihrer Unternehmungen, und deren guten oder übeln Ausganges, seyn kann. Eine Sache lesen und sehen sind zwo gantz unterschiedene Sachen.

Sachen. Eine Person, die etwas vorstellet, rühret unendlich mehr, als das blosse Lesen. Er redet, zu gleicher Zeit, zu dem Verstande und zu den Augen. Der Zuschauer wird, durch dieses Gemählde und durch diese Nachahmung, die sich der Natur so sehr nähert, auf eine angenehme Weise, betrogen, und vergißt, daß es nur eine Vorstellung ist; er glaubt, er sehe die Sache selbst. Daher ist das Dramatische Gedichte entstanden, welches das Trauerspiel unter sich begreiffet.

Hierzu könnte man noch das Satyrische Gedichte setzen, welches seinen Namen von gewissen Waldgöttern, **Satyren** genannt, davon immer darinn gehandelt ward, keineswegen aber von **Satira**, einer Art eines Lästergedichtes, führet, als welches letztere dem erstern, in keinem Dinge, gleichet, und weit neuer ist, als jenes. Das Satyrische Gedichte ist weder Trauerspiel noch Lustspiel: sondern es gehet die Mittelstrasse zwischen beyden, und nimmt von der Eigenschaft beyder etwas an sich. Jeder Poet fügte gemeiniglich zu den Trauerspielen noch ein gleiches Stück hinzu, um, durch die Anmuth und Lustigkeit, so darinn herrsch-

te, das ernsthafte der andern Stücke zu mäßigen. Es ist uns ein einziges Muster von diesem alten Gedichte übrig geblieben, welches der **Cyclop** des **Euripides** ist.

Ich werde hier nur mit demjenigen zu thun haben, was das Trauer- und Lustspiel angehet. Beyde hatten, bey den **Griechen**, ihren Ursprung genommen. Drum betrachteten sie auch selbige als Früchte, die sie selbst erbauet hatten, und konnten sich nie gnug daran sättigen. Diese Begierde gieng, zu Athen, noch weiter, als sonst irgend wo. Diese beyden Gedichte, die, lange Zeit, unter dem allgemeinen Namen der **Tragoedie**, begriffen wurden, bekamen, nach und nach, solche Vermehrungen, daß sie endlich zur höchsten Vollkommenheit gebracht wurden.

§. II.

Ursprung und Fortgang des Trauerspiels. Poeten, welche sich, zu Athen, darinn herfür gethan: Aeschylus, Sophocles, Euripides.

Vor

Vor des **Thespis** Zeiten gab es verschiedene Tragische und comische Poeten. Doch weil sie an dem ersten Entwurfe dieses Schauspieles nichts geändert hatten, und **Thespis** die erste Aendrung daran machte, so giebt man ihn insgemein vor den Erfinder dieses Gedichtes an. Vor seiner Zeit war dis Trauerspiel nichts als ein Haufen possenhafter Erzehlungen, die in comischer Schreibart abgefasset und unter die Gesänge des Chors gemischet waren, welcher das Lob des **Bacchus** absang. Denn den Festen dieses Gottes, die zur Weinlesezeit gefeyert wurden, hat das Trauerspiel seinen Ursprung zu danken.

* War nicht das Trauerspiel erst ungestalt und roh,
Als noch ein blosser Chor, beym Tanze jauchzend froh,
Den starken Rebengott, mit Lob und Ruhm, bedachte,
Weil dieses, wie man sprach, ein gutes Weinjahr brachte?

* La Tragédie, informe & grossiere en naissant,
N'etoit qu'un simple choeur, où chacun, en dansant,
Et du Dieu des raisins entonnant les louanges,
S'efforcoit d'attirer de fertiles vendanges.
La, le vin & la joie éveillant les ésprits,
Du plus habile chantre vn bouc étoit le prix.
DESPREAUX ART. POETIQVE, Chant. 3.

Da, wenn nun Wein und Lust den muntern Geist ergötzt,
Ward dem, der schöner sang, ein Bock, zum Preis, gesetzt.
M**.

Thespis veränderte sehr viel daran, wie Horaz, nach dem Aristoteles, in seiner Dichtkunst, angemerket hat. Das erste war, daß er seine handelnden Personen, auf einem Wagen herum fuhr, da sie hingegen vormals sangen, wo sie sich befanden; * so denn beschmierte er selbige mit Hefen, da sie vormals spielten, ohne etwas vor dem Gesichte zu haben: endlich so brachte er in den Chor eine Person, welche, um ihm Zeit zugeben, auszuruhen und sich zu erhohlen, eine Begebenheit von einer berühmten Person erzehlte. Und diese Erzehlung gab hernach zu den Trauerspielen Gelegenheit.

Das edle Trauerspiel hat Thespis aufgebracht,
Indem, vor seiner Zeit, kein andrer dran gedacht.

Er

* Ignotum Tragicæ genus linuenisse Camœnæ
Dicitur, & plaustris vexisse poemata Thespis,
Quæ canerent agerentque peruncti fæcibus ora.

Nach des Boileau Uebersetzung:

Thespis fut le premier, qui barbouillé de lie,
Promena par les bourgs cette heureuse, folie,
Et d'Acteurs mal ornes chargeant vn tombereau,
Amusa les passans d'un spectacle nouveau.

Er fuhr von Dorf zu Dorf mit seinen Liederchören,
Und ließ Gesang und Spiel, auf schlechten Wagen, hören.
Mit Hefen salbte man den Sängern das Gesicht.

Gottsched.

Thespis lebte zur Zeit des **Solon**. Im W. J. 3440. v. Ch. G. 564. Plut. im Solon, p. 95.
Es ist bekannt, daß dieser weise Gesetzgeber, als er dessen Stücken vorstellen sahe, sein Misfallen dadurch zu erkennen gab, daß er, mit seinem Stocke, auf die Erde stieß. Denn er befürchtete, es möchten diese Erdichtungen und poetischen Lügen sich gar bald, aus den Vorstellungen auf der Schaubühne, in die öffentlichen und besondern Verträge und Urkunden einschleichen.

Es ist leichter, zu dem bereits erfundenen etwas hinzu zuthun, als etwas ganz neu zu erfinden. Die Aendrungen, wel⸗ **Thespis** bereits mit dem Trauerspiele vorgenommen hatte, gaben dem **Aeschylus** Gelegenheit, noch andre und beträchtlichere darinn zu treffen. Er war zu **Athen**, im ersten Jahre der sechzigsten **Olympias**, geboren worden. Er ergriff das Kriegshandwerck zu so einer Zeit, da die **Athenienser**, so viel Bürger, so viel Helden, zehlten. Er befand sich bey den **Marathonischen**, **Salamini**⸗ Im W. J. 3464. v. C. G. 540.

Im W.J. 3514. v. C.G. 490. schen und Plataeischen Schlachten, und hielt sich wohl dabey. Doch seine Neigung zog ihn zu etwas andern, und führte ihn auf eine Bahn, die ihm eben so vielen Ruhm verschaffen sollte, und darauf er anfangs keine Mitwerber hatte. Er, als ein Mann von grossem Verstande, unternahm sichs, das Trauerspiel zu verbessern, oder, wie man besser sagen könnte, ganz von neuen zu erfinden, welches ihn auch würklich, zu allen Zeiten, vor seinen Erfinder und Vater erkannt hat. Der P. Brumoi erkläret, in einer gelehrten und klugen Abhandlung, wie Aeschylus, aus den Heldengedichten des Homers, den wahren Begriff des Trauerspieles geschöpfet habe. Dieser Poet pflegte auch würklich zu sagen, seine Stücke wären nichts anders, als erneuerte Feste aus der Ilias und Odyssea.

Das Trauerspiel bekam also eine andre Gestalt unter ihm. Er gab seinen * handeln-

* Post hunc personæ pallæque repertor honestæ
Aeschylus, & modicis instrauit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui, nitique cothurno.
HORAT. vbi supra.

Boileau übersetzt es, wie es Herr Rollin anführet:

delnden Personen eine Larve; bekleidete sie mit schleppenden Röcken; zog ihnen den Halbstiefel an; statt des Wagens, ließ er eine Schaubühne, in mäßiger Erhöhung, aufbauen, und veränderte die Art zu reden gänzlich, die nunmehro ernsthaft ward, da sie vorher nur lustig und possenhaftig gewesen.

Bis Aeschylus hernach die Larven zugericht,
Die Kleidung ausgedacht, und, auf erhöhten Bühnen,
Mit stolzer Wörterpracht und hohem Schuh erschienen.
Gottsched.

Doch dieses war nur das äusserliche und gleichsam der Körper des Trauerspiels. Die Seele desselben, und was annoch Aeschylus, als das wesentlichste und wichtigste desselben, hinzugethan, das war die Lebhaftigkeit der Handlung durch die Unterredung der Personen, die er, auf der Schaubühne, aufführte; das war die Vorstellung der grossen Leidenschafften, und besonders des Schreckens und des Mitleides, welche durch einen rührenden oder

Eschyle dans le chœur jetta les personages:
D'un masque plus honnête habilla les visages:
Sur les ais d'un theatre en public exhaussé,
Fit paroitre l'acteur d'un brodequin chaussé,

oder schrecklichen Anblick, die Seele beunruhigten und bewegten, und, auch selbst durch diese Bewegung und Unruhe, ihr ein stilles Vergnügen verursachten; das war die Wahl eines grossen, edlen und an sich ziehenden Inhalts, der, durch die dreyfache Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit, in seine gemessenen Grenzen eingeschlossen ward; Das war endlich auch die Ordnung und Einrichtung des ganzen Stückes, welches, durch die Ordnung und gleiche Verhältniß der Theile, und durch eine glückliche Zusammenfügung der Verwicklungen, das Gemüthe des Zuschauers, bis zur Auflösung derselben immer noch in der Ungewißheit erhält, dadurch endlich er wieder beruhiget wird, daß er, ganz zufrieden davon gehet.

Vor den Zeiten des **Aeschylus**, war der Chor schon eingeführt, weil er alleine, oder doch fast alleine, dasjenige ausmachte, was man das Trauerspiel nennte. Drum schloß er ihn davon nicht aus, sondern hielt sich vielmehr verbunden, ihn dahinein mitzubringen, als

einen Chor, welcher, * zwischen den Handlungen, singen sollte, welches, zu einer Erhohlung, diente. Und er ward, in die Handlung, als eine Person, mit hinein gemengt, welche sowohl nützlichen Rath und

* Actoris partes Chorus officiumque virile
Defendat, neu quid medios intercinat actus;
Quod non proposito conducat & hæreat apte.
Ille bonis faueatque, & concilietur amicis,
Et regat iratos & amet peccare timentes.
Ille dapes laudet mensæ breuis, ille salubrem
Justitiam, legesque & apertis otia portis.
Ille tegat commissa, deosque precetur & oret,
Vt redeat miseris, abeat fortuna superbis.

Man sorge, daß der Chor zwar mit im Spiele sey,
Doch, daß sein Singen nicht die Handlung unterbreche,
Und er nichts thörichtes, nichts ungeschicktes spreche.
Er sey der Tugend hold, er gebe guten Rath,
Und bändige den Zorn. Wer eine Freventhat
Sich scheuet zu begehn, den muß er willig preisen;
Er lobt die Mäßigkeit der aufgetragnen Speisen,
Liebt Recht und Billigkeit und der Gesetze Flor,
Erhebt ein ruhig Volk, bey unbewachtem Thor.
Verhehlt des andern Fehl, und wünscht, mit heissem Flehen,
Von Gott den Armen reich, den Stolzen arm zu sehen.

Gottsched.

und heilsamen Unterricht geben, als auch sich der Unschuld und der Tugend annehmen sollte; welcher die Geheimnisse anvertrauet und die Rache der verachteten Religion übergeben würde; oder die auch alle diese Dinge zugleich leisten sollte, wie Horaz saget. Der Coryphaeus, oder die fürnehmste Person, so selbigen anführte, und sich, an der Spitze der übrigen befand, führte das Wort für sie.

In einem Stücke des Aeschylus, die Eumeniden genannt, stellet dieser Poet, in der Vertiefung der Schaubühne, den Orestes vor, wie er von den Furien umgeben ist, die von dem Apollo eingeschläfert worden. Ihre Gestalt muß wohl entsetzlich häßlich und erschrecklich gewesen seyn, indem man erzehlet, daß, als diese Furien, oder höllische Plagegeister erwachet, und, mit Lerm, auf der Schaubühne zum Vorschein gekommen, darauf sie die Stelle des Chors vertreten, es verschiedenen schwangern Weibern unrichtig gegangen und einige Kinder, für Schrecken, gestorben. Dazumal bestand der Chor aus funfzig Personen. Nach dieser Begebenheit schränckte man selbigen, durch

ein ausdrückliches Gesetz, auf funfzehn, und nachgehends auf zwölf, ein.

Ich habe angemerket, daß eine der Verändrungen, die **Aeschylus** an dem Trauerspiel machte, darinn bestanden, daß er seinen handelnden Personen Larven gab Diese Larven der Schaubühne waren den unsrigen nicht vollkommen ähnlich, die nur zur Bedeckung des Gesichtes dienen: sie waren eine Art eines Helms, welcher das ganze Haupt bedeckte, und der ausser den Gesichtszügeu, auch noch Bart, Haar, Ohren, und so gar die Zierrathen vorstellte, welche die Weiber, bey ihrem Auffsatze, anzubringen pflegen. Die Larven veränderten sich, nach der Verschiedenheit der Stücke, die man auf der Schaubühne aufführte. Man findet diese Sache recht aus dem Grunde heraus abgehandelt, in einer Schrift der **Academie der schönen Wissenschaften**, die den Herrn **Boindin** zum Urheber hat. Nachr. der Acad. der schönen Wissensch. im 4 B.

Ich habe es nie begreiffen können, und ich habe es auch anderwerts bemerket, da ich von der Aussprache redete, wie doch der Gebrauch der Larven, auf der Schaubühne der alten, so lange Zeit, habe dauern können. Denn es konnte nicht anders

seyn,

seyn, es muste dadurch der Lebhaftigkeit der Handlnng sehr viel benommen werden, weil sie sich doch fürnehmlich im Gesichte zeiget, als welches man, als den Sitz und den Spiegel aller Empfindungen der Seelen, betrachten kann. Geschiehts nicht öfters, daß das Blut, nachdem es, durch die verschiedenen Leidenschaften, in Bewegung gesetzet wird, bald das Gesichte mit einer geschwinden und bescheidenen Röthe überziehet, bald selbiges entzündet und das Feuer des Zorns darauf anfachet, bald aber sich zuruck ziehet, und selbiges für Furcht ganz bleich und frostig läßt; zur andern Zeit aber auch eine angenehme und liebenswürdige Heiterkeit darauf ausbreitet? Alles bezeichnet sich auf den Wangen und schildert sich auf der Stirn ab. Da die Larve das Gesicht bedecket, so benimmt sie ihn diese nachdrückliche Sprache, und beraubet selbiges einer Art des Geistes und des Lebens, wodurch es doch der getreue Dollmetscher aller Gedanken der Seelen wird. Drum wundre ich mich auch über die Anmerkung nicht, die Cicero machet, wenn er vom Roscius, in Absicht auf die Handlung, redet.

Unsre

„Unsre Alten, * sagt er, urtheilten besser, „als wir, wenn sie auch dem **Roscius** „nicht völligen Beyfall gaben, weil er, „unter der Larve hervor redete.

Aeschylus hatte der Schaubühne sich eigenthümlich gemacht, und besaß fast alleine den allgemeinen Beyfall, als ein junger Nebenbuler auf der Schaubühne zum Vorschein kam, der ihm den Vorzug streitig machen wollte. Das war **Sophocles**. Er ward zu **Colon**, einem **attischen** Flecken, im zweyten Jahre der ein und siebzigsten **Olympias**, geboren. Sein Vater war ein Schmidt, oder doch ein Besitzer einer Schmiedte. Sein erster Versuch war ein Meisterstück. Weil man, bey Gelegenheit der vom **Cimon** gefundenen Gebeine des **Theseus**, die er nach **Athen** bringen lassen, daselbst einen Wettstreit zwischen den **Tragischen** Poeten eingeführet hatte, so ließ sich **Sophocles** mit dem **Aeschylus** in diesen Wettstreit ein, und trug über ihn den Sieg davon. Der alte Kämpfer, der bisher,

Im W. J. 3509. v. C. G. 495.

Im W. J. 3534. v. C. G. 470.

* Quo melius nostri illi senes, qui personatum, ne Roscium quidem, magnopere laudabant. L. III. DE ORAT. n. 221.

her, mit einer grossen Menge Kronen überhäuft worden, hielt davor, er habe sie alle verlohren, da ihm die letzte fehl geschlagen. Er begab sich, aus Verdruß, nach **Sicilien**, zu dem König **Hieron**, der dazumal der Beschützer und Freund der misvergnügten Gelehrten von **Athen** war. Er starb, kurze Zeit darauf, daselbst, und zwar eines sehr besondern Todes, wenn mans dem **Suidas** glauben darf. Als er, unter freyem Himmel, auf dem Felde, schlief, so ließ ihm ein Adler, der seinen kahlen Scheitel vor einen Felß ansahe, eine Schildkröte auf den Kopf fallen, die ihn selbigen einschlug. Von neunzig oder siebzig Trauerspielen, die er wenigstens verfertiget, sind uns mehr nicht, als sieben, übrig geblieben.

Nicht mehrere sind von des **Sophocles** seinen der Gewaltthätigkeit der Zeit entgangen, die sich doch, an der Zahl, auf 117 oder, wie andre wollen, auf 130 beliefen. Er erhielt, bis zum spätesten Alter, die völlige Stärke und Lebhaftigkeit seines Geistes bey, wie aus einem Handel erhellet, den man ihm erregte. Seine Kinder, welche eines solchen Vaters nicht würdig waren, gaben vor, er sey wahnsinnig worden, und zogen ihn

ihn deswegen vor Gericht, und verlangten daß man ihm verbieten sollte, über seine Güter weiter zu schalten. Statt aller Verantwortung laß er ein Stück ab, daran er würklich arbeitete; (das war sein Oedipus zu Colon:) welches allen Richtern ungemein wohl gefiel. Er gewann seine Sache, durch einhellige Stimmen, und seine Kinder, die, von dem ganzen Rathstule, verabscheuet wurden, brachten nichts, als Schande und Unehre davon, die auch für eine so schreyende Undankbarkeit gehöret. Er ward zwanzigmal gekrönet. Einige sagen, er habe den Geist aufgegeben, als er seine Antigone hergesaget, weil er nicht wieder zu Othem kommen können, nachdem er sich wieder grosse Gewalt gethan, einen langen Satz hintereinander auszusprechen: andre aber melden, es habe ihn die Freude, die er empfunden, als er sich, wieder sein Hoffen, zum Sieger erkläret gesehen, auf der Stelle, ums Leben gebracht. Man setzte das Bild eines Bienenschwarms auf sein Grab, um dadurch den Namen der Biene auf die Nachkommen fortzupflanzen, welchen ihm die Anmuth seiner Verse verschaffet hatte: welches, ohne Zweifel, zur Erfin-

dung Gelegenheit gegeben, als ob sich Bienen auf seine Lippen gesetzet, als er noch in der Wiegen gelegen. Er starb in einem Alter von neunzig Jahren, im vierten Jahre der drey und neunzigsten Olympias, nachdem er den **Euripides** noch um sechs Jahre überlebet, der jünger, als er, war.

Im W. J. 3599. v. C. G. 405.

Dieser letztere war im ersten Jahre der fünf und siebzigsten Olympias zu Salamin, geboren, dahin sein Vater, **Mnesarchus**, und seine Mutter, **Clito**, sich geflüchtet, als Xerxes mit seinem grossen Feldzuge wieder Griechenland umgieng. Er legte sich anfangs auf die Philosophie, und hatte, unter andern, auch den berühmten Anaxagoras zum Lehrmeister. Doch die Gefahr darinn sich dieser befand, als es nicht viel fehlte, daß er nicht ein Opfer seiner philosophischen Meynungen, geworden, kehrte ihn von der Philosophie ab. Er besaß zur Schaubühne eine Geschicklichkeit, die ihm selbst unbekannt war; und dieselbe wuste er so glücklich in die Uebung zu bringen, daß er es mit den grossen Meistern, von denen wir geredet haben, annehmen konnte.

Im W. J. 3524. v. C. G. 480.

te. Seine Stücken lassen deutliche * Spuren von seiner wohlerlangten philosophischen Erkenntniß vermerken. Sie sind voll fürtreflicher Lehrsätze in Absicht auf die Sitten: und eben deswegen hat Socrates zu seiner Zeit, und, lange nach ihm, ** Cicero, so viel vom Euripides, gehalten.

Man kann die ausserordentliche Zärtlichkeit der Atheniensischen Zuschauer nicht sattsam anmerken, nicht genug loben, die sie, bey gewissen Gelegenheiten, vermerken liessen; und die auch sehr aufmerksam waren, die Ehrerbietung für gute Sitten, für die Tugend, für den Wohlstand, und für die Gerechtigkeit, beyzubehalten. Man muß erstaunen, wenn man siehet, mit wie vieler Lebhaftigkeit sie so gleich einstimmig dasjenige unterdrückten, von dem sie argwohnten, daß es sich davon entferne, und wie sie den Poeten darum zur Rede setzten, ob es schon schiene,

 als

* Sententiis densus, & in iis, quæ a sapientibus sunt, iis pene par est. QVINT. L. X. c. I.

** Cui (Euripidi;) tu quantum credas, nescio: ego certe singulos ejus versus singula testimonia puto. EPIST. VIII. L. 14. ad FAMIL.

als ob er eine sehr gegründete Entschuldigung habe, wenn er diese Meynungen nur solchen Personen in den Mund legte, die überall vor lasterhaft und vor solche erkannt wurden, die von ungerechten Leidenschaften aufgebracht waren.

Euripides hatte dem **Bellerophon** einen prächtigen Lobspruch des Reichthums in den Mund geleget, der sich mit diesem Gedanken endigte. **In den Reichthümern bestehet die größte Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes; und sie erregen billigstermaassen die Bewundrung der Götter und der Menschen.** Der ganze Schauplatz ward unwillig darüber, und man würde ihn alsbald zur Stadt hinaus gestossen haben, wenn er nicht gebeten hätte, man möchte doch das Ende des Stückes erst erwarten, allwo der Lobredner der Reichthümer sehr elendiglich umkam.

Seneca, in dem 115. Briefe.

Man wollte ihm auch einen sehr ernstlichen Handel erregen, wegen einer Antwort, die er den **Hippolytus** geben läßt. Seine Mutter stellte ihm vor, es verbinde ihn ein unverletzlicher Eidschwur zum Stillschweigen. Er aber versetzte darauf:

auf: Meine Zunge hat den Eid ausgesprochen, allein, mein Herz hat nicht dazu gestimmet. Diese kahle Unterscheidung schiene dem ganzen Volke eine offenbare Verachtung der Religion und der Heiligkeit des Eidschwures zu seyn, welche dahin gereichen könne, daß dadurch alle Aufrichtigkeit, und alle Treue aus der Gesellschaft und dem gemeinen Leben verbannet würde.

Ein andrer Satz, * welchen Eteocles in dem Trauerspiele, die Phoenicierin genannt, behauptet, und welchen Caesar stets im Munde führte, ist nicht weniger schädlich:

Der Herrschaft wegen ist das Recht hintan zu setzen;
Sonst aber hüte dich, dasselbe zu verletzen.

Das ist dem Eteocles, oder vielmehr dem Euripides ein Verbrechen, sagt

* Ipse autem socer, (Cæsar,) in ore semper gerebat græcos versus Euripidis de Phœnissis, quos dicam, vt potero, incondite fortasse, sed tamen, vt res possit intelligi.

Nam, si violandum est jus, regnandi gratia,
Violandum est: aliis rebus pietatem colas.

Capitalis Eteocles, vel potius Euripides, qui id vnum, quod sceleratissimum erat, exceperit. OFFIC. L. III. n. 82.

Cicero, daß er noch dasjenige ausnimmt welches doch eben das strafbarste dabey ist. Eteocles ist ein Tyrann, der auch, als ein Tyrann, redet, und seine unbillige Aufführung, durch einen falschen Grundsatz, rechtfertiget; und es ist also nichts wunderbares, daß Caesar, der, mit einem eben so tyrannischen und ungerechten Gemüthe, geboren worden, den Spruch eines Prinzen so sehr erhoben, dem er sehr ähnlich war. Doch es ist merkwürdig, daß Cicero deswegen den Poeten selbst angreiffet, und es ihm zum Verbrechen leget, daß er, auf der Schaubühne, einen so gefährlichen Satz vorbringen lassen.

Plut. im Leben der Redner. p. 841.

Lycurg, der Redner, der, zu Zeiten des Philipps und Alexander des Grossen, lebte, wollte die Begierde der Tragischen Dichter wieder erwecken, und ließ, im Namen des Volkes, drey ehrne Bildsäulen, dem Aeschylus, dem Sophocles, und dem Euripides zu Ehren, aufrichten. Ja, er ließ alle ihre Stücke abschreiben, und befahl, daß sie, unter den öffentlichen Urkunden, sollten sorgfältig aufbehalten werden, daraus man sie, von Zeit zu Zeit nahm, um selbige vorzulesen, weil es den Spielern nicht vergönnet

net war, selbige, auf der Schaubühne, vorzustellen.

Der Leser erwartet wohl ohne Zweifel, daß, nach demjenigen, was ich von den drey Poeten gesagt habe, welche das Trauerspiel erfunden, und zierlicher und vollkommen gemacht haben, ich nun auch die fürnehmsten Stücke ihm bemercke, welche sie von einander unterscheiden, und woraus auch eine verschiedentliche Schreibart unter ihnen entstehet. Der **P. Brumoi** soll es, statt meiner, thun, und wird es auch besser thun, als mir es nicht möglich ist. Erst setzt er, als einen Grundsatz, der fast nicht in Zweifel kann gezogen werden, einmal für alle, fest, daß das Epische Gedichte, oder **Homer**, den Tragischen Poeten die Bahne gebrochen habe; sodann zeigt er, in einer genauen Untersuchung der Natur des menschlichen Gemüthes, wie, und, auf was vor Stuffen, diese glückliche Nachahmung zu ihrem Zwecke geführet worden; Und endlich schildert er diese drey Poeten, von denen allhier die Rede ist, mit sehr prächtigen und in die Augen fallenden Farben, ab.

Das **Trauerspiel** nahm anfangs, mit Hülfe des **Aeschylus**, als dessen er-

 sten

sten Erfinder, eine weit prächtigere Sprache an, als es die Sprache der Ilias ist. Das ist eben das, was Horaz magnum loqui, erhaben reden, nennet. Vielleicht mochte auch selbst Aeschylus, der doch alle Hoheit der Tragischen Sprache einsahe, dieselbe dennoch zu weit getrieben haben. Das ist nicht die Trompete des Homers; es ist schon etwas mehreres. Seine allzutrotzige, allzu aufgeblasne, und, daß ich so sage, allzu riesenhaftige Redensart, scheinet vielmehr dem Lerm der Trommeln und dem Geschrey der Krieger nachzuahmen, als der edlen Zusammenstimmung der Trompeten. Sein erhabner Geist erlaubte ihm nicht, so zu reden, wie die andern Menschen. Sein Tragischer Witz scheinet öfters mehr auf Stelzen, als auf dem hohen Schuh, den er erfand, einherzugehen.

Sophocles verstand das wahre edle der Sprache der Schaubühne weit besser. Drum ahmte er der Sprache des Homers desto mehr nach, indem er, in seiner Schreibart, ausser der Annehmlichkeit des Honigs, weswegen er auch eine Biene genennet ward, auch noch genugsame Ernsthaftigkeit anbrachte, um dadurch dem

Trauer-

Trauerspiele das Ansehen einer erbaren Frauen zu geben, die verbunden ist, nicht anders, als mit Anständigkeit, öffentlich zu erscheinen, wie sich **Horaz** erkläret.

Euripides erwählte eine Schreibart, die weniger von dem gemeinen Gebrauche abgieng, dabey aber doch edel blieb; und es schiene, als ob er lieber Zärtlichkeit und Zierlichkeit, als Stärke und Hoheit, darinn habe anbringen wollen.

Eben so, * wie **Corneille**, sagt der **P. Brumoi** an einem andern Orte, da er sich selbst eine ganz neue Bahn und solche Wege eröfnet, die den Alten unbekannt gewesen, ein Adler zu seyn scheinet, der, durch seine Hoheit, durch seine Stärke, und durch seinen geschwinden und ununterbrochenen Flug und Schwung, sich, bis an die Wolken, erhebet; Eben so, wie hingegen **Racine** den Fußtapffen der Alten,

* **Peter Corneille** und **Johann Racine** sind die beyden größten Meister des Französischen Trauerspieles. Beyde haben ihre Anhänger gehabt, von denen jener diesem, und dieser jenem vorgezogen worden. **Brumoi** giebt den besten Ausschlag. Beyde haben ihre besondern Treflichkeiten; und an beyden hat man auch besondre Fehler angemerket.

ten, auf eine neue Weise, folget, und den Schwanen nachahmet, die ietzo aufrecht schweben, ietzo sich erheben, bald aber auch, mit einer Anmuth, sich herab lassen, die ihnen alleine zukommt: So siehet man auch, wie Aeschylus, **Sophocles** und **Euripides** ihre besondern Wege nnd Ausführungen gehabt, die von einander hier und da abgegangen. Der erstere, als der Erfinder und Vater des Trauerspiels, ist ein reissender Strom, der zwischen Felsen, Wäldern und Abgründen, daher rauschet: Der * andre ist eine Wasserleitung, der lustige Gärten wässert: Und der dritte ist ein Fluß, der nicht immer schnurgerade seinen Lauf fortführet, sondern lieber durch die mit Blumen geschmückten Wiesen sich schlangenweise durchwindet.

Auf

* Ich weis nicht, ob man durch eine Wasserleitung, welche lustige Gärten wässert, den Sophocles wohl andeuten kann, dessen eigne und persönliche Beschaffenheit, in einem edlem, grossem, und erhabnem Wesen bestehet. Wäre es nicht besser gewesen, wenn man ihn mit einem ungestümen und reissendem Flusse verglichen hätte, dessen Wasser im Lauffen ein gewaltsames und grosses Geräusche macht?

Auf diese Art beschreibet **P. Brumoi** diese drey Poeten; denen die Atheniensische Schaubühne ihre Vollkommenheit in den Trauerspielen zu danken hat. * **Aeschylus** zog dieselben aus ihrem ersten wüsten Wesen, und brachte sie mit einiger Verherrlichung an das Tagelicht: aber er fängt sie noch immer auf eine gar zu rohe und gemeine Art an, und hat daselbst gemeiniglich nicht gar zu viel Kunst und Ordnung angewendet. **Sophocles** und **Euripides** haben die Ehre der Trauerspiele weit höher getrieben. Der erstere hat, wie schon erwehnet worden, eine viel edlere und Majestätischere, der andere aber, eine viel zärtlichere und rührendere Schreibart: Alle beyde sind vollkommen, und da sie auf diese Art von einander unterschieden sind, so weiß man noch nicht, welchem von beyden, man eigentlich den Preis zueignen solle. Die Gelehrten haben sich über diese Sache noch nie recht vereinigen können,

* Tragœdias primus in lucem Æschylus protulit: sublimis & gravis, & grandiloqvus, sæpe usque ad vitium; sed rudis in plerisque, & incompositus. QVINTIL. L. 10. c. 1.

können, so wie man sich etwann bey uns über die zwey Poeten noch nicht vergleichen kan, welche unsere Trauerspielschaubühne berühmt, und der Atheniensischen gleiche gemacht haben.

Ich habe gesagt, daß in des Euripides Stücken, vornehmlich das zärtliche und das rührende herrsche. Alexander von Pheres, der grausamste unter allen Tyrannen, wurde dieses sehr deutlich gewahr. Denn als dieser grausame Mann sich die Troaden des Euripides vorspielen ließ. So wurde er so zärtlich gemacht, daß er ohne das Ende von diesem Stück zu erwarten, davon gieng, und gestund, daß er sich schämte, wenn man ihn jetzo über die Unglücksfälle des Hercules, und der Andromache weinen sähe, da er doch sonst niemals von dem geringsten Mitleiden wäre beweget worden, wenn er seine eigne Bürger in so grosser Anzahl ums Leben gebracht hätte.

Wenn ich aber hier von dem zärtlichen und dem bewegenden rede, so verstehe ich nicht darunter eine Leidenschaft, die die Herzen verzärtelt, weich und weibisch machet, und die beynahe eintzig und alleine oder doch zum wenigsten, mehr als alle

andere,

andere, zum grossen Schimpf unsrer Landesleute, auf unsrer Schaubühne statt findet, denen hierinnen das ganze Alterthum widerspricht, und die von den benachbarten Völkern, die sich in dem Verstande und Geschmack von den guten Künsten und schönen Wissenschafften den grösten Ruhm erworben, deßwegen gäntzlich verworffen werden. Die beyden grösten Bewegungsgründe, die die Zuschauer bey den Alten rühren sollten, waren das Schrecken und das Mitleid. Und in der That, gleichwie wir gewohnt sind, alles auf uns selbst zu deuten, wenn wir Personen, die entweder durch ihren Rang, oder durch ihre Tugend verehrenswürdig sind, in grossem Unglück sehen: so nimmt die Furcht, in eben solche Zufälle zu gerathen, denen, wie wir wissen das menschliche Leben auf allen Seiten unterworffen ist, unsre Seelen ein, und wir empfinden, weil uns die Eigenliebe heimlicher Weise immer wieder auf uns selbst zurück führet, daß sich unser Eingeweide bey andrer Leute Unglück beweget: zu geschweigen, daß * die Vereinigung, die

φόβος καὶ ἔλεος.

die

* Homo sum; humani nihil á me alienum puto.

die Natur zwischen uns, und unsers gleichen errichtet hat, uns gegen alles, was ihnen begegnet, empfindlich macht. Wenn man diese beyde Leidenschafften näher und mit Sorgfalt durchsucht, so wird man erkennen, daß sie vor allen andern am tiefsten in uns stecken, die gröste Wirckung haben, von der grösten weite, und allgemeine sind, und allen Leuten, sie mögen groß oder klein, reich oder arm, und von was vor Alter und Stande sie nur immer wollen, seyn, zu schaffen machen. Die Alten haben also groß Recht gehabt, wenn sie, da sie gewohnt waren, die Natur in allen Stücken, um Rath zu fragen, und sie zu ihrem Wegweiser zu nehmen, geglaubet haben, daß der Schrecken, und das Mitleid gleichsam die Seele von dem Trauerspiele sey, und durchgehends darinnen herrschen solle. Die Leidenschafft der Liebe ward bey ihnen vor gar nichts gerechnet, und fand in ihren Stücken selten Platz; an statt, daß wir glauben, die unsrigen könnten ohne selbige nicht bestehen.

Es wird nicht übel gethan seyn, wenn wir mit wenig Worten untersuchen, auf was Art und Weise diese Leidenschafft,

schafft, die man allzeit vor eine Schwachheit und vor einen Fehler vor grosse Leute gehalten, sich unsrer Schaubühne bemächtiget hat. **Corneille**, der zu erst das Frantzösische Trauerspiel in Stand gebracht, und welchem alle andere gefolget sind, befand, daß dieses gantze Volk durch das Lesen der Romane recht bezaubert war, und nicht leicht etwas bewunderte, was denenselben nicht ähnlich sahe. Da er nun seinen Zuschauern, die zugleich seine Richter waren, zu gefallen wünschte, so suchte er sie an dem Orte zu rühren, wo sie gewohnt waren, am allerempfindlichsten zu seyn, und mengte also die Liebe in seine Stücken, und richtete sie nach dem Geschmak der Romanen ein, die dazumal herrschten. Daher kommt eben die grosse Menge der Zwischenfälle, Anhänge und Begebenheiten, womit unsre Tragische Stücke, so angefüllt und verfinstert sind, die doch der Wahrscheinligkeit, welche nicht erlaubt, daß in einer kurzen Zeit von vier und zwanzig Stunden so viel sonderbahre und seltsame Sachen vorkommen können, so zu wider, der Einfalt, der alten Trauerspielschreiber so entgegen gesetzt, und die auch so gar aufgelegt ist, durch Vereini-

gung so vieler fremder Cörper, die Unfruchtbarkeit des Geistes des Dichters, der mehr auf das wunderbare, als auf das wahre und natürliche denket, zu bemänteln.

Bey den Griechen, wie bey den Lateinern hat man, in den Trauerspielen, sich allemahl lieber der **Jambischen**, als der **Heroischen** Verse bedienet, und jene dazu eigen gemacht, nicht allein, weil die **Jambischen** Verse etwas edles auf der Schaubühne haben, das sich besser empfinden, als ausdrücken läßt, sondern weil sie auch der ungebundenen Schreibart näher kommen, und zwar genug von dem Wesen der Poesie an sich behalten, daß dadurch dem Ohr angenehm geschmeichelt werde, aber nicht so viel, daß man darüber an den Poeten gedenken müsse, der in einem Schauspiel vor gar nichts muß gerechnet werden, wo andre Leute als er reden, und handeln sollen. Herr **Dacier** macht hierüber eine sehr vernünfftige Ueberlegung, wenn er spricht: Unser Trauerspiel ist unglücklich, daß es nicht mehr als eine Art von Versen hat, die zugleich zu Helden, Trauer, vermischten, und Satirischen, Gedichten, als auch zu

den

den Lustspielen gebraucht wird, an statt daß die gelehrten Sprachen, vielerley derselben aufweisen können.

Diesen üblen Umstand empfindet man in unsern Trauerspielen ganz ausnehmend, weil sie dadurch genöthiget sind, sich von dem natürlichen, und dem wahrscheinlichen zu entfernen. Es reden daselbst in einer sehr vertrauten Unterhaltung Prinzen, Helden, Könige, und Königinnen, mit schwülstigen Versen eine Sprache, welche sie lächerlich machen würde, wenn sie sich derselben im gemeinen Leben gebrauchen wollten; und die allerheftigsten Leidenschafften müssen durch hurtig auf einander folgende Wörter, durch halbe Verse, und durch Reime ausgedrücket werden, deren Zwang und Gleichlaut ohne Zweifel das Ohr verletzen würden, wenn die Bezauberung der Poesie, die Schönheit der Ausdrückungen, die Lebhafftigkeit der Meinungen, und, welches vielleicht mehr als alles andre thut, die herrschsüchtige Gewalt der Gewohnheit, es nicht endlich dahin gebracht hätten, daß unserm Verstand gleichsam ein Zaum angeleget, und ein Dunst vorgemachet wird.

Also haben die Griechen nicht nur aus blossem Zufall die Jambischen Verse zu den Trauerspielen erwählet: sondern die Natur selbst scheinet ihnen diese Art von Versen vorgeschrieben zu haben. Durch Eingebung eben dieses Meisters nahmen sie zu den Chören andere Verse, welche besser gezogen und gesungen werden konnten, weil alsdenn die Poesie ihre Reichthümer auslegen soll, und die wahrhafftigen Personen keine Unterredung mehr haben. Das Schauspiel wird dadurch geziert, und der Zuschauer kan sich unterdeß erhohlen. Als hat man einer erhabnern Poesie nöthig gehabt, um sie mit dem Tantz und der Tonkunst verbinden zu können.

§. III.

Von den alten, mittlern, und neuen Lustspielen.

Unter der Zeit, daß zu Athen die Trauerspiele immer vollkommner wurden, so fingen die Lustspiele, die die andere Gattung der Dramatischen Gedichte ausmachen, und die man biß dahin gänzlich hatte liegen lassen, auch an, mit grösse-

grösserer Sorgfalt verbessert zu werden. Alle beyde haben ihren Ursprung den Grundsätzen der Natur zu danken. Wenn man die Gefährlichkeiten, die Unruh, das Unglück, und mit einem Worte, alles, was berühmte Leute angehet, siehet, so wird man lebhafft dadurch gerühret, und dieses hat die Trauerspiele zum Vorschein gebracht. Die Menschen sind aber eben so begierig, die Begebenheiten, die Aufführung, und die Fehler von ihres gleichen zu erfahren, die ihnen Gelegenheit geben, auf fremde Unkosten zu lachen, und sich lustig zu machen, daß daher die Lustspiele entsprungen sind, die man eigentlich eine Abbildung des gemeinen Lebens nennen kann. Ihr Endzweck gehet dahin, daß sie die Fehler und Laster auf der Schaubühne vorstellen, und ihnen so viel lächerliches anhängen, daß sie dadurch verächtlich gemacht werden, selbst aber mitten unter der Belustigung auch Unterricht geben wollen. Also muß das lächerliche, oder das lustigmachen in den Lustspielen herrschen.

Dieselben nahmen zu **Athen**, zu verschiedenen Zeiten auch drey verschiedene Gestalten an, theils durch die Gemüths-

kräffte der Poeten, theils durch die Gesetze der Obrigkeit, welche darinn viele Veränderungen verursachten.

Die Lustspiele, welche * Horaz die alten nennet, und welche, wie er sagt, erst nach Aeschylus Zeiten aufkommen sind, hatten etwas von ihrem ersten Ursprunge, und von der Freyheit an sich, die sie sich noch in ihrer Unförmlichkeit genommen hatten, nämlich von dem Wagen des Thespis herab den vorbeygehenden Leuten Narrenpossen und Schimpfwörter zu sagen. Ob sie gleich in ihrem Grundriß regelmäßig, und nunmehr einer grossen Schaubühne würdig geworden waren, so hielten sie doch deswegen nicht besser an sich. Sie stellten wahrhafftig geschehene Sachen, mit den Nahmen, Kleidungen, Geberden, und allen Arten derjenigen in der Larve vor, welche es ihnen beliebte, dem öffentlichen Gelächter aufzuopfern. Sie unterstanden sich, in einem Staat, wo die Staatskunst sich bemühte, alles was noch Hochmuth, Eigensinn, oder nach Schelmerey schmeckte, zu entlarven, öffentliche

* Successit vetus his comœdia non sine multa laude. HORAT. IN ART. POET.

fentliche Reden zu halten, dieses und jenes zu verbessern, und gewisse Nachrichten zu geben, die vermögend waren, das Volck über Sachen stutzig zu machen, die ihm sonst noch so lieb, und werth waren. In einer so freyen, oder besser zu sagen, so frechen Stadt, als Athen war, wurde kein Mensch verschonet. Feldherren, Rath, Regierung, selbst die Götter, alles waren der stachlichten Galle der Poeten ausgesetzt; und alles ward wohl aufgenommen, wenn diese Spiele nur ergötzten, und nach den Atheniensischen gebräuchlichen Redensarten eingerichtet waren.

In einem dieser Lustspiele, wird nicht allein der Priester des Jupiter vorgestellt, als wolte er sich seines Dienstes begeben, weil man ihm keine Opfer mehr brächte; sondern Mercur selbst, sucht, weil er vor Hunger sterben will, sich bey den Menschen unterzubringen, und will zehnmal lieber ihr Thürhüter, Gastwirth, Sachwalter, Wegweiser, Aufseher über die Spiele, mit einem Wort, lieber ihr alles seyn, als in den Himmel wieder zurück gehen. Plutus.

In einem andern schicken eben diese Götter, die, seit daß die Vögel mitten in die Lufft eine Stadt gebauet hatten, die Die Vögel.

ihnen alle Lebensmittel abschnitt, und den Weyrauchs- und Opferrauch verhinderte, daß er nicht gen Himmel kommen konnte, in eine grosse Hungersnoth gerathen waren, im Namen des Jupiter drey Abgesandten an die Vögel, daß sie mit selbigen einen ihnen nur beliebigen Vergleich errichten solten. Der Gehörsaal, wo diese drey hungrige Götter empfangen worden, war eine mit dem vortreflichsten Wildpret angefüllte Küche, wo Hercules, dem der Geruch von dem Gebratenen besser und niedlicher vorkam, als den der Weyrauch von sich gab, sich ausbat, seine Wohnung daselbst aufschlagen zu dürffen, und den Bratspies umdrehen, oder im Fall der Noth einen Küchenjungen abgeben zu können. Man findet in den andern Stücken des Aristophanes noch tausend solche Oerter wieder die vornehmsten Gottheiten, die noch stachlichter und beissender, als diese sind.

Ich verwundere mich eben nicht, daß ein Poete den Göttern auf eine so unhöfliche Weise begegnen, und sie so verächtlich halten können, denn er hatte von ihnen nichts zu befürchten. Aber daß er die vornehmsten, und mächtigsten Leute von

Athen auf die Schaubühne gebracht, und daß er sich unterstanden, so gar die Regierung, ohne die allergeringste Maasse zu halten, anzugreiffen, das kan man sich so leicht nicht vorstellen.

Cleon, als er wieder alles öffentliche Vermuthen von dem Auszuge bey **Sphacteria** im Triumph zurück kam, wurde von dem Volke vor den grösten Feldherrn seiner Zeit gehalten. **Aristophanes**, um diesen gemeinen Kerl zu entlarven, der eines Gerbers Sohn, und selbst ein Gerber war, der sich auch bloß durch seine Tollkühnheit, und sein unverschämtes Wesen in die Höhe gebracht, besaß die Verwegenheit, davon den Stoff zu einem Lustspiele zu nehmen, ohne daß ihn sein Ansehen abgeschreckt hätte. Er war aber genöthiget selbst die Person des **Cleon** zu spielen, und er stieg zum erstenmahl auf die Schaubühne, weil kein einziger von den Spielern sich unterstand dieselbe vorzustellen, oder sich der Rache dieses fürchterlichen Mannes auszusetzen. Er besudelte sich in Ermangelung einer Larve das Gesicht mit Koth, indem er keinen so verwegnen Arbeiter hatte finden können, der eine dem **Cleon** ähnlich sehende

Die Ritter.

hende Larve verfertiget hätte, welches man sonst allemahl that, wenn man jemanden öffentlich vorstellen wollte. Er warf ihm in diesem Stücke die Bestehlung des öffentlichen Gutes, die Begierde Geschencke an sich zu ziehen, und seine Geschicklichkeit, das Volck zu verführen, vor, und entzog ihm den Ruhm von der Schlacht bey Sphacteria, woran sein Mitgehülffe mehr Theil, als er, hatte.

Die Acharnienser.

In dem Lustspiele, die Acharnienser genannt, beschuldigte er den Lamachus, daß ihn mehr das Geld, als die Verdienste zum Feldherrn gemacht hätten. Er greift ihn wegen seiner Jugend, und seines Müßiggangs an, deren ungeachtet er von den Belohnungen Nutzen zöge, die nur vor geleistete Dienste, und bezeigte Tapferkeit gegeben würden. Er wirfft der Republik den Vorzug für, den sie jungen Bürgern, sowohl in Staatsgeschäfften, als bey den Soldaten, zum Nachtheil der alten gäbe. Er sagt endlich klar heraus, daß, wenn der Friede würde gemacht seyn, es keinen Cleonymus, keinen Hyperbolus, und keine andre solche Schelmen, die er alle mit Nahmen nennet, mehr geben würde, die immer wieder ihre

Mit-

Mitbürger etwas einzuwenden hätten, und sich durch ihre Angebungen bereicherten.

In dem Lustspiel, welches die **Wespen** betitult wird, und welches Herr Racine in den **Klaegern** nachgeahmet hat, wird die Raserey des Volkes vor die Processe, und die Gerichtsstuben, nebst der schreyenden Ungerechtigkeit, die man in den Urteln antrifft, an das Tagelicht gebracht. Die Wespen.

Der Poete, der gerühret war, daß er die Republik so halsstarrig auf der Unternehmung wieder **Sicilien** beharren sahe, unternimmt, den **Atheniensern** einen so aussaugenden Krieg immer mehr und mehr eckelhafft zu machen, und ihnen eine Liebe zum Frieden beyzubringen, den, nach einem so langjährigtem, und allen beyden Theilen beschwerlichem Kriege, der endlich gantz **Griechenland** verderben könnte, sowohl die Ueberwinder als die Ueberwundenen wünschen sollten. Der Friede.

Kein Stück giebt mehr zu erkennen, mit was vor einer Kühnheit **Aristophanes** öffentlich und auf der Schaubühne von den allerkützlichsten Staatssachen sich zu reden unterstand, als das Lustspiel Lysistrata.

Lysi-

Lysistrata genannt. Das Weib einer der vornehmsten Obrigkeitspersonen, zu Athen hieß also, und man setzet voraus, daß sie sich in den Kopf kommen lassen, Griechenland zum Frieden zu zwingen. Sie erzehlet selber, daß, als die Weiber, währenden Krieg über ihre Männer gefragt hätten, was denn in ihren Berathschlagungen wäre beschlossen worden, und ob der Krieg mit Lacedaemon nicht bald aufhören würde, sie anstatt der Antwort nichts als finstre Gesichter, und einen Befehl erhalten hätten, sich um ihre eigne Sachen zu bekümmern. Daß sie indessen gar wohl gewahr würden, wie weit der Verfall der Regierung schon gekommen sey. Daß sie sich die Freyheit nähmen, ihren Männern den betrübten Erfolg von ihren unbedachtsamen Berathschlagungen mit allen Glimpf vozustellen: daß sie aber mit ihren demüthigen Vorstellungen nichts ausrichteten, als daß sie die Männer nur noch mehr dadurch aufbrächten, und verdrüßlich machten. Daß endlich, weil in gantz Attica die Rede ginge, daß es keine Männer, und keine Köpfe mehr gäbe, die vermögend wären den Staat zu regieren, ihre gemißbrauchte Gedult ausreissen,

und

und sie sich des Regiments bemächtigen wolten; um **Griechenland** aus dem Verderben, worein es sich durch seine eigne Raserey stürtzte, wieder seinen Willen zu reissen. Sie erklärt sich, daß sie sich der Stadt und der Schätze bemächtiget habe, „damit, wie sie sagt: **Pisander**, und seines gleichen, die vierhundert Verwalter, „die täglich neue Verwirrungen erweckten, nicht mehr im Stande wären, aufzuwiegeln und zu stehlen.„ (Hat man wohl jemahls eine dergleichen Verwegenheit gehört?) Sie beweist, daß nur Weiber die Sachen wieder in Ordnung bringen könnten. Der Beweiß ist spaßhafft, denn sie sagt, daß weil man die Sachen auf eine dergleichen Art verworren voraus setzen müste, niemand als das Frauenzimmer, das gewohnt wäre, Garn und Zwirn auseinander zu wickeln, durch Geschicklichkeit und Geduld damit zurechte kommen würde. Also war die **Athieniensische** Staatskunst unter der Weiber ihre gerathen, die man hier aus keiner andern Ursache suchet lächerlich zu machen, als dadurch ihre Männer, die des Regiments Ruder führten, auspfeiffen zu lassen.

Alle

Alle diese Auszüge aus etlichen Lustspielen des **Aristophanes**, die meistentheils Wort für Wort aus dem **P. Brumoi** genommen sind, haben mir sehr aufgelegt zu seyn geschienen, sowohl die Gemüthsart des **Aristophanes**, als auch den Innhalt der alten Lustspiele zu erkennen zu geben, der, wie man sieht, in einer der alleranzüglichsten, und beissendsten Satire bestehet, die gewohnt war, vor keinen Menschen die geringste Acht zu haben, und welcher nichts zu heilig schiene. Es ist nicht zu verwundern, daß **Cicero**, wie man weiß, eine dergleichen freche und ungezäumte Frechheit tadelt. Ja, sagt er, * wenn sich dieselbe auf niemand, als auf liederliche Bürger, und aufwiegelnde Redner, die Zwistigkeiten in den Versammlungen erweckten, wie zum Exempel **Cleon**, **Cleo**-

* Quem illa non attigit, vel potius, quem non vexavit? cui pepercit? Esto, populares homines, improbos, in rempubl. seditiosos, Cleonem, Cleophontem, Hyperbolum læsit: patiamur. - - - Sed Periclem, cum jam suæ civitati maxima autoritate plurimos annos domi & bello præfuisset, violari versibus, & eos agi in scena, non plus decuit, quam si Plautus noster voluisset, aut Nævius P. & Cn. Scipioni, aut Cæcilius M. Catoni maledicere. EX. FRAGM. CIC. de REP. l. 4.

Cleophon, und Hyperbolus waren, erstrecket hätte, so würde sie vielleicht noch erträglich gewesen seyn. Aber daß ein Pericles, der seit langen Jahren der Republik mit so viel Ansehen und so viel Klugheit vorgestanden hat, (er hätte dazu setzen können, daß ein Socrates, den Apollo selbst vor den weisesten unter allen Menschen erkannt hat,) auf der öffentlichen Schaubühne gemißhandelt worden, das ist eben so arg, sagt Cicero, als wenn unser Plautus oder Naevius die beyden Scipione, oder als wenn Caecilius den Cato in seinen Stücken anzugreiffen sich unterstanden hätte.

Uns, die wir unter einer monarchischen Regierung, die dergleichen ungeziemende Freyheiten weniger erlaubt, leben und gebohren sind, scheinen dieselben um so viel unerträglicher. Indeß glaub ich, ohne die Aufführung des Aristophanes zu rechtfertigen, die auch wahrhaftig nicht zu entschuldigen ist, daß man um recht zu urtheilen, die Vorurtheile die man vor seine Geburt, vor sein Volck, und vor seine Zeit hat, bey Seite legen, und sich im Geist in die alten Zeiten, und in einen Staat, wo das Volck ledig-

lich herrschte, begeben müsse. Man darf sich also nicht einbilden, daß **Aristophanes** in seiner Republik so wenig zu sagen gehabt habe, als die jetzigen Poeten, die uns Lustspielstücken liefern, in der unsrigen. Der König vou **Persien** hatte einen gantz andern Begriff davon. Man weiß, daß bey einem Gehör, welches er den **Griechischen** Abgesandten gab, seine erste Neugierigkeit darinnen bestand, daß er sich nach einem gewissen **Comischen** Poeten, (das war eben **Aristophanes**) der gantz **Griechenland** bewegte und so heilsame Anschläge wieder ihn gäbe, erkundigte. **Aristophanes** that auf der Schaubühne das, was nachgehends **Demosthenes** in den Versammlungen that. Die Vorwürffe, die der Poet den **Atheniensern** machte, waren eben so lebhaft, als des Redners seine. Er sagte in seinen Lustspielen eben das, was er in dem zu den öffentlichen Reden bestimmten Gerichtsorte zu sagen berechtiget war. Er redete gegen eben das Volck, von eben den Staatsangelegenheiten, von eben den Mitteln zu seinem Zwek zu gelangen, von eben den Hindernissen. Zu **Athen** war das gantze

Volck

Volck König, und jeder vor sich besaß die unumschränkte Macht. Damit waren sie unaufhörlich beschäfftiget, davon redten sie beständig, und hörten gerne davon reden. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden eines jeden Angelegenheit ins besondere, davon er bey aller Gelegenheit wolte unterrichtet sein, weil er jeden Augenblick sowohl über Krieg als Frieden, sowohl über sein, als seiner Bundesgenossen oder seiner Feinde Verhängniß zu sprechen hatte. Dieses gab den Comischen Poeten Gelegenheit, Staatssachen in ihren Stücken abzuhandeln, und das Volck, anstatt das es ihnen davor schlechten Danck gewust, oder sich darüber geärgert hätte, daß sie von den vornehmsten Leuten der Republik redeten, hielt dieses vielmehr vor einen Theil ihrer Freyheit.

Drey * Poeten insonderheit, nämlich **Eupolis, Cratinus** und **Aristophanes**

* Eupolis, atque Cratinus, Aristophanesque poëtæ,
Atque alii, quorum comœdia prisca virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus, aut fur,
Quod mœchus foret, aut sicarius, aut alioqui
Famosus, multa cum libertate notabant.
HOR. Satir. 4. l. I.

phanes machten die sogenannten alten Lustspiele berühmt. Nur von dem letztern sind uns ganze Stücke bekannt geworden, davon uns aber, so viel er deren auch verfertiget, nicht mehr als eilfe übrig geblieben sind. Er that sich zu einer Zeit hervor, da es gleich sehr grosse Leute in Griechenland gab, worunter sonderlich Socrates und Euripides waren, welche er beyde überlebte. Am allermeisten machte er sich zur Zeit des Peloponesischen Krieges berühmt, da er nicht sowohl einen Comödienschreiber, der dem Volk die Zeit vertrieb, sondern vielmehr, einen Beurtheiler des Regiments, einen zur Verbesserung des Staats gedungenen Mann; und fast einen Schiedsrichter über das gantze Vaterland abgab.

Man bewundert seine zierliche, feine und ausgesuchte Ausdrükungen, mit einem Worte das Atheniensische scharfsinnige und geistreiche, wozu es die * lateinische Sprache niemahls hat bringen können, und welches man im Aristophane mehr, als in allen Griechischen Scri-

* Antiqua comœdia sinceram illam sermonis Attici gratiam prope sola retinet. QVINTIL.

Scribenten gewahr wird. Er hatte ein gar sonderbahres Pfund, die Leute durchzuziehen, und ist wohl niemand jemahls geschickter, sich das lächerliche derjenigen Leute, die er vorstellen wollte, zu nutz zu machen, oder aufgelegter gewesen, es andere empfinden zu lassen, und an den öffentlichen Tag zu legen. Aber man hätte sollen zu seiner Zeit leben, wenn man davon recht hätte urtheilen wollen. Denn das allerfeinste Gewürtze, das in der Alten ihrer Art durchzuziehen stecket, sagt P. Brumoi, verriecht sich in die Länge, und wird in Ansehung unsrer unschmakhaft, indem nur das allerbeissendste seine Spitze beständig scharf behält.

Zwey sehr beträchtliche Fehler, die man diesem Poeten mit Recht vorwirft, und die in gar zu niederträchtigen Possen, und in gar zu groben Zoten bestehen, verdunkeln seinen Ruhm um ein grosses, wo sie ihn nicht gänzlich auslöschen. Die Entschuldigungen, die man der erstern wegen machen will, weil er hat Leute zu Vorstellung seiner Stücken nehmen müssen, die meistentheils arm, unwissend, und schlechtes liederliches Gesindel waren, sind nicht trifftig, weil sie eben sowohl als die

Reichen und Gelehrten gefallen musten. Der verderbte Geschmack des gemeinen Volkes, das einmal den **Cratinus** samt seiner Gesellschaft verjagte, weil die Auftritte nach ihren Köpfen und nach ihrer gemeinen Art nicht lustig genug waren, berechtiget den **Aristophanes** auch noch nicht, weil **Menander** das Geheimniß gar wohl gefunden hatte, diesen Geschmack zu verändern, indem er eine Art von Lustspielen aufbrachte, die zwar nicht so bescheiden, wie es **Plutarchus** zu glauben scheinet, aber doch wenigstens nicht so frey waren, als die vorhergehenden.

Die groben Zoten, womit fast alle Lustspiele des **Aristophanes** angefüllt sind, leiden vollends gar keine Entschuldigung: und weisen nur, wie weit sowohl die Frechheit der Zuschauer, als auch die Verderbniß des Poeten gegangen sey. Ja, wenn er dieselben auch noch so fein eingekleidet hätte, welches doch nicht geschehen ist, so wäre doch das Vergnügen * selbst zu lachen, und andre lachen zu machen, allzutheuer gekauft, wenn man es mit Verlust der

* Nimium risus pretium est, si probitatis impendio constat, QVINTIL. l. 6. c. 3.

der Erbarkeit bezahlen wollte; und man kan in diesem Fall mit Bestand der Wahrheit sagen daß es zehnmal besser sey, * gar keinen Verstand zu haben, als denselben so liederlich anzuwenden.

Man ist dem P. Brumoi vielen Dank schuldig, daß er, indem er uns einen Begriff von allen Stücken des Aristophanes gegeben hat, so sorgfältig bemüht gewesen, alle Stellen zu bemänteln, die die Schamhaftigkeit beleidigen könten. Es ist dieses ein unentbehrliches Gesetze, welches uns die Religion vorschreibet: dem aber diejenigen nicht allemal gnugsame Folge leisten, welche gelehrt seyn, und dieses öfters lieber als Christen heissen wollen.

Die alten Lustspiele giengen im Schwange, bis Lysander, nachdem er sich zum Herrn über Athen gemacht, die dasige Regierungsform änderte, und die höchste Gewalt in den Händen der dreisig fürnehmsten ließ. Diese Satirische Freyheit der Schaubühne mißfiel denselbigen, und sie waren bedacht ihren Lauf zu hemmen.

** Non pejus dixerim tardi ingenii esse, quam mali. Id. l. I. c. 3.

men. Die Ursache dieser Veränderung ist sehr natürlich, und unterstüzt den Gedanken, den ich im vorhergehenden, über den Besitz gemacht habe, worinnen die Poeten waren, die fürnehmsten Staatsmänner ungestraft durchzuziehen. Nunmehr hatten Tyrannen das höchste Ansehen zu Athen. Dem Volk war die Herrschaft benommen. Es hatte selbiges weiter keinen Theil an der Regierung, und stellte nicht mehr Könige und unumschränckte Herren vor. Es durfte nicht mehr seine Meynungen über Staatsangelegenheiten entdecken, und noch viel weniger selbst oder durch Hülfe der Poeten die Meynungen und Handlungen ihrer Herren tadeln. Es war also auf einmal verboten, iemand auf der Schaubühne zu nennen. Aber die Boßheit der Poeten fand gar bald das Geheimniß, den Verstand dieses Gesetzes zu nichte zu machen, und sich vor dem Zwange, darein die Nothwendigkeit, sich erdichteter Namen zu bedienen, die Scribenten setzte, schadloß zu halten. Sie nahm das lächerliche der Menschen vor, und mahlte wahrhafte und kenntbare Gemüthsarten nach dem Leben ab, daß sie dadurch den Vortheil erhielt, sowohl der

Eitel-

Eitelkeit der Poeten, als der Leichtfertigkeit der Zuschauer viel feiner Gnüge leisten zu können. Sie verschaffte einigen das ausgesuchte Vergnügen, sich errathen zu lassen, und die andern ließ sie errathen, wer unter der Larve gemeynet sey. Das war der Innhalt von den Lustspielen, die man hernach die mittlern nennte, wovon auch einige in dem **Aristophanes** sind.

Sie dauerten biß auf die Zeiten **Alexander** des Grossen, welcher, nachdem er sich durch die Niederlage der **Thebaner** des Griechischen Reichs versichert hatte, Ursache war, daß man der Frechheit der Poeten, die täglich grösser wurde, einen Zaum anlegte. Daraus entstanden die neuern Lustspiele, welche weiter nichts als eine Nachahmung des gemeinen Lebens waren, und die nur erdichtete Begebenheiten, und untergeschobene Namen auf die Schaubühne brachten. *

* Chaquan peint avec art dans ce nouveau miroir
S'y vit avec plaisir, ou crut ne s'y pas voir.
L'avare des prémiers rit du tableau fidèle
D'un avare souvent tracé sur son modèle;
Et mille fois un fat, finement exprimé,
Meconnût le portrait sur lui-même formé.
DESPR. ART. POET. CHANT. 3.

Ein ieder hält sie sich als einen Spiegel für,
Und sehn sich theils gar wohl, theils doch gar nicht in ihr.
Ein Geiziger lacht mit, wenn man den Geiz beschreibet,
Und glaubt nicht, daß man ihm sein Bildniß einverleibet.
Ein Narr, den man so offt im Spiele vorgestellt,
Denkt nicht, daß er es sey, den man vor närrisch hält.

Abel.

Des **Menanders** seine Lustspiele sind also eigentlich die schönen. Von hundert und achtzig, oder nach dem **Suidas**, vielmehr von achtzig derselben, die er verfertiget, und die **Terentius** alle übersetzet haben soll, ist uns nichts als etliches weniges Stückwerk übrig geblieben. Man kan von dem Verdienst des Werckes selbst aus der Fürtreflichkeit des Abdrucks urtheilen. **Qvintilianus**, wenn er vom **Menander** redt, scheut sich nicht zu sagen, * daß er durch den Ruf seines Namens, und durch die Schönheit seiner Werke, allen Ruhm derjenigen verdunkelt, oder besser zu sagen, gar verlöscht habe, die in dieser Art geschrieben haben. Er merkt ** in einem andern Orte an, daß man

* Atque ille quidem omnibus ejusdem operis autoribus abstulit nomen & fulgore quodam suæ claritatis tenebras obduxit. QVINT. l. 10. c. 1.

** Quidam sicut Menander, justiora posterorum, quam suæ ætatis, judicia sunt consecuti. Id. lib. 3. cap. 6.

man ihm zu seiner Zeit nicht alle Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen, die man ihm schuldig gewesen wäre, wie es noch vielen andern geschehen ist; daß er aber durch das gütige Urtheil, welches die Nachkommenschafft von ihm gefällt, sich dieses Schadens gar wohl erhohlet hätte.

§. IV.

Beschreibung der Schaubühne der Alten.

Ich habe schon angemerkt, daß Aeschylus der erste gewesen, der darauf gedacht, eine bleibende und beständige Schaubühne aufzurichten, und sie mit gehörigen Auszierungen zu schmücken. Sie war anfangs nur, eben sowohl als die runden Schauplätze, (Amphitheatra,) die Stufenweise in die Höhe gingen, von Bretern zusammen gesetzet. Da dieselben aber eines Tages alle auf einmal einfielen, weil sie zu sehr beschweret waren, so wurden die Athenienser, die vor die Schauspiele schon sehr eingenommen waren, durch diesen Zufall dahin bewogen, daß sie diese prächtigen Schaubühnen aufrichteten, die nachgehends der Römischen

Pracht durch die ihrige so nahe kamen. Was ich hiervon sagen will, gehet fast sowohl die Atheniensischen als die Römischen an, und ich habe solches gänzlich aus der gelehrten Streitschrift des Herrn Boindin: von der Schaubühne der alten, gezogen, wo über diese Materie sehr weitläufftig gehandelt wird.

Nachr. v. der Acad. der schön. Wissensch. T. 1.

Die Schaubühne der alten theilte sich in drey Haupttheile, welche drey besondere Plätze ausmachten. Der eine war vor die Spieler, und hieß überhaupt Scena, der andre vor die Zuschauer, den sie besonders das Theatrum nennten, welcher sehr groß seyn muste, weil er zu Athen mehr als dreysigtausend Menschen in sich faßte, und der dritte der Orchestra, welcher bey den Griechen der Ort war, wo die Gauckler und Täntzer sich aufhielten, den Römern aber dazu diente, daß sie die Rathsherren, und die Vestalischen Jungfrauen dahin stellten.

Strabo l. 9. p. 395. Herod. l. 8. c. 65.

Der Umfang der Schaubühne, war auf einer Seite rund, die ein grosser halber Cirkel ausmachte, auf der andern aber viereckigt. Der Raum, der in dem halben Cirkel war, war eigentlich vor die Zuschauer bestimmt, wo man Sitze hatte,

die

die alle in verschiedenen Stockwercken bis an den obersten Gipfel des Gebäudes in die Höhe gingen. Das lange Viereck, welches gegen über war, wurde vor die Spieler aufbehalten. Und der Plaz zwischen diesen beyden, war dasjenige was sie die **Orchestra** nannten.

Die grossen Schaubühnen halten drey Reihen bedeckter Gänge, übereinander, welche das Hauptgebäude ausmachten, und auch drey Stockwerk voll Stufen oder Absätze in sich hielten. Aus dem letzten dieser Gänge, welches der höchste war, sahe das Frauenzimmer die Schauspiele an, wo sie vor der Lufft und der Sonne bedeckt waren, denn der übrige Theil von der Schaubühne war offen, und alle Vorstellungen geschehen in freyer Lufft.

Jedes Stockwerk hatte neun Absätze, wenn man den grossen Absatz (**Fletz**,) dazu rechnet,welcher den Unterscheid davon machte, und welcher dazu diente,daß man sich darauf auf alleSeiten wenden konte. Gleichwie aber dieser grosse Absaz den Plaz zween andrer einnahm, also blieben davon nicht mehr als sieben übrig, worauf man sich setzen konte, nnd jedes Stockwerk hatte folglich nur sieben Reihen Sitze. Sie waren funfzehn

bis

bis achtzehn Qverdaumen hoch, und ohngefehr noch einmahl so breit, daß man also gar beqvem sitzen konnte, ohne daß die Beine derer die drüber sassen, beschwerlich fielen, denn es waren keine Fußbreter angebracht.

Diese Reihen Absätze, waren auf zweyerley Art unterschieden: sowohl in der Höhe, durch die grossen und breiten Absätze, welche die Reihen theilten, und welches die Lateiner Præcinctiones nannten, als auch in ihrem Umfang, durch die jeder Reihe eigne Treppen, die sie in gerader Linie durchschnitten, und die, weil sie auf dem Mittelpunct der Schaubühne zusammen liefen, den Sizen zusammen die Form eines Keils gaben, daher sie auch Cunei genennet wurden.

Hinter diesen Reihen Absätze, waren bedeckte Gänge, worauf das Volk in Menge kam, und durch grosse viereckigte Oefnungen, die in das Gemäuer der Absätze gemacht waren, auf die Schaubühne giengen. Diese Oefnungen nannte man Vomitoria, weil diese grossen Löcher die Menge des Volcks, welches Haufenweise dadurch gieng, auszuspeien schiene.

Gleich=

Gleichwie aber die Stimme der Spieler nicht bis an das Ende der Schaubühne dringen konnte, so waren die **Griechen** darauf bedacht, wie sie darinnen durch ein Mittel zu Hülffe kommen möchten, die ihre Stärke verdoppelte, und die Aussprache deutlicher machte. Daher hatten sie Gefässe von Ertzt erfunden, welche unter den Absätzen der Schaubühne stunden, daß also der Ton auf eine stärckere und vernehmlichere Art in das Ohr fallen konnte.

Die **Orchestra** war, wie ich schon angemerkt habe, zwischen den beyden Theilen der Schaubühne gelegen, deren einer rund, der andre viereckigt war; Sie hatte also von beyden diesen Formen etwas an sich, und nahm den gantzen Plaz ein, welcher dazwischen war. Man theilte sie in drey Theile ein.

Der erste und der ansehnlichste davon hieß eigentlich die **Orchestra**, von einem **Griechischen** Worte, welches: **Tanzen**, bedeutet. Dieser Theil war vor die **Gauckler**, Täntzer, und alle untergeordnete **Spieler**, welche in den Zwischenhandlungen, und beym Ende der Vorstellung **spielten**.

Die

Die andre hieß θυμέλη, weil sie viereckigt und wie ein Altar gebauet war. Das war der ordentliche Plaz vor die Chöre.

Endlich kam der dritte Theil, wo die Griechen ihre Musik hinstellten; und nannten ihn ὑποσκήνιον, weil er an dem Fusse des Haupttheils der Schaubühne war, welchen sie überhaupt die Scene benannten.

Nun ist uns noch übrig von diesem dritten Theile der Schaubühne, nämlich der Scene zu reden, welche sich eben wieder in drey kleinere Theile theilte.

Der erste und der ansehnlichste hieß eigentlich die Scene, und gab diesem ganzen Plaze seinen Namen. Es war ein grosses Vordergebäude, welches sich von einer Seite der Schaubühne, biß zu der andern erstreckte, worauf die Auszierungen standen. Dieser Vordertheil hatte an seinen äussersten Orten zwey kleine auf zwo Vorderseiten zusehende Flügel, womit er sich endigte, und von deren einem bis zu dem andern ein grosser Fürhang ging, welcher sich hernieder ließ, wenn die Scene solte geöfnet werden, und sich in den Zwischenspielen wieder in die Höhe zog, um das folgende Schauspiel zuzubereiten.

Der andre, den die Griechen wechselsweise προσκήνιον und λογεῖον, und die Lateiner Proscenium und Pulpitum hiessen, war ein grosser freyer Raum vorne an der Scene, wo die Spieler ihr Stůk vorstellten, und der, vermöge der Auszierungen, bald einen öffentlichen Platz, bald einen schlechten Creuzweg, bald eine andere Feldgegend sehen ließ, allemahl aber ein offner Ort war.

Der dritte Theil war ein aufbehaltener Raum hinter der Scene, der zur Beqvemlichkeit diente, und den die Griechen παρασκήνιον nennten. Die Spieler kleideten sich daselbst an, man verwahrte auch die Auszierungen darinnen, ingleichen legte man die Drůck- und Růckzeuge hierein, deren die Alten vielerley Arten ihrer Schaubůhne hatten.

Da man nun nirgends als unter den Gången, und unter dem Gebåude der Scene bedeckt war, so muste man über den übrigen Theil der Schaubůhne grosse Seegel aufziehen, die durch Maste und Strickwerk feste gemacht waren, um die Zuschauer vor der Sonnenhize zu bewahren. Weil aber gleichwohl diese Seegel die Wårme nicht verhindern konnten, die

die

die Ausdunstung und das Athmen einer so zahlreichen Versammlung verursachte, so trugen die Alten Sorge, dieselbe durch eine Art von Regen zu mäßigen, dessen Wasser sie biß über die Gänge steigen liessen, und welches, da es wie ein Thau, durch eine Menge verborgener Röhren, welche in den um die Schaubühne herumstehenden Bildsäulen verborgen waren, herunter fiel, nicht allein eine angenehme Kühlung verursachte, sondern auch den köstlichsten Geruch von sich gab, denn dieser Regen bestund allemahl aus wohlriechendem Wasser. Wenn etwann ein Gewitter die Vorstellungen unterbrach, so zog sich das Volck unter die Gänge zurück, die hinter der Schaubühne waren.

Man kan nicht gnugsam beschrieben, wie weit die Leidenschaft der Athenienser vor diese Arten der Vorstellungen ging. Ihren Augen, ihren Ohren, ihrer Einbildung, ihren Verstande, allem ward ein Gnüge geleistet. Was ihnen aber in ihren traurigen oder lustigen Schauspielstücken das meiste Vergnügen machte, war, wenn sie darinnen Stellen finden konnten, die mit den gegenwärtigen Staatssachen einige Verbindung hatten, sie machten die-

selben

selben nun aus einem blossen Zufall dahin deuten können, oder die Geschicklichkeit der Poeten mochte sie so eingerichtet haben, die immer die allerentlegensten Sachen, mit den Angelegenheiten ihrer Republik zu verbinden wusten. Dadurch nahmen sie sich der Absichten des Volkes an: sie ergriffen dadurch die Gelegenheit ihm zu schmeicheln, seine Anforderungen gültig zu machen, seine Unternehmungen zu rechtfertigen, oder auch dann und wann zu verwerfen, ingleichen es zu unterrichten, was es bey diesen oder jenen Vorfällen zu thun habe, womit sie sich öfters, nicht nur zu dem Beyfall der Zuschauer, sondern auch zu einem grossen Ansehen, in öffentlichen Angelegenheiten und Berathschlagungen, einen Weg bahneten. Dadurch wurde die Schaubühne dem Volck angenehm und nützlich gemacht. So wuste, nach einigen Auslegern, **Euripides** sein Trauerspiel, **Palamedes** * genannt, nach dem Urtheil, das wider dem **Socrates** gefället war, einzurichten, und in einem berühmten

* Es ist nicht gewiß, daß dieses Stück erst nach dem Tode des Socrates erfolgt sey.

rühmten Exempel des Alterthums, die Unschuld eines Weltweisen darzuthun, die durch die von Gewalt und Ansehen unterstützte Bosheit unterdrücket war.

Ofters ließ ein blinder Zufall geschwinde und unversehene Deutungen machen, deren Richtigkeit dem Volke groß Vergnügen erweckte. Es machte einmal über einen Vers des Aeschylus, der zum Lobe des Amphiaraus sagte; daß er nicht allein ein ehrlicher Mann scheinen, sondern auch seyn wolte, ein algemeines Geschrey, und machte die Auslegung auf den Aristides. Eben dieses wiederfuhr dem Philopoemen in einer Versammlung der Nemeaischen Spiele. In dem Augenblick, da er dahinein trat, sung man auf der Schaubühne den Vers:

Plut. im Aristid. p. 320.

Id. im Philop. p. 362.

Der ists, der unser Haupt mit Freyheitscränzen krönet.

Sogleich warfen alle Griechen ihre Augen auf den Philopoemen, klatschten in die Hände, und machten ein Freudengeschrey, welches die Meynungen, so sie von ihm hatten, gnugsam zu verstehen gab.

Cic. in Orat. pro Sext. n. 120. 123.

Auf eben diese Art brachten in Rom, zu der Zeit, da Cicero ins Elend verwiesen war,

war, ein paar Verse von dem Poeten Accius, * worinnen er den Griechen ihre Undankbarkeit vorwirft, daß sie des Telamons Verweisung gestattet hätten, so viel zuwege, daß, da sie vom Aesopus, dem geschicktsten Spieler seiner Zeit, ausgesprochen wurden, allen Zuschauern die Thränen in den Augen standen.

Bey einer andern aber sehr unterschiedenen Gelegenheit deutete das Römische Volk etliche Verse auf den Pompejus, mit dem Zunamen der Grosse, davon der Verstand dieser war: **Ihr seyd durch unser Elend groß worden. Es wird ein Tag kommen**, (das wird zum Volk geredet,) **daß ihr über die grosse Gewalt, die ihr ihm anvertrauet habt, seufzen werdet.** Man zwang den Spieler diese Verse etliche male zu wiederholen. Cic. vom Attic. l. 2. Epist. 19. Valer. Max. l. 6. c. 2.

§. V.

Die Leidenschaft vor die Vorstellungen auf der Schaubuhne,

* O ingratifici Argivi, inanes, Graji, immemores beneficii,
Exulare sivistis, sivistis pelli, pulsum patimini.

ne, ist eine der fürnehmsten Ursachen von dem Verfall und dem Verderbniß der Stadt Athen.

Wenn man die schönen Zeiten Griechenlandes, wo in Europa und Asien nichts als die Atheniensischen Siege erschallten, mit den nachfolgenden Jahrhunderten in Vergleichung setzt, wo die Macht König Philips und Alexander des Grossen, es in eine Art von Dienstbarkeit brachte, so verwundert man sich billig über die unglaubliche Veränderung, die in dieser Republik vorgegangen. Das wichtigste dabey ist, wenn man die Ursachen davon ergründet, und den unterschiednen Verfällen nachgehet, welches Herr von Tourreil in seiner schönen Vorrede zu der Uebersetzung der Reden des Demosthenes, auf eine unvergleichliche Art ins Werck gerichtet hat.

Man fand, (sagt er,) in Athen keinen Fußtapfen mehr von der männlichen und tapfern Staatskunst, die eben sowohl einen guten Erfolg einzufädeln, als einen schlimmen zu verbessern wüste. Es war weiter nichts als ein übelangebrachter

Hochmuth übrig, der mit schwülstigen rechtlichen Erkenntnissen in die Luft ging. Man sahe da keine Athenienser mehr, die, als sie einmal mit einer Ueberschwemmung der Barbarn bedrohet wurden, ihre Häuser schleifften, um davon Schiffe zu bauen, oder deren Weiber denjenigen steinigten, der sich unterstand vorzuschlagen, daß man den grossen König mit einem Zoll, oder mit einer Demuthsbezeugung besänftigen solte. Die Liebe zu der Ruhe und zu der Wollust hatte fast allen Trieb zur Ehre und Freyheit ersticket.

Pericles, der grosse Mann, der so unumschränkt war, daß seine mißgönstigen mit ihm, als wie mit dem andern **Pisistratus** umgingen, war der erste Urheber dieser Nachlassung, und dieser Verderbniß. Er brachte, um sich der Gunst des Volks zu versichern, auf, daß an den Tagen, in welchen Spiele oder Opfer gefeyert wurden, man demselben eine gewisse Anzahl kleiner Münze, die **Oboli** hiessen, austheilen, und daß man in den Versammlungen, wo von Staatssachen gehandelt wurde, einem ieden insbesondre eine gewisse Belohnung vor das Recht der Gegenwart geben solte. Da sahe man zum

mal, wie Leute aus einem freyen Staat, die Sorge, die sie vor dessen Regierung trugen, demselben verkauften, und die edelsten Aemter der unumschränkten Gewalt, unter Knechtische Verrichtungen zehlten.

Man konnte mit leichter Mühe voraus sehen, was eine dergleichen entsetzliche Unordnung zuwege bringen würde. Man glaubte zwar, diesem Uebel, durch Stiftung gewisser Summen zum Kriege, die man bey Lebensstrafe zu nichts anders anwenden durfte, abzuhelfen: aber dieser Mißbrauch ward deßwegen nicht aufgehoben. Er schien erträglich zu seyn, so lange noch ein Bürger, der von der öffentlichen Freygebigkeit lebte, dieselbe durch einen neun monathlichen Dienst unter den Soldaten zu verdienen suchte. Jeder muste denselben in seiner Reihe thun, und wer sich dieser Schuldigkeit entzog, ward ohne Gnade, wie ein Ueberläufer, gestraft. Aber da die Menge der Verbrecher das Gesetze über einen Haufen warf, so konnte es nicht anders kommen, als daß das Aussenbleiben der Strafe, die Anzahl der schuldigen verdoppelte. Leute, die zu einem wollüstigen Aufenthalt in einer Stadt,

wo

wo es unaufhörliche Feste und Spiele gab, gewohnt waren, bekamen einen unüberwindlichen Eckel vor der Arbeit, die sie vor freyen Menschen unanständig hielten.

Man muste also etwas aussinnen, womit man diesem faulen Volke die Zeit vertreiben, und das leere müßige Leben ausfüllen konte. Dadurch geriethen sie sonderlich in die Leidenschaft, oder vielmehr in die Raserey vor die Schauspiele, und der Tod des **Epaminondas**, der ihnen grosse Vortheile zu versprechen schien, legte zu ihrem Verderben, und Untergange die letzte Hand an. „Ihre Herzhaftigkeit, sagt **Justinus**, lebte nicht länger, Just. l. 6. c. 9. „als dieser berühmte **Thebaner**. Da „sie nunmehr von einem Mitbuhler befreyet waren, der ihre Nachahmung „munter erhielt, verfielen sie in eine Unachtsamkeit, und in eine schlafsüchtige „Weichligkeit. Die Summen, die zu „den Zurüstungen zu Wasser und zu Lande gewiedmet waren, wurden mit Spielen und mit Festen verzehrt. Der Sold, „der den Bootsknechten, und den Soldaten zugehörte, ward unter müßige Bürger vertheilet. Das still und wollüstige „Leben, machte die Herzen weich. Die

„ Vorstellungen auf der Schaubühne gal„ ten mehr, als die Uebungen im Felde. „ Aus der Tapferkeit und Kriegswissen„ schaft machte man sich gar nichts mehr. „ Den grossen Feldherren giebt man wei„ ter keinen Beyfall, sondern man hebt „ selbigen vor gute Poeten, und fürtrefli„ che Spieler auf. „

Da nun diese Sachen biß auf eine solche Ausschweiffung getrieben wurden, so kan man leicht begreifen, was vor eine Menge Zuschauer in die Schauspiele gelaufen seyn. Man sparte nichts an ihren Auszierungen, folglich kostete die Schaubühne unermeßliche Summen. Wenn man, sagt **Plutarchus**, genau ausrechnen wolte, was den **Atheniensern** jede Vorstellung eines Schauspielstückes kostete, so würde man sehen, daß der Aufwand, den man machte, um die **Bachä**, die **Phoenissae**, den **Oedipus**, die **Antigona**, die **Medea**, die **Electra**, (dieses sind theils des **Sophocles**, theils des **Euripides** Trauerspiele,) sich spielen zu lassen, weit grösser sey, als derjenige, den man gegen die **Barbarn**, zu Beschützung der Freyheit und des Wohls **Griechenlandes**, anwendete. Dieses war

Plut. von glor. Athen. p. 319.

war Ursache, daß ein Lacedaemonier, er sahe, was vor unmäßige Kosten dieser Streit der Trauerspieldichter wegnahm, und was vor ausserordentliche Mühe sich die Obrigkeitlichen Personen gaben, die der Feyrung dieser Spiele vorgesetzt waren, überlaut schrie: daß die Stadt nicht klug wäre, sich mit so grosser Lebhaftigkeit und mit so grossem Ernst auf solche läppische Sachen zu legen. „Denn ein vor „allemal, sagt er, Spiele sind Spiele, „und es ist nicht vernünfftig, daß man „eine kurze und schlechte Ergetzlichkeit, „mit so grossen Kosten kauft. Solche „Arten von Vergnügen sind zur Noth an„gebracht, wenn man bey Tische sitzt, oder „sonst nichts zu thun hat, müssen aber „niemals der Sorge vor die öffentlichen „Angelegenheiten, und den dazu nöthigen „Kosten hinderlich fallen.„ Choragi.

Mit alle dem, sagt **Plutarchus**, in dem angeführten Orte, was haben die so gerühmten Trauerspiele, die die ganze Welt bewundert, Athen vor Nutzen gebracht? Ich sehe wohl, daß die Klugheit des **Themistocles** die Stadt mit guten Mauern umgeben, daß der gute Geschmack und die Pracht des **Pericles** sie geziert Von glor. Athen. p. 349.

und ausgeputzt, daß die großmüthige Künheit des Milthiades ihre Freyheit befestiget, nnd die gemäßigte Aufführung des Cimon ihr so viel gegolten habe, als das gantze Griechische Reich und seine Regierung. Wenn nun die kluge und gelehrte Poesie des Euripides, wenn die erhabnen Redensarten des Sophocles, und wenn der hohe Halbstiefel des Aeschylus der Stadt Athen eben solche Vortheile geschaft, sie von einem grossen Unglück befreyet, oder mit einer besondern Ehre überhäuft haben, so bin ich zufrieden, (Plutarchus redt noch immer fort,) daß man die Dramatischen Stücke, mit den Siegeszeichen, die poetische Schaubühne mit dem Felde, und die Arbeit der Poeten mit den grossen Thaten der Feldherrn vergleiche. Wer unterstehet sich aber diese Vergleichung anzustellen. Hier auf diesem Schauplatze sehe ich nicht nur schlechte mit Epheu gekrönte Schreiber, welche einen Bock oder einen Stier, als die vor die Tragische Poesie bestimmte Opfer und Belohnungen, hinter sich herschleppen: sondern berühmte Feldherrn, die mit Pflanzstädten, so sie errichtet, und andern Städten, die sie eingenommen, und mit

Völ-

Völkern, die sie überwunden haben, umgeben sind. Wir feyern in jedem Monath mit so grosser Pracht viel geheiligte Feste, nicht um die Siege des **Aeschylus** und des **Sophocles**, sondern die durch **Marathon**, **Salamin**, und **Eurymedon** berühmt gewordnen Tage in unsrem Andenken zu verewigen.

Der Schluß, den **Plutarchus** aus diesem allen zieht, und den wir mit ihm daraus ziehen sollen, ist, daß die * Athenienser eine grosse Unvorsichtigkeit begingen, daß sie ihre Schuldigkeit dem Vergnügen, den Eifer vor das Vaterland ihrer Leidenschaft vor die Schaubühne, und die ernsthaften Bemühungen in wichtigen Sachen, nichtswürdigen Schauspielen hindansetzten, und mit unnützen und eitlen Vorstellungen der Trauerspielstücken die Summen verthaten, die zu Unterhaltung der See- und Landmacht bestimmt waren.

* Ἁμαρτάνουσιν Ἀθηναῖοι μεγάλα, τὴν σπουδὴν εἰς τὴν παιδιὰν καταναλίσκοντες, τουτέστι μεγάλων ἀποστόλων δαπάνας καὶ στρατευμάτων ἐφόδια καταχορηγοῦντες εἰς τὸ θέατρον.

waren. Macedonien, * das bisher verfinstert und unangesehen gewesen war, wuste von der weichlichen Unachtsamkeit der Athenienser guten Nutzen zu ziehen, und Philippus, der von den Griechen selber unterrichtet war, unter welchen er viel Jahre durch glücklicher Weise den Krieg gelernet hatte, gab Griechenland gar bald einen Herrn, der es dienstbahr machte, und ihm das Joch über den Hals warf, wie wir bald sehen werden.

* Quibus rebus effectum est, ut inter otia græcorum, sordidum & obscurum antea Macedonum nomen emergeret; & Philippus obses triennio Thebis habitus, Epaminondæ & Pelopidæ virtutibus eruditus, regnum Macedoniæ, Græciæ & Asiæ cervicibus, velut jugum servitutis imponeret. JVSTIN. l. 6. c. 9.

Das

Das eilfte Buch.

Historie der zween Dionysier, Tyrannen von Syracus.

Es waren ohngefehr sechzig Jahr verflossen, daß **Syracus** durch Vertilgung des Geschlechts der Gelonier wieder in den Besitz seiner Freyheit getreten war. Die Begebenheiten, die diesen Zwischenraum in Sicilien ausmachen, sind, wenn man den Krieg ausnimmt, welchen die Athenienser dahin spielten, von schlechter Wichtigkeit, und wenig bekannt: hingegen aber sind die darauf folgenden um so viel beträchtlicher. Ich werde nämlich von der Regierung der zween **Dionysier**, Tyrannen von **Syracus**, reden, davon der erste acht und dreysig, der andre * zwölf Jahr herrschte, welches zusammen funfzig Jahr ausmacht. Gleichwie aber diese Historie ganz und gar von dem abgesondert ist, was zu gleicher Zeit in **Griechenland** vorging, so werde ich

* Nach einer Unterbrechung von mehr als zehn Jahren, stieg er wieder auf den Thron, und regierte noch zwey oder drey Jahre.

ich dieselbe in einer Folge und besonders erzehlen, und nur die Vorsicht gebrauchen, daß ich erinnere, wie die ersten zwanzig Jahre, deren Historie ich beschreiben will, ohngefehr mit den letzten zwanzig aus vorhergehendem Theile übereintreffen.

Im übrigen wird diese Geschichte unsern Augen ein entsezliches und erstaunliches, aber auch zugleich ein lehrreiches Schauspiel vorstellen. Wenn wir * auf einer Seite einen Prinzen sehen werden, der als ein Feind und Unterdrücker der Freyheit, der Gerechtigkeit und der Gesetze, die allerheiligsten Rechte der Natur und der Religion mit Füssen tritt, der seine Bürger die grösten Martern erdulden, einige um ein einziges Wort enthaupten, und andere verbrennen läßt, der sich mit Menschenblut weidet und nähret, und durch Hinrichtung der Leute von allerley

Alter

* Erit Dionysius illic tyrannus, libertatis, justitiæ, legum exilium. Alios uret, alios verberabit, alios ob levem offensam, jubebit detruncari. SENECA de CONSOL. ad MARC. c. 17.

Sanguine humano non tantum gaudet, sed pascitur; sed & suppliciis omnium ætatum crudelitatem insatiabilem explet. Id. de benef. lib. 7. c. 19.

Alter und Stande seiner unmenschlichen Grausamkeit ein Gnüge leistet: Wenn, sag ich, ein solcher Gegenstand uns in die Augen fallen wird, werden wir alsdenn wohl eine Wahrheit leugnen können, die selbst das Heidenthum erkannt hat, und die uns **Plutarchus** bey Gelegenheit der Tyrannen von **Sicilien**, und eben dieser, davon wir reden, anmercken läßt: daß nehmlich GOtt in seinem Zorn den Völkern solche Prinzen giebt, und sich gottloser und lasterhaffter Leute bedient, um andre lasterhaffte und gottlose damit zu strafen? Wenn auf der andern Seite, eben dieser Prinz, das Schrecken und Entsetzen von **Syracus**, vor sein eigen Leben unruhig ist, und zittert, Tag und Nacht den Gewissensbissen unterworffen ist, und in allen seinen Staaten, ja auch so gar unter seinen Weibern und Kindern, keine einzige Person finden kan, welcher er sich unterstünde, sich anzuvertrauen, welcher unter uns wird da nicht mit dem **Tacitus** ausrufen: * daß das Orakel der

Plutarch. Moral. p. 552. 553.

* Neque frustra præstantissimus sapientiæ firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus & ictus; quando, ut corpora verberibus, ita sævitia, libidine, ma-

der Weißheit mit gutem Rechte gesagt habe, daß, wenn man die Herzen der Tyrannen öffnen solte, man dieselben mit tausend Stichen durchbohret finden würde, weil der Leib durch keine Marter so arg gepeiniget werden kan, als es ihr Geist, durch ihre Laster, ihre Grausamkeiten, und ihre ungerechte und gewaltsame Unternehmungen, innerlich ist?

Plutarch. Moral. p. 553.

Mit einem Könige ist es hierinn ganz anders. Er liebt seine Unterthanen, und wird von ihnen wieder geliebt. Er genüßt in sich selbst eine vollkommne Beruhigung, und lebt mitten unter seinem Volk, wie ein Vater mitten unter seinen Kindern. Er weiß * wohl, daß er das straf-

lis consultis, animus dilaceretur. TACIT. ANNAL. lib. 6. cap. 6.

* Hæc est in maxima potestate verissima animi temperantia, non cupiditate aliqua, non temeritate incendi; non priorum principum exemplis corruptum, quantum in cives suos liceat, experiendo tentare, sed hebetare aciem imperii sui. - - - Quid interest inter tyrannum & regem, (species enim ipsa fortunæ ac licentia par est,) nisi quod tyranni in voluptate sæviunt, reges non nisi ex causa ac necessitate? SENECA de CLEM. l. 1. c. 11.

Strafschwerdt in seinen Händen hat, er fürchtet sich aber es zu gebrauchen; er will lieber, so zu sagen, desselben Spitze stumpf machen, und entschlüßt sich nicht, eine Probe seiner Gewalt zu machen, ausser mit einem besondern Schmerz, in der höchsten Noth und mit allen Förmlichkeiten, die die Gesetze vorschreiben. Ein Tyrann hingegen straft nur aus Eigensinn, und wenn es ihm beliebt, und glaubt, sagt **Plutarchus**, da er vom **Dionysius** selbst redet, * daß er alsdenn erst ein rechter Herr wird, und unumschränkt regiert, wenn er sich über die Gesetze naus setzt, nichts als seinen Willen davor erkennt, und sich augenblicklich gehorchen läßt. Wer nun, fährt dieser Scribent fort, alles kann, was er will, der lauft grosse Gefahr, das zu wollen, was er nicht soll.

Ausser diesen Ausübungen der Grausamkeit und der Tyranney, die vornehmlich des erstern **Dionysius** Gemüthsart aus-

* Ἔφη ἀπολαύειν μάλιϛα τῆς ἀρχῆς, ὅταν ταχέως ἃ βούλεται ποιῇ. μέγας ἐν ὁ κίνδυνος βούλεσθαι ἃ μὴ δεῖ τὸν ἃ βούλεται ποιεῖν δυνάμενον. Ad Princip. indoct. p. 782.

ausmachen, wird man in seiner Historie auch alles sehen, was ein ungemeßner Hochmuth, der durch eine grosse Hertzhaftigkeit, einen weiten Verstand, und andre Eigenschaften, die das Vertrauen des Volks zuwege bringen können, unterstützet wird, zu unternehmen vermögend ist, um sich bis zu der unumschränkten Macht hinauf zu schwingen; was er vor Mittel hat anzuwenden gewust, sich, seiner Feinde Bemühungen und des öffentlichen Hasses ungeachtet, dabey zu erhalten, und was endlich dieser Tyrann vor ein Glück gehabt hat, seit einer Regierung von acht und dreisig Jahren, die Gefahr so vieler wieder ihn gemachter Verschwörungen vermeiden, und die Tyranney gantz geruhig auf seinen Sohn, als ein Erbschaffts- und Hausrathsstücke, fortpflanzen zu können.

Das erste Capitel.

Dieses Capitel enthält die Historie von dem alten Dionysius, Tyrannen von Syracus, welcher acht und dreysig Jahr regierte.

§. I.

§. 1.

Von den Mitteln, der sich Dionysius bedienet, um sich der Tyranney zu Syracus zu bemächtigen.

Dionysius war aus Syracus, wie einige sagen von edler und vornehmer, nach andrer Meynung aber von niedriger und unbekannter Geburt. Dem sey aber, wie ihm wolle, er that sich durch seine Herzhaftigkeit in dem Kriege wieder die Carthaginenser hervor, und machte sich daselbst einen grossen Namen. Er war von der Zahl derjenigen, die den Hermocrates begleiteten, da er mit gewafneter Hand wieder nach Syracus, daraus er durch die Rottierung seiner Feinde verbannet war, einzudringen suchte. Der Ausgang dieser Unternehmung war nicht glücklich. Hermocrates blieb auf dem Platze. Die Syracuser verschonten seine Mitgehülfen nicht. Viele davon wurden öffentlich abgethan. Dionysius war unter den Verwundeten geblieben. Der Ruf von seinem Tode, den seine Anverwandten mit Fleiß ausbreiteten, er-

Diod. l. 13. p. 197.

hielt ihm das Leben. Die Vorsicht hätte Syracus viel Unglück ersparet, wenn er auf der Wahlstadt, oder unter des Henkers Händen gestorben wäre.

In der Historie der Carthaginenser im ersten Theil.

Die Carthaginenser hatten schon unterschiedene mal versucht, sich in Sicilien fest zu setzen, und sich von den vornehmsten Städten Meister zu machen, wie wir anderwerts angemerket haben. Die glückliche Lage dieser Insel vor den Handel zu Wasser, die Fruchtbarkeit des Landes, und der Reichthum der Einwohner waren starke Bewegungsgründe, die sie dahin zogen. Man kan von einigen der andern Städte, aus dem schlüssen, was Diodorus aus Sicilien von Agrigent erzehlet. Die Tempel waren von einer gantz besondern Pracht, sonderlich des Olimpischen Jupiters seiner, welcher drey hundert und vierzig Fuß in der Länge, über sechzig in der Breite, und hundert und zwanzig in der Höhe hatte. Die bedeckten Gänge kamen in ihrem Umfang und Schönheit mit dem übrigen Gebäude überein. Auf einer Seite war der Streit der Riesen, auf der andern die Einnehmung der Stadt Troja mit Figuren in Lebensgrösse vorgestellt. Ausserhalb der Stadt war

Diod. l. 13. p. 203. 206.

war ein mit Menschenhånden ausgegrab- ner See, welcher sieben Stadia (noch etwas mehr als eine halbe Viertel Meile,) im Umkreiß hatte, dreyßig Fuß tief, mit allerley Arten von Fischen angefüllt, und mit Schwanen, und andern Wasservögeln bedeckt war, welches das angenehmste Ansehen machte, das man sich nur einbil- den kan.

Ohngefehr um eben diese Zeit, von der wir reden, zog Exenetas, der Sie- ger in den Olympischen Spielen war, auf einem prächtigen Wagen in die Stadt im Triumph ein, und war von dreyhundert andern Wagen, die alle mit weissen Pfer- den bespannt waren, begleitet. Die Kleider starrten von Gold und Silber, und man hat wohl niemahls etwas herrlichers gesehen. Gellias, der reichste Bürger in Agrigent, hatte in seinem Hause viele grosse Säle zurechte machen lassen, um seine Gäste daselbst zu empfangen, und zu bewirthen. Gewisse auf seinen Befehl in die Stadtthore gestellte Leute, luden alle fremde, die dahin kamen, ein, bey ihrem Herrn Wohnung zu nehmen, und führten sie dahin. Ueberhaupt war die Gast- freyheit in selbiger Stadt in grossem Ge-

brauch und Ehren. Als ein starkes Gewitter fünfhundert Reiter nöthigte sich dahin zu flüchten, empfing sie Gellias bey sich, und gab ihnen allen sogleich Kleider, deren er allemal eine grosse Menge in seinem Kleidervorrath, fertig hatte. Dieses heißt seine Reichthümer wissen würdig anzuwenden. Die Geschichtschreiber reden viel von seinem Keller, wo dreyhundert Fasse in den Felß gehauen waren, deren iedes hundert Eymer hielt.

Im W. J. 3598. vor C. G. 406. Diod. p. 206. 212.

Diese so reiche und begüterte Stadt ward von den Carthaginensern belagert, und endlich eingenommen. Ihr Fall erschütterte ganz Sicilien, und machte ein allgemeines Schrecken. Man schrieb die Ursache davon der Langsamkeit der Syracuser zu, die ihn sehr wenig waren zu Hülfe kommen. Dionysius, der damals bloß mit seinen grossen und hohen Absichten, damit er schwanger ging, beschäftiget war, und der, obwohl in aller Stille, sich bemühete, den ersten Grund dazu zu legen, machte sich diese erwünschte Gelegenheit, und die allgemeinen Klagen Siciliens über Syracus zu Nutze, und suchte sowohl die Obrigkeit verhaßt zu machen, als auch die Regierung in üblen Ruf

zu

zu bringen. In einer öffentlichen Versammlung, welche gehalten wurde, um sich über die gegenwärtige Verfassung der Umstände zu berathschlagen, und wo sich kein Mensch unterstand das Maul aufzuthun, aus Furcht sich die Ungnade derer, die zu befehlen hatten, auf den Hals zu ziehen, stund **Dionysius** auf, nahm das Wort, klagte die Obrigkeit öffentlich der Verrätherey an, und meinte, daß man sie sogleich absetzen solte, ohne zu erwarten, daß die Zeit ihrer Verwaltung verlauffen sey. Darauf gieng man mit ihm als mit einem Aufwiegler, und Stöhrer der öffentlichen Ruhe um, und verdammte ihn deßwegen nach den Gesetzen zu einer Geldstrafe. Dieselbe muste bezahlt werden, ehe er seine Stimme wieder bekommen konte, und **Dionysius** war ausser Stande es zu thun. **Philistus**, einer der reichsten Bürger, (es ist eben der, welcher die Historie von Sicilien geschrieben hat, die nicht biß zu uns kommen ist,) bezahlte sie in baarem Gelde, und ermahnte ihn, fernerhin seine Meynungen über die gegenwärtigen Angelegenheiten, mit aller Freyheit, die einem vor das Vater-

land eyfrigem Bürger zukommt, an den Tag zu geben.

Dionysius fing also seine Rede mit noch mehrerer Krafft, als zuvor, an. Er hatte sich schon seit langer Zeit auf die Kunst zu reden geleget, welche er mit Recht vor ein in einer **Republikanischen** Regierung nöthiges Werkzeug hielte, sonderlich da er die Absichten hatte, das Volk zu gewinnen, und auf seinen Nuzen zu lenken. Er fing darinnen an, durch eine lebhafte und rührende Beschreibung des Unglücks von **Agrigent**, einer benachbarten und Bundesstadt: durch Beschreibung der betrübten Nothwendigkeit, wozu ihre Einwohner gebracht waren, sich bey der Nacht heimlich daraus zu stehlen; ferner des Schreyens und des Weinens, der Kinder, der Alten, und der Kranken, welche gezwungen waren sich dem Willen eines wilden und unbarmherzigen Feindes zu überlassen, endlich der grausamen Hinrichtung aller derer, die man in der Stadt gelassen hatte, die der barbarische Sieger von den Tempeln und Altären der Götter weggerissen hatte, die vor der **Punischen** Gottlosigkeit und Raserey eine schlechte Freystädte waren. Er schob dieses

ses Unglück theils auf die Verrätherey der Oberhäupter, die an statt nach Agrigent zu gehen, sich mit ihren Völkern zurückgezogen hatten, theils auf die verbrecherische Langsamkeit der Obrigkeit, die sich durch der Carthaginenser Geld bestechen lassen, theils auch auf den Uebermuth der Grossen und der Reichen, die nur bedacht waren, wie sie ihre Macht auf den Verfall der öffentlichen Freyheit gründen konnten. Er stellte Syracus in zwey Haufen getheilet vor, deren einer in Ehren und Ansehen war, alle Würden anfiel, und alle Güter verschluckte, der andre aber versteckt, verachtet, und mit Füssen getreten, das Joch einer schimpflichen Dienstbarkeit trug, als wenn sie Sclaven und keine Bürger wären. Er endigte seine Rede mit dem Schlusse, daß das Mittel wieder so viel Uebel darinnen bestünde, daß man Leute ans Ruder setzte, welche von dem gemeinen Volke, und vor dessen Nuzen besorget wären, und die, da sie sich durch ihr eigen Ansehen und ihren Reichthum nicht könnten fürchterlich machen, nur allein mit dem öffentlichen Wohl beschäftiget seyn, und mit allem Ernst be-

streben würden, die Freyheit in Syracus wieder einzuführen.

Diese Rede wurde mit einem unendlichen Vergnügen angehöret, welches gemeiniglich allen wiederfähret, die bey den Untergebenen der Neigung schmeicheln, die sie haben, sich über das Regiment zu beschweren, worauf ein allgemeiner Beyfall des Volcks folgte, welches sich allzeit blindlings an diejenigen überläßt, die es unter dem scheinbaren Vorwand, sich seines Nutzens anzunehmen, zu betrügen wissen. Alle obrigkeitliche Personen, wurden so gleich abgesetzt, andre an deren Stellen erwehlet, und Dionysius zum Oberhaupt dieser letztern gemacht.

Das war nur der erste Schritt zu der Tyranney, wobey er sich nicht lange aufhielt. Der glückliche Erfolg seines Unternehmens, gab ihm eine neue Herzhaftigkeit, und machte ihn voll von Vertrauen. Er war nunmehr bedacht, auch die Befehlshaber der Soldaten zu stürzen, und wolte denselben selbst befehlen. So verwegen und gefährlich auch dieser Vorsaz war: so klug wuste er sich doch dabey aufzuführen, und ehe er sie öffentlich und von vorne angriff, grub er ihnen

von

von weiten Gruben, brachte dem Gemüthe des Volks, durch seine Ausgeschikten, einen üblen Begriff von ihnen bey, und bemühte sich, sie demselben verdächtig zu machen. Er ließ also heimlich aussprengen, daß diese Befehlshaber ein verborgen Verständniß mit dem Feinde unterhielten, daß man öfters von einer und der andern Seite verkleidete Postreiter gehen und kommen sähe, und daß ohne allen Zweifel einige Rotten unter ihnen gemacht würden. Er selbst hütete sich diese Befehlshaber zu sehen, sich ihnen über die öffentlichen Angelegenheiten zu entdecken, oder ihnen das allergeringste von seinen Absichten mitzutheilen, als wenn er sich befürchtet hätte, sich selbst verdächtig zu machen, wenn er mit selbigen nur einigen Umgang gepflogen hätte. Kluge und verständige Leute hatten keine Mühe einzusehen, wohin diese verborgne Gänge gingen, und schwiegen auch dabey nicht stille: Das gemeine Volk aber, das einmal vor ihn eingenommen war, fuhr fort seinen Eifer zu bewundern und zu loben, und sahen ihn vor den Beschützer und einzigen Vertheidiger ihrer Rechte und Freyheit an.

Ein ander Mittel, dessen er sich zu rechter Zeit bediente, half ihm, und beförderte seine Sachen ungemein. Es war eine grosse Menge Verbannter hier und dar in Sicilien verstreuet, die die Grossen von Syracus zu verschiedner Zeit, und unter diesem und jenem Vorwand aus der Stadt verjaget hatten. Er begrif also sehr wohl, was eine so zahlreiche Menge von solchen Bürgern ihm vor eine Verstärkung seyn würde, die die Erkenntlichkeit gegen ihren Wohlthäter, der alte Haß gegen die, die sie vertrieben, nebst der Hofnung ihre Sachen wieder in guten Stand bringen, und sich durch das Unglück ihrer Feinde bereichern zu können, zu der Ausführung seines Vorsazes sehr aufgelegt, und so wohl seiner Person als seinem Nuzen ergeben machen würden. Er arbeitete also an ihrer Zurückkunft recht ernstlich. Man redete von einer grossen Menge Volcks, welches solte errichtet werden, um sich den Eroberungen der **Carthaginenser** zu wiedersetzen. Das Volk murrete über den grossen Aufwand, der zu diesen Werbungen nöthig war. **Dionysius** machte sich diesen erwünschten Umstand, und diese glückliche Beschaffen-

heit

heit der Gemüther zu Nutze. Er stellte vor, wie lächerlich es wäre, daß man aus Italien und dem **Pelopones** fremde Völcker mit Unkosten wolte kommen lassen, da doch das Vaterland die fürtreflichsten umsonst liefern könnte. Daß eine grosse Anzahl **Syracuser** in ganz Sicilien verstreuet wären, welche der üblen Begegnung, so sie erlitten, ohngeacht, allemal unter dem Namen und Stande der Verbannten ein bürgerliches Herz behalten, vor ihr Vaterland eine beständige zärtliche Neigung und unverletzliche Treue hätten, und lieber in Sicilien hier und dar, ohne einen gewissen Sitz und den geringsten Beystand zu haben, herum irren, als zu dem Feinde überlaufen wollen, so vortheilhafte Anerbietungen man ihnen auch gemacht hätte. Diese Rede des **Dionysius**, machte in den Gemüthern des Volcks allen Eindruck, den er nur wünschen konnte. Seine Nebengesezten, die gar wohl merkten, wohin er zielte, unterstunden sich nicht ihm zu wiedersprechen, indem sie voraus sahen, daß ihre Wiedersetzung nicht nur überflüßig seyn, sondern nur dazu dienen würde, daß sie das Volk um so viel mehr gegen sich aufbrächten,

brächten, und das Ansehen des Dionysius vermehrten, vor den die Ehre der Zurückberuffung der Verbannten doch allemal bleiben würde. Ihre Wiederkunft ward also befohlen, und sie kamen ohne Zeitverlust zurück nach Syracus.

Zu eben dieser Zeit langte eine Gesandschafft von Gela, einer Syracus unterworfnen Stadt an, und verlangte, daß man ihre Besatzung verstärken solte. Dionysius begab sich so gleich mit zwey tausend Fußknechten und vierhundert Pferden dahin. Er traf die Stadt in einer grossen Bewegung an. Sie war in zwey Parteyen getheilet, davon es die eine mit dem Volk, die andre mit den Reichen und Mächtigen hielt. Diese letzteren waren förmlich verklaget, in einer Versammlung zum Tode verurtheilet, und ihre Güter zu dem öffentlichen Nuzen eingezogen. Was von diesem Einziehen einkam, wurde zu Bezahlung der alten Schulden an die Besatzung, die den Dexippus einen Lacedaemonier zum Oberhaupt hatte, angewendet, und Dionysius versprach denen die er von Syracus mitgebracht hatte, den Sold, den

ihnen die Stadt zugestanden, doppelt reichen zu lassen. Hieraus machte er sich lauter neue Creaturen, die auf seiner Seite waren. Die Einwohner der Stadt **Gela** überschütteten ihn mit Ehrensbezeichungen, und schickten nach **Syracus**, um sich bey der Stadt vor den wichtigen Dienst, den sie ihnen durch Hinsendung des **Dionysius** geleistet, bedanken zu lassen. Er kehrte hierauf, nachdem er sich vergeblich bemühet, den **Dexippus** auf seine Seite zu bringen, mit seinem Haufen nach **Syracus** zurück, und versprach den Einwohnern, die alle Mühe anwendeten, ihn bey sich zu behalten, daß er in kurzer Zeit, mit einer noch ansehnlichern Hülfe wiederkommen wolle.

Er langte gleich zu **Syracus** an, als das Volk von der Schaubühne kam. Dieses lief in Menge auf den **Dionysius** loß, und fragte ihn sorgfältig, was er von den **Carthaginensern** erfahren hätte? Er antwortete mit einer traurigen und betrübten Art: daß die Stadt gar viel gefährlichere und fürchterlichere Feinde in ihrem Busen ernährte. Daß unter der Zeit, da man zu **Carthago** ausser=

orden=

ordentliche Zubereitungen machte, um Syracus belagern zu können, diejenigen, die die höchsten Befehle zu geben hätten, an statt, daß sie der Bürger Eifer und Sorgfalt ermuntern, und bey Annäherung eines so fürchterlichen Feindes, alles in Bewegung setzen sollten, die Stadt mit Unterhaltung eitler Schauspiele nur einschläferten, den Soldaten das nöthigste fehlen liessen, und ihren Sold, durch eine Spizbüberey, die den öffentlichen Verfall verursachte, zu ihrem besondern Nuzen anwendeten. Daß er allemal gar wohl gesehen hätte, worinnen die Ursache einer solchen Aufführung bestehen könnte. Daß jetzo seine Klagen nicht mehr auf schlechte Muthmassungen, sondern auf allzugewisse Proben gegründet wären. Daß Imilcon, das Oberhaupt der Carthaginenser, einen Kriegsbedienten an ihn geschickt hätte, der unter dem Vorwand, wegen Loßkaufung der Gefangenen mit ihm zu handeln, ihn ermahnen sollen, die Aufführung seiner Nebengesetzten, nicht so genau zu untersuchen, und, wenn er ja mit ihnen nicht gleiche Absichten Carthago zum besten hegen wollte, sich selbigen nur wenigstens nicht zu widersetzen. Daß was ihn anbe-

langte,

langte, er dem Befehlhaben entsagen, und seine Würde niederlegen wollte, um nicht Gelegenheit zu geben, daß man verdrüßlichen Argwohn gegen ihn hätte, als wenn er mit den Verräthern, die die Republick verkaufften, unter einer Decke läge.

Kaum hat sich dieser Lermen unter den Soldaten und in der Stadt ausgebreitet, so geht ein ieder voller Unruh und Bewegung nach Hause. Den Tag drauf wird eine Versammlung angestellt. **Dionysius** fängt seine Klage, über die Befehlshaber, wieder von vorne an. Man giebt denselben allgemeinen Beyfall und Gehör. Einige aus der Versammlung schreyen, daß man ihn von Stund an zum obersten Feldherrn, mit unumschränkter Gewalt, machen, und nicht erst mit einem so nöthigen Hülfsmittel verziehen müsse, biß der Feind vor den Thoren **Syracusens** wäre. Daß die Wichtigkeit des Krieges, mit welchem sie bedrohet wären, ein dergleichen Oberhaupt erfordere. Daß vor diesem **Gelon** auf eben diese Art, nachdem er zum obersten Feldherrn gemacht worden, bey **Himera** die **Carthaginenser**, die dreymal hundert tausend Mann stark gewesen, geschlagen hätte.

Daß was die Beschuldigung der Verräther anbeträfe, man dieselbe in einer andern Versammlung untersuchen wollte: daß aber die gegenwärtige Verfassung keinen Aufschub litte. Sie litte auch in der That keinen, und das Volk, welches, wenn es einmal eingenommen, sich seiner Neigung, ohne das geringste zu untersuchen, überläßt, ernennte den **Dionysius** sogleich zum obersten Feldherren, mit einer völligen Gewalt. In eben dieser Versammlung machte es den Soldaten doppelten Sold aus, und sagte, der Staat würde durch die Eroberungen, die dadurch geschehen würden, diesem Schaden schon wieder beykommen. Da dieses alles beschlossen, und die Versammlung geendiget war, wurden die **Syracuser**, nachdem sie alles, was vorgegangen war, mit kälterem Geblüt untersuchten, ungemein bestürzt, gleich als wenn sie nicht selber Urheber davon gewesen wären, und begriffen, aber zu spät, daß, da sie ihre Freyheit versichern wollen, sie sich einen Herrn gesetzt hatten.

Dionysius sahe wohl ein, wie nöthig es wäre, dieser Reue des Volks zuvor zu kommen. Er hatte, um zu der Tyranney

ney zu gelangen, nur noch einen Schrit zu thun, nämlich daß er sich Wachen geben ließ, welches er auf eine geschickte und verschmitzte Art ins Werk richtete. Er schlug allen Bürgern vor, die unter vierzig Jahren, und im Stande waren Waffen zu tragen, sich mit Lebensmitteln auf dreyßig Tage, nach der Stadt Leontium zu begeben. Die Syracuser waren damals Meister davon, und hielten eine Besatzung daselbst. Dieser Platz war mit flüchtigen und fremden Soldaten, lauter Leuten, die zu Ausführung seiner Absichten geschickt waren, angefüllt. Er vermuthete wohl, daß der meiste Theil der Syracuser ihm nicht folgen würde. Er reisete aber fort, und da er in der Nacht angekommen war, blieb er im Felde, nahe bey der Stadt. Kurze Zeit darauf erhob sich ein grosser Lermen im ganzen Lager, welchen vom Dionysio dazu bestellte Leute erregten. Er gab vor, daß man ihm Schlingen gelegt, und ihn umbringen hätte wollen, flüchtete also in der grösten Verwirrung in das feste Schloß der Stadt Leontium, und brachte daselbst den übrigen Theil der Nacht zu, nachdem er zuvor viel Feuer hatte anzünden, und diejenigen

nigen von den Soldaten zu sich kommen lassen, die ihm am getreusten waren. Mit Anbruch des Tages versammlet sich der ganze Haufen. Er stellt daselbst, nach voller Furcht, die Gefahr vor, in der er sich befunden, und bittet, daß man ihm erlauben möchte, sich sechshundert Mann Wache, nach seinem Gefallen, auslesen zu dürfen, damit er seine Person in Sicherheit setzen möchte. Pisistratus hatte ihm, lange Zeit zuvor, davon ein Beyspiel gegeben, und eben diesen Kunstgriff angewendet, als er sich zum Tyrannen von Athen machte. Seine Bitte schien sehr billig, und wurde ihm zugestanden. Er sucht sich sogleich tausend Mann Wache aus, wafnet sie vom Fusse biß auf den Kopf, rüstet sie prächtig aus, und thut ihnen grosse Versprechungen. Er verbindet sich auch die fremden Soldaten auf eine besondere Art, indem er ihnen mit Güte und Vertraulichkeit zuredet. Er macht auch unter den Truppen viele Veränderungen, um sich der Oberbedienten zu versichern, und schickt den Dexippus nach Lacedaemon zurück, weil er demselben nicht trauet. Zu gleicher Zeit läßt er aus Gela einen grossen Theil der Besatzung

satzung kommen, die er selbst dahin geschickt hatte, und ließ von allen Seiten flüchtige, verbannte, und mit Schulden und Lastern beladene Leute zusammen, die eine würdige Leibwache eines Tyrannen ausmachten.

Mit dieser Bedeckung begiebt er sich nach **Syracus**, und macht daselbst ein allgemeines Schrecken. Die Bürger waren nicht mehr im Stande, sich seinem Unternehmen zu wiedersetzen, oder ihm sein Ansehen streitig zu machen. Die Stadt war voll fremder Soldaten, und war alle Augenblick gewärtig von den **Carthaginensern** angegriffen zu werden. Um sich vollends in der Tyranney fest zu setzen, heyrathet er die Tochter des **Hermocrates**, welcher der mächtigste Bürger in **Syracus** war, und das meiste zu der Niederlage der **Athenienser** beygetragen hatte, und giebt dem **Polixenes**, des **Hermocrates** Schwager, seine Schwester zum Weibe. Da er hernach eine Versammlung beruffen, schaffte er sich den **Daphneus** und den **Demarcus** vom Halse, die sich seiner mit Gewalt angemaaßten Regierung am lebhaftesten wiedersetzt hatten. Auf diese Art machte sich

Dionysius, aus einem schlechten Stadtschreiber in Syracus, und einem Bürger vom niedrigsten Range, zum Herrn und Tyrannen über die gröste und mächtigste Stadt in Sicilien.

§. II.

Bewegungen in Sicilien, und Syracus wieder den Dionysius. Er zerstreuet dieselben. Um die Empörungen zu stillen, will er die Carthaginenser angreiffen. Er arbeitet an den Zurüstungen zu diesem Kriege, mit einer wunderbaren Sorgfalt und glücklichem Erfolg. Reise des Plato nach Syracus. Dessen genaue Freundschafft mit Dion.

Dionysius hatte im Anfang einen gar hefftigen Sturm auszustehen. Da die Carthaginenser Gela belagert hatten, ging er dieser Stadt zu Hülfe, und warf sich, nach einigen übel abgelaufenen Unternehmungen gegen den Feind, in diesen

Diod. l. 13. p. 227. 231.

diesen Plaz. Er verrichtete daselbst wenig, und der ganze Dienst, den er den Einwohnern leistete, bestund darinnen, daß er sie des Nachts ausziehen ließ, und sie, um ihre Flucht zu erleichtern, begleitete. Man argwohnte von ihm, daß er sich mit dem Feinde verstünde, und dieses um so viel, weil sie von ihm nicht verfolget wurden, und wenig todte unter den ausländischen Soldaten waren. Alles, was von den Einwohnern in Gela geblieben war, wurde erwürget. Die von Camarina, aus Furcht vor eben einer solchen Begegnung, zogen sich mit allen ihren beweglichen Gütern, die sie nur fortbringen konnten, zurück. Das erbärmliche Ansehen der Alten, der Weiber, der jungen Mägdgen, und der zarten Kinder, die man über ihre Kräfte fortzueilen zwang, bewegte die sämmtlichen Truppen des Dionysius zum Mitleid, und brachte sie wieder den Tyrannen auf. Die, welche er aus Italien hatte kommen lassen, zogen sich in ihr Land zurück. Die Reiter aus Syracus, nachdem sie vergeblich versucht hatten, ihn auf dem Wege umzubringen, weil er beständig von seinen Fremdlingen umgeben war, gingen voraus nach Sy-

racus, drungen gerade in den Pallast des Tyrannen ein, plünderten denselben, und thaten seinem Weibe alles ersinnliche Herzeleyd an, wovon sie auch starb. **Dionysius**, der ihre Absichten gemerckt hatte, folgte ihnen mit nicht mehr als hundert Reitern, und vierhundert Fußknechten, auf dem Fusse nach, und langte nach einem geschwinden Marsche von zehn deutschen * Meilen, gegen Mitternacht vor dem Thore des Schlosses **Achradina** an, welches er verschlossen fand. Er legte daselbst Feuer an, und öffnete sich einen Durchgang. Die reichsten Bürger kamen zu Pferde hierzu, und wollten ihm den Eingang verwehren: sie wurden aber von den Soldaten umringet, und meistentheis niedergemacht. **Dionysius**, der nunmehr in der Stadt war, erwürgte alles, was ihm begegnete, plünderte die Häuser seiner Feinde, tödete davon eine grosse Anzahl, und ließ die andern aus **Syracus** ausziehen. Den andern Morgen drauf langte das sämmtliche Heer des **Dionysius** an. Die unglücklichen Flüchtlinge aus **Gela** und **Camarina** nahmen

* Vierhundert Stadien.

nahmen, aus Abscheu vor dem Tyrannen, zu den **Leontinern** ihre Zuflucht. Imilcon, der einen Herold nach **Syracus** geschickt hatte, schloß den Vergleich, von dem in der Historie der **Carthaginenser** gedacht worden. Eine von denen dabey vorkommenden Bedingungen war, daß **Syracus** dem **Dionysius** unterwürfig bleiben sollte, welches den Argwohn, den man schon wieder ihn hatte, völlig bestärkte. Welches alles in dem Jahre geschahe, da **Darius** der Unächte starb.

Im ersten Theil.

Im W. J. 3600. vor C. G. 404.

Darauf fing er an, seiner Ruhe und seiner Sicherheit alles aufzuopfern, was ihm gefährlich schien. Er wuste, daß, da er den **Syracusern**, alles was ihnen am liebsten war, geraubet hatte, es nicht fehlen konnte, daß sie ihn äusserst hassen musten, und die Furcht vor dem Unglück, das er von ihnen zu gewarten hatte, nahm bey den ungerechten Besitzer nach der Grösse des Hasses zu. So viel neue Unterthanen, so viel Feinde in seinen Augen, und er glaubte, daß er sich nicht anders wieder die Gefährlichkeiten, die ihn auf allen Seiten umgaben, und die ihm allenthalben folgten, vorsehen könnte, als wenn

er einige hinrichtete, um die andern dadurch zu erſchrecken. Er überlegte aber dabey nicht, daß, wenn er zu der öffentlichen Unterdrükung noch grauſame Todesſtrafen hinzufügte, er nur die Anzahl ſeiner Feinde verdoppelte, und ſie nöthigte, nach dem Verluſt ihrer Freyheit, zum wenigſten ihr Leben, mit Gefahr des ſeinigen, zu retten zu ſuchen.

Dionyſius, welcher voraus ſahe, daß die **Syracuſer** nicht ermangeln würden, von der Ruhe, die ihnen der neue mit den **Carthaginenſern** geſchloſſene Friede gab, guten Nutzen zu ziehen, um ſich wieder in ihre Freyheit zu ſetzen, war auf ſeiner Seite eben ſo ſehr bedacht ſeine Herrſchaft zu befeſtigen. Er war bedacht, denjenigen Theil der Stadt, den man die Inſel nannte, zu befeſtigen, den ſeine vortheilhafte Lage ſchon ziemlich ſtark machte, und den eine mäßige Beſazung beſchüzen konte. Er umgab denſelben mit guten Mauern, worauf er ſehr hohe Thürme, in gewiſſer Weite, zur Streichwehr ſetzte, und ſcheidete ihn alſo von der übrigen Stadt ab. Er bauete daſelbſt ein feſtes Schloß, das ihn allenfalls zu einem ſichern Rückzuge und

zu

zu einer Freystädte dienen sollte, und ließ eine grosse Menge Gewölber und Gänge machen, die eine ansehnliche Anzahl Einwohner in sich fassen konnten.

Was die Landgüter und Felder anbelangt, so las er die besten davon aus, und gab sie seinen Creaturen, und den Oberkriegsbedienten, die er erhoben hatte, und theilte den übrigen Theil sowohl unter die Bürger, als unter die Fremden, in gleichmäßiger Verhaltung aus, wobey er die freygemachten Sclaven, unter die Zahl der ersten rechnete. Eben so eine Eintheilung machte er auch mit den Häusern, und behielt die, so auf der Insel stunden, vor die Bürger, die ihm am getreusten waren, und vor seine Fremden.

Nachdem er alle diese Vorsicht vor seine eigne Sicherheit gebraucht hatte, war er nunmehr bedacht, wie er verschiedene Völker **Siciliens**, die noch frey, und den **Carthaginensern** zu Hülfe kommen waren, unter das Joch bringen konnte. Er machte mit der Belagerung von **Herbesina** den Anfang davon. Die **Syracuser**, die er mit sich geführt hat-

hatte, hielten davor, daß sie die Waffen, die sie in den Händen hatten, zu Wiedererlangung ihrer Freyheit anwenden sollten. Einer der vornehmsten Kriegsbedienten, der, als sie sich versammleten, und mit einander berathschlagten, ihnen mit harten Worten begegnete, wurde augenblicklich umgebracht, und dieser Todschlag war gleichsam das Zeichen zu der Empörung. Man ließ sogleich die Reiter von **Aetna** kommen, die sich beym Anfange des Aufruhrs dahin begeben hatten. **Dionysius**, den dieses Verfahren beunruhigte, hob die Belagerung auf, und rückte schleunigst gegen **Syracus**, um es im Gehorsam zu erhalten. Die Empörer folgten ihm auf dem Fusse nach, und da sie sich von **Epipolä** Meister gemacht, benahmen sie ihm dadurch alle Mittel, sich in diesem Feldzuge zu helffen. Sie liessen zu Wasser und zu Lande Hülfsvölker kommen, setzten Preisse auf des Tyrannen Kopf, und versprachen den Fremden, die ihn verlassen würden, das Recht der Bürgerschafft. Es liefen davon eine grosse Menge zu ihnen über, welche sie sehr freundlich aufnahmen. Sie liessen ihre

Werk-

Werkzeuge anrücken, stürmten gewaltig auf die Mauern der Insel, und liessen dem **Dionysius** keine Zeit sich zu erholen.

Dieser Tyrann, mit dem es aufs äusserste kommen war, den die meisten Fremden verliessen, und der nicht mehr wuste, wie er sich im Felde helfen sollte, versammlete seine Freunde, um sich mit denselben, nicht sowohl über die Mittel, sich zu retten, als vielmehr über eine Art des Todes, die ihm noch Ehre brächte, zu berathschlagen. Man bemühete sich, seine Hertzhaftigkeit wieder zu ermuntern. Die Meynungen waren unterschiedlich, aber des **Philistus** seine behielt endlich die Oberhand, welche darinnen bestund, daß man der Tyranney nicht so schlechterdinges absagen müste. **Dionysius**, um Zeit zu gewinnen, schickt an die Empörer, und läßt um Erlaubniß ansuchen, sich mit den Seinigen aus der Stadt ziehen zu dürfen. Man erlaubt ihm solches, und verspricht ihm noch fünf Schiffe zu geben, worauf er seine Leute und seine Sachen fortbringen könnte. Indessen hatte er unter der Hand an die **Campanier**, die in den **Carthaginensischen** Plätzen in Besa-

tzung lagen, abgeschickt, und ihnen ansehnliche Summen versprechen lassen, wenn sie kämen, und ihn aus der Gefahr rissen, in der er sich befände.

Währenden diesen Unterhandlungen hatten die **Syracuser**, die davor hielten, daß die ganze Sache zu Ende gebracht, und der Tyrann gestürzet sey, ein Theil ihrer Soldaten entwafnet, und der übrige richtete nicht viel aus. Die Ankunft der **Campanier**, die zwölfhundert Pferde stark waren, machte also in der Stadt groß Lermen und Bestürzung. Sie drungen, nachdem sie die, so sich ihrem Eingange wiedersetzten, geschlagen, biß zu dem **Dionysius** durch. Dreyhundert andre Soldaten kamen zu gleicher Zeit ihm zu Hülfe. Darauf bekamen die Sachen ein ganz ander Ansehen. Der Schrecken und die Verzagung war nunmehr auf der Syracuser Seite. **Dionysius** that einen Ausfall, und trieb sie biß in den Theil der Stadt, der **Neapolis** hieß. Das Niedermetzeln war nicht eben sonderlich, denn **Dionysius** hatte verboten, die Flüchtigen zu tödten. Er ließ die Todten begraben, und denen, die

sich

sich nach Aetna gezogen hatten, sagen, daß sie mit völliger Sicherheit könnten zurück kommen, und daß er das vergangene gänzlich vergessen wollte. Viele kamen wieder, andere aber glaubten, man könne dem Worte eines Tyrannen keinen Glauben beymessen. Die Campanier wurden reichlich belohnet, und zurück geschickt.

Die Lacedaemonier machten hierbey einen Streich, in Ansehung Syracus, der der Spartanischen Ehre sehr unwürdig war. Sie hatten die Freyheit der Athenienser zernichtet: Sie erklärten sich öffentlich in allen Städten, die unter sie gehörten, wieder des Volks Regierung. Sie schickten einen ihrer Bürger nach Syracus, der zum Schein den Theil bezeigen, den sie an dem Unglück dieser Stadt nähmen, und ihr Hülfe anbieten, in der That aber den Dionysius in dem Entschluß, sich bey der Tyranney zu erhalten, bestärken sollte, wobey sie hofften, daß dieser Prinz, der sehr mächtig geworden war, ihnen grosse Hülfe würde leisten können. p. 241

Was ietzo in Syracus vorgegan-
p. 242. gen war, hatte den Dionysius einsehen
lernen, was er sich ins künfftige von seinen
Unterthanen zu getrösten habe. Er durch-
suchte also, indem die Einwohner der Stadt
auf dem Felde mit der Ernte beschäfftiget
waren, ihre Häuser, und nahm ihnen alle
Waffen weg. Nach diesem umgab er das
Schloß mit noch einer Mauer, rüstete eine
grosse Menge Schiffe aus, wafnet einen
Hauffen Fremder, und macht alle nur
mögliche Vorkehrungen, um sich vor dem
bösen Willen der Syracuser gnugsam
vorzusehen.

Da er nun seine Sicherheit inwen-
p. 245. 246. dig sattsam besorget hatte, so war er be-
dacht, seine Eroberungen nunmehr auch
von aussen weiter zu treiben. Dadurch
verstund er aber nicht nur seine Güter,
und seine Einkünfte zu vergrössern: son-
dern er suchte seine Unterthanen, über
den Verlust ihrer Freyheit, noch zer-
streueter zu machen, ihre Aufmerksamkeit
gegen einen alten Feind, der noch immer
verhaßt war, zu wenden, und sie mit gros-
sen Vorschlägen, kriegerischen Unterneh-
mungen, ruhmreichen Thaten, und mit
der

der Hofnung fetter Beute zu beschäftigen. Er glaubte auch hierdurch sich die Liebe der Soldaten zuwege zu bringen, und die Hochachtung des Volks, durch die Grösse und den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen, zu verdienen.

Dionysius besas Herzhaftigkeit und List, und hatte alle Eigenschafften eines grossen Feldherrns. Er nahm also, entweder mit Gewalt oder mit List **Naxus**, **Catana**, **Leontium**, und noch einige andre Städte * ein, die alle mit **Syracus** benachbart, und ihm aus dieser Ursache sehr anständig waren. Einigen begegnete er mit Güte und Gnade, um sich die Hochachtung und das Vertrauen des Volks zuwege zu bringen, andere aber ließ er plündern, um Furcht in dem Lande zu erwecken. Die Einwohner von **Leontium** wurden nach **Syracus** gebracht.

Diese Eroberungen beunruhigten die benachbarten Städte, da sie sich mit eben dem Unglück bedrohet sahen. **Rhegium**, das an dem Ufer der Meerenge lag, welche **Sicilien von Italien** abschneidet, dachte p. 267. 268.

* Aetna. Enna.

dachte derselben vorzubeugen. Er ließ die verbannten aus **Syracus** mit in ihr Bündniß treten, und bewegte die **Messenier**, die an der andern Seite der Meerenge lagen, zu einer mächtigen Hülfe. Man hatte ein ziemlich beträchtliches Heer auf die Beine gebracht, welches sich fertig machte, wieder den Tyrannen auszuziehen: aber die Uneinigkeit, die sich unter dem Volk einschlich, machte die ganze Unternehmung zu nichte. Es wurde nichts als ein Vereinigungs- und Friedensvergleich daraus, welchen **Dionysius** mit den beyden Städten schloß.

Diod. im 14. B. p. 268. 271.

Er führte schon seit geraumer Zeit ein grosses Werk in seinem Kopfe, nämlich, wenn es möglich wäre die Macht der **Carthaginenser** in **Sicilien** zu Boden zu werfen, die der seinigen ein groß Hinderniß war, weil seine mißvergnügten Unterthanen oder Bundesgenossen allemal eine ofne Freystädte und sichern Ort in den Städten fanden, die diesem Volk unterwürfig waren. Der Umstand mit der Pest, welche in **Carthago** regieret, und ihre Kräfte ziemlich geschwächet hatte, schien ihm eine sehr günstige Gelegenheit, zu Ausführung seiner Absichten, und seine

seltsame

seltsame Fähigkeit zu erkennen giebt. Er wendete also alle seine Sorgfalt, und allen seinen Fleiß darauf, indem er überzeugt war, daß der Krieg, den er mit einem des mächtigsten Volks selbiger Zeit anfangen wolte, sehr lange dauren, und ansehnliche Folgerungen nach sich ziehen könnte.

Er machte hierinnen damit den Anfang, daß er sowohl aus den Städten, die ihm in **Sicilien** unterwürfig waren, als auch aus **Griechenland** und **Italien** eine grosse Anzahl allerley Arbeiter und Handwerksleute kommen ließ, die er durch die Anzüglichkeit des Gewinstes und der Belohnung, als welches das sicherste Mittel ist, die geschicktesten Männer in jeder Art zu haben, zu dieser Reise einlud. Er ließ eine unendliche Menge von unterschiednen Waffen, Degen, Wurfspiese, Lanzen, Hellebarden, Sturmhauben, Kürisse, und Schilder verfertigen: alles nach dem Gebrauch und der Gewohnheit eines jeden Volks, vor das die Waffen bestimmet waren. Er ließ auch eine grosse Anzahl Galeeren, mit drey und fünf Reihen Rudern bauen, deren Erfindung ganz neu war, ohne die Kähne und andre Schiffe zu rechnen,

Im W. J. 3605. vor C. G. 399.

nen, die zu der Ueberfuhr des Volkes und der Lebensmittel nöthig waren.

Die ganze Stadt, die zu einer allgemeinen Werkstadt geworden war, erschallte von dem Klange der Arbeitsleute. Nicht allein die Vorhöfe und der Raum um die Tempel, nicht allein die bedeckten Gänge, Uebungs- und andere öffentliche Plätze, sondern auch so gar alle besondern Häuser, die einige Weite hatten, waren mit Handwerkern angefüllt. Dionysius hatte eine verwundernswürdige Ordnung unter denselben eingeführt. Jede Art von Handwercksleuten, die nach den Gassen und den Vierteln unterschieden waren, hatte ihre Oberaufseher, deren Gegenwart und guter Rath die Arbeit beschleunigte und vollkommner machte: Der Prinz selbst war stets mitten unter den Arbeitern, und weckte und munterte dieselben mit Lobsprüchen und Belohnungen auf, die ihren Verdiensten zukamen. Jemehr sich einer durch seine Geschickligkeit und seinen Fleiß hervorthat, jemehr wuste er auch selbigen mit allerley Ehrenbezeugungen zu unterscheiden, so gar daß er einige mit an seiner Tafel speisen ließ, und mit ihnen als seinen

nen guten Freunden sprach. * Man hat Recht, wenn man sagt, daß die Ehre die Künste ernähre, und daß alle Menschen, sie mögen von einem Stande seyn, von welchen sie wollen, dadurch können empfindlich gemacht werden. Ein Prinz, der den Nutzen, und die Ehre, die beyden grossen Triebfedern, und die beyden mächtigen Bewegungsgründe des menschlichen Verstandes, mit gehöriger Vorsicht zu gebrauchen weiß, wird in kurtzer Zeit alle Künste und Wissenschafften in seinem Reiche in einen blühenden Stand setzen, und dasselbe, mit wenigen Kosten, mit den fürtreflichsten Leuten in allerley Art anfüllen können. Dieses traf dazumal in **Syracus** ein, wo ein einziger Mensch, der in der Regierungskunst geschikt war, unter den Arbeitern einen Eifer und eine Nachahmung anzündete, die man nicht gnugsam ausssprechen kan.

Dionysius legte sich sonderlich auf das Seewesen. Er wuste das **Corinth** die Kunst erfunden hatte, Galeeren von drey und fünf Reihen Rudern zu bauen:

 also

* Honos alit artes, omnesque incenduntur ad studia gloriæ. CIC. TVSC. QVÆST. l. 1. n. 4.

also glaubte er, daß er Syracus, einer Pflantzstadt von Corinth, die Ehre verschaffen solte, daß sie diese Erfindung vollkommen gemacht hätte, und er kam darinn zu seinem Endzweck. Das Holz, welches zu Erbauung der Galeeren nöthig war, nahm man theils aus Italien, wo man es auf Wagen biß an das Meer, und von dar nach Syracus auf Schiffen brachte, theils von dem Berge Aetna, der damals an Fichten und Tannen sehr fruchtbar war. Man sahe in kurzer Zeit eine Flotte von zweyhundert Galeeren auf einmal erscheinen, als wenn dieselbe aus der Erde gewachsen wäre, und hundert andere, welche man schon hatte, wurden wieder in guten Stand gesetzt. Es wurden auch in dem grossen Hafen hundert und sechzig neue Behältnisse gebauet, deren jedes meistentheils zwey Schiffe in sich fassen konte, und hundert und funfzig alte wurden wieder erneuert.

Das Anschauen so vieler in der Geschwindigkeit erbaueten, und mit so viel Pracht ausgerüsteten Galeeren, ließ glauben, daß dieses ganz Siciliens Arbeit wäre, welches seine Kräffte vereiniget,

und alle seine Einkůnffte zu Verschaffung so grosser Kosten angewendet hätte. Wenn man auf einer andern Seite die Augen auf die unglaubliche Menge der Waffen warf, welche verfertiget worden, so hätte man meynen sollen, daß diese einzige Sorge den Dionysius beschäftiget, und seine Schätze erschöpfet hätte. Man zehlte hundert und vierzig tausend Schilde, eben so viel Sturmhauben, und Degen, und mehr als vierzehn tausend Kůrisse, welche so kůnstlich und so fein gearbeitet waren, als es nur möglich gewesen. Sie waren vor die Reiter, vor die Zunftmeister und Hauptleute des Fußvolks, und vor die fremden Truppen, welche den Prinzen bewachten, bestimmt. Die Pfeile, die Bogen, und die Wurfspiese waren ohne Zahl, und die grossen Kriegswerkzeuge stimmten mit dieser Zurůstung ůberein.

Die eine Helfte der Flotte sollte Bůrger, und die andre Fremde auf ihren Ruderbänken haben. Dionysius dachte nicht eher an die Anwerbung der Soldaten, als da alle diese Zubereitungen, von denen wir geredet haben, schon im fertigen

Stande waren. Syracus, und andre darunter gehörige Städte, stellten ihm einen Theil davon. Es kamen ihrer auch viele aus Griechenland, und sonderlich aus Laconien. Der ansehnliche Sold, den er gab, machte, daß man sich von allen Seiten in Menge unterhalten ließ.

Er lies keine nöthige Vorsicht aus, um sein Unternehmen auszuführen, dessen Wichtigkeit er kannte, und dessen Schwere er gar wohl fühlte. Er war vollkommen unterrichtet, daß alles auf den Eifer und die Gewogenheit der Soldaten vor den Feldherrn ankäme, und legte sich daher vorneimlich drauf, die Hertzen sowohl seiner Unterthanen, als auch der übrigen Einwohner Siciliens zu gewinnen, worinnen er ungemein glücklich war. Er hatte seine Art sich aufzuführen seit einer gewissen Zeit gänzlich geändert. Die Gütigkeit, die Sanftmuth, die Gnade, die Zuneigung wohl zu thun, die leutseligen und schmeichelnden Arten gegen iedermann, waren an die Stelle des hochmüthigen und herrschsüchtigen Wesens, und der Unmenschligkeit getreten, die ihn so verhaßt gemacht hatte. Man kannte ihn nicht

nicht mehr, und es war nicht mehr der vorige Mann.

Unterdeß, daß er die Zubereitungen zu dem Kriege beschleunigte, und besorgt war, die Gewogenheit des Volcks an sich zu ziehen, war er auch bemühet sich die Freundschaft der beyden mächtigen Städte **Rhegium** und **Meßina** zuwege zu bringen, die durch eine mächtige Abwendung seinen Absichten ein groß Hinderniß machen konnten. Das Bündniß, welche diese zwo Städte einige Zeit vorher wieder ihn gemacht hatten, verursachten ihm, ob es wohl von keinen Folgerungen gewesen, viele Unruhe. Er wolte sich also sowohl einer als der andern ihrer Freundschaft versichern. Er beschenkte die Einwohner von **Meßina** mit einer ansehnlichen Menge Güter, die in ihrer Nachbarschaft und ihnen wohl gelegen waren. Und um denen von **Rhegium** zu zeigen, wie viel Hochachtung und Betrachtung er vor sie habe, so schickte er Abgesandten an sie, denen er auftrug, eine Jungfer aus ihrer Stadt vor ihn zur Ehe zu fordern: Denn er hatte sein erstes Weib in dem Aufruhr des Volks, wovon im vorgehenden geredet worden, eingebüsset.

Dionysius, der gar wohl wuste, daß nichts einen Trohn mehr befestiget, als die Erblickung eines Erbens, der eben die Absichten, und einerley Nutzen habe, dem schon gemachten Risse folge, und eben die Staatsregeln in Obacht nähme: machte sich die ruhige Zeit, in der er lebte, zu Nutze, und traf eine doppelte Heyrath, um einen Nachfolger zu haben, den er die unumschränckte Macht, die ihm so viel Müh und Gefahr zu erwerben gekostet hatte, überlassen könne.

Diod. im 14. B. p. 317.

Die Einwohner von Rhegium, an die sich Dionysius sofort gewendet hatte, beschlossen, nachdem sie zusammen kommen, und sich lange berathschlaget hatten, das Bündniß mit einem Tyrannen nicht anzunehmen, und liessen ihm an statt der Antwort sagen, daß sie niemand, als des Henckers Tochter, ihm zu geben hätten. Der Spaß war beissend, und wir werden im folgenden sehen, wie theuer dieser gute Einfall der Stadt zu stehen kam.

Plut. im Dion. p. 959.

Die Locrenser, an die Dionysius eben diese Abgesandten schickte, bezeigten sich nicht so schwürig und so zärtlich, sondern gaben ihm Doris, eine von ihren vor-

vornehmsten Bürgerstöchtern, zur Gemahlin. Er ließ sie von **Locris** auf einer Galeere mit fünff Reihen Rudern kommen, welche ausserordentlich prächtig war, und die über und über von Gold und Silber schimmerte. Zu gleicher Zeit heyrathete er auch die **Aristomache**, des **Hipparinus**, des ansehnlichsten und mächtigsten Bürgers aus **Syracus**, Tochter, und des **Dion** Schwester, von dem im nachfolgenden viel geredet werden wird: Er ließ sie auf einem mit vier weissen Pferden bespannten Wagen in seinen Pallast bringen, welches eine gantz besondere Ehrensbezeigung war. Die Hochzeit mit einer und der andern wurde in einem Tage, zu allgemeiner Freude der Stadt, gefeyert, wobey zugleich viele Feste und Geschenke, von einer unglaublichen Pracht, gegeben wurden.

Es war wieder die Sitten und den gemeinen Gebrauch, und bey Menschengedenken unter den Abendländischen Völkern nicht geschehen, daß er zwey Weiber zu gleicher Zeit nahm, und er bediente sich hier, wie in allen übrigen Stücken, der Freyheit, welche sich die Tyranney nimmt, sich über alle Gesetze hinaus zu setzen.

Dionysius schien diese zwey Weiber gleich lieb zu haben, ohne daß er einer vor der andern einen Vorzug gegeben hätte, um ihnen alle Eifersucht und Zwietracht zu benehmen. Das Volk von Syracus verlangte, daß ihre Landsmännin der Fremden vorgezogen würde: Diese aber hatte das Glück, daß sie ihrem Manne zuerst einen Sohn brachte, welches sie wieder die Nachstellungen der Syracuser sehr beschützen half. Aristomache wurde in langer Zeit nicht schwanger, obgleich Dionysius so heftig wünschte Kinder von ihr zu haben, daß er die Mutter seiner Locrenserin umbringen lies, weil er ihr Schuld gab, daß sie mit gottlosen Künsten und durch Zauberey die Aristomache hinderte, daß sie nicht empfangen könnte.

Aristomache hatte einen Bruder; das war der berühmte Dion, welcher bey dem Printzen sehr wohl stund. Er hatte anfangs sein Ansehen dem Schutze seiner Schwester zu danken: wie er aber nachgehends Proben von seinem grossen Verstande gab, so machte sein eigen Verdienst, daß ihn der Tyrann sehr liebte und hochhielt. Ausser allen andern Zeichen, welche

che dieser Prinz von seinem Vertrauen auf ihn gab, befahl er auch seinen Schatzmeistern, ihm ohne weitern Befehl so viel Geld zu geben, als er verlangte, nur musten sie noch an selbigem Tage anzeigen, was sie ihm gegeben hatten.

Dion hatte von Natur viel edles, erhabnes und grosses in seiner Seele. Eine glückliche Begegnung diente dazu, diese Meynungen in ihm zu nähren, und zu stärken. Eine Art von Zufall, oder vielmehr, sagt Plutarchus, eine Vorsehung, die den Grund zu der Freyheit Syracusens von weitem legte, hatte den Plato, den berühmtesten unter allen Weltweisen, dahin geführet. Dion wurde sein Freund und sein Schüler, und lernte viel aus seinen Lehren. Denn ob er gleich an einem Hofe erzogen war, wo alles nach Uebermuth und Ergötzlichkeit schmeckte, und wo man die Wollust und die Pracht vor das höchste Gut hielt: so hatte er doch kaum die Reden dieses neuen Meisters gehöret, und die Philosophie gekostet, welche zur Tugend führet, daß er schon in seiner Seele eine Liebe zu selbiger empfand. Plato, in einem seiner Briefe, giebt ihm

das

das rühmliche Zeugniß, daß er niemals einen jungen Menschen angetroffen habe, bey dem seine Reden so viel Eindruck gemacht, und der mit so viel Lebhaftigkeit alle seine Grundsätze eingesogen habe.

Dion war jung und ohne Erfahrung. Da er nun sahe, wie leicht **Plato** seine Neigung und seinen Geschmack geändert, und ihn dazu gebracht hatte, daß er nunmehr ehrliche und tugendhafte Sachen liebte: so hatte er ja die Einfalt zu glauben, daß einerley Ursachen auch einerley Wirkung in des **Dionysius** Seele machen würden; und hatte deswegen keine Ruhe, biß er den Tyrannen dahin vermocht hatte, ihn hören, und eine Unterredung mit ihm haben zu wollen. **Dionysius** war solches zufrieden. Aber die Tyranney hatte schon viel zu starke Wurzeln in seinem Gemüthe gefaßt, als daß sie daraus hätte können gerissen werden. Sie war * einer scharfen

* Τὴν βαφὴν ὐκ ἀνιέντα τῆς τυραννίδος, εν πολλῷ χρόνῳ δευσοποιὸν ὖσαν καὶ δυσέκπλυτον. Δρομαίυς δέ ὄντας ἔτι δεῖ τῶν χρήστων ἀντιλαμβάνεσθαι λογον. PLVT. in Moral. p. 779.

sen Farbe gleich, die biß an das innerste der Seelen gebissen hatte, und unmöglich auszulöschen war.

Obgleich der Aufenthalt des **Plato** bey Hofe, in Ansehung des Tyrannen, keinen Nutzen geschaft hatte, so fuhr derselbe doch fort dem **Dion** eben die Proben seines Vertrauens und seiner Hochachtung zu geben, daß er auch ohne verdrüßlich zu werden, seine Freyheit vertrug, mit der er zu ihm redete. Als **Dionysius** eines Tages über des **Gelon**, eines alten Königs von **Syracus**, Art zu regieren spaßte, und durch Deutung seines Namens sagte, daß er das Gelächter * **Siciliens** gewesen sey: So bewunderten und erhoben alle Hofleute die Artigkeit und Verschlagenheit dieses lustigen Einfalls, so schlecht und albern sie auch war, wie meistentheils alle Wortspiele sind. **Dion** hingegen sahe die Sache ernsthaft an, und unterstund sich ihm vorzustellen, daß er groß Unrecht habe, wenn er von einem Prinzen, dessen kluge und billige Aufführung das Muster einer vollkommenen Regierung gegeben, und den **Syra**-**cusern**

Plut. p. 960.

* Γέλως heißt Gelächter.

cusern die Monarchische Gewalt schmackhaft gemacht hätte, auf dergleichen Art redete. Denn, sagt er, ihr regieret, und Gelons wegen trauet man euch, aber eurentwegen wird man sich keinem Menschen mehr anvertrauen. Das war vor einen Tyrannen genug, daß man ihm dieses ungestraft sagen konnte.

§. III.

Diod. im 14. B. p. 272.284.

Dionysius läßt den Carthaginensern den Krieg ankündigen. Unterschiedner Erfolg dieses Krieges. Syracus liegt in letzten Zügen, wird aber bald darauf befreyet. Neue Bewegungen wieder Dionysius. Imilions und hernach Magons Niederlage. Trauriges Schicksal der Stadt Rhegium.

Dionysius, der nunmehr mit seinen grossen Zurüstungen fertig geworden, und im Stande war zur Wuklichkeit zu schrei-

schreiten, entdeckte sich den Syracusern, wegen seiner Absichten, öffentlich, damit sie an dem Erfolg seines Vorhabens desto grössern Theil nähmen, und sagte ihnen, daß er den Carthaginensern den Krieg anzukündigen gedächte. Er stellte ihnen vor, wie dieselben der Griechen und sonderlich derer, die in Sicilien wohnten, ewige und geschworne Feinde wären. Daß die Pest, die in Carthago gewütet hätte, eine gute Gelegenheit wäre, die man sich zu Nutze machen müsse. Daß die solchen harten Herren unterworfene Völker nur auf ein Zeichen warteten, sich erklären zu können. Daß es vor Syracus sehr rühmlich seyn würde, wenn es die Griechischen Städte, welche seit langer Zeit unter dem Joch der Barbarn seufzeten, wieder in den Besitz der Freyheit setzete. Daß man im übrigen, wenn man vor ietzo den Carthaginensern den Krieg ankündigte, denselben nur ein wenig zuvor kommen würde, weil diese Völker, so bald sie sich nur in etwas von ihrem Verlust würden erhohlet haben, nicht unterlassen würden, sie selbst mit allen ihren Kräften anzugreiffen.

Man war hierüber nicht unterschiedner Meynung. Der eingewurtzelte und

natürliche Haß gegen die Barbarn, der Verdruß und die Ahndung, daß sie Syracus einen Herrn gegeben hatten, nebst der Hoffnung, daß, wenn sie einmal die Waffen in den Händen hätten, sie vielleicht eine Gelegenheit finden könnten, wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen, vereinigten alle Stimmen. Der Krieg wurde mit allgemeinem Beyfall beschlossen, und auch in dem Augenblick angefangen. Es war zu Syracus, sowohl in der Stadt, als in dem Hafen, eine grosse Menge Carthaginenser, die in Treu und Glauben auf die Friedensschlüsse daselbst Handel und Wandel trieben, und in Sicherheit zu seyn glaubten. Das gemeine Volck lieff, weil es von dem Prinz unterstützet war, so bald es aus der Versammlung kommen war, in ihre Häuser, und auf ihre Schiffe, plünderten ihre Güter, und nahmen alles weg, was sie nur bekommen konnten. In gantz Sicilien wurde ihnen auf gleiche Weise begegnet, und man fügte zu der Beraubung der Güter noch Todtschlag und Niedermetzeln hinzu, als zu einer Wiedervergeltung aller derjenigen Grausamkeiten, welche die Barbarn gegen die überwundenen ausgeübet

hatten,

hatten, und um ihnen zu zeigen, wessen sie sich zu versehen hätten, wenn sie fernerhin den Krieg mit solcher Unmenschlichkeit führten.

Nach dieser blutigen Verrichtung schickte Dionysius einen Herold mit einem Brieffe nach Carthago, darinnen er den Carthaginensern zu wissen that, daß ihnen Syracus hiermit den Krieg ankündigte, wofern sie nicht ihre Besatzungen aus allen Griechischen Städten, die sie in Sicilien besässen, zögen. Die Lesung dieses Briefes, die man sogleich in dem Rath, und hernach in der Versammlung des Volcks vornahm, verursachte einen grossen Lermen, zumal da die Pest die Stadt in so erbärmliche Umstände gesetzet hatte. Unterdessen verlohren sie ihre Herzhaftigkeit nicht, und machten sich zu einer tapfern Gegenwehr fertig. Man machte mit äusserster Geschwindigkeit neue Werbungen, und Imilcon reisete sogleich fort, um sich dem Carthaginensischen Heere, das in Sicilien war, an die Spitze zu stellen.

Im W. J. 3607. vor C. G. 397.

Dionysius auf seiner Seite verlohr auch keine Zeit. Er begab sich mit seinem Heere auf den Marsch, welches durch

die neuen Völker, die von allen Seiten herkamen, alle Tage grösser wurde. Es war achzig tausend Mann zu Fusse und drey tausend Mann zu Pferde starck. Die Flotte bestund beynahe aus zweyhundert Galeeren, und fünfhundert kleinen Schiffen, die mit Lebensmitteln und Kriegswerkszeugen beladen waren. Er eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von **Motya**, einem den **Carthaginensern** gehörigen festen Platze, der unweit dem Berge **Erixia**, einer kleinen Insel, gelegen, und von dem festen Lande über eine halbe Viertel Meile entfernet war, durch einen kleinen Strich Erde aber an selbiges anstieß, welches die Belagerten sofort abstachen, damit der Feind auf dieser Seite keine Laufgräben machen konnte.

6 Stadia.

Dionysius ging, nachdem er die Sorge der Belagerung dem **Leptinus**, der der Flotte vorstund, aufgetragen hatte, mit seinen Völkern, die mit den **Carthaginensern** im Bündniß stehenden Plätze zu Lande anzugreiffen. Dieselben ergaben sich bey Ansicht eines so zahlreichen Heeres alle, biß auf fünffe; nämlich **Ancyra**, **Solos**, **Palermo**, **Panormus**,

normus, Segesta, und Entella. Diese beyden letztern belagerte er.

Unterdessen schickte Imilcon, um die Feinde in etwas abzuhalten, zehn Galeeren von seiner Flotte ab, welche er des Nachts auslauffen lies, daß sie die Schiffe, die in dem Syracusischen Hafen geblieben waren, überfallen und angreiffen sollten. Der Befehlshaber, dem diese Verrichtung aufgetragen war, lief des Nachts in den Hafen ein, ohne Wiederstand zu finden, zog, nachdem er einen grossen Theil der Schiffe, die er antraf, zu schanden gemacht, sich zurück, und war über den glücklichen Erfolg seines Unternehmens sehr vergnügt.

Dionysius hatte nunmehr in des Feindes Land alles verwüstet, führte hierauf sein sämmtliches Volk vor Motya, ließ eine unzähliche Menge Arbeiter Erde aufwerfen, und brachte den kleinen Strich Landes wieder in Stand, worauf er seine Werkzeuge annähern ließ. Der Platz wurde sehr herzhaft angegriffen, und man wiederstund auf eben diese Art. Auch da man schon durch die in die Mauern gemachte Löcher in die Stadt gedrungen war, wehrten sich die Belagerten noch mit un-

glaublicher Tapferkeit, und man muste sie von Haus zu Haus jagen und verfolgen. Die Soldaten, die durch eine so hartnäckige Gegenwehr aufgebracht worden, erwürgten alles, was ihnen vorkam. Weiber, Kinder, alte Leute, nichts wurde verschonet, ausser die in die Tempel flüchteten. Die Stadt wurde der Plünderung frey gegeben, indem **Dionysius** das Volk, durch Anreitzung und Hoffnung der Beute, an sich ziehen wolte.

Das folgende Jahr nahmen die **Carthaginenser** alle ihre Kräfte zusammen, und brachten ein Heer von dreymal hundert tausend Mann zu Fusse und vier tausend Pferden auf die Beine, ohne die Rüstwagen zu zehlen, die sich auf vierhundert belieffen. Die Flotte, der **Magon** vorstund, bestund aus vierhundert Galeeren, und mehr als aus sechshundert Kähnen, die mit Lebensmitteln und Rüstzeugen beladen waren. **Imilcon** hatte den Schifshauptleuten seine Befehle versiegelt ertheilet, welche sie nicht eröffnen durften, als bis sie aus dem Hafen ausgelauffen waren. Er hatte diese Vorsicht gebraucht, um seine Absichten desto geheimer zu halten, und die Spione zu verhindern, daß

sie davon keine Nachricht nach Sicilien geben konnten. Der Sammelplatz war zu Palermo. Die Flotte langte daselbst an, ohne daß sie grossen Verlust bey dem Uebersetzen gehabt. Jmilcon nahm Erix durch Verrätherey ein, und zwang Motya gar bald zur Uebergabe. Messina schien ihm ein wichtiger Platz zu seyn, weil er ihm zu Ueberbringung der Völker aus Jtalien nach Sicilien dienlich war, und er dadurch den Weg derjenigen verhindern konnte, die aus dem Peloponnes kamen. Er machte sich nach einem langen und tapfern Wiederstand Meister davon, und kurze Zeit darauf schleifte er es gantz und gar.

Dionysius, da er sahe, daß er viel schwächer war, als der Feind, hatte sich nach Syracus zurück gezogen. Fast alle Völker Siciliens, denen er noch von Alters her verhaßt war, und die nur zum Schein und aus Furcht sich mit ihm versöhnet hatten, machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, wichen von seiner, und gingen auf der Carthaginenser Seite. Der Tyrann warb neues Volk, und gab den Sclaven die Freyheit, daß sie auf den Schiffen Dienste thun sollten. Sein Heer

belieff sich auf dreysig tausend Mann zu Fuß, und drey tausend zu Pferde, seine Flotte aber bestund aus hundert und achtzig Galeeren. Er ging mit seiner Macht zu Felde, und entfernte sich ohngefehr vier Meilen von **Syracus.** **Imilcon** rückte mit seinem Volk zu Lande immer fort, und ließ ihm die Flotte an dem Ufer folgen. Als er bis nach **Naxa** kommen war, konnte er seinen Weg an dem Gestade des Meeres nicht weiter fortsetzen, sondern muste einen grossen Umschweif um den Berg **Aetna** nehmen, dessen kürtzliche Entzündung die ganze benachbarte Gegend mit Flammen und Asche bedeckt hatte. Er befahl der Flotte, daß sie ihn zu **Catana** erwarten sollte. **Dionysius,** der davon benachrichtiget wurde, hielt davor, daß dieses eine beqveme Zeit wäre dieselbe anzugreiffen, weil sie von der Landmacht getrennet, die seinige aber, die am Ufer stünde, im Stande wäre, seine Flotte aufzumuntern und zu bedecken. Dieser Entwurf war zwar klüglich ausgedacht, aber der Erfolg wolte nicht damit übereinstimmen. **Leptinus,** sein oberster Befehlshaber zur See, hatte sich unvorsichtiger Weise, und wieder des **Dionysius**

Willen,

Willen, der ihm ausdrücklich befohlen hatte seine Macht nicht zu theilen, mit dreyßig Galeeren zu weit gewagt, versenkte zwar anfangs etliche feindliche, ward aber genöthiget, da er von der Menge gantz umringet war, die Flucht zu nehmen. Der übrige Theil der Flotte that desgleichen, und wurde von den **Carthaginensern** heftig verfolget. **Magon** besetzte etliche Kähne mit Soldaten, nebst Befehl, alles nieder zu machen, was sich mit Schwimmen an das Ufer retten wolte. Das Heer zu Lande, welches daselbst stund, muste sie elendiglich umkommen sehen, ohne daß sie ihnen im geringsten helfen konnten. Der Verlust war auf Seiten der **Sicilianer** sehr groß. Es waren mehr als hundert Galeeren weggenommen oder zu schanden gemacht, und es kamen mehr als zwanzig tausend Mann, entweder im Treffen oder auf der Flucht, dabey ums Leben.

Die **Sicilianer**, die sich nicht wolten in **Syracus** einsperren lassen, wo sie bald musten belagert werden, drungen auf den **Dionysius**, daß er sie wieder **Imilcon** anführen sollte, den ein so verwegnes Unternehmen bestürzen würde, zumal

da sein Volk durch den geschwinden Marsch, den es gemacht, sehr ermüdet seyn müste. Dieser Vorschlag gefiel ihm anfangs ziemlich, da er aber überlegte, daß Magon, Befehlshaber über die feindliche Flotte, unterdeß vor Syracus gehen, und sich davon Meister machen könnte, so hielt er vor besser, wieder umzukehren, welches ihn viel Volk verlieren ließ, das von allen Seiten davon lieff. Imilcon langte nach einem zweytägichten Marsche bey Catana an, und blieb daselbst etliche Tage stehen, um sein Volk ausruhen, und die Schiffe ausbessern zu lassen, die ein heftiger Sturm sehr übel zugerichtet hatte.

Diod. p. 285. 296.

Nach diesem nahm er den Weg nach Syracus, und ließ seine Flotte, als Ueberwinder, in den grossen Haafen einlauffen. Mehr als zweyhundert Galeeren, die mit feindlicher Beute gezieret waren, rückten mit einer majestätischen Stellung an, wobey die Ruderbänke, durch die übereinstimmende Ordnung, mit welcher die Ruder eingeschlagen wurden, eine Art von Musick machten. Denenselben folgte eine unendliche Anzahl kleiner Schiffe, daß also der Hafen, so groß er auch war, sie

kaum

kaum einnehmen konnte, und das ganze Meer mit Seegeln bedeckt war. Auf einer andern Seite kam auch das Heer zu Lande zum Vorschein, welches, wie schon gesagt worden, aus dreymalhundert tausend Mann zu Fuß, und aus vier tausend Pferden bestand. Imilcon ließ sein Zelt in dem Tempel des Jupiters aufschlagen, und das Heer stund in den Gegenden etwas über eine halbe Viertel Meile von der Stadt im Felde. Man kan sich leicht einbilden, was vor ein Schrecken und Entsetzen dieses Anschauen in Syracus verursachen muste. Der Carthaginensische Feldherr ließ sein Volk gegen die Mauern anrücken, um den Syracusern die Schlacht anzubieten, und zu gleicher Zeit nahm er, durch hundert besonders abgeschickte Galeeren, die zween Haafen, den kleinen und den Tragilischen Haafen, ein, die noch übrig waren. Wie sich nun kein Mensch rührete, so zog er sich zurück, und war mit dem Geständniß zufrieden, das die Feinde von ihrer Schwäche thaten. Dreyßig Tage lang verheerte er das Land, schlug alle Bäume um, und verwüstete alles. Er bemächtigte sich der Achradinischen

12 Stadia.

Vor-

Vorstadt, und plünderte der **Ceres** und der **Proserpina** Tempel. Da er auch sahe, daß die Belagerung sich in die Länge verziehen könnte, so verschanzte er sich in seinem Lager, und umgab es mit guten Mauern, weswegen er alle Gräber, und unter andern des **Gelon** und der **Demareta** seiner Gemahlin ihres, welches sehr prächtig war, niedergerissen hatte. Er ließ ferner drey feste Oerter aufrichten, die in einer gewissen Weite von einander lagen, einen an den **Plemyrium**, den andern gegen die Mitte des Haafens, und den dritten an den Tempel des **Jupiters**, um daselbst den Wein und das Getreyde in Sicherheit zu haben. Endlich schickte er auch eine grosse Anzahl kleiner Schiffe nach **Sardinien** und **Africa**, um Lebensmittel zu hohlen.

Um eben diese Zeit kam **Polyxenus**, den **Dionysius**, sein Schwager, gleich Anfangs nach **Italien** und **Griechenland** geschickt hatte, um Hülfsvölker aufzutreiben, nebst einer Flotte von dreysig Schiffen an, denen **Pharacides**, ein **Lacedaemonier**, vorstund. Diese Verstärkung, die zu so gelegener Zeit kam, richtete die **Syracuser** wieder auf. Sie erblick-

erblickten im Meer ein Schiff mit Lebensmitteln vor den Feind, schickten fünf Galeeren aus, und nahmen es weg. Die **Carthaginenser** verfolgten sie mit vierzig Schiffen: sie auf ihrer Seite liessen ihre ganze Flotte anrücken, und machten sich, da der Streit angefangen war, von der Hauptgaleere Meister, nahmen und richteten vier und zwanzig andere übel zu, verfolgten die übrigen bis an den Ort, wo sich die ganze Flotte hingezogen hatte, und boten den Streit zum andernmal an, welchen die **Carthaginenser**, wegen des Stosses, den sie bekommen hatten, nicht annehmen wolten.

Die **Syracuser**, die über einen so unverhoften Sieg hochmüthig waren, kehrten zurück in die Stadt, führten die Galeeren, welche sie genommen hatten, mit sich, und zogen wie im Triumph ein. Sie waren über diesen glücklichen Erfolg aufgeblasen, der man bloß ihrer Herzhaftigkeit zuschreiben muste, denn **Dionysius** war damals nicht gegenwärtig, sondern mit einem ausgeschickten Theile von der Flotte, nebst dem **Leptinus**, nach Lebensmitteln ausgelauffen, munterten also einer den andern auf, warfen sich, da sie

die

die Waffen in den Händen hatten, ihre Niederträchtigkeit vor, und schrien voller Hitze, daß die Zeit gekommen wäre, sich das schändliche Joch der Dienstbarkeit vom Halse zu schütteln, und sich wieder in ihre alte Freyheit zu setzen.

Da sie nun so Haufenweise beysammen waren, und dergleichen Reden hielten, langte der Tyrann an, und wünschte, in einer beruffenen Versammlung, den **Syracusern**, zu dem erfochtenen Siege, Glück, und versprach ihnen, den Krieg nunmehr bald zu Ende zu bringen, den Friede wieder herzustellen, und sie von ihren Feinden zu befreyen: Er wolte die Versammlung eben wieder auseinander gehen lassen, als **Theodorus**, einer der fürnehmsten Bürger, und ein Mann von Verstande und Kräften, das Wort nahm, und sich öffentlich vor die Freyheit zu erklären unterstund. „Man schwatzt uns „vor, sagte er, wie man uns den Friede „wiedergeben, den Krieg endigen, und „uns von unsern Feinden befreyen wolle. „Was will aber diese Sprache in des „**Dionysius** Munde sagen? Ist denn „der Stand der Dienstbarkeit, worein „man uns bringt, ein Friede? Haben

wir

„wir einen grössern Feind, als den Ty„rannen, der unsre Freyheit unterdrückt, „oder einen grausamern Krieg zu befürch„ten, als der ist, den er seit langen Jah„ren mit uns führet? Laßt es seyn, daß „Imilcon den Sieg über uns erhalte, „er wird zufrieden seyn, uns einige Scha„tzung aufzulegen, und uns nach unsern „Gesetzen leben lassen. Aber der Ty„rann, der uns dienstbar macht, erkennt „keine andere, als seinen Geitz, seine Grau„samkeit und seinen Hochmuth. Die „durch seine räuberische Hände geplün„derten Tempel der Götter, unsere dem „Raube überlieferten Güter, unsere sei„nen Trabanten freygelassene Landschaf„ten, unsre eigne den härtesten und schänd„lichsten Begegnungen täglich ausgesetzte „Personen, und das Blut so vieler Bür„ger, welches mitten in der Stadt, und „vor unserm Angesicht vergossen worden, „sind die Früchte von seiner Regierung, „und der Friede, welchen er uns ver„schafft. Hat er, um unsre Freyheit zu „beschützen, dieses feste Schloß aufbauen „lassen, welches er mit so starken Mauern „und so hohen Thürmen umgeben hat? „und hat er deswegen den Haufen Fremd-

linge

„linge und Barbarn, die uns ungestrafft
„übel begegnen, zu seiner Wache beruf-
„fen? Wie lange, o ihr **Syracuser**,
„wollen wir diesen Schimpf vertragen, der
„vor hertzhafte unerträglicher als der Tod
„selbst ist? Wir sind ja kühn und uner-
„schrocken genug, dem auswendigen
„Feinde zu begegnen, werden wir denn
„nur immer in des Tyrannen Gegenwart
„verzagt und zitternd seyn? Die Vor-
„sicht, welche uns die Waffen in die Hän-
„de gegeben hat, weist uns auch zugleich,
„zu was wir dieselben anwenden sollen.
„**Sparta** und alle andere verbundene
„Städte, die es vor ihre gröste Ehre hal-
„ten, frey zu seyn und unter niemand
„zu stehen, würden uns nicht vor würdig
„ansehen, den Nahmen der **Griechen**
„zu führen, wenn wir nicht einerley Mey-
„nungen mit denselben hätten. Wir wol-
„len einmal beweisen, daß wir unsern
„Vorfahren nicht aus der Art geschla-
„gen sind. Will **Dionysius** sich zu-
„rück ziehen, so wollen wir ihm die
„Thore aufmachen, und es soll ihm frey-
„stehen, alles mitzunehmen, was ihm be-
„liebt. Beharrt er aber bey der Tyran-
„ney, so soll er auch empfinden, was die

Liebe

„Liebe zur Freyheit in tapfrer Männer
„Herzen auszurüsten fähig sey.„

Sobald diese Rede geendigt war, wandten alle Syracuser, zwischen Furcht und Hofnung, ihre Augen auf ihre Bundesgenossen, sonderlich auf die Spartaner. Darauf stieg Pharacides, welcher ihrer Flotte vorstund, auf den zu öffentlichen Reden bestimmten Ort. Man glaubte, er als ein Bürger aus Sparta würde sich vor die Freyheit erklären. Er that aber gleich das Gegentheil, und sagte, daß seine Republick ihn hierher gesendet hätte, um die Syracuser und den Dionysius wider die Carthaginenser zu beschützen, nicht aber wieder den Dionysius zu seyn, und seyn Ansehen zu schanden zu machen. Diese Antwort machte die Syracuser bestürzt, die Wache des Tyrannen kam dazu, und die Versammlung war hiermit geendigt. Dionysius, der seit dem mehr als jemals empfand, was er zu befürchten hatte, suchte das Volk zu gewinnen, und die Bürger auf seine Seite zu ziehen, machte einigen Geschenke, lude andre zu seiner Tafel ein, und bemühte sich bey aller Gelegenheit

denselben mit Güte und Vertraulichkeit zu begegnen.

Plut. im Dion. p. 966.

Es muste vermuthlich um eben diese Zeit seyn, als **Polyxenus**, des **Dionysius** Schwager, dessen Schwester, mit Namen **Thesta**, er genommen hatte, und der sich in der Syracusischen Verschwörung ohne Zweifel wieder ihn mochte erkläret haben, aus **Sicilien** flüchtete, um sein Leben in Sicherheit zu setzen, und dem Tyrannen nicht in die Hände zu fallen. **Dionysius** ließ seine Schwester zu sich kommen, und beschwerte sich sehr bey ihr, daß, da sie von ihres Mannes Flucht Wissenschaft gehabt hätte, sie ihm gleichwohl davon keine Nachricht gegeben hätte. Worauf sie ihm, ohne sich zu verändern, oder sich im geringsten zu fürchten, zur Antwort gab: „So habt ihr mich denn „vor eine Frau von einem so verzagten „und niederträchtigem Herzen gehalten, „daß, wenn ich um meines Mannes „Flucht gewust hätte, ich nicht alle meine „Kräffte würde angewendet haben, um „ihm Gesellschaft leisten, und alle Ge„fahr und alles Unglück mit ihm theilen „zu können? Es ist mir aber alles unbe„wust gewesen; und ich würde mich vor

viel

„viel glücklicher gehalten haben, wenn „ich überall des verbannten Polyrenus „Weib wäre genennet worden, als da ich „hier des Tyrannen Schwester heissen „muß.„ Dionysius konnte ihr seine Verwunderung, über eine so herzhafte Antwort, nicht verbergen, und alle Syracuser waren von der Tugend dieser Frau so eingenommen, daß, nachdem auch die Tyranney zernichtet war, sie derselben doch Zeit ihres Lebens eben die Ehrenbezeigungen, eben die Bedienung und eben die Hofstadt einer Königin, welche sie vorher gehabt, zukommen liessen; ja auch nach ihrem Tode begleitete das Volk ihren Leichnam biß zum Grabe, und beehrte ihre Leichenbestattung mit einem ausserordentlichen Zulauff.

Auf Seiten der Carthaginenser bekamen die Sachen auf einmal ein ganz ander Ansehen. Sie hatten einen unverbesserlichen Fehler begangen, daß sie nicht Syracus gleich bey ihrer Ankunft angegriffen, und sich den Schrecken, der über ihre fürchterliche Land- und Seemacht entstanden war, nicht zu Nutze gemacht hatten. Hier rieb die Pest, welche vor eine Straffe des Himmels, wegen der nieder-

gerissenen Tempel angesehen wurde, in kurzer Zeit ihr Heer auf. Die besondern Zufälle davon habe ich in der Historie der Carthaginenser angeführet. Zu Vergrösserung des Unglücks, griffen die Syracuser, die von den traurigen Umständen, worinn sie sich befanden, unterrichtet waren, dieselben zu gleicher Zeit zu Wasser und zu Lande, noch vor Tage, an. Die Bestürzung, das Schrecken, und selbst die Geschäftigkeit, mit der sie eilten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, machte grosse Verwirrungen unter ihnen. Sie wusten nicht, wo sie anfangen sollten, sich zu wehren, es war auf allen Seiten gleiche Gefahr. Viel Schiffe wurden in den Grund gesenckt, andre fast völlig zu schanden gemacht, und noch ein grösserer Theil davon ging im Rauch auf. Die Alten, die Weiber, die Kinder liefen in Menge auf die Mauern, um von diesem entsetzlichen Schauspiel Zuschauer abzugeben, rungen die Hände gen Himmel, und danckten den Göttern vor den nachdrücklichen Schutz, den sie ihrer Stadt gaben. Das Metzeln war in und ausser dem Lager und auf den Schiffen grausam, und die Nacht alleine konnte demselben ein Ende machen.

Im ersten Theil.

Imil-

Jmilcon, der ganz verzweifeln wolte, ließ unter der Hand dem Dionysius dreymal hundert tausend Thaler anbieten, daß er ihm erlauben möchte, das was ihm noch an Volk und Schiffen übrig wäre, bey Nacht fortzuführen. Der Tyrann, der gar wohl zufrieden war, den Carthaginensern einige Erhohlungsqvelle zuzulassen, damit er seine Unterthanen in beständiger Furcht erhalten könnte, stund ihm diese Erlaubniß zu, aber nur in so weit es Bürger aus Carthago anbeträffe. Er zog also vier Tage drauf bey Nacht mit vierzig Schiffen aus, die mit lauter Carthaginensern besetzt waren, und ließ den gantzen übrigen Theil des Volks zurück. Die Corinthier, die aus dem Lermen und der Bewegung der Galeeren schlossen, daß Jmilcon die Flucht nähme, gaben dem Dionysius davon Nachricht, welcher sich stellte, als wüste er nichts davon, und gab sogleich Befehl, daß man ihn verfolgen sollte. Wie sie aber sahen, daß die Ausrichtung dieses Befehls sich in die Länge verzog, verfolgten sie den Feind von sich selber, und senkten einige von den hintersten Schiffen in den Grund. 300 Talente.

Darauf ließ **Dionysius** seine Völker ausziehen; aber ehe sie ankamen, hatten sich die **Sicilianer**, die in der **Carthaginenser** Diensten waren, zurück gezogen, und ein ieder nahm den Weg in sein Land. **Dionysius**, der alle Wege mit Wachen besetzet hatte, ging gerade in das feindliche Lager, ob es gleich noch Nacht war. Die Barbarn, die sich so grausam verlassen, und von dem **Imilcon** und die **Sicilianer** verrathen sahen, verlohren den Muth, und liefen davon. Einige fielen den Soldaten in die Hände, die man an die Ausgänge gestellet hatte; andere streckten das Gewehr, und baten um ihr Leben. Nur die **Iberier** schickten einen Herold an den **Dionysius**, und verlangten Bedingungen mit ihm einzugehen, welche er auch unter seine Wachen steckte. Das übrige wurde alles zu Gefangenen gemacht.

Diodorus von Sicilien.

Das war das Schicksal der **Carthaginenser**, welches, wie der Geschichtschreiber saget, beweiset, daß die Erniedrigung auf den Hochmuth folge, und daß diejenigen, denen ihre Macht das Herze allzusehr aufbläst, gar bald gezwungen werden, ihre Schwäche zu erkennen. Die

so

so stolzen Ueberwinder, die beynahe über ganz Sicilien Herren waren, Syracus auch schon vor ihr Eigenthum hielten, und zum Hohn der Syracuser, wie im Triumph, in den grossen Haafen eingezogen waren, gehen ietzo aus selbigem bey Nachtzeit mit Schande heraus, schleppen die traurigen und unglücklichen Ueberbleibsel von ihrer Flotte und von ihrem Heere mit sich, und müssen nunmehr vor ihr eigen Vaterland in Sorgen stehen. Imilcon, der weder die geheiligte Freystädte der Tempel, noch die unverletzliche Heiligkeit der Gräber in Ehren gehalten hatte, indem er hundert und funfzig tausend Menschen in dem feindlichen Lande unbegraben liegen lassen, kommt ietzo elendiglich in Carthago um, und rächt, durch seinen Tod, in seiner eignen Person die Verachtung, die er gegen Götter und Menschen bezeiget hatte.

Dionysius, welcher den Fremden, die er bey sich hatte, nicht viel gutes zutrauete, musterte zehn tausend davon aus, und gab ihnen, unter dem Vorwand einer Belohnung, die Stadt der Leontiner, welche in der That zu einer Wohnung sehr beqvem, und zu einer Einrichtung sehr

Diod. l. 14. p. 304. 310. vortheilhaft war. Er ließ seine Wache andre fremde, und die freygemachten Sclaven thun. Er that mehr als einen Versuch auf Sicilien, und auf die benachbarten, sonderlich aber auf die Rhegischen Länder. Die Völker in Italien, da sie sich in Gefahr sahen, machten einen sehr mächtigen Bund, um seinen Eroberungen Einhalt zu thun. Der Erfolg davon war auf beyden Seiten gleich vortheilhaft.

Justin. l. 20. c. 5. Ohngefehr um eben diese Zeit, schickten die Gallier, die etliche Monate zuvor Rom in Brand gesteckt hatten, Abgesandten an den Dionysius, um ein Bündniß mit ihm aufzurichten. Er war damals gleich in Italien. Die Nachricht, die er von einer grossen Zurüstung der Carthaginenser erhielt, nöthigte ihn wieder nach Sicilien zu gehen.

In der That wendeten die Carthaginenser, nachdem sie ein zahlreiches Heer, unter Anführung des Magon, auf die Beine gebracht, neue Kräfte an, womit sie aber so viel als wie mit den ersten ausrichteten, und die sich durch einen Vergleich mit dem Dionysius endigten.

Er

Er griff **Rhegium** von frischen an, und bekam anfangs einen ziemlichen Stoß. Da er aber einen grossen Sieg wieder die **Griechen** in Italien erfochten hatte, wo er mehr als zehn tausend Gefangene machte, so schickte er dieselben, wieder ihr Vermuthen, frey und ohne Lösegeld zurück, um die Italienischen Völcker von dem Nutzen der **Rhegischen** abspenstig zu machen, und eine sehr mächtige Verbindung zu zerstreuen, die seine Absichten, gegen diese Stadt, hätte können zu Wasser machen. Da er nun durch diese gütige und großmüthige That alle Einwohner des Landes gewonnen, und sie aus Frieden zu seinen Freunden und Bundesgenossen gemacht hatte, so wendete er sich wieder gegen **Rhegium**. Er war auf diese Stadt sehr verbittert, weil sie ihm auf eine so schimpfliche Art eine Gemahlin abgeschlagen, und noch eine so hochmüthige Antwort dazu gegeben hatte. Die Belagerten, als sie sahen, daß sie nicht im Stande waren, dem zahlreichen Heere des **Dionysius** Widerstand zu thun, und von ihm kein Qvartier zu hoffen hatten, wenn die Stadt mit Sturm übergehen sollte, fingen an von Vertragsartickeln zu

Im W. J. 3615. vor C. G. 389. p. 311. 313.

reden. Er war darüber nicht schwierig. Er lies sich dreymal hundert tausend Thaler bezahlen, und zwang sie, ihm sowohl alle ihre Schiffe, die sich an der Zahl auf siebenzig beliefen, auszuliefern, als auch hundert Geisseln in seine Hände zu geben, worauf er die Belagerung aufhob. Alles dieses aber that er nicht etwan aus Gütigkeit oder Gnade, sondern damit er sie, wenn er sie geschwächt hätte, desto gewisser verderben möchte.

300 Talente.

In der That belagerte er sie das künfftige Jahr, unter einem falschen Vorwand, und einem Vorwurf, den er ihnen machte, daß sie den Vergleich solten übertreten haben, von neuem mit aller seiner Macht, und schickte ihnen ihre Geißeln wieder zurück. Man wendete von beyden Theilen ausserordentliche Kräffte an. Auf einer Seite munterte die Begierde zur Rache, auf der andern aber die Furcht vor den grausamsten Martern die Soldaten auf. Die in der Stadt hatten den Phyton, einen tapfern und unerschrockenen Mann, den die Gefahr noch herzhafter machte, zu ihrem Oberhaupt. Derselbe that öfftere und hitzige Ausfälle, in deren einem Dionysius eine Wunde bekam, von der er

sich

sich mit Müh erhohlen konnte. Die Belagerung verzog sich in die Länge, und hatte schon eilf Monate gedauret. Eine grausame Hungersnoth brachte die Stadt in das gröste Elend. Ein gewisses Maaß Getreide, welches sie **Medimnus** nannten, und ohngefehr ein halbes Malter nach dem unsrigem hält, wurde vor etliche und siebenzig Thaler verkauft. Da sie schon alles, was ihnen von Pferden und lastbaren Thieren übrig geblieben war, verzehret hatten, waren sie genöthigt, sich mit Leder und Häuten, die sie kochen liessen, zu nähren, ja sogar musten sie endlich, wie das Vieh, das Gras vom Felde fressen, welches ihnen **Dionysius** auch bald verwehrete, indem er die Pferde in allen grünen Gegenden der Stadt weiden ließ. Man muste endlich aus der Noth eine Tugend machen. Sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade. **Dionysius** kam in die Stadt, und fand dieselbe voll Leichen. Was den Hunger noch ausgestanden hatte, sahe mehr einem Gerippe als einem Menschen ähnlich. Es wurden mehr als sechs tausend Mann gefangen genommen, und alle nach **Syracus** geführt. Wer aber ohngefehr zwanzig Gulden nach unserm

Eine Mina.

serm Gelde vor sich bezahlen konnte, wurde zurück geschickt, und die andern wurden verkauft.

Ueber den Phyton lies Dionysius seinen ganzen Zorn und Rache ausgehen. Er fing damit an, indem er seinen Sohn in das Meer stürzen lies. Den Tag darauf wurde Phyton an den Gipfel der höchsten Rüstzeuge angebunden, um dem ganzen Heere zum Schauspiel zu dienen, und in diesen Umständen wurde ihm hinterbracht, daß sein Sohn in das Meer geworfen wäre, worauf dieser unglückliche Vater antwortete: „Er ist um einen Tag glücklicher, als ich, gewesen.„ Darauf lies er ihn durch die ganze Stadt führen, mit Ruthen streichen, ihm unzähliche Gewaltthätigkeiten anthun, und durch einen Herold ausruffen, daß man diesem meyneidigen Verräther also begegne, weil er denen von Rhegium die Empörung eingegeben hätte. Saget vielmehr, ruffte dieser grosmüthige Beschützer der Freyheit aus, den der Anblick eines nahen Todes noch um so viel unerschrockner machte. „Saget vielmehr, daß man einem treuen „Bürger dergestalt mitfähret, weil er sei„ne Stadt und sein Vaterland dem Tyrannen

„ rannen nicht in die Hände spielen wol-„ len. „ Diese Rede und dieses Schauspiel machte, daß allen anwesenden und selbst des Dionysius Soldaten die Thränen in die Augen traten. Weil er sich nun befürchtete, daß ihm dieser Gefangener möchte mit Gewalt aus seinen Klauen gerissen werden, ehe er seine völlige Rache über ihn auslassen können, so lies er ihn über Hals über Kopf in das Meer stürzen.

§. IV.

Heftige Leidenschaft des Dionysius vor die Dichtkunst. Gedanken über des Tyrannen Geschmack. Schmeicheleyen der Hofleute. Großmüthige Freyheit des Philxenus. Tod des Dionysius. Desselben üble Eigenschaften.

In einer Zwischenzeit, die dem Dionysius sein Unternehmen auf Rhegium verstattete, schickte dieser Prinz, der in allen Stücken Ehrgeiz besas, und einen schönen Verstand haben wollte, seinen

Diod. im 14. B. p. 318.

nen Bruder den **Theoridus** nach **Olympia**, um in seinem Namen um den Preis in den Wagenrennen und in der Dichtkunst zu kämpfen.

Da der Artickel, den ich hier anfange abzuhandeln, und der den Geschmack, oder vielmehr die Leidenschaft des **Dionysius** vor die Dichtkunst und vor die schönen Wissenschafften anbetrifft, einer von den Zügen ist, die seine Gemüthsart am besonderſten kenntbar machen, und man darinnen viel Gutes und Böses unter einander gemenget findet: So erfordert derselbe, daß, wenn man anders billig davon urtheilen will, man gnugsam auseinander setze, was dieser Geschmack sowohl löbliches an sich habe, als was auch darinn getadelt zu werden verdiene.

Ich sage eben dieses von der gänzlichen Gemüthsart des Tyrannen überhaupt, als welcher die Laster seines Hochmuths und der Tyranney, durch viel grosse Eigenschaften, mäßigte, daß es nämlich nicht erlaubt sey, hier die Verstellung zu gebrauchen, indem die Wahrheit der Historie erfordert, daß man auch den aller gottlosesten Leuten Gerechtigkeit wiederfahren lasse, weil sie doch nicht in allen Stücken

gott-

gottlos sind. Wir haben viel Sachen an ihm gesehen, die wahrhaftig lobenswerth sind, ich rede aber hier nur was die Sitten anbelangt: Die Sanftmuth, mit der er die Freyheit des jungen **Dion** vertrug, die Verwunderung, die er über die freye und grosmüthige Antwort bezeigte, die ihm seine Schwester, die **Thesta**, bey Gelegenheit ihres Mannes Flucht gab, die leutseligen und gemeinen Arten, die er in vielen Gelegenheiten vor die **Syracuser** hatte, die Vertraulichkeit, die er gegen die schlechtesten Bürger, und so gar gegen die Handwerksleute bezeigte, die Gleichheit, die er zwischen seinen beyden Weibern hielt, die Ansehung und die Ehrenbezeigungen, die er vor sie hatte; alles dieses beweiset, daß **Dionysius** mehr Billigkeit, mehr Mäßigung, Gütigkeit und Grosmuth besas, als man gemeiniglich glaubet. Er war nicht ein Tyrann, wie **Phalaris**, wie der **Phereische Alexander**, wie **Caligula**, **Nero** oder **Caracalla**.

Ich komme wieder auf den Geschmack, den **Dionysius** an der Dichtkunst fand. Die Zeit, welche ihm seine Verrichtungen liessen, pflegte er durch den Umgang mit ver-

verständigen Leuten, und mit Erlernung guter Künste und Wissenschaften zu vertreiben. Besonders aber machte er gerne Verse, und übte sich Gedichte, fürnämlich aber Trauerspiele zu verfertigen. Kan nun diese Leidenschaft des **Dionysius** bis hierher nicht durch etwas lobenswürdiges: ich will sagen, durch den Geschmack, den er an den schönen Wissenschaften hatte, durch die Hochachtung, die er vor Gelehrte bezeigte, durch die Zuneigung, die er besas, ihnen wohl zu thun, und durch den Gebrauch, wozu er seine Nebenstunden anwendete, entschuldiget werden? War es nicht besser, daß er darinnen seinen Verstand übte, und Wissenschaften ausarbeitete, als wenn er sie mit Fressen und Sauffen, mit Tanzen, Schau- und andern Spielen, mit unnützen Unterredungen, oder anderm noch gefährlicherm Vergnügen verdorben hätte? Diese vernünftige Ueberlegung machte **Dionysius**, der jüngere, als er zu **Corinth** war. **Philippus** aus **Macedonien** sas einsmals mit ihm am Tische, und redete mit einer stachlichten und beissenden Art von den Oden und den Trauerspielen, die sein Vater verlassen hatte, und that, als wenn er

Plut. im Timol. p. 243.

er nicht begriffe, wo er so viel Zeit hernehmen können, dieselben zu verfertigen. Dionysius antwortete hurtig und mit Verstande darauf: Das wird wohl grosse Mühe kosten! Er machte dieselben in den Stunden, die ihr und ich, und ein Haufen anderer, die wir uns so viel darauf einbilden, mit Saufen oder andern Ergetzlichkeiten verschwenden.

Julius Caesar, und der Käyser Augustus haben sich auf die Dichtkunst geleget, und Trauerspiele verfertiget. Lucullus war bedacht gewesen, die Nachrichten von seinen Gespielinnen in Verse zu bringen. Man schrieb dem Lelius, und dem Scipio, welche alle beyde, sonderlich aber der letztere, grosse Helden waren, die Lustspiele des Terentius zu; und da der Ruf davon nach Rom gekommen war, so brachte er ihnen, an statt daß er ihrem guten Namen schaden sollen, noch eine grössere Hochachtung zuwege.

Sveton. im Cäs. c. 56. im Aug. c. 85. Plut. im Lucull. p. 492.

Diese Zeitvertreibe also an und vor sich selber waren nicht zu verdammen, und der Geschmack an der Poesie, so lange er in seinen Schranken blieb, verdiente nicht getadelt zu werden. Was aber Diony-

sius lächerliches dabey beging, war, daß er verlangte, alle andre Leute darinnen zu übertreffen. Er konnte in keiner Sache einen Obern oder einen Mitbuhler vertragen. Weil er allein das gröste Ansehen hatte, so glaubte er auch die grösten Gemüthsgaben zu haben. Mit einem Worte, er war in allen Stücken ein Tyrann. Dieser Herrsch- und Regierungsgeist, den ihm sein Rang einblies, war mit eine Ursache von der ungemessenen Hochachtung, die er vor seine eigene Verdienste hatte. Sie kam auch theils von dem beständigen Beyfall seiner Hofleute, und von den allgemeinen Lobeserhebungen aller derjenigen her, die ihn über einen so schmeichelnden Artickel zu betrügen in willens waren. Und * wessen hält sich ein Grosser, ein Staatsmann, ein Fürst, den man beständig verehret und anbetet, nicht fähig? Man weiß, daß der Cardinal **Richelieu**, mitten unter seinen grossen Beschäftigungen, nicht allein Schauspielstücke verfertigte, sondern auch darinnen was besonders thun

* Nihil est quod credere de se
Non possit, cum laudatur diis æqua potestas.
Juvenal.

thun wolte, und daß seine Eifersucht in diesem Punkt so weit ging, daß er sogar sein Ansehen anwendete, um die Stücke derjenigen durchziehen zu lassen, denen das sämmtliche Volk, welches hierinnen ein billiger Richter ist, der sich nicht bestechen läßt, vor ihm den Vorzug gab.

Dionysius überlegte nicht, daß es gewisse Sachen giebt, die an und vor sich selber hochzuachten sind, und die besondern Leuten Ehre bringen, die sich aber nicht vor einen Fürsten schicken, darinnen etwas besonders zu thun. Ich habe schon an einem andern Orte die Lehre angeführt, die **Philippus**, König in **Macedonien**, seinem Sohne **Alexander** gab, da er bey einem Gastmale zu viel Geschicklichkeit in der Musick hatte blicken lassen. **Schämst du dich nicht**, sagte er zu ihm, **daß du so gut singst?** Es war ein Fehler wieder den Wohlstand seines Ranges. Wenn **Caesar** und **Augustus**, da sie Trauerspiele machten, sich hätten in den Sinn kommen lassen, dem **Sophocles** gleich oder noch über ihn zu kommen, so würde es etwas **lächerliches**, ja gar eine **Schande** vor sie gewesen seyn, darinnen fürtreflich seyn zu

wollen. Und warum? Weil ein Fürst, dessen wesentliche und unausbleibliche Schuldigkeit ist, sich mit allgemeinen Regierungsabsichten zu beschäftigen, und der auch mit einer unendlichen Menge besonderer Verrichtungen überhäuft ist, die alle in ihm, als einem Mittelpunct zusammen kommen, die Wissenschaften nur zum Zeitvertreib, und in einem kurzen Zwischenraum vornehmen kan, der ihm nicht die nöthige Zeit läßt, diejenigen zu übertreffen, die sich ganz und gar darauf legen, und es ihre einzige Verrichtung seyn lassen. Wenn also das gemeine Wesen siehet, daß ein Fürst in dergleichen Wissenschaften etwas voraus haben will, so ist es berechtiget zu schlüssen, daß er seine wesentlichen Schuldigkeiten, und was er vor das Wohl seines Volks zu besorgen hat, verabsäumet, wenn er sich in Beschäftigungen einläßt, die seine Zeit und seine Gemüthskräfte unnützer Weise verderben.

Man muß aber dennoch dem **Dionysius** die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß man ihm niemals habe vorwerfen können, daß die Poesie ihn in seinen grossen Verrichtungen gehindert, oder ihn eine davon hätte versäumen lassen.

Ich habe schon gesagt, daß dieser Fürst in einer Zwischenzeit, da Friede war, seinen Bruder **Thearidus** nach Olympia geschickt hatte, um wegen des Preises in dem Wagenrennen und in der Dichtkunst mit zu kämpfen. Da er nun in der Versammlung angekommen war, so zog die Menge und die Schönheit der Wagen, nebst der Pracht ihrer reichen mit Gold und Silber gestickten Decken, die Augen und die Verwunderung aller Zuschauer auf sich. Die Ohren wurden nicht weniger vergnügt, als man anfing die Gedichte des **Dionysius** vorzulesen. Er hatte zu dieser Ablesung Leute * erwehlet, die eine volle, helle und angenehme Stimme hatten, die man von weiten und deutlich verstehen konnte, und welche die Verse mit gnugsamen Gewichte und gehöriger Abtheilung herzusagen wusten. Man war also anfangs ganz eingenommen, und diese glückliche Aussprache, die von so viel Kunst und Annehmlichkeit unterstützet war, betrog alle Zuhörer. Aber diese Bezauberung hörte bald auf, und der Verstand lies sich nicht lange Zeit die Oh-

Diod. im 14. B. p. 318.

* Diese Ableser hiessen ῥαψῳδοί.

ren etwas weis machen. Man wurde das lächerliche in diesen Versen gewahr, und man schämte sich, daß man denselben Beyfall gegeben hatte. Die Lobeserhebungen und das Händeklatschen veränderten sich in ein Gelächter, und in ehrenrührige Stichelworte. Die Verachtung und der Wiederwille gingen so weit, daß die reichen Decken des **Dionysius** in Stücken gerissen wurden. **Lysias**, der berühmte Redner, welcher zu den **Olympischen** Spielen kommen war, um den Preis in der Wohlredenheit davon zu tragen, den er schon unterschiedene male erhalten hatte, nahm sich vor, in einer gelehrten Rede zu beweisen, daß es wieder die Ehre **Griechenlandes**, als eines Freundes und Beschützers der Freyheit, liesse, wenn man zu der Feyerung der geheiligten Spiele einen gottlosen Tyrannen zuliesse, der auf nichts bedacht wäre, als die **Griechen** unter die Dienstbarkeit zu bringen. Es schien anfangs nicht, als wenn man diese Beschimpfung dem **Dionysius** anthäte, aber der Erfolg wies es desto deutlicher. Als seine Wagen in den Rennplatz kommen waren, wurden dieselben entweder mit einer blinden Gewalt

über die Schranken hinaus getrieben, oder sie zerstiessen sich an einander selber. Zum grösten Unglück wurde endlich die Galeere, die diejenigen, welche **Dionysius** zur Beywohnung der Spiele geschickt hatte, zurück führte, von einem heftigen Sturm überfallen, und hatte alle Mühe wieder nach **Syracus** zu kommen. Als die Steuermänner daselbst angelangt waren, so breiteten sie, aus Haß und Verachtung gegen den Tyrannen, in der ganzen Stadt aus, daß seine üblen Gedichte, sowohl den Ablesern, als den Wettrennern, und selbst der Galeere so viel verdrüßliche Zufälle zugezogen hätten. Diesem ohngeacht machte der üble Erfolg den **Dionysius** nicht verzagt, und benahm auch nichts von der grossen Meynung, die er von seiner Poetischen Narrheit hegte. Die Schmeichler, wovon sein Hof wimmelte, unterliessen nicht, ihm zu verstehen zu geben, daß eine solche Erbitterung, über seine Gedichte, nichts als eine Würkung des Neides seyn könnte, welcher das allervortreflichste immer am ersten angreiffe, und daß seine Mißgönstigen selbst über kurtz oder lang, wenn sie der klare Augenschein überwinden würde, seinem Verdienst müsten Ge-

rechtigkeit wiederfahren lassen, und erkennen würden, wie weit er alle andere Poeten überträffe.

Die Hartnäckigkeit des **Dionysius**, über diesen Artickel, ist ganz unbegreiflich. Er war in der That ein grosser Kriegsmann, und ein fürtreflicher Feldherr: er schmeichelte sich aber noch ein grösserer Poete zu seyn, und glaubte, daß seine Verse ihm mehr Ehre brächten, als alle seine Siege. Ihn von dieser vortheilhaften Meynung abbringen zu wollen, war eben so viel als eine Unhöflichkeit gegen ihn zu begehen; zu geschweigen, daß gar keine Hoffnung da war, zu seinem Zweck zu gelangen. Daher auch alle Gelehrte und alle Poeten, die in grosser Menge an seiner Tafel speiseten, sobald er seine Gedichte vorlas, äusserlich vor Verwunderung entzückt zu seyn schienen. Man hatte niemals, ihrem Vorgeben nach, etwas dergleichen gesehen. Alles war in seinen Gedichten groß und edel, alles war königlich, oder besser zu sagen, gar göttlich.

Unter diesem ganzen Haufen fand sich nicht mehr als einer, der sich diesen Strom von Lobeserhebungen und Schmeicheleyen nicht hinreissen lies, das war **Philoxenus.**

nus. Er hatte einen grossen Ruf, und in der Dithyrambischen * Poesie es sehr weit gebracht. Man erzehlet ein Histörgen, dessen sich Herr von Fontaine wohl zu gebrauchen gewust hat. Er speisete einsmals mit dem Dionysius, und als er sahe, daß man einen sehr kleinen Fisch vor ihn, vor den Dionysius aber ein recht Ungeheuer angerichtet hatte, hielt er das Fischgen an seine Ohren, und antwortete, da er gefragt wurde, warum er diesen Possen vornähme: „Ich wolte gerne gewisse Nachrichten von des Nereus Zeiten wissen; aber dieser junge Einwohner des Meeres hat mir nicht antworten können. Der eurige ist älter, und das, warum ich ihn frage, wird ihm wohl bekannt seyn.„

Eines Tages hatte Dionysius diesem Philoxenus einige von seinen Versen vorgelesen, und ihn genöthiget, seine Gedanken ihm davon zu sagen, worauf er mit einer völligen Offenherzigkeit zu ihm redete, und ihm alles sagte, was er ge-

* Eine Art von Gedichten, die dem Bacchus zu Ehren gemacht, und so frey und verwegen waren, daß es schiene, als wären sie von lauter besoffenen Leuten verfertiget worden.

dachte. Der Prinz, der dieser Sprache gar nicht gewohnt war, wurde dadurch heftig beleidiget, und befahl, weil er diese Kühnheit der Eifersucht zuschrieb, daß man ihn in die Steinbrüche, welches ein öffentliches Gefängniß war, führen sollte. Der ganze Hof, der darüber betrübt und bestürzt war, nahm sich dieses grosmüthigen Gefangenen an, und erhielt seine Loßlassung. Er kam den Tag darauf in seine Freyheit, und auch wieder in die Gnade des Prinzen.

Bey dem Male, welches **Dionysius** selbigen Tag eben diesen Gästen gab, das gleichsam das Siegel der Versöhnung seyn sollte, und wobey Freude und Lustbarkeit mehr als iemals herrschten, unterlies der Prinz nicht, nachdem man wohl und lange gegessen hatte, unter den Zeitvertreib bey der Tafel auch seine Verse mit vorzubringen, die meist allemal darunter vorkamen. Er erwählte dazu fürnämlich einige Stücke, die er mit grossen Fleiß gearbeitet hatte, die er als seine Meisterstücke ansahe, und die er nicht ohne eine sonderbare Gefälligkeit und Zufriedenheit über sich selbst lesen konnte. Um seine Freude aber vollkommen zu machen, mu-

ste

ſte er die Stimme und den Beyfall des **Philoxenus** haben, welche er um ſo viel höher hielt, iemehr er wuſte, daß er nicht gewohnt war, dieſelben, wie die andern, zu verſchwenden. Was den Abend vorher vorgegangen war, diente dem Poeten zu einer guten Lehre. **Dionyſius** fragte ihn alſo, was er von den Verſen, die er vorgeleſen hätte, dächte? **Philoxenus**, ohne ſich zu verändern, und ohne ihm ein Wort zu antworten, wendete ſich zu der Wache, die um den Tiſch herum ſtund, und ſagte mit einem halb ernſt- und halb ſpashaften Tone: **Führet mich wieder in die Steinbrüche.** Der Prinz * empfand gar wohl, wie ſcharfſinnig und wie fein dieſer freye Schertz war, er empfand aber auch weiter nichts. Das geiſtreiche, was darinnen war, bemäntelte die Freyheit, die ihn zu einer andern Zeit heftig genug würde verdroſſen und beleidigt haben. Dismal aber lachte er nur darüber, und war gar nicht ungehalten auf ihn.

Bey

* Τότε μὲν διὰ τὴν εὐτραπελίαν τῶν λόγων μειδιάσας ὁ Διονύσιος, ἤνεγκε τὴν παῤῥησίαν, τοῦ γέλωτος τὴν μέμψιν ἀμβλύνοντος.

Plut. in Moralis. Schr. p. 78. 833.

Bey Gelegenheit eines üblen Spases, den **Antiphon** machte, der aber auch von einer ganz andern Art war, und von einem gewaltsamen und unvernünftigem Geiste herrührete, führte er sich ganz anders auf. Der Prinz fragte in einer Gesellschaft, welches wohl die beste Art von Ertzt wäre. Jedermann sagte seine Gedanken darüber, **Antiphon** aber antwortete, daß man diese allen andern vorziehen müste, woyon die Bildsäulen * des **Harmodius**, und des **Aristogiton** wären verfertiget worden. Dieser gute Einfall, wenn er anders so zu nennen ist, kostete ihm das Leben.

Die Freunde des **Philoxenus**, die sich befurchten, daß seine allzugrosse Freyheit einmal übel vor ihn ablauffen möchte, redeten sehr ernstlich mit ihm, und stellten ihm vor, daß diejenigen, die mit Fürsten umzugehen hätten, ihre gewisse Sprache reden müsten, daß dieselben nur wollten, daß man ihnen angenehme Sachen sage, daß der, welcher sich nicht zu verstellen wüste, sich gar nicht nach Hofe schickte,

daß

* Diese hatten Athen von der Tyranney der Pisistraten befreyet.

daß die Gnade und die Freygebigkeit, womit ihn **Dionysius** überschüttete, gar wohl verdiente, daß man sie mit einiger Gefälligkeit erwürbe, und daß er mit einem Worte, durch seine Freyheit, die er sich nehme, allemal die Wahrheit sagen zu wollen, nicht allein sein Glücke, sondern sogar sein Leben in die Schanze schlüge. **Philoxenus** sagte ihnen hierauf, daß er sich ihres Raths bedienen, und seine Antworten inskünftige so einrichten wolte, daß sowohl die Wahrheit, als der Prinz damit zufrieden seyn würden.

Und in der That, als etliche Zeit darauf **Dionysius** ihm ein Stück vorlas, welches er über eine sehr betrübte und traurige Materie verfertiget, wo das Mitleyd erweckt werden, und die Thränen in die Augen der Zuhörer treten musten: so machte er sich nochmals an den **Philoxenus**, und fragte ihn, was er von diesen Versen hielte? Dieser bediente sich in seiner Antwort eines Worts, * welches in der Griechischen Sprache zweyerley Verstand hat. In dem einen bedeutet es trau-

* Οἰκτρά. Das Deutsche: **Erbarmen machen**, wird das Griechische ohngefehr ausdrücken.

traurige und rührende Sachen, die Erbarmniß und Mitleyd erregen können, in dem andern aber etwas sehr schlechtes, mangelhaftes und erbärmliches. **Dionysius**, der voll Hochachtung vor seine Verse war, und der nicht glaubte, daß man anders denken könnte, als er, nahm das Wort in dem Verstande, der vor ihn am vortheilhaftesten war, und war mit dem **Philoxenus** wohl zufrieden: Die andern aber betrogen sich nicht, und verstanden es, wie sie sollten, nur daß sie es nicht sagten.

Nichts in der Welt war vermögend ihn an seiner Narrheit der Versmacherey zu
Diodor. p. 332. heilen. Es erhellet aus dem **Diodorus von Sicilien**, daß als er zum zweytenmale Gedichte von seinem Gemächte nach **Olympia** geschickt hatte, er eben das Gelächter, und eben den Schimpf, wie das erste mal, ausstehen muste. Die Nachricht davon, die man ihm nicht verbergen konnte, stürzte ihn in eine heftige Schwermuth, die ihn nicht verlies, und die sich gar bald in eine Art von Raserey und Wahnwitzigkeit verwandelte. Man hörte, daß Neid und Eifersucht, als beständige Feinde wahrhafter Verdienste,

einen

einen grausamen Krieg in ihm erregten. Alle Welt solte sich verschworen haben, seinen guten Ruf zu verderben. Sogar seinen besten Freunden gab er die Schuld, daß sie unter dieser Verschwörung wären. Viele davon lies er unter schlechtem Vorwand hinrichten, andere schickte er ins Elend, worunter auch **Leptinus**, sein Bruder, und **Philistus** war, der ihm doch so grosse Dienste geleistet, und dem er seine ganze Macht zu danken hatte. Sie entfernten sich nach **Thurium** in **Italien**, wovon sie kurze Zeit darauf zurück beruffen, und in alle ihre vorige Güter und alle Gunst wieder eingesetzet wurden. Ja **Leptinus** heyrathete sogar des **Dionysius** Tochter.

Um sich aus der Schwermuth zu ziehen, welche ihm der üble Erfolg von seinen Versen verursachte, muste er Beschäftigung haben. Die Kriege und die Gebäude, die er unternahm, gaben sie ihm. Er war bedacht, mächtige Pflanzstädte in demjenigen Theile von **Italien** aufzurichten, welches über dem **Adriatischen** Meer liegt, und zu **Epirus** gehöret, um allemal einen sichern Ort vor seine Flotte zu haben, wenn er seine Macht dahin wenden würde;

Diod. l. 15. p. 336. 337.

würde; und in dieser Absicht machte er mit den Illyriern ein Bündniß, und setzte den Alcetus, König der Molosser, wieder in seine Länder. Sein Hauptabsehen war, daß er Epirus angreiffen, und sich von den unbeschreiblichen Schätzen Meister machen wollte, die seit viel Jahrhunderten in dem Delphischen Tempel waren gesammlet worden: Ehe er nun dieses Unternehmen, das grosse Vorbereitungen erforderte, ins Werk richten konnte, schiene es, als wollte er sich indeß in einem andern, das von eben dieser Art aber leichter war, gleichsam versuchen. Er that einen geschwinden Einfall in das Toscanische, unter dem Vorwand, die Seeräuber verjagen zu wollen, und beraubte dabey einen sehr reichen Tempel, welcher in der Vorstadt einer in diesem Lande gelegenen Stadt war, die Agylla hies, und zog auf funfzehn mal hundert tausend Thaler daraus. Er war Geldes benöthiget, um die ansehnlichen Unkosten bestreiten zu können, die er zu Syracus aufwendete, theils um den Hafen zu befestigen, und ihm in den Stand zu setzen, daß er beqvem zweyhundert Galeeren in sich fassen konnte, theils um die Stadt

1500 Talente.

mit

mit guten Mauern zu umgeben, prächtige Tempel zu errichten, und einen Uebungsplatz an dem Flusse **Anapus** zu bauen.

Er lies sich auch zu gleicher Zeit in den Sinn kommen, die **Carthaginenser** gänzlich aus **Sicilien** zu verjagen. Ein erster Sieg, den er erhielt, hätte ihn bald in den Stand gesetzt, es ins Werk zu richten: aber der Verlust einer andern Schlacht, worinnen sein Bruder **Leptinus** ums Leben kam, machte alle seine Hoffnung zu schanden, und nöthigte ihn einen Vergleich einzugehn, worinnen er den **Carthaginensern** einige Plätze abtrat, und ihnen vor die Kriegskosten grosse Summen bezahlete. Ein neues Unternehmen, welches er einige Jahre darauf wieder sie anfing, um sich den Schaden, den die Pest verursacht hatte, zu Nutze zu machen, gelung ihm nicht besser. p. 338. 340. und 384. Siehe die Hist. der Carthag.

Ein andrer Sieg, der zwar von ganz unterschiedener Art, ihm aber eben so sehr an das Herz gewachsen war, ersetzte oder verkleinerte zum wenigsten den Schaden, welchen er durch den unglücklichen Erfolg der Waffen erlitten hatte. Er hatte zu **Athen** bey dem berühmten Fest des **Bachus** ein Trauerspiel vorstellen lassen, um Diod. p. 384. 385.

den Preis davon zu tragen, und wurde vor den Ueberwinder erkläret. Dieser Erfolg bey den Atheniensern, welche hierinnen die grösten Kenner waren, scheinet zu beweisen, daß die Poesie des Dionysius nicht so gar schlecht und erbärmlich gewesen; und es kan wohl seyn, daß der Abscheu, den die Griechen vor alles, was von einem Tyrannen kam, bezeigten, gar viel zu dem wenigen Beyfall zugetragen habe, den man seinen Versen bey den Olympischen Spielen gab. Dem sey nun aber wie ihm wolle, Dionysius hörte diese Nachricht mit Freudensbezeigungen, die man nicht ausdrücken kann. Man stattete deswegen den Göttern öffentliche Danksagungen ab, und die Tempel waren kaum groß genug, allen Zulauff des Volcks in sich zu fassen. In der ganzen Stadt waren nichts als Feste und Frölichkeiten, und der Prinz bewirthete alle seine Freunde mit ausserordentlicher Pracht. Er war mehr als man sagen kann, und dergestalt mit sich selbst zufrieden, und glaubte so sehr mit Ehre und Ruhm überhäufft zu seyn, daß er den frölichsten, wohlanständigsten und edelsten Wirth vorstellte, worüber iedermann recht

entzü-

entzücket war. Er nöthigte mehr durch sein Beyspiel, als durch Worte, seine Gäste zum Essen und Trinken, ja er trieb dieses so weit, daß er beym Ende der Tafel von heftigen Schmerzen, die von einer Unverdaulichkeit herkamen, überfallen wurde, deren Folgerungen man von Stund an voraus sahe.

Dionysius hatte von seiner Gemahlin **Doris** drey Kinder, und viere von der **Aristomache**, worunter zwey Töchter waren, deren eine **Sophrosina**, die andre aber Arete hies. **Sophrosina** wurde an seinen ältesten Sohn den jungen **Dionysius** verheyrathet, den er von seiner **Locrensischen** Gemahlin hatte; und Arete nahm seinen Bruder **Theoridus**. Wie dieser gestorben war, nahm **Dion** dessen Wittwe Arete, welche seine Nichte war. Plut. im Dion. p. 960.

Da es schiene, als wenn bey der Krankheit des **Dionysius** keine Hoffnung übrig wäre, nahm **Dion** sich vor, von den Kindern, die er von der Aristomache hatte, und welches seine Schwäger und Vettern waren, mit ihm zu reden, und ihm zu verstehen zu geben, daß es billig wäre, die Söhne von seiner **Syracusi**-

schen Frau, denen von der fremden vorzuziehen. Die Aerzte aber, welche dem jungen **Dionysius**, der von der **Locrensischen** Gemahlin, und zum Trone bestimmet war, gerne zu gefallen leben wollten, liessen ihm keine Zeit dazu. Denn da der Prinz verlanget hatte, daß man ihm etwas eingeben möchte, daß er schlafen könnte, so gaben sie ihm einen so starken Schlaftrunk, daß alle Sinnen dadurch eingeschläfert wurden, und der Tod unmittelbar auf den Schlaf folgte. Er hatte acht und dreysig Jahr regiert.

Was die Staatskunst, und die Kriegswissenschaft anbelanget, hatte dieser Prinz gewiß grosse Eigenschaften; und er war derselben auch benöthiget, um wie er gethan hatte, von einem niedrigen Stande, zu so einem hohen Range zu kommen. Er hatte die unumschränkte Gewalt nicht allein acht und dreysig Jahr übrig besessen, sondern er gab sie auch demjenigen von seinen Kindern in die Hand, welchen es ihm beliebte zu erwehlen; und er hatte dieselbe auf solche tüchtige Gründe gebauet, daß dieser Sohn, seiner wenigen Fähigkeit zu regieren ungeachtet, sich doch zwölf Jahr bey selbiger erhielt. Dieses alles

aber

aber kan man ohne grosse Verdienste nicht ausrichten. Was vor Eigenschaften hingegen können wohl iemals die Laster bedecken, die ihn zum Hasse des Volks machten, nämlich: einen Hochmuth, der weder Schranken noch Gesetze erkannte, einen Geiz, der auch die geheiligtsten Orte nicht verschonte, eine Grausamkeit, vor der auch seine nächsten Verwandten nicht sicher waren, und überhaupt eine offenbare Gottlosigkeit, die von der Gottheit nichts wuste, als ihrer zu spotten.

Als er mit einem sehr gutem Winde von **Locris**, wo er der **Proserpina** Tempel geplündert hatte, nach **Syracus** zurück kam, sagte er mit einem spöttischen Gelächter zu seinen Freunden: **Sehet ihr wohl, wie günstig die unsterblichen Götter der Kirchenräuber Schiffahrt sind?** Cic. von der Natur der Götter. l. 15. n. 83. 84.

Da er zu dem Kriege wieder die **Carthaginenser** Geld brauchte, plünderte er einen Tempel des **Jupiters**, und nahm diesem Gotte einen Mantel von gediegenem Golde ab, welchen Zierrath ihm der Tyrann **Hieron** von der **Carthaginensischen** Beute gegeben hatte. Er scherzte noch darüber, und sagte, daß ein Man-

tel von Gold im Sommer zu schwer, und im Winter zu kalt wäre, und lies ihm einen wollenen über die Achseln werfen, der, wie er sagte, bey ieder Witterung beqvem seyn würde.

Ein andermal ließ er dem **Aesculap** von **Epidaurus** seinen goldnen Bart abreissen, unter dem Vorwand, daß es dem Sohne nicht zukäme, einen Bart zu haben, da der * Vater keinen hätte.

Er lies auch aus allen Tempeln die Tische von Silber wegnehmen: und wie man nach der alten Griechischen Gewohnheit, darauf gesetzt hatte: **Vor die gütigen Götter**, so, sagte er, wolte er sich ihre Gütigkeit zu Nutze machen.

Was kleine Siegeszeichen, Becher und Kronen von Gold anbelangt, die die Bildsäulen in den Händen hielten, dieselben nahm er ohne Weitläuftigkeit weg, und sagte, daß man dieselben nicht nähme, sondern nur empfinge, und daß es eine Thorheit wäre, die Götter unabläßlich um Güter anzusprechen, und sie dennoch ausschlagen zu wollen, wenn sie dieselben mit Händen darreichten. Diese geraub-

* Man mahlte den Apollo ohne Bart.

geraubten Sachen wurden auf seinen Befehl auf öffentlichen Markt getragen, und an den meistbietenden verkauft: und wenn er das Geld davor gezogen hatte, so lies er ausruffen, daß alle diejenigen, welche Sachen, die von geheiligten Orten genommen wären, bey sich hätten, dieselben in einer vorgeschriebenen Zeit wieder in die Tempel liefern sollten, woher sie gekommen wären. Also verband er die Ruchlosigkeit gegen die Götter, mit der Ungerechtigkeit gegen die Menschen.

Die verwundernswürdige Vorsicht, die **Dionysius** vor nöthig hielt, um sein Leben in Sicherheit zu setzen, beweiset uns, was vor Furcht und Schrecken er unterworfen gewesen. Er muste unter seinem Kleide einen Küris von Erzt tragen. Er redete niemals zu dem Volke, als von der Höhe eines Thurmes, und glaubte, wenn man nicht zu ihm kommen könnte, so könnte man ihn auch nicht verwunden. Er unterstund sich nicht, sich seinen Freunden oder seinen Verwandten anzuvertrauen, sondern lies sich durch fremde und Sclaven bewachen, und ging so wenig aus, als es nur möglich war, weil die Furcht ihn selbst zu einer Art von Gefängniß ver-

Cicero in Tuscul. Quaest. l. 5. n. 57. 63.

dammte. Diese ausserordentliche Vorsicht betrifft ohne Zweifel gewisse Zeiten seiner Regierung, wo die öftern wieder ihn errichteten Verschwörungen ihn noch furchtsamer und argwöhnischer machten: Denn zu andrer Zeit haben wir gesehen, daß er sehr frey mit dem Volke umging, und man biß zur Vertraulichkeit um ihn seyn konnte. Bey traurigen und furchtsamen Tagen aber glaubte er, daß aller Hände wieder ihn gewafnet wären: Ein seinem Barbier entfahrenes Wort, da er sich zum Scherz rühmte, daß er alle Wochen das Messer an des Tyrannen Kehle setzte, kostete ihm das Leben. Seit der Zeit trug er diese schlechte Arbeit, um seinen Kopf und sein Leben nicht wieder der Hand eines Barbiers anzuvertrauen, seinen noch sehr jungen Töchtern auf: und wie sie älter waren, nahm er ihnen die Schere und das Messer aus den Händen, und lernte sie ihm den Bart und die Haare mit Nußschalen absengen: endlich aber war er genöthiget, sich diesen Dienst selbst zu leisten, weil er vermuthlich seinen eignen Töchtern nicht mehr trauete. Er ging niemals bey Nacht in seiner Weiber Zimmer, ohne alles vorher mit grosser Sorgfalt

Plut. von Garrul. p. 508.

Von Aemtern, l. 2. n. 25.

falt durchsuchen zu lassen. Um sein Bette war ein sehr breiter und tiefer Graben, mit einer kleinen Zugbrücke, die den Eingang dazu eröffnete. Wenn er nun alle Thüren seines Zimmers wohl verschlossen und verriegelt hatte, so zohe er diese Zugbrücke auf, um mit Sicherheit schlaffen zu können. Weder sein Bruder, noch auch sein Sohn selbst durften in sein Zimmer kommen, ohne ihre Kleider verwechselt zu haben, und von den Wachen besichtiget zu seyn. Heist dieses nun regieren und leben, wenn man seine Tage so in beständiger Furcht zubringen muß?

Plut. im Leb. des Dion. p. 961.

Bey aller seiner Grösse, und mitten unter seinen Reichthümern und Ergetzlichkeiten, hatte er sich in einer Regierung von beynahe vierzig Jahren, seiner Freygebigkeit und seiner Verschwendungen ungeachtet, dennoch nicht einen einzigen guten Freund machen können. Er lebte unter nichts als zitternten Sclaven, und niederträchtigen Schmeichlern, und er hatte niemals empfunden, wie angenehm es sey zu lieben, und geliebet zu werden, noch wie entzücket ein aufrichtiger Umgang, und eine wechselnde Vertraulichkeit machen könne. Er gestund es selbst sehr offenherzig,

bey einer Gelegenheit, die verdienet erzehlet zu werden.

Cicer. von Aemtern, l. 3. n. 45. Valer. Max. l. 4. c. 7.

Damon und Pythias, die beyde in den Grundsätzen der Pythagorischen Seckte erzogen, und durch das geheiligte Band einer genauen Freundschaft mit einander verbunden waren, hatten sich eine unverletzliche Treu geschworen. Dieselbe wurde auf eine sehr harte Probe gesetzt. Einer von diesen beyden, da er vom Dionysius, dem Tyrannen, zum Tode verdammt war, bat sich zur Gnade aus, daß ihm erlaubt seyn möchte, eine Reise in sein Vaterland zu thun, um seine Sachen daselbst in Ordnung zu bringen, und versprach, in einer gewissen Zeit wieder zu kommen, wogegen sich der andre grosmüthig zum Bürgen stellte. Die Hofleute, und sonderlich Dionysius, warteten mit Ungeduld, wie eine so ausserordentliche und kützliche Begebenheit ablauffen würde. Wie der bestimmte Tag heranrückte, und er gleichwohl noch nicht wiedergekommen war, so tadelte ein ieder den unbedachtsamen und tollkühnen Eifer, dessen, der sich zum Bürgen gestellet. Dieser aber anstatt, daß er einige Furcht oder Unruhe hätte sollen blicken lassen, antwortete

wortete mit einem gesetztem Gesichte, und einem bejahenden Tone, daß er gewiß genug wäre, daß sein Freund wiederkäme, und in der That langte er auch zu bestimmtem Tage und Stunde an. Der Tyrann, der über eine so seltne Treu in Verwunderung gesetzt, und über das Anschauen einer so liebreichen Vereinigung erweichet worden war, schenkte ihm das Leben, und ersuchte sie, daß sie ihn möchten zum dritten Manne in ihrer Freundschaft aufnehmen.

Bey einer andern Gelegenheit ließ er mit eben der Offenherzigkeit sehen, was er selbst von seinem Zustande gedächte. Einer seiner Hofleute, **Damocles** mit Namen, rühmte alle Tage mit einer Art von Entzückung seine Reichthümer, seine Grösse, die Anzahl seiner Soldaten, die Weite seiner Herrschaft, die Pracht seines Pallasts, den durchgängigen Ueberfluß in allerley Gütern und Ergetzlichkeiten, worinnen er lebte, und hörte nicht auf zu wiederhohlen, daß niemals iemand glücklicher, als er, gewesen wäre. „Weil ihr „also denket, sagte der Tyrann eines Ta„ges zu ihm, wollet ihr meine Glückseе„ligkeit selbst kosten, und eine Probe da-

Cicero in Tuscul. Frag. l. 5. n. 61. 62.

von

„von machen?„ Dis Anerbieten wurde mit Freuden angenommen. Man setzte den Damocles auf ein goldnes Bette, welches mit den reichsten gestickten Teppichen bedeckt war. Die Schenktische waren voll goldner und silberner Gefässe. Schöne und prächtig gekleidete Sclaven stunden um ihn herum, und waren bereit, ihm auf das erste Zeichen, das er geben würde, zu dienen. Man hatte weder die ausgesuchtesten Säfte, noch das köstlichste Räuchwerk gesparet, und die Tafel war gleichmäßig bestellt. Damocles schwamm in Freuden, und hielte sich vor den glücklichsten Menschen von der Welt. Wie er aber die Augen in die Höhe hebet, so wird er zu allem Unglück die Spitze eines Degens gewahr, der über seinem Haupte und nur an einem Pferdehaar hing, und in dem Augenblick überlief ihn ein kalter Schweis: alles verschwand vor seinen Augen, er sahe nichts als den Degen, und wurde nichts als seine Gefahr gewahr. In solcher Furcht bat er, daß man ihn möchte gehen lassen, und erklärte sich, daß er weiter nicht glücklich seyn wolte. Das Leben eines Tyrannen ist hierunter artig genug abgebildet. Dieser, von dem

wir

wir hier reden, hatte, wie schon erwehnt worden, acht und dreyßig Jahr regiert.

Das zweyte Capitel.

Dieses Capitel hält des zweyten Dionysius, Tyrannen von Syracus, des erstern Sohn, und des Dion, seines nahen Anverwandten, Historie in sich.

§. 1.

Dionysius, der jüngere, folgt seinem Vater nach. Dion bringt es dahin, daß er den Plato an seinen Hof kommen läßt. Verwundernswürdige Veränderung, welche seine Gegenwart daselbst machet. Zusammenhaltung der Hofleute, um derselben Folgerungen vorzubeugen.

Dionysius, der alte, hatte einen seiner Söhne zu seinem Nachfolger, der gleichen Namen mit ihm führte, und den man gemeiniglich Dionysius

Im W. J. 3632. vor C. G. 372. Diod. l. 15. p. 385.

sius den jüngern nennet. Dieser, nachdem er jenen prächtig zur Erde bestattet, versammlete das Volk, und ersuchte dasselbe, eben die Gütigkeit vor ihn zu haben, die es seinem Vater erwiesen hätte. Er war aber von dessen Gemüthsart weit entfernet. Denn so lebhaft und verwegen jener war, so ruhig und stille war dieser, welches denn vor sein Volk kein Unglück gewesen wäre, wenn nur diese Sanftmuth und Beruhigung eine Würkung eines gesetzten und gemäßigten Geistes gewesen, nicht aber von einer natürlichen Faulheit und Nachläßigkeit hergekommen wäre.

l.16. p.410.

Man muß sich verwundern, wenn man den jüngern Dionysius, nach seines Vaters Tode, die Nachfolge in der Tyranney ruhig und gleich einem väterlichen Erbgute in Besitz nehmen siehet, da doch die **Syracuser** so eine natürliche Neigung zur Freyheit hatten, die durch eine so günstige Gelegenheit noch mehr aufgemuntert wurde, und der junge Prinz von einer grossen Schwäche, ohne bekannte Verdienste, und ohne Erfahrung war. Es scheint, als wenn die letztern Jahre des alten **Dionysius**, worinnen er sich gegen das Ende seines Lebens bemühete, seinen Unterthanen

die

die Annehmlichkeiten der Regierung kosten zu lassen, sie einiger maassen mit der Tyranney versöhnet hätten; zumal seit daß er durch seine grosse Thaten zu Wasser und zu Lande sich selbst einen grossen Namen erworben, und den Ruhm des Syracusischen Reichs unendlich erhöhet hatte, das durch ihn Carthago selbst, gleichwie allen andern mächtigen Völkern Italiens und Griechenlandes furchtbar geworden war. Hiernächst hatten sie auch zu besorgen, daß, wenn man sich unterfinge die Regierungsform zu verändern, die traurigen Folgerungen eines bürgerlichen Krieges, sie um alle diese Vortheile bringen möchten: Da hingegen die leutseelige und sanftmüthige Gemüthsart des jüngern Dionysius ihnen nichts als gute Hoffnung von den zukünftigen Zeiten versprach. Er stieg also sehr ruhig auf seines Vaters Tron.

Man hat fast eine dergleichen Begebenheit in Engelland gesehen. Der berüchtigte Cromwel starb so sanft auf seinem Bette, als der beste Prinz, und sein Leichnam wurde mit eben den Ehrenbezeigungen und mit eben der Pracht begraben, als die rechtmäßigen Königen zukamen.

Die

den Preis davon zu tragen, und wurde vor den Ueberwinder erkläret. Dieser Erfolg bey den Atheniensern, welche hierinnen die grösten Kenner waren, scheinet zu beweisen, daß die Poesie des Dionysius nicht so gar schlecht und erbärmlich gewesen; und es kan wohl seyn, daß der Abscheu, den die Griechen vor alles, was von einem Tyrannen kam, bezeigten, gar viel zu dem wenigen Beyfall zugetragen habe, den man seinen Versen bey den Olympischen Spielen gab. Dem sey nun aber wie ihm wolle, Dionysius hörte diese Nachricht mit Freudensbezeigungen, die man nicht ausdrücken kann. Man stattete deswegen den Göttern öffentliche Danksagungen ab, und die Tempel waren kaum groß genug, allen Zulauff des Volcks in sich zu fassen. In der ganzen Stadt waren nichts als Feste und Frölichkeiten, und der Prinz bewirthete alle seine Freunde mit ausserordentlicher Pracht. Er war mehr als man sagen kann, und dergestalt mit sich selbst zufrieden, und glaubte so sehr mit Ehre und Ruhm überhäufft zu seyn, daß er den frölichsten, wohlanständigsten und edelsten Wirth vorstellte, worüber iedermann recht

entzücket war. Er nöthigte mehr durch sein Beyspiel, als durch Worte, seine Gäste zum Essen und Trinken, ja er trieb dieses so weit, daß er beym Ende der Tafel von heftigen Schmerzen, die von einer Unverdaulichkeit herkamen, überfallen wurde, deren Folgerungen man von Stund an voraus sahe.

Dionysius hatte von seiner Gemahlin **Doris** drey Kinder, und viere von der **Aristomache**, worunter zwey Töchter waren, deren eine **Sophrosina**, die andre aber Arete hies. **Sophrosina** wurde an seinen ältesten Sohn den jungen **Dionysius** verheyrathet, den er von seiner **Locrensischen** Gemahlin hatte; und Arete nahm seinen Bruder **Theoridus**. Wie dieser gestorben war, nahm **Dion** dessen Wittwe Arete, welche seine Nichte war. Plut. im Dion. p. 960.

Da es schiene, als wenn bey der Krankheit des **Dionysins** keine Hoffnung übrig wäre, nahm **Dion** sich vor, von den Kindern, die er von der **Aristomache** hatte, und welches seine Schwäger und Vettern waren, mit ihm zu reden, und ihm zu verstehen zu geben, daß es billig wäre, die Söhne von seiner **Syracusi**-

schen Frau, denen von der fremden vorzuziehen. Die Aerzte aber, welche dem jungen **Dionysius**, der von der **Locrensischen** Gemahlin, und zum Trone bestimmet war, gerne zu gefallen leben wollten, liessen ihm keine Zeit dazu. Denn da der Prinz verlanget hatte, daß man ihm etwas eingeben möchte, daß er schlafen könnte, so gaben sie ihm einen so starken Schlaftrunk, daß alle Sinnen dadurch eingeschläfert wurden, und der Tod unmittelbar auf den Schlaf folgte. Er hatte acht und dreyßig Jahr regiert.

Was die Staatskunst, und die Kriegswissenschaft anbelanget, hatte dieser Prinz gewiß grosse Eigenschaften; und er war derselben auch benöthiget, um wie er gethan hatte, von einem niedrigen Stande, zu so einem hohen Range zu kommen. Er hatte die unumschränkte Gewalt nicht allein acht und dreyßig Jahr übrig besessen, sondern er gab sie auch demjenigen von seinen Kindern in die Hand, welchen es ihm beliebte zu erwehlen; und er hatte dieselbe auf solche tüchtige Gründe gebauet, daß dieser Sohn, seiner wenigen Fähigkeit zu regieren ungeachtet, sich doch zwölf Jahr bey selbiger erhielt. Dieses alles

aber

aber kan man ohne grosse Verdienste nicht ausrichten. Was vor Eigenschaften hingegen können wohl iemals die Laster bedecken, die ihn zum Hasse des Volks machten, nämlich: einen Hochmuth, der weder Schranken noch Gesetze erkannte, einen Geiz, der auch die geheiligtsten Orte nicht verschonte, eine Grausamkeit, vor der auch seine nächsten Verwandten nicht sicher waren, und überhaupt eine offenbare Gottlosigkeit, die von der Gottheit nichts wuste, als ihrer zu spotten.

Als er mit einem sehr gutem Winde von **Locris**, wo er der **Proserpina** Tempel geplündert hatte, nach **Syracus** zurück kam, sagte er mit einem spöttischen Gelächter zu seinen Freunden: **Sehet ihr wohl, wie günstig die unsterblichen Götter der Kirchenräuber Schiffahrt sind?**

Cic. von der Natur der Göt-ter. l. 15. n. 83. 84.

Da er zu dem Kriege wieder die **Carthaginenser** Geld brauchte, plünderte er einen Tempel des **Jupiters**, und nahm diesem Gotte einen Mantel von gediegenem Golde ab, welchen Zierrath ihm der Tyrann **Hieron** von der **Carthaginensischen** Beute gegeben hatte. Er scherzte noch darüber, und sagte, daß ein Man-

tel von Gold im Sommer zu schwer, und im Winter zu kalt wäre, und lies ihm einen wollenen über die Achseln werfen, der, wie er sagte, bey ieder Witterung beqvem seyn würde.

Ein andermal ließ er dem **Aesculap** von **Epidaurus** seinen goldnen Bart abreissen, unter dem Vorwand, daß es dem Sohne nicht zukäme, einen Bart zu haben, da der * Vater keinen hätte.

Er lies auch aus allen Tempeln die Tische von Silber wegnehmen: und wie man nach der alten Griechischen Gewohnheit, darauf gesetzt hatte: **Vor die gütigen Götter**, so, sagte er, wolte er sich ihre Gütigkeit zu Nutze machen.

Was kleine Siegeszeichen, Becher und Kronen von Gold anbelangt, die die Bildsäulen in den Händen hielten, dieselben nahm er ohne Weitläuftigkeit weg, und sagte, daß man dieselben nicht nähme, sondern nur empfinge, und daß es eine Thorheit wäre, die Götter unabläßlich um Güter anzusprechen, und sie dennoch ausschlagen zu wollen, wenn sie dieselben mit Händen darreichten. Diese geraub-

* Man mahlte den Apollo ohne Bart.

geraubten Sachen wurden auf seinen Befehl auf öffentlichen Markt getragen, und an den meistbietenden verkauft: und wenn er das Geld davor gezogen hatte, so lies er ausruffen, daß alle diejenigen, welche Sachen, die von geheiligten Orten genommen wären, bey sich hätten, dieselben in einer vorgeschriebenen Zeit wieder in die Tempel lieffern sollten, woher sie gekommen wären. Also verband er die Ruchlosigkeit gegen die Götter, mit der Ungerechtigkeit gegen die Menschen.

Die verwundernswürdige Vorsicht, die **Dionysius** vor nöthig hielt, um sein Leben in Sicherheit zu setzen, beweiset uns, was vor Furcht und Schrecken er unterworfen gewesen. Er muste unter seinem Kleide einen Küris von Erzt tragen. Er redete niemals zu dem Volke, als von der Höhe eines Thurmes, und glaubte, wenn man nicht zu ihm kommen könnte, so könnte man ihn auch nicht verwunden. Er unterstund sich nicht, sich seinen Freunden oder seinen Verwandten anzuvertrauen, sondern lies sich durch fremde und Sclaven bewachen, und ging so wenig aus, als es nur möglich war, weil die Furcht ihn selbst zu einer Art von Gefängniß ver-

Cicero in Tuscul. Frag. l. 5. n. 57. 63.

dammte. Diese ausserordentliche Vorsicht betrifft ohne Zweifel gewisse Zeiten seiner Regierung, wo die öftern wieder ihn errichteten Verschwörungen ihn noch furchtsamer und argwöhnischer machten: Denn zu andrer Zeit haben wir gesehen, daß er sehr frey mit dem Volke umging, und man biß zur Vertraulichkeit um ihn seyn konnte. Bey traurigen und furchtsamen Tagen aber glaubte er, daß aller Hände wieder ihn gewafnet wären: Ein seinem Barbier entfahrenes Wort, da er sich zum Scherz rühmte, daß er alle Wochen das Messer an des Tyrannen Kehle setzte, kostete ihm das Leben. Seit der Zeit trug er diese schlechte Arbeit, um seinen Kopf und sein Leben nicht wieder der Hand eines Barbiers anzuvertrauen, seinen noch sehr jungen Töchtern auf: und wie sie älter waren, nahm er ihnen die Schere und das Messer aus den Händen, und lernte sie ihm den Bart und die Haare mit Nußschalen absengen: endlich aber war er genöthiget, sich diesen Dienst selbst zu leisten, weil er vermuthlich seinen eignen Töchtern nicht mehr trauete. Er ging niemals bey Nacht in seiner Weiber Zimmer, ohne alles vorher mit grosser Sorgfalt

Plut. von Garrul. p. 508.

Von Aemtern, l. 2. n. 25.

falt durchsuchen zu lassen. Um sein Bette war ein sehr breiter und tiefer Graben, mit einer kleinen Zugbrücke, die den Eingang dazu eröffnete. Wenn er nun alle Thüren seines Zimmers wohl verschlossen und verriegelt hatte, so zohe er diese Zugbrücke auf, um mit Sicherheit schlaffen zu können. Weder sein Bruder, noch auch sein Sohn selbst durften in sein Zimmer kommen, ohne ihre Kleider verwechselt zu haben, und von den Wachen besichtiget zu seyn. Heist dieses nun regieren und leben, wenn man seine Tage so in beständiger Furcht zubringen muß?

Plut. im Leb. des Dion. p. 961.

Bey aller seiner Grösse, und mitten unter seinen Reichthümern und Ergetzlichkeiten, hatte er sich in einer Regierung von beynahe vierzig Jahren, seiner Freygebigkeit und seiner Verschwendungen ungeachtet, dennoch nicht einen einzigen guten Freund machen können. Er lebte unter nichts als zitternten Sclaven, und niederträchtigen Schmeichlern, und er hatte niemals empfunden, wie angenehm es sey zu lieben, und geliebet zu werden, noch wie entzücket ein aufrichtiger Umgang, und eine wechselnde Vertraulichkeit machen könne. Er gestund es selbst sehr offenherzig,

bey einer Gelegenheit, die verdienet erzehlet zu werden.

Cicer. von Aemtern, l. 3. n. 45. Valer. Max. l. 4. c. 7.

Damon und Pythias, die beyde in den Grundsätzen der Pythagorischen Seckte erzogen, und durch das geheiligte Band einer genauen Freundschaft mit einander verbunden waren, hatten sich eine unverletzliche Treu geschworen. Dieselbe wurde auf eine sehr harte Probe gesetzt. Einer von diesen beyden, da er vom Dionysius, dem Tyrannen, zum Tode verdammt war, bat sich zur Gnade aus, daß ihm erlaubt seyn möchte, eine Reise in sein Vaterland zu thun, um seine Sachen daselbst in Ordnung zu bringen, und versprach, in einer gewissen Zeit wieder zu kommen, wogegen sich der andre grosmüthig zum Bürgen stellte. Die Hofleute, und sonderlich Dionysius, warteten mit Ungeduld, wie eine so ausserordentliche und kützliche Begebenheit ablauffen würde. Wie der bestimmte Tag heranrückte, und er gleichwohl noch nicht wiedergekommen war, so tadelte ein ieder den unbedachtsamen und tollkühnen Eifer, dessen, der sich zum Bürgen gestellet. Dieser aber anstatt, daß er einige Furcht oder Unruhe hätte sollen blicken lassen, antwortete

wortete mit einem gesetztem Gesichte, und einem bejahenden Tone, daß er gewiß genug wäre, daß sein Freund wiederkäme, und in der That langte er auch zu bestimmtem Tage und Stunde an. Der Tyrann, der über eine so seltne Treu in Verwunderung gesetzt, und über das Anschauen einer so liebreichen Vereinigung erweichet worden war, schenkte ihm das Leben, und ersuchte sie, daß sie ihn möchten zum dritten Manne in ihrer Freundschaft aufnehmen.

Bey einer andern Gelegenheit ließ er mit eben der Offenherzigkeit sehen, was er selbst von seinem Zustande gedächte. Einer seiner Hofleute, **Damocles** mit Namen, rühmte alle Tage mit einer Art von Entzückung seine Reichthümer, seine Grösse, die Anzahl seiner Soldaten, die Weite seiner Herrschaft, die Pracht seines Pallasts, den durchgängigen Ueberfluß in allerley Gütern und Ergetzlichkeiten, worinnen er lebte, und hörte nicht auf zu wiederhohlen, daß niemals iemand glücklicher, als er, gewesen wäre. „Weil ihr „also denket, sagte der Tyrann eines Ta„ges zu ihm, wollet ihr meine Glücksee„ligkeit selbst kosten, und eine Probe da- Cicero in Tuscul. Frag. l. 5. n. 61. 62.

von

„von machen?„ Dis Anerbieten wurde mit Freuden angenommen. Man setzte den Damocles auf ein goldnes Bette, welches mit den reichsten gestickten Teppichen bedeckt war. Die Schenktische waren voll goldner und silberner Gefässe. Schöne und prächtig gekleidete Sclaven stunden um ihn herum, und waren bereit, ihm auf das erste Zeichen, das er geben würde, zu dienen. Man hatte weder die ausgesuchtesten Säfte, noch das köstlichste Räuchwerk gesparet, und die Tafel war gleichmäßig bestellt. Damocles schwamm in Freuden, und hielte sich vor den glücklichsten Menschen von der Welt. Wie er aber die Augen in die Höhe hebet, so wird er zu allem Unglück die Spitze eines Degens gewahr, der über seinem Haupte und nur an einem Pferdehaar hing, und in dem Augenblick überlief ihn ein kalter Schweis: alles verschwand vor seinen Augen, er sahe nichts als den Degen, und wurde nichts als seine Gefahr gewahr. In solcher Furcht bat er, daß man ihn möchte gehen lassen, und erklärte sich, daß er weiter nicht glücklich seyn wolte. Das Leben eines Tyrannen ist hierunter artig genug abgebildet. Dieser, von dem

wir

wir hier reden, hatte, wie schon erwehnt worden, acht und dreysig Jahr regiert.

Das zweyte Capitel.

Dieses Capitel hält des zweyten Dionysius, Tyrannen von Syracus, des erstern Sohn, und des Dion, seines nahen Anverwandten, Historie in sich.

§. 1.

Dionysius, der jüngere, folgt seinem Vater nach. Dion bringt es dahin, daß er den Plato an seinen Hof kommen läßt. Verwundernswürdige Veränderung, welche seine Gegenwart daselbst machet. Zusammenhaltung der Hofleute, um derselben Folgerungen vorzubeugen.

Dionysius, der alte, hatte einen seiner Söhne zu seinem Nachfolger, der gleichen Namen mit ihm führte, und den man gemeiniglich Dionysius

Im W. J. 3632. vor C. G. 372. Diod. l. 15. p. 385.

sius den jüngern nennet. Dieser, nachdem er jenen prächtig zur Erde bestattet, versammlete das Volk, und ersuchte dasselbe, eben die Gütigkeit vor ihn zu haben, die es seinem Vater erwiesen hätte. Er war aber von dessen Gemüthsart weit entfernet. Denn so lebhaft und verwegen jener war, so ruhig und stille war dieser, welches denn vor sein Volk kein Unglück gewesen wäre, wenn nur diese Sanftmuth und Beruhigung eine Würkung eines gesetzten und gemäßigten Geistes gewesen, nicht aber von einer natürlichen Faulheit und Nachläßigkeit hergekommen wäre.

l. 16. p. 410.

Man muß sich verwundern, wenn man den jüngern Dionysius, nach seines Vaters Tode, die Nachfolge in der Tyranney ruhig und gleich einem väterlichen Erbgute in Besitz nehmen siehet, da doch die **Syracuser** so eine natürliche Neigung zur Freyheit hatten, die durch eine so günstige Gelegenheit noch mehr aufgemuntert wurde, und der junge Prinz von einer grossen Schwäche, ohne bekannte Verdienste, und ohne Erfahrung war. Es scheint, als wenn die letztern Jahre des alten **Dionysius**, worinnen er sich gegen das Ende seines Lebens bemühete, seinen Unterthanen

die

die Annehmlichkeiten der Regierung kosten zu lassen, sie einiger maassen mit der Tyrannen versöhnet hätten; zumal seit daß er durch seine grosse Thaten zu Wasser und zu Lande sich selbst einen grossen Namen erworben, und den Ruhm des Syracusischen Reichs unendlich erhöhet hatte, das durch ihn Carthago selbst, gleichwie allen andern mächtigen Völkern Italiens und Griechenlandes furchtbar geworden war. Hiernächst hatten sie auch zu besorgen, daß, wenn man sich unterfinge die Regierungsform zu verändern, die traurigen Folgerungen eines bürgerlichen Krieges, sie um alle diese Vortheile bringen möchten: Da hingegen die leutseelige und sanftmüthige Gemüthsart des jüngern Dionysius ihnen nichts als gute Hoffnung von den zukünftigen Zeiten versprach. Er stieg also sehr ruhig auf seines Vaters Tron.

Man hat fast eine dergleichen Begebenheit in Engelland gesehen. Der berüchtigte Cromwel starb so sanft auf seinem Bette, als der beste Prinz, und sein Leichnam wurde mit eben den Ehrenbezeigungen und mit eben der Pracht begraben, als die rechtmäßigen Königen zukamen.

Die

Die Engelländer erhoben seinen Sohn Richard zu der Würde eines Beschützers, und sie blieben ihm so unterworfen, als sie seinem Vater gewesen waren, ob er gleich nicht eine einzige von seinen grossen Eigenschaften besas.

Dion, der allertapferste und weiseste unter den Syracusern, und Schwager des jungen Dionysius, hätte ihm sehr nützlich seyn können, wenn er sich seiner Lehren hätte bedienen wollen. In der ersten Versammlung, welche alle Freunde des Prinzen bey dem jungen Dionysius hielten, redete Dion mit so viel Verstande von allem, was bey gegenwärtigen Umständen nützlich und vorzunehmen sey, daß man sehen konnte, daß die andern an Klugheit nur Kinder, und an Offenherzigkeit und Freymüthigkeit geringe Sclaven gegen ihm wären, die sich niederträchtiger Weise nur damit beschäftigten, wie sie dem Prinz gefallen möchten. Was sie aber noch mehr verwunderte und ihnen fremde vorkam, war, daß Dion, als er sahe, daß alle Hofleute über das Ungewitter bestürzt waren, das sich von Carthago her aufthürmte, und auf Sicilien loßzog, die Kühnheit hatte zu behaupten,

Plut. im Dion. p. 960. 961.

haupten, daß, wenn **Dionysius** den Frieden haben wollte, er sich den Augenblick einschiffen, nach **Africa** gehen und das Ungewitter nach seinem Wunsche zertreiben, und daß, wenn er mehr vor den Krieg wäre, er ihm funfzig völlig ausgerüstete Galeeren von drey Reihen verschaffen, und auf eigne Kosten unterhalten wolle.

Der junge **Dionysius**, der eine so edle Grosmuth bewunderte und biß an den Himmel erhob, bezeigte ihm viel Erkenntlichkeit vor seine Zuneigung und seinen guten Willen: Die Hofleute aber, die die Pracht des **Dion** vor einen ihnen gemachten Vorwurf, und seine grosse Macht vor eine Verkleinerung der ihrigen ansahen, nahmen davon gar bald Gelegenheit, ihn zu verleumden, und sparten keine Reden, die den jungen Prinzen wieder ihn aufbringen konnten. Sie gaben ihm zu verstehen, daß wenn jener so stark zu Wasser würde, so könnte er sich dadurch einen Weg zur Tyranney bahnen, und gedächte nur durch seine Schiffe den Söhnen der **Aristomache**, welches seine Vettern wären, die ganze Gewalt in die Hände zu spielen.

Was sie aber dem Dion noch mehr aufsetzig machte, war sein Leben, das er führte, und welches eine beständige Tadelung des ihrigen war. Denn die Hofleute, die sich gleich vom Anfang des Gemüthes des jungen Tyrannen bemeistert hatten, der sehr übel erzogen war, waren nur bedacht, wie sie ihm unaufhörlich neuen Zeitvertreib verschaffen möchten, und machten, daß er sich mit lauter Festen beschäftigte, sich Weibern überlies, und in allen andern schändlichen Wollüsten sich herumwelzete. Mit Anfang seiner Regierung führte er ein unordentliches Leben, welches drey ganze Monate daurete. Und währender dieser Zeit war sein Pallast, der vor alle vernünftige Leute verschlossen war, voll Säuffer; Man hörte und sahe nichts als Zoten, unerbare Scherzreden, und unzüchtige Gesänge, Tänze, Verlarvungen, und alle Arten von Liederlichkeit. Also war ihnen, wie man denken kann, nichts ungelegner und beschwerlicher als die Gegenwart des Dion, welcher keine von diesen Ergetzlichkeiten mitmachte. Derowegen gaben sie seinen Tugenden den Anstrich der Laster, funden Mittel, ihn bey dem Prinzen zu verschmälern, und gaben

Athenäus l. 10. p. 435.

sein

sein ernsthaftes Wesen vor Hochmuth, seine Freyheit im Reden aber vor einen aufrührischen Stoltz aus. Wolte er einige heilsame Rathschläge geben, so hielt man ihn vor einen murrischen Schulmeister, der dem Prinz übel angebrachte Lehren und Regeln geben wolte, und führte er ihr übles Leben nicht mit ihnen, so sagte man, daß er ein eigensinniger Menschenfeind wäre, welcher von der Höhe seiner Tugenden alle andre verachtete, und gerne das ganze menschliche Geschlecht beurtheilen wollte.

Nun muß man wohl auch bekennen, daß er von Natur in seinem Wesen etwas strenges und hartes hatte, welches nach Hochmuth schmeckte, und das nicht nur einem jungen Prinzen, der unter lauter Schmeicheleyen und Gefälligkeiten erzogen war, sondern auch seinen besten Freunden, die es am stärksten mit ihm hielten, verdrüßlich fallen konnte. Sie stellten ihm voll Verwunderung über seine Aufrichtigkeit, Standhaftigkeit, und edle Art zu denken, vor, daß er vor einen Staatsmann, der die Gemüther zu seinem Zwecke müste zu führen wissen, eine gar zu rohe und wilde Art an sich hätte. Plato Plato im 4. Brieffe.

 bemü-

bemühete sich nachgehends ihm diesen Fehler abzubringen, und machte ihn deswegen mit einem Philosophen bekannt, der lustigen und aufgeräumten Gemüthes, und sehr aufgelegt war, ihm angenehme und einnehmende Arten beyzubringen. Er erinnerte ihn auch in einem Brieffe daran, den er ihm schrieb, und wo er ihm also zuredet: „Ich bitte euch überlegt doch nur, „daß man gewahr wird, daß euch Leutseeligkeit und Gesprächigkeit fehlet, und „glaubt nur gewis, daß es das sicherste „Mittel sey, seine Sachen ins Werk zu „richten, wenn man sich denjenigen, mit „denen man sie vorzunehmen hat, angenehm macht. Der * Stolz treibt die „Leute von euch weg, und bringt den „Menschen zur Einsamkeit.„ Dieses Fehlers ungeachtet war er dennoch bey Hofe sehr angesehen, wo die Hoheit seiner Einsicht, und seine erhabnen Verdienste, ihn schlechterdinges unentbehrlich machten, zumal

* Ἡδ' αὐθάδεια, ἐρημεία ξύνοικος. Herr Dacier hat die Worte so übersetzt: **Der Stolz ist allemal die Gespielin der Einsamkeit.** Ich habe aber anderwerts schon gewiesen, worinn diese Uebersetzung falsch sey. Man. d'enseign. T. 3.

zumal zu einer Zeit, wo dem Staat mit grossen Stürmen gedrohet wurde.

Gleichwie er nun glaubte, daß alle Laster des jungen Dionysius von der üblen Erziehung, die er gehabt hatte, und von der gänzlichen Unwissenheit seiner Schuldigkeit, worinnen er steckte, herkämen: So merkte er wohl, daß er ihn vor allen Dingen, wenn es möglich wäre, mit vernünftigen Leuten müsse bekannt machen, deren gründlicher aber angenehmer Umgang ihn ergetzen, und zugleich unterrichten könne. Denn der Prinz war an und vor sich selbst so böse nicht.

Der Erfolg wird zeigen, daß der junge Dionysius Geschicklichkeit zum guten und zu der Tugend besas. Es fehlte ihm weder am Geschmack noch Neigung zu den Künsten und Wissenschaften. Er wuste Verdienste und Eigenschaften, wodurch sich Leute hervor thaten, hoch zu schätzen. Er liebte die Gesellschaft geschickter Leute, und durch den Umgang mit ihnen machte er sich der höchsten Erkenntnisse fähig. Er lies sogar den Tron sich mit Wissenschaften bekannt machen, die sich ihm sonst nicht so sehr nahen dürfen, und da er sie also vor seine Lieblinge erklärte, machte er sie

 kühner,

kühner, und brachte sie, durch seinen Schutz, der gleichsam ihr Adelbrief war, in Ehren. Er war auch gegen die Annehmligkeiten der Freundschaft nicht unempfindlich. In seinem Hause war er ein guter Anverwandter, und ein gütiger Herr, und wer zu ihm kam, liebte ihn. Von Natur war er weder zur Gewalt noch zur Grausamkeit geneigt, und man kan sagen, daß er mehr durch die Nachfolge und die Erbschaft, als aus Geschmack und Neigung zum Tyrannen geworden.

Dieses alles beweiset, daß man einen ziemlich guten Prinzen hätte aus ihm machen können, wenn man gleich anfangs Sorge getragen hätte, die glücklichen Fähigkeiten zu pflegen, die er mit auf die Welt brachte. Aber sein Vater, dem alle Verdienste, auch an seinen Kindern, Furcht erweckten, hatte sich beflissen, allen Samen zum Guten, und alle edle und erhabne Meynungen durch eine schlechte und niedrige Erziehung in ihm zu ersticken, damit er ja nicht künftig etwas gegen ihn vornehmen möchte. Es kam also darauf an, daß man ihm einen Mann von der ermeldeten Beschaffenheit aussuchte, oder vielmehr,

daß

daß man ihm das Verlangen beybrachte, sich selbst einen zu wehlen.

Daran arbeitete **Dion** mit einer verwundernswürdigen Redlichkeit. Er redete ihm öfters vom **Plato**, dem geschicktesten und berühmtesten unter allen Weltweisen vor, dessen Verdienste er selbst erkannt, und dem er alles, was er wuste, zu danken hätte. Er rühmte die Schönheit seines Geistes, die Weite seiner Erkenntnisse, die Freundlichkeit seiner Gemüthsart, die Annehmlichkeit seines Umgangs. Fürnehmlich aber mahlte er ihn, als den geschicktesten Mann, ab, der ihn in der Kunst zu regieren unterrichten könnte, woran sein eignes und seiner Völker Glück läge. Er gab ihm zu verstehen, daß seine Unterthanen, wenn sie inskünftige sanftmüthig würden regieret werden, so wie ein Haus von einem guten Hausvater regieret wird, seiner Mäßigung und seiner Gerechtigkeit ihre Schuldigkeit mit Vergnügen leisten würden, die sie der Macht und der Gewalt wieder ihren Willen thäten, und daß er dadurch aus einem Tyrannen ein gerechter König werden würde, dem sich alles aus Liebe würde unterthänig machen.

Es ist unglaublich, wie sehr diese Reden, die in die Unterhaltung wie von ohngefehr und ungezwungen, ohne daß ein überlegtes Absehen dabey zu seyn schiene, einflossen, ein heftiges Verlangen den Plato zu kennen und mit ihm zu sprechen, in dem Gemüthe des jungen Prinzen entzündeten. Er schrieb ihm sehr dringende und verbindliche Brieffe. Er schickte einen Postreiter nach dem andern nach Athen ab, um seine Reise zu beschleunigen. Plato, der die Folgerungen davon befürchtete, und sich keinen grossen Nuzen davon versprach, schob die Sache auf die lange Bank, und ohne es rund abzuschlagen, lies er sehen, daß er seine Einwilligung mit Mühe geben würde. Die Hindernisse und die Schwierigkeiten, die man des jungen Prinzen Ansuchen entgegen setzte, an statt daß sie ihn hätten müde machen sollen, flammten, wie es gemeiniglich geschiehet, sein Verlangen nur um desto mehr an. Die Pythagorischen Philosophen, die sich aus Großgriechenland in Italien niedergelassen hatten, fügten ihre zu seinen und des Dion Bitten, der auf seiner Seite sein Anliegen verdoppelte, und die stärksten Ursachen anführte, um

den Wiederwillen des Plato zu überwinden. „Es kommt hier, sagte er ihm, „nicht auf einen gemeinen Mann, sondern „auf einen mächtigen Prinzen an, dessen „Veränderung des ganzen Staats seine „mit sich führen wird, dessen Weitläuftig„keit euch zur Gnüge bekannt ist. Er „selbst kommt euch ja in allen Stücken „entgegen, er selbst dringet in euch, und „bittet euch, ihm zu Hülfe zu kommen, „und er selbst wendet das Ansehen aller „euer guten Freunde bey euch an. Was „vor einen günstigen Umstand können wir „denn erwarten, als den uns die göttliche „Vorsicht anbietet? Befürchtet ihr denn „nicht, daß euer Aufschub den Schmeich„lern, die um den jungen Prinzen sind, „Zeit gebe, ihn auf ihre Seite zu bringen, „und ihn zu bewegen, daß er seinen Ent„schluß verändere? Was vor Vorwürfe „würdet ihr euch nicht zu machen haben, „und was vor eine Schande würde es „nicht vor die Weltweisheit seyn, wenn „man einmal sagte, daß Plato, der „durch seine Rathschläge, die er dem Dio„nysius gegeben hätte, in Sicilien ein „weises und gemäßigtes Regiment hätte „einführen können, dasselbe wieder in das

„Unglück der Tyranney gestürzet habe, „weil er sich vor den Unbeqvemlichkeiten „einer Reise, oder ich weiß nicht vor was „vor eingebildeten Schwierigkeiten, ge„fürchtet habe?„

Plato konnte so lebhaften Nöthigungen nicht wiederstehen. Er lies sich überreden, theils in Absicht auf das, was er sich selbst schuldig war, wie er uns in seinen Schriften lehret, theils daß er sich nicht wollte vorwerfen lassen, er sey nur ein Philosoph mit dem Maule, und hätte niemals die Hand zu Werke gelegt, um es in der That zu seyn, theils auch, weil er den grossen Nutzen einsahe, den er durch seine Reise Sicilien schaffen könnte.

Plut. p. 962.

Die Schmeichler, die an des Dionysius Hofe waren, verbanden sich, weil sie über die Entschlüssung, die er, ihrer Vorstellungen ungeachtet, genommen hatte, bestürzt waren, und sich vor der Gegenwart des Plato, deren Folgerungen sie alle einsahen, befürchteten, wieder ihn, als wie vor einen allgemeinen Feind. Sie urtheilten wohl, daß, wenn nach den Regeln des neuen Regiments, alles auf wahrhafte Verdienste ankäme, und man von dem Prinzen keine Wohlthaten als

vor würkliche dem Staat geleistete Dienste zu gewarten hätte, sie keinen Theil an der Gunst mehr haben, und bey Hofe kleine Lichter seyn würden. Also stellten sie sich in ein vortheilhafftes Lager, um zum wenigsten die Würkungen dieser Reise zu verhindern, da sie nicht selbst hintertreiben konnten. Sie suchten nämlich den Prinzen dahin zu bewegen, daß er den **Philistus** aus dem Elend zurück beruffen lies, welcher nicht allein ein kriegserfahrner Mann, sondern auch ein grosser Geschichtschreiber, fürtreflicher Redner, und ein sonderlicher Verfechter der Tyranney war; um an ihm ein Gegengewicht zu haben, das dem **Plato** mit aller seiner Philosophie die Wage halten könne. Er war von dem alten **Dionysius**, einer persönlichen Verdrüßlichkeit wegen, ins Elend verwiesen worden, und hatte sich in die Stadt **Adria** gewendet, wo er, wie man glaubt, den grösten Theil seiner Schriften verfertiget hat. Er hatte die Historie von Egypten in zehn, die von **Sicilien** in eilf, und des **Dionysius**, des Tyrannen seine, in sechs Büchern geschrieben. Es ist uns aber von allen diesen Werken nichts übrig geblie-

Diodor. im 13. B. p. 222.

geblieben. Cicero * giebt ihm ein grosses Lob, ja er sagt sogar, daß er fast ein kleiner Thucydides wäre, pene pusillus Thucydides, um dadurch zu verstehen zu geben, daß er ihn nachahmte, und ihm nahe käme. Er wurde also wieder zurück beruffen. Zu gleicher Zeit gaben die Hofleute beym Dionysius Klagen wieder den Dion ein, und beschuldigten ihn, daß er mit dem Theodotus und Heraclides, als geheimen Feinden des Prinzen, Zusammenkünfte gehalten hätte, um mit ihnen Mittel auszusuchen, wie sie der Tyranney ein Ende machen möchten.

Plut. im Dion. p. 963. 964.

In diesen Umständen befanden sich die Sachen, als Plato in Sicilien anlangte. Er ward daselbst mit unendlichen Liebes- und den grösten Ehrenbezeigungen aufgenommen. Bey dem Aussteigen seiner Galeere fand er einen von des Prinzens Wa-

* Hunc (Thucydidem) consecutus est Syracusius Philistus, qui cum Dionysii Tyranni familiarissimus esset, otium suum consumsit in historia scribenda, maximéque Thucydidem est, sicut mihi videtur, imitatus. CICERO DE ORAT. l. 2. n. 57.

Siculus ille, creber, acutus, brevis, pene pusillus Thucydides. Id. Epist. 13. ad Quæst. frat. l. 2.

Wagen, der sehr prächtig bespannt und geputzet war. Der Tyrann brachte so gar ein Opfer, als vor ein recht grosses Glück, das ihm wiederfahren wäre. Er betrog sich auch darinnen nicht. Ein weiser Mann, der fähig ist einem Prinzen heilsame Rathschläge zu geben, ist vor ein gantz Königreich ein kostbarer und unschätzbarer Schatz. Aber man kennt selten den wahren Preis davon, und noch seltner weis man denselben recht anzuwenden.

Plato fand in den jungen **Dionysius** die allerglücklichsten Fähigkeiten von der Welt, der sich seinen Lehren, und seinen Rathschlägen völlig überlies. Gleichwie er aber selbst von den Meynungen und dem Beyspiel des Socrates, seines Meisters, welches der geschickteste Mann war, den das Heydenthum aufweisen kann, einen die Wahrheit beyzubringen, viel Nutzen gezogen hatte: So trug er Sorge, das Gemüthe des jungen Tyrannen mit einer verwundernswürdigen Geschicklichkeit zu lencken, indem er sich wohl in Acht nahm, seine Leidenschaften auf einmal vor den Kopf zu stossen, sondern vielmehr sein Zutrauen durch leutseelige und angenehme Arten zu gewin=

gewinnen, und fürnehmlich ihm die Tugend liebenswürdig zu machen suchte, wodurch er sie zugleich zur Uberwinderin des Lasters machte, welches die Menschen mit lauter Lockungen, Süßigkeiten, und Köstlichkeiten in ihren Ketten gefangen hält.

Dadurch entstand eine geschwinde und unglaubliche Veränderung. Der junge Prinz, der bißher in dem Müßiggange, in der Weichlichkeit, und in einer gänzlichen Unwissenheit seiner Schuldigkeit, als eine unvermeidliche Frucht der ersten, gesteckt hatte, fing nunmehr an, als wenn er von einem tiefen Schlafe aufwachte, die Augen aufzuthun, die Schönheit der Tugend einzusehn, die Süßigkeiten und die Entzückungen einer gründlichen und angenehmen Unterhaltung zu empfinden; und er legte sich jetzo mit so viel Emsigkeit auf das Verlangen zu lernen, und sich zu unterrichten, als er sich vor diesen mit Entsetzen davon entfernete. Der Hof, der allemal der Affe der Prinzen ist, und der durchgängig ihren Neigungen folget, hegte gleiche Meynungen mit ihm. Alle Säle des Pallasts, die nunmehr lauter Erdmeßkunstschuten waren, waren jetzt voll Staub, dessen sich die Erdmesser bedienen, um ihre

Figu-

Figuren auszudrücken; und in kurtzer Zeit, war die Erlernung der Weltweißheit und der höchsten Wissenschaften der herrschende und allgemeine Geschmack.

Der gröste Nutzen dieser Erlernungen bestehet, was einen Prinzen anbetrift, nicht allein darinnen, daß man ihm den Verstand mit einer Menge sehr sonderbarer, sehr nützlicher, und öfters auch sehr nöthiger Erkenntnisse anfüllt, sondern auch fürnehmlich, daß man ihn von den Müßiggange, Trägheit, und den eitlen Zeitvertreiben des Hofes abbringt; daß man ihn zu einem fleißigen und ernsthaften Leben gewöhnet; daß man das Verlangen in ihm erweckt, sich in den Schuldigkeiten der Königlichen Würde zu unterrichten, und diejenigen, die sich in der Kunst zu regieren besonders vorgethan haben, kennen zu lernen, mit einem Worte, daß man ihn in den Stand setze, von sich selber regieren zu können, und alles mit eignen Augen anzusehen, denn das heist wahrhafftig ein König seyn. Hierwieder setzten sich aber alle Hofleute und Schmeichler gemeinschaftlich, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget.

Sie wurden in der That über ein Wort heftig entsetzet, welches dem **Dionysius** entfuhr, und welches zeigte, was vor einen Eindruck die Reden schon in seinem Gemüthe gemacht hatten, die man ihm über das Glück eines Königes, der von seinen Unterthanen, wie ein Vater zärtlich geliebet wird, und über das unglückliche Leben eines Tyrannen gehalten hatte, der von ihnen gehasset, und verabscheuet wird. Einige Tage nach des **Plato** Ankunft, war die Zeit eines feyerlichen Opffers herbey gekommen, welches man alle Jahre in dem Pallast vor das Wohlseyn des Prinzen brachte. Da nun der Herold mit lauter Stimme, gewöhnlicher Maassen, das Gebet hergesaget hatte: **daß es den Göttern gefallen möchte, die Tyranney lange Zeit zu erhalten, und den Tyrannen zu bewahren:** so sagte **Dionysius**, der ganz nahe stund, und dem diese Namen anfingen verhaßt zu werden, gantz laut: **Wirst du nicht aufhören übel von mir zu sprechen?** Dieses Wort machte den **Philistus**, und seine Parthey ungemein unruhig. Sie urtheilten, daß die Zeit und eine lange Gewohnheit

die

die Gewalt des Plato über des Dionysius Gemüthe unüberwindlich machen würde, weil ein Umgang von etlichen Tagen den jungen Prinzen schon gäntzlich geändert hätte. Sie waren also bedacht, ihm noch mehr als vorher auf dem Dienst zu lauren.

Sie fingen darinnen damit an, daß sie das eingezogene Leben, das man den Dionysius führen, und den Fleiß, den man ihn treiben lies, lächerlich zu machen suchten, als wenn es darauf ankäme, einen Weltweisen aus ihm zu machen. Sie gingen noch weiter, und bestrebten sich einmüthig, ihm von dem Eifer des Dion und des Plato einen Argwohn, ja gar einen Haß davor beyzubringen, und * stellten sie ihm als beschwerliche Tadler und herrschsüchtige Zuchtmeister vor, die sich einer Gewalt über ihn anmaaßten, die sich weder vor seinen Rang, noch vor sein Alter schickten. Man ** darf sich gar nicht

* Tristes & superciliosos alienæ vitæ censores, publicos pædagogas. SENECA Ep. 123.

** Vix artibus honestis pudor retinetur, nedum inter certamina vitiorum pudicitia, aut modestia, aut quid quam probi moris servaretur. TACITVS ANNAL. l. 4. c. 15.

nicht verwundern, daß ein junger Prinz, wie **Dionysius**, der mit den allerfürtreflichsten natürlichen Gaben, und mitten unter den besten Exempeln, Mühe genung würde gehabt haben, sich zu erhalten, endlich einer so kützlichen Versuchung, an einem schon längst angesteckten Hofe, habe unterliegen müssen, wo man nichts als die Laster nachahmte, und wo er mit einem Haufen Schmeichler umgeben war, die nicht aufhörten, ihn zu loben, und ihm in allen Stücken recht zu geben.

Die fürnehmste Sorge der Hofleute war die Person und die Aufführung des **Dion** selbst, nicht abgesondert und insgeheim, sondern gemeinschaftlich und offenbar verächtlich zu machen. Sie sagten ohne Scheu, und wer es nur hören wollte, daß es eine sichtbare Sache wäre, daß er sich der Beredsamkeit des **Plato** zu nichts anders bediente, als den **Dionysius** zu bezaubern, damit wenn dieser Prinz sich des Trones gutwillig begäbe, er sich desselben bemächtigen, und die Kinder der **Aristomache**, die seine Vettern wären, darauf setzen könne. Sie breiteten öffentlich aus, daß es sehr betrübt anzusehen wäre, daß da sonst die **Athenien**-

ser

ser mit grosser Macht zu Wasser und zu Lande nach Sicilien gekommen wären, und ohne Syracus einnehmen zu können, alle hätten umkommen müssen, sie ietzo durch einen einzigen betrüglichen Redner zu ihrem Zweck gelangten, die Tyranney des Dionysius über einen Haufen zu werfen, indem sie diesen Prinzen überredeten, daß er die zehn tausend Fremde, die seine Wache ausmachten, abdanken, die vierhundert Galeeren, die er iederzeit ausgerüstet hielte, fahren lassen, den zehn tausend Mann zu Pferd den Abschied geben, den grösten Theil seines Fußvolks einziehen, und davor in der Akademie (das war der Ort, wo Plato seine Versammlungen hielt,) ein vorgegebenes höchstes Gut, das man aber nicht erklärte, suchen, und sich in den Gedanken, durch die Erlernung der Erdmeßkunst glücklich machen sollte, da er unterdessen eine wahre und gründliche Glückseeligkeit an den Dion und seine Vetter überliesse, die in der Herrschaft, in dem Reichthum, in dem Pracht, und in den Ergetzlichkeiten bestünde.

§. II.

Die Verbannung des Dion. Kurze Zeit darauf verläßt Plato den Hof, und gehet wieder nach Griechenland. Dion wird daselbst von allen Gelehrten bewundert. Zweyte Reise des Plato nach Syracus.

Die Hofleute, die alle gute Augenblicke sich zu Nutzen zu machen bedacht waren, sassen dem jungen Prinzen unaufhörlich auf dem Halse, bemäntelten ihre geheime Absicht mit dem Schein eines Eifers vor seinen Nutzen, um einer gezwungenen Mäßigung gegen den Dion, unterliessen aber nicht ihn zu ermahnen, daß er sich ja wohl vorsehen möchte, um seinen Tron und sein Leben in Sicherheit zu erhalten. Alle diese Reden erweckten anfangs in des Dionysius Gemüthe gewaltigen Argwohn gegen den Dion, der sich bald in einen heftigen Zorn verwandelte, und durch eine öffentliche Trennung ausbrach. Man brachte dem Dionysius

sius heimlich Brieffe, die Dion an die Abgesandten von Carthago schrieb, worinnen er ihnen meldete, daß wenn sie mit dem Dionysius Friede schlüssen wollten, sie ja keine Zusammenkunft halten sollten, worinnen er nicht gegenwärtig wäre, weil er ihren Vertrag fester und gründlicher würde machen helfen. Dionysius las diese Brieffe dem Philistus vor, und nach gehaltener Berathschlagung, was er hierbey zu thun hätte, betrog er den Dion, durch den Schein einer erdichteten Versöhnung, führte ihn allein unter das feste Schloß an dem Meerufer, wies ihm die Brieffe, und beschuldigte ihn, daß er sich mit den Carthaginensern wieder ihn verbunden hätte. Dion wolte sich rechtfertigen, er hörte ihn aber nicht an, sondern ließ ihn sogleich in ein Raubschiff steigen, und befahl den Ruderknechten, ihn an die Italienischen Küsten zu bringen, und ihn daselbst zu verlassen. Dion ging darauf sogleich von dar nach dem Pelopones unter Seegel. Diod. l. 16. p. 410. 411.

Ein so hartes und ungerechtes Verfahren unterlies nicht groß Aufsehen, und die ganze Stadt aufrühriſch zu machen, zu- Plut. p. 964.

mal da ein Geschrey, obwohl ohne Grund, auskam, daß man den Plato umgebracht hätte. Dionysius, der die Folgerungen davon befürchtete, bemühete sich die Gemüther zu beruhigen, und die Klagen aufhören zu lassen. Er gab des Dions Anverwandten zwey Schiffe, daß sie seine sämmtlichen Reichthümer, und sein ganzes Hauß, denn er hatte einen Königlichen Staat, darauf laden, und nach dem Pelopones zu ihm gehen sollten.

Plat. im 7. Brieffe.

So bald als Dion entfernet war, ließ Dionysius den Plato seine Wohnung verändern, und ihn in das Schloß ziehen, dem Scheine nach um ihm Ehre zu machen, in der That aber um sich seiner Person zu versichern, und ihn zu verhindern, daß er nicht dem Dion folgte. Seine Absicht konnte auch vielleicht seyn, daß wenn er ihn näher um sich hätte, er ihn öfter und beqvemer hören könnte. Denn da er durch die Annehmlichkeit seines Umgangs recht bezaubert war, und selbst suchte ihm zu gefallen, und von ihm geliebet zu werden, so hatte er eine solche Hochachtung, oder vielmehr eine solche Leidenschaft vor ihn bekommen, welche bis zur Eifersucht ging, aber zu so einer gewaltsamen

samen Eifersucht, die weder einen Gesellschafter, noch einen Mitbuhler vertragen konnte. Er wollte ihn einzig und allein besitzen, allein in seinem Gemüthe und in seinem Herzen regieren, und allein von ihm hochgeachtet und geliebet seyn. Er schien ihm alle seine Schätze und alles sein Ansehen abtreten zu wollen, wenn er ihn nur mehr als den Dion lieben, und dessen Freundschaft der seinigen nicht vorziehen wollte. Plutarchus hat Recht, wenn er diese Liebe * eine Tyrannische Liebe nennet. Plato hatte auch nicht wenig damit auszustehen. Denn diese Leidenschaft hatte alle Kennzeichen der offenbarsten Eifersucht. ** Bald waren nichts als Freundschafts- und Liebesbezeigungen, und eine unendliche und unumschränkte Ausschüttung des Herzens: Bald aber lauter Vorwürfe, Drohungen und gewaltsame Auffahrungen: worauf sogleich Reue, Thränen und demüthiges Ansuchen um Verzeihung folgten.

* ἠράσθη τυράννου ἔρωτα.

** In amore hæc omnia insunt vitia, suspiciones, inimicitiæ, injuriæ, induciæ, bellum pax rursum. TERENT. in EVNVCH.

In amore hæc sunt mala, bellum, pax rursum. HORAT.

Um diese Zeit wurde Krieg, der dem Plato sehr gelegen kam, und den Dionysius nöthigte, ihn wieder zurück zu schicken, und ihm seine Freyheit zu geben. Bey seiner Abreise wollte er ihn mit Geschenken überhäuffen, die Plato aber ausschlug, und sich mit dem Versprechen begnügen lies, das er ihm that, auf künftiges Frühjahr den Dion wieder zurück zu beruffen: Er hielt ihm aber sein Wort nicht, schickte ihm nur seine Einkünfte, und bat den Plato in seinen Brieffen, ihn zu entschuldigen, daß er die gesetzte Zeit nicht inne hielte, und den Krieg als die einzige Ursache davon anzusehen. Er versprach ihm, daß, sobald als der Friede würde geschlossen seyn, er den Dion wollte zurück kommen lassen, iedoch mit der Bedingung, daß er sich ruhig halten, sich in nichts mengen, und ihn in den Gemüthern der Griechen nicht verkleinern sollte.

Plato ging im Rückwege nach Griechenland, durch Olympia, um die Spiele mit anzusehen. Er wohnte bey ansehnlichen Fremden. Er speisete, und vertrieb sich ganze Tage mit ihnen, und lebte auf eine ganz schlechte und gemeine Art, ohne daß

daß er des Socrates, oder der Akademie mit einem Worte gedacht, oder ihnen etwas anders zu erkennen gegeben hätte, als daß er Plato hiesse. Diese Fremden waren erfreut, einen so leutseeligen und geselligen Menschen gefunden zu haben; Da er aber nur von gemeinen Sachen redete, so glaubten sie nicht, daß er der Weltweise wäre, dessen Ruf so viel Aufsehens machte. Sobald als die Spiele zu Ende, gingen sie mit ihm nach Athen, wo er sie beherbergte. Sie waren aber daselbst kaum angelangt, als sie ihn baten, daß er sie doch zu dem berühmten Philosophen führen möchte, der einerley Namen mit ihm hätte, und ein Schüler des Socrates wäre. Plato antwortete ihnen lächelnd, daß sie ihn vor sich sähen, und die Fremden, die ganz bestürzt waren, daß sie einen so reichen Schatz, ohne ihn zu kennen, besessen hatten, wusten sich selbst davor schlechten Dank, und machten sich heimliche Vorwürfe, daß sie der Einfalt und der Bescheidenheit, womit er sich bedecket, ungeachtet, nicht alle Verdienste dieses grossen Mannes unterscheidet hatten, bewunderten ihn auch um so viel mehr.

Plut. im Dion. p. 964.

Die Zeit, die **Dion** zu **Athen** zubrachte, war ihm nicht unnütze. Er wendete sie fürnehmlich zum Fleiß in der Weltweißheit an, zu der er grosse Lust hatte, und die seine Leidenschaft geworden war. Er wuste aber, * welches nicht so leicht ist, dieselbe in ihren Schranken zu halten, und er überließ sich derselben niemals dergestalt, daß er seine Schuldigkeit darüber verabsäumen sollen. Um eben diese Zeit errichtete **Plato** zwischen ihm und seinem Vetter, dem **Speusippus**, eine besondere Freundschaft, der bey der Ernsthaftigkeit eines Weltweisen die wohlanständigen und einnehmenden Arten eines Hofmannes hatte, und den Scherz und erlaubte Ergetzlichkeiten mit den wichtigsten Beschäftigungen zu verbinden wuste: der auch mit dieser Gemüthsart, die man bey einem Gelehrten sehr selten antrift, mehr als iemand aufgelegt war, dasjenige zu mildern, was der **Dion** gar zu hartes und sauertöppisches an sich hatte.

Unterdessen, daß **Dion** zu **Athen** war, kam die Reihe an den **Plato**, daß er

* Retinuitque quod est difficillimum, ex sapientia modum. TACIT. in VIT. AGRIC. n. 4.

er Spiele geben, und bey dem Feste des Bachus Trauerspiele sollte vorstellen lassen, welches er auch, vermöge der Nachahmung, die daselbst eingeführet war, mit vielem Pracht und grossen Kosten ins Werk richtete. Dion gab den ganzen Aufwand dazu her, indem Plato, der nur bemüht war, ihn sehen zu lassen, ihm diese Ehre abgetreten hatte, damit seine Pracht ihn bey den Atheniensern noch beliebter und angesehener machen möchte.

Dion besahe hiernächst auch die andern Städte Griechenlandes, war bey allen Festen, und in allen Versammlungen, und unterhielt sich mit den verständigsten Leuten und die in der Staatskunst am meisten erfahren waren. Er that sich nicht durch Stolz und Uebermuth, die sonst Leuten von seinem Range gar eigen sind, sondern durch eine ungezwungene und bescheidne Art, und noch mehr durch die Schönheit seines Geistes, durch die Weite seiner Erkenntnisse, und durch seine weise Ueberlegungen in den Gesellschaften hervor. Alle Städte erzeigten ihm besondere Ehre, ja die Lacedaemonier gaben ihm sogar das Bürgerrecht, und fragten

ten dabey nicht nach des Dionysius Zorn, ob er ihnen gleich in dem Kriege wieder die Thebaner würklich grosse Hülfe leistete. So viele Kennzeichen einer besondern Hochachtung erweckten des Tyrannen Eifersucht wieder. Er schickte ihm nicht mehr die Einkünfte von seinen Gütern, sondern ließ dieselben durch seine eigne Einnehmer verwalten.

Plat. im 7. Brief. p. 338. 340. Plut. im Dion. p. 964. 966.

Wie Dionysius den Krieg, den er in Sicilien führte, zu Ende gebracht hatte, wovon uns aber die Historie keine Umstände weiset, so befürchtete er, daß die Art, mit der er dem Plato begegnet hatte, ihn unter den Philosophen verkleinern, und er vor ihren Feind gehalten werden möchte. Deßwegen ließ er die gelehrtesten Leute aus Italien an seinen Hof kommen, und hielt in seinem Palast Versammlungen, worinnen er, aus einem närrischen Hochmuth, sich bestrebte, sie an Beredsamkeit und recht gründlicher Gelehrsamkeit alle zu übertreffen, und die Reden, die er von dem Plato sich behalten hatte, übel anbrachte. Gleichwie aber diese Reden nur in seinem Gedächtniß waren, sein Herze hingegen nicht gerühret hatten, so war ihre Qvelle auch gar bald

ver=

vertrocknet. Darauf empfand er erst seinen Verlust, daß er den Schatz der Weißheit, den er besessen, sich nicht besser zu Nutze gemacht, und die unvergleichlichen Lehren des grösten Philosophen der Welt nicht bis zu Ende gehöret hatte.

In einem Tyrannen ist alles hitzig und flůchtig, also bekam Dionysius auf einmal eine unmåßige Ungeduld, den Plato wieder zu sehen, und nahm alles vor, dieses ins Werk zu richten. Archytas und die andern Pythagorischen Philosophen musten ihm schreiben, daß er in aller Sicherheit kőnnte wiederkommen, und sich selbst zum Bůrgen geben, daß man ihm alles, was man ihm versprochen, gewiß halten wůrde. Sie schickten von ihrer Seite den Archidemus an den Plato, und Dionysius auf seiner ließ zu eben der Zeit zwo Galeeren von drey Reihen Rudern auslauffen, worauf viel von seinen Freunden waren, die mit ihrem Bitten das, was er verlangte, von ihm erhalten sollten. Er schrieb ihm auch eigenhåndige Brieffe, darinnen er ihm klar heraus sagte, daß, wenn er sich nicht bereden liesse, nach Sicilien zu kommen, Dion

in

in Ewigkeit nichts von ihm zu gewarten hätte, da hingegen, wenn er käme, er geneigt wäre, alles vor selbigen zu thun.

Dion erhielt, durch eben diesen Weg, viel Brieffe von seinem Weibe und von seiner Schwester, die ihm anlagen, daß er doch den Plato zu dieser Reise bereden, die Ungeduld des Dionysius vergnügen, und ihm nicht wieder neuen Vorwand geben möchte, übel gegen ihn zu verfahren. So viel nun Plato Wiederwillen vor diese Reise hatte, so konnte er dennoch so lebhaftem Ansuchen nicht wiederstehen, sondern er entschloß sich, zum dritten male, in einem Alter von siebenzig Jahren nach Sicilien zu gehen.

Seine Ankunft richtete die Hofnung des sämmtlichen Volkes auf, welches sich schmeichelte, daß seine Weisheit endlich die Tyranney überwinden würde; und Dionysius bezeigte eine unaussprechliche Freude darüber. Er gab ihm die Gartenzimmer, die am ansehnlichsten waren, zur Wohnung ein, und hatte so viel Vertrauen in ihn, daß er ihm erlaubte, zu allen Stunden zu ihm zu kommen, ohne daß er besichtiget wurde, welches eine Gnade

war,

war, die er keinem von seinen besten Freunden verstattete.

Nach den ersten Liebesbezeigungen, suchte Plato des Dions Sache, die ihm sehr auf dem Herzen lag, und der fürnehmste Bewegungsgrund von seiner Reise gewesen war, vorzunehmen. Dionysius behalf sich anfangs mit Aufschieben, endlich aber war nichts als Klagen und Zanken, das aber noch nicht öffentlich ausbrach. Der Tyrann trug grosse Sorge solches zu verbergen, und bemühete sich mit andern Ehrenbezeigungen, und allen nur möglichen Gefälligkeiten, ihn von der Freundschaft, die er zu dem Dion trug, abzubringen. Plato auf seiner Seite verstellte sich, und ob es ihn gleich ungemein verdroß, daß man ihm auf eine so schlechte Art sein Wort nicht hielte, so ließ er sich es doch nicht merken.

Wie sie in solcher Verfassung lebten, und glaubten, daß kein Mensch hinter ihr Geheimniß kommen sey, so verkündigte Helicon von Cyzicus, ein besonderer Freund von dem Plato, daß einen gewissen Tag eine Sonnenfinsterniß seyn werde. Da nun diese Sonnenfinsterniß, so, wie er gesagt hatte, und zu bestimmter

ter Stunde eintraf, so war Dionysius darüber so betroffen und verwundert, (welches beweiset, daß er nicht ein gar sonderlicher Philosophe müsse gewesen seyn,) daß er ihm ein Talent gab. Aristippus, der mit den andern Philosophen über diese Begebenheit scherzte, sagte, daß er auch etwas ganz besonders und unglaubliches zu verkündigen hätte. Und wie man in ihn drang sich deutlicher zu erklären, so sagte er: „Ich verkündige euch, „daß Dionysius und Plato, die sich „ietzo so wohl zu vertragen scheinen, in „kurzer Zeit Feinde seyn werden.„

1000 Thaler.

In der That ließ Dionysius, der müde war, sich länger zu zwingen, alle Güter und Habseligkeiten des Dion verkauffen, und zog das Geld davor ein. Plato muste zu eben der Zeit die Gartenzimmer räumen, und ausser dem Schlosse, mitten unter seine Wachen, ziehen, denen er längst verhaßt war, und die ihn suchten ums Leben zu bringen, weil er dem Dionysius gerathen hatte, die Tyranney niederzulegen, und sie alle abzudanken, damit er ohne eine andre Wache, als die Liebe seines Volkes leben möchte. Er erkannte also, daß er sein Leben des Tyrannen

nen Freundschaft zu danken hätte, die der Wuth der Wachen Einhalt that.

Architas, ein berühmter Pythagorischer Philosophe, der den ersten Rang zu Tarentum hatte, und der oberste Rathsherr daselbst war, hatte die grosse Gefahr, worinnen sich Plato befand, kaum erfahren, als er sogleich Abgesandten und eine Galeere von dreysig Rudern schickte, die den Plato vom Dionysius wieder abfordern, und ihm zu Gemüthe führen sollten, daß er nur auf seiner und aller Pythagorischen Philosophen Bürgschaft, die ihm die Versicherung gegeben, daß er nichts zu befürchten habe, nach Syracus gekommen sey: daß er ihn also nicht wieder seinen Willen aufhalten, oder ihm das geringste Leid anthun lassen könnte, ohne sein Wort öffentlich zu brechen, und sich in aller ehrlichen Leute Gemüthern verächtlich zu machen. Diese gerechten Vorstellungen weckten in des Tyrannen Seele einen Rest von Scham auf, der endlich zugab, daß Plato wiederum nach Griechenland gehen möchte.

Plut. in der Sittenl. p. 52.

Die Philosophie und die Weisheit zogen mit ihm zugleich aus dem Palast. Dem so nützlichen als angenehmen Umgange, der so heftigen Lust zu Künsten und Wissenschaften, denen so ernsthaften und nachdenklichen Unterredungen von einer klugen Staatskunst, sahe man eitle Reden, * läppische Zeitvertreibe, und eine tumme Unachtsamkeit folgen, die von allen ernsthaften Sachen eine Feindin war. Das Schwelgen und unordentliche Leben, bekamen bey Hofe wieder ihr voriges Ansehen, und machten ihn aus einer Tugendschule, das er unter dem Plato gewesen war, zu einem wahrhaften Stalle der Circe.

§. III.

Dion kommt Syracus zu befreyen. Hurtiger und glücklicher Erfolg seines Unternehmens. Abscheuliche Undankbarkeit der Syracuser. Unerhörte Gütigkeit des Dion gegen sie, und gegen seine grösten Feinde. Sein Tod.

Wie

* Τὸ ληρεῖν, ἀμουσία, λήθη, εὐήθεια.

Wie Plato Sicilien verlassen hatte, so hielte Dionysius gar keine Maasse mehr, und verheyrathete seine Schwester Arete, des Dions Weib, an einen seiner Freunde, mit Namen Timocratus. Ein so unwürdiges Verfahren war gleichsam das Lösungszeichen zum Kriege. Dion entschloß sich von dem Augenblick an, den Tyrannen mit offenbarer Gewalt anzugreiffen, und sich wegen der Ungerechtigkeit, die man ihm angethan hätte, zu rächen. Plato that sein mögliches, um ihn von diesen Gedanken abzubringen: Wie er aber sahe, daß seine Bemühungen vergebens waren, so verkündigte er ihm alles Unglück, das er anrichten würde, und erklärte sich, daß er weder Hülfe noch Rath von ihm zu gewarten hätte: daß, weil er die Ehre gehabt hätte, ein Tischgenosse des Dionysius zu seyn, in seinem Palast zu wohnen, und an einerley Opfern Theil zu nehmen, er sich allemal der Pflichten erinnern würde, wozu ihn die Gastfreyheit verbände; und daß er, um der Freundschaft gegen den Dion ein Gnüge zu thun, er es weder mit dem einen, noch mit dem andern halten, sondern allemal bereit seyn, die

Im W. J. 3643. vor C. G. 361. Plut. im Dion. p. 966. 968.

Stelle eines Mittlers zwischen ihnen zu vertreten, und sich ihren Absichten iederzeit wiedersetzen würde, wenn sie sich bemüheten, einander zu stürzen.

Es mochte nun dieses aus Klugheit, aus Erkenntlichkeit, oder aus Ueberzeugung, daß **Dion** rechtmäßigerweise nicht unternehmen könte den **Dionysius** vom Trone zu stürzen, hergekommen seyn, so waren dieses gleichwohl des **Plato** Gedanken. Auf einer andern Seite hingegen ermahnten **Speusippus** und alle andre Freunde des **Dion** ihn ohne Aufhören, daß er gehen und **Sicilien**, welches die Armen nach ihm ausstreckte, und ihn mit ausnehmender Freude empfangen würde, befreyen sollte. Die Neigung der Stadt **Syracus** war auch in der That also beschaffen, wie sie **Speusippus**, weil er mit dem **Plato** daselbst gewesen war, eingesehen hatte. Alle Welt schrie, gleichsam nur aus einem Halse, und nöthigte und beschwor dem **Dion** zu kommen, der sich nicht bekümmern sollte, daß er weder Schiffe, noch Fußvolk, noch Reiterey hätte, sondern daß er nur in das erste beste Kaufmannsschiff steigen, und blos seine Person und seinen Namen den Syracusern

eusern wieder den Dionysius hergeben dürfte.

Dion stund also länger nicht mehr an, diese Parthey zu nehmen, die ihm doch auf einer gewissen Seite hätte sehr schwer fallen sollen. Er führte, seit der Zeit, daß ihn Dionysius gezwungen hatte, Syracus und Sicilien zu verlassen, in seiner Verweisung das angenehmste Leben, das man sich nur vor einen Menschen, der einmal die Lieblichkeit des Studierens gekostet hat, einbilden kan. Er genoß in aller Ruhe des Umgangs der Philosophen, und wohnte ihren Streiten bey; Er that sich auf eine ganz besondere Art, durch die Schönheit seiner Seele, und durch die Gründlichkeit seiner Beurtheilungen hervor; er durchzog alle Städte des gelehrten Griechenlandes, um den Ausschuß der Gelehrten und schöner Geister zu sehen und sich mit ihnen zu unterhalten, und die allergeschicktesten Staatsleute um Rath zu fragen; Er hinterlies aller Orten Kennzeichen von seiner Freygebigkeit und von seinem Pracht, ward von allen, die ihn kannten, gleichmäßig geliebet und hoch gehalten, und empfing in allen Plätzen, wo er durchging, besondere Ehrenbezeigungen,

die man mehr seinen Verdiensten, als seiner Geburt anthat. Einem solchen angenehmen Leben entriß er sich nun, um seinem Vaterlande, das seinen Schutz anflehete, zu Hülfe zu kommen, und um es von dem Joche der Tyranney zu befreyen, unter welchem es geraume Zeit geseufzet hatte.

Es ist wohl vielleicht niemals ein Unternehmen mit mehrerer Kühnheit angefangen, oder mit grösserer Klugheit fortgeführet worden. **Dion** fing an insgeheim fremde Völker, durch untergeschobene Personen, auf die Beine zu bringen, um seine Absichten desto besser zu verbergen. Eine grosse Anzahl ansehnlicher Leute, die schon in Verrichtungen steckten, schlugen sich zu ihm. Was aber am meisten zu verwundern ist, so waren von allen denen, die der Tyrann verbannet hatte, und die sich bis auf tausend belieffen, nicht mehr als fünf und zwanzig, die ihn bey diesem Auszuge begleiteten, so sehr hatte sich die Furcht der Gemüther bemeistert. Der Sammelplatz war in der Insul **Zacynthus**, wo die Völker ohngefehr an achthundert Mann stark zusammen kamen, die sich aber alle bey grossen Gelegenheiten

schon

schon versucht hatten, alle ungemein geübt, stark und von einer Kühnheit und Erfahrung, trotz den allertapfersten und kriegerischten Leuten, mit einem Worte, recht vermögend waren, die Herzhaftigkeit der Soldaten, die Dion in Sicilien zu finden hofte, anzuflammen, und sie dahin zu vermögen, daß sie mit allen Kräften, die so ein edles Unternehmen erforderte, stritten.

Wie es aber drauf ankam, sich auf den Weg zu machen, und man erfuhr, daß diese Zurüstungen wieder Sicilien und wieder den Dionysius gingen, (denn man hatte ihnen solches noch nicht gesagt,) so war iedermann bestürzt, und sie bereueten es alle, daß sie sich mit einem Unternehmen eingelassen hätten, welches sie vor nichts als die Würkung einer thörichten und unsinnigen Verwegenheit, die in der Verzweiflung alles zu wagen gedenket, ansehen könnten. Dion hatte hier aller seiner Standhaftigkeit und aller seiner Beredtsamkeit nöthig, um die Herzhaftigkeit der Soldaten wieder zu ermuntern, und ihre Furcht zu vertreiben. Wie er aber nur mit ihnen geredet, und mit einer gesetzten, obwohl bescheidenen Stimme, ih-

nen zu verstehen gegeben hatte, daß er sie zu dieser Verrichtung nicht als gemeine Soldaten, sondern als Befehlshaber führte, um sie den Syracusern und allen Völkern Siciliens, die schon seit langer Zeit zu der Empörung bereitet wären, an die Spitze zu stellen; so verwandelte sich die Bestürzung und das tieffe Stillschweigen in ein Lust- und Freudengeschrey, und man verlangte nun nichts mehr, als die Reise anzutreten.

Dion, nachdem er ein prächtiges Opfer zubereitet, welches er dem Apollo bringen wollte, stellte sich an die Spitze seines vom Fuß bis an den Kopf gewafneten Volkes, und zohe also in einem Umgange nach dem Tempel zu. Drauf gab er seinem ganzen Hauffen ein grosses Fest. Beym Ende der Malzeit, nach gehaltenem Opfer und feyerlichen Gebeten, fing der Mond auf einmal an sich zu verfinstern. Dion, der es gar wohl wuste, sprach den Soldaten wieder einen Muth zu, die diese Luftbegebenheit anfangs erschreckt hatte. Den andern Tag schifften sie sich auf zwey Lastschiffen ein. Diesen folgte ein drittes, welches nicht sonderlich groß war, und

und zwey ganz kleine Schiffe mit dreyßig Rudern.

Wer hätte wohl iemahls geglaubt, sagt ein Geschichtschreiber, daß ein Mann mit zwey Lastschiffen sich unterstehen sollte, einen Prinzen anzugreiffen, der * vierhundert Kriegsschiffe, hundert tausend Mann zu Fuß, zehn tausend Pferde, einen so grossen Vorrath an Waffen und Getreyde, und so viel Reichthum hatte, als ihm zu Unterhaltung eines so zahlreichen Heeres nöthig war? Der über dieses alles noch Herr über eine der grösten und feste- Diod. im 16. B. p. 413.

* Man kann kaum begreiffen, wie die beyden Dionysier so grosse Macht zu Wasser und zu Lande unterhalten können, da ihre Herrschaft nur in einem Theil Siciliens bestand, und folglich sehr enge Grentzen hatte. Nun ist wohl wahr, daß Syracus eine Stadt war, die die Handlung sehr reich und vermögend gemacht hatte, und diese beyde Prinzen ohne Zweifel sehr grosse Abgaben von den Städten einziehen musten, die ihnen in Sicilien und in Italien zugehörten. Aber deswegen sieht man doch noch nicht leicht ein, wie alles zu dem entsetzlichen Aufwand hat können genug seyn, den der alte Dionysius machte, grosse Flotten auszurüsten, zahlreiche Heere zu werben, und zu unterhalten, und solche prächtige Gebäude aufzuführen. Es wäre zu wünschen, daß die Geschichtschreiber uns über diesen Artickel mehr Licht gegeben hätten.

sten Städten selbiger Zeiten war; Der unüberwindliche Hafen, Zeughäuser und Schlösser besas, und durch eine grosse Menge mächtiger Bundesgenossen unterstützet wurde? Der Erfolg wird uns weisen, ob die Macht und die Gewalt Diamantene Ketten um ein Reich damit zu schlüssen sind, wie sich der alte **Dionysius** geschmeichelt hatte; oder ob nicht vielmehr Gütigkeit, Leutseeligkeit und Gerechtigkeit der Prinzen, nebst der Liebe der Unterthanen noch viel stärkere und unauflöslichere Bänder sind?

Plut. im Dion. p. 968. 572. Diodor. im 16. B. p. 414. 417.

Als nun **Dion** mit seinem kleinen Hauffen in See war, so schifften sie mit kleinem und schwachen Winde zwölf Tage, und den dreyzehnten langten sie zu **Pachynus** an, welches ein Sicilianisches Vorgebürge ist, und ohngefehr sechs bis acht Meilen von **Syracus** lieget. Wie sie daselbst waren, schrie der Steuermann, daß man geschwinde an Land steigen sollte, weil er sich einen heftigen Sturm befürchtete, wenn man sich von der Küste entfernete. **Dion** aber, der nicht so nahe bey den Feinden aussteigen, und weiter davon anländen wollte, fuhr dieses Vorgebürge vorbey. Kaum aber waren sie über selbiges

biges hinweg, als sich ein grausamer Sturm erhob, der von Regen, Blitz und Donner begleitet war, und sie auf die Africanische Küste gegen Morgen trieb, wo sie grosse Gefahr liessen, an den Spitzen der Felsen zu scheitern.

Zu ihrem Glück fing auf einmal, wieder ihr Vermuthen, ein Mittagswind an zu wehen, drauf spannten sie alle ihre Seegel, und fuhren, nach verrichtetem Gebet zu den Göttern, mit voller See auf Sicilien los. Vier Tage gingen sie also ganz gemächlich, den fünften aber liessen sie in dem Hafen zu Minoa ein, welches eine kleine Stadt in Sicilien war, und unter der Carthaginenser Bothmäßigkeit stund, deren Befehlshaber, mit Namen Synalus, ein besonderer Freund und Wirth des Dion war. Sie wurden daselbst vollkommen wohl aufgenommen, und würden einige Tage da geblieben seyn, um sich zu erfrischen, und sich von den grossen Beschwerlichkeiten, die sie währenden Sturm ausgestanden, zu erholen, wenn sie nicht erfahren hätten, daß Dionysius gleich abwesend wäre, sich einige Tage zuvor eingeschifft, und mit achtzig Schiffen den Weg nach Italien genommen

nommen hätte. Die Soldaten baten inständig, daß man sie gleich abreisen lassen sollte, und Dion, nachdem er den Synalus gebeten, daß er ihm, wenn es Zeit wäre, seine Sachen nachschickte, ging gerade nach Syracus zu.

Je näher er anrückte, je ansehnlicher wurde sein Haufen, durch die grosse Anzahl derjenigen, die sich von allen Seiten her mit ihm vereinigten, verstärket. Da nun der Ruf von seiner Ankunft sich schleunig in Syracus ausgebreitet hatte, so schickte Timocratus, der des Dions Weib und Schwester des Dionysius geheirathet hatte, und in seiner Abwesenheit Befehl in der Stadt ertheilte, einen Postreiter nach Italien mit Briefen an ihn ab, die ihm die Ankunft des Dion verkündigten. Dieser Postreiter aber, da er bald ankommen sollte, war so ermüdet, weil er einen guten Theil der Nacht geritten war, daß er sich nicht entbrechen konnte, einige Augenblicke zu schlaffen. Unterdessen kam ein Wolf, den der Geruch eines Stück Fleisches, das er an seinen Sack gebunden hatte, anlockte, herzu gelauffen, und schleppte das Fleisch und den Sack, worinnen die Brieffe waren, mit sich hinweg. Daher konnte Dionysius

erst

erst spät, und durch andre Leute, die Nachricht von des Dions Ankunft erfahren.

Dieser, als er bey dem Flusse Anapus, der nur eine Viertel Meile von der Stadt gehet, angekommen war, hielt stille, brachte an dem Ufer des Flusses ein Opfer, und richtete sein Gebeth an die aufgehende Sonne. Alle die gegenwärtig waren, da sie den Dion mit einem Hute von Blumen gekrönet sahen, den er des Opfers wegen genommen hatte, krönten sich auch zu gleicher Zeit, als wenn sie alle nur ein Geist belebete. Er hatte meist fünf tausend Mann von denen, die unterwegens zu ihm kommen waren, bey sich. Mit diesen rückte er auf die Stadt los. Die ansehnlichsten Einwohner, die daselbst geblieben waren, kamen ihm in schönen weissen Kleidern entgegen, um ihm an den Thoren zu empfangen. Zu eben der Zeit ging das Volk über die Freunde des Tyrannen her, und hoben alle diejenigen auf, die Spione und Angeber waren, * verfluchte Leute, die Feinde von Göttern und Menschen sind, sagt Plutarchus, die den ganzen Tag die Stadt durch-

* Ἀνθρώπους ἀνοσίους, καὶ Θεοῖς ἐχθρούς.

durchlieffen, sich unter die Bürger mengten, sich um ihre Umstände bekümmerten, und dem Tyrannen alles hinterbrachten, was sie gedacht und gesagt, auch öfters, was sie weder gedacht noch geredet hatten. Das waren die ersten Schlachtopfer von des Volkes Wuth, und sie wurden gleich auf der Stelle mit Stockschlägen niedergemacht. **Timocratus**, der sich nicht in das Schloß hatte werfen können, nahm ein Pferd, und wich aus der Stadt.

In dem Augenblick erschien **Dion**, daß man ihn von den Mauern sehen konnte. Er kam an der Spitze seines Volks prächtig gewafnet, hatte auf einer Seite seinen Bruder **Megacles**, und auf der andern den **Athenienser Calippus**, welche alle beyde mit Blumen gekrönet waren. Nach ihm folgten hundert fremde sehr wohl gemachte Soldaten, die er zu seiner Wache ausgelesen hatte. Die andern kamen in einer schönen Schlachtordnung nach, und wurden von ihren Hauptleuten und andern Kriegsbedienten angeführt. Die **Syracuser** sahen sie mit einer verwundernswürdigen Zufriedenheit, und empfingen sie als einen geheiligten Umgang, den die Götter selber gerne sähen,

hen, und der ihnen die Herrschaft des Volkes und die Freyheit wieder zubrächte, nachdem sie acht und vierzig Jahre aus ihrer Stadt verbannet gewesen.

Als Dion eingezogen war, ließ er die Trompeten blasen, um den Tumult und den Lermen zu stillen; und da alles stille war, durch einen Herold ausruffen: daß Dion und Megacles, die, um die Tyranney abzuschaffen, angekommen wären, die Syracuser, und alle Völker Siciliens von dem Joche des Tyrannen befreyeten. Und da er selbst das Volk anreden wollte, stieg er durch das Achradinische Viertel auf die Höhe der Stadt. Wo er nur durchging, hatten die Syracuser, auf den Seiten der Gassen, Tische und Trinckgeschirre zurechte gemacht, und Opfer zubereitet, und wenn er vor ihren Häusern vorbey kam, wurfen sie allerhand Arten von Blumen auf ihn, und thaten ihn, gleich einem Gott, Gelübde und Gebete. So ist der Ursprung der Abgötterey gewesen, da man denjenigen, die den Völkern viel Gutes erwiesen haben, göttliche Ehre angethan hat. Ist ihnen aber wohl etwas angenehmers und liebers als die Frey-

unter

heit. An dem Fusse des Schlosses, und unter dem Orte, der Pentapylon hieß, war eine sehr hohe Sonnenuhr, die Dionysius hatte bauen lassen. Dion stieg auf selbige, redete das Volk, das herum stund, von dar an, und ermahnete es, alle seine Kräfte anzuwenden, um seine Freyheit wiederzubekommen, und zu erhalten. Die Syracuser, die erfreut waren, ihn zu hören, und ihm gerne ihre Erkenntlichkeit und ihre Zuneigung zeigen wollten, wählten ihn und seinen Bruder zu obersten Feldherren, mit einem unumschränkten Ansehen, denen sie mit ihrer Einwilligung, ja sogar auf ihr Bitten, zwanzig der ansehnlichsten Bürger hinzufügten, davon die Helfte aus denen bestund, die von den Tyrannen verjagt, und mit dem Dion wiedergekommen waren.

Da er hernach das Schloß bey Epipolä eingenommen hatte, so befreyete er alle Bürger, die daselbst gefangen sassen, und umgab dasselbe mit guten Mauern. Sieben Tage hernach kam Dionysius aus Italien an, und ging von der Meerseite in das Schloß. An eben dem Tage brachte eine grosse Anzahl Wagen dem

Dion

Dion die Waffen, die er bey dem Synalus zurück gelassen hatte, und er theilte dieselben sogleich unter die Bürger aus, die noch unbewafnet waren. Alle andern wafneten und rüsteten sich, so gut sie konnten, und bezeigten sämmtlich ihren Eifer und ihren guten Willen.

Dionysius fing an Abgesandte an den Dion und an die Syracuser zu schicken. Dieselben thaten Vorschläge, die sehr vortheilhaft schienen. Man gab zur Antwort, daß er vor allen Dingen die Tyranney niederlegen müsse. Dion schiene nicht ungeneigt dazu. Man hielte Zusammenkünfte und Unterredungen. Es war aber alles nur erdichtetes Wesen: Er suchte nur Zeit zu gewinnen, und die Hitze der Syracuser, durch Hofnung eines gütlichen Vertrages, zu dämpfen. In der That grieff er, nachdem er die Abgesandten, die man ihm zur Unterhandlung abschickte, da behalten, und zu Gefangenen gemacht hatte, auf einmal, mit einem grossen Theile seines Volkes, die Mauer an, die die Syracuser um das Schloß gesetzet hatten, und machte viel Löcher in selbige. Ein so hitziger Angriff, dessen sich jene nicht versehen hatten, brachte

Unordnung und Verwirrung unter ihre Soldaten, die sogleich die Flucht nahmen. **Dion** bemühete sich vergeblich dieselben aufzuhalten. Er glaubte, daß ein gutes Beyspiel kräftiger seyn würde, als alles Reden, und warf sich blindlings mitten unter die Feinde. Er hielte ihren Anfall mit einer unerschrocknen Herzhaftigkeit aus, und machte ein grosses Metzeln, wurde aber mit einer Pike in die Hand verwundet: und da sein Küris kaum allen Streichen, die man auf ihn that, wiederstehen konnte, und sein Schild durch die Picken und Wurfspiese ganz durchlöchert war, so fiel er endlich zur Erde. Seine Soldaten hoben ihn gleich mitten unter den Feinden auf. Er lies ihnen den **Timonides** zu ihrem Befehlshaber, stieg zu Pferde, und ritt durch die ganze Stadt, wehrte der Flucht der **Syracuser**, nahm die fremden Soldaten, die er zur Bewachung des **Achradinischen** Viertels gelassen hatte, und führte sie, als frische Leute, wieder des **Dionysius** Völker an, die schon ermüdet, und über einen so tapfern Wiederstand, dessen sie sich nicht versehen hatten, ganz niedergeschlagen waren. Es war alsdenn nicht mehr ein

Streit,

Streit, sondern nur eine Zertrennung. Eine grosse Menge Soldaten blieb auf dem Platze, und der übrige Theil flüchtete sich mit Mühe und Noth in das Schloß. Das war ein treflicher und herrlicher Sieg. Die Syracuser, um die Tapferkeit der fremden Soldaten zu belohnen, gaben einem ieden davon gar was ansehnliches; und diese Soldaten verehrten dem Dion eine goldene Krone.

Gleich hierauf kamen, von Seiten des Dionysius, Herolde mit Brieffen an den Dion, von den Weibern aus seinem Hause, und einem von den Dionysius selbst an. Dion lies dieselben in öffentlicher Versammlung lesen. Der von dem Dionysius war auf eine Art eingerichtet, daß er darinnen bat und sich rechtfertigte, zugleich aber auch den Personen, die dem Dion am liebsten seyn musten, als seiner Schwester, seinem Weibe und seinem Sohne entsetzlich drohete. Er war mit grosser Kunst und Geschicklichkeit geschrieben, und konnte den Dion leicht verdächtig machen. Dionysius erinnerte ihn an alles, was er sonst mit so grossem Eifer und Hitze vor die Erhaltung der Tyranney gethan hatte. Er ermahnte ihn

mit zwar verdeckten Ausdrückungen, die aber dennoch gar wohl konnten verstanden werden, daß er dieselbe doch nicht gänzlich abschaffen, sondern sie lieber vor sich behalten, Leute, die ihn in dem innersten ihres Herzens nicht liebten, nicht in Freyheit setzen, und seine eigne, und seiner Freunde und Verwandten Wohlfahrt dem Eigensinn einer unbeständigen und gewaltsamen Menge nicht überlassen sollte.

Plut. p. 972 975. Diod. im 16. B. p. 419. 922.

Das Vorlesen dieses Brieffes brachte alle Würkung hervor, die sich **Dionysius** vorgesetzet hatte. Die **Syracuser**, ohne daß die Gütigkeit des **Dion** gegen sie, und die Grösse seiner Seele, die ihn seinen liebsten Nutzen vergessen, und um ihnen die Freyheit zu verschaffen, die Stimme seines Blutes und der Natur ersticken ließ, sie gerühret hätte, sahen sein allzugrosses Ansehen mit verdächtigen Augen an, und schöpften ungerechten Argwohn auf ihn. Die Ankunft des **Heraclides** lies sie vollends ihren Entschluß nehmen. Das war einer von den Verbannten, ein Kriegsmann, der unter den Soldaten, der hohen Bedienungen wegen, die er unter den Tyrannen gehabt hatte,

sehr bekannt, voll Kühnheit und Hochmuth, und ein heimlicher Feind des Dion war, mit welchem er in dem Pelopones einige Streitigkeiten gehabt hatte. Er war mit sieben Galeeren, zu drey Reihen Rudern, und drey andern Schiffen, nicht aber um zu dem Dion zu stossen, sondern mit seiner Macht allein wieder den Tyrannen zu gehen, zu Syracus angekommen. Er fand ihn genöthigt, sich in dem Schlosse eingesperrt zu halten. Vor allen Dingen bemühete er sich, die Gunst des Volkes zu gewinnen, wozu ihn seine einschmeichelnde und freye Art sehr geschickt machte, da hingegen die wilde Ernsthaftigkeit des Dion dem Volk verdrüßlich wurde, zumal seit daß es durch den letzten Sieg viel stolzer und schwerer zu regieren geworden war, und wie ein freyer Staat, wo das Volk herrscht, ehe es noch würklich frey war, * gehalten werden wollte. Das ist, um die Krafft des Griechischen Wortes auszudrücken: Man sollte ihm mit Höflichkeit, Verschonung und Schmeicheley begegnen, und allem ihrem Eigensinn recht geben.

 Was

* Πρὸ τῦ δῆμος ἆναι, τὸ δημαγωγεῖσθαι θέλοντες.

Was vor Erkenntlichkeit kann man wohl von einem Volke erwarten, das nur seine Leidenschaft und seine Heftigkeit um Rath fraget? Die Syracuser gingen von sich selbst sogleich in die Versammlung, und wählten den Heraclides zu ihrem Admiral. Wie Dion dazu kam, beschwerte er sich öffentlich, und sagte, daß die Bedienung, die sie dem Heraclides aufgetragen, eine Zergliederung derjenigen wäre, die sie ihm verliehen hätten, und er folglich nicht mehr oberster Feldherr seyn würde, wenn ein andrer zu Wasser Befehl ertheilte. Diese Vorstellungen nöthigten die Syracuser, dem Heraclides wieder ihren Willen die Bedienung wiederum abzunehmen, womit sie ihn beehret hatten. Beym Ende der Versammlung ließ Dion ihn zu sich kommen, und nach einigen kleinen Verweisen, über die wunderliche Aufführung, die er in Ansehung seiner, bey so einer kützlichen Verfassung hätte, wo die allergeringste Zwistigkeit unter ihnen alles verderben könnte, beruft er selbst eine neue Versammlung, und ernennet, im Beyseyn des Volks, den Heraclides zum Admiral, und läßt ihm eben

eben so eine Wache geben, als wie er selbst hatte.

Er war bemühet, die üble Willensmeynung seines Nebenbuhlers mit Wohlthun zu überwinden. **Heraclides** wartete mit Worten, und allem, was äusserlich zu sehen war, dem **Dion** auf, gestund die Verbindlichkeit, die er vor ihm hätte, versprach eine ewige Erkenntlichkeit, war klein und demüthig vor ihm, und richtete seine Befehle mit einer Hurtigkeit und Richtigkeit aus, daß man daraus einen Menschen erkennen muste, der seinem Dienst völlig ergeben war, und nichts als ihm zu gefallen suchte. Aber unter der Hand wiegelte er, durch seine Nachstellungen, und durch seine Rotten, die Gemüther wieder ihn auf, und war ihm in allem zuwieder. Wenn **Dion** zugab, daß **Dionysius**, vermöge eines Vergleichs, aus dem Schloß ausziehen dürfte, so beschuldigte man ihn, daß er ihn schonen und retten wolle. Und wenn er ihnen zu gefallen die Belagerung, ohne von einem Vergleich das geringste zu hören, fortsetzte, so wurfen sie ihm vor, daß er den Krieg mit Fleis verzögere, um desto länger Befehle ertheilen, und seine Bürger in be-

ständiger Furcht und Ehrerbietung erhalten zu können.

Als **Philistus**, der aus **Apulien** dem Tyrannen mit viel Galeeren zu Hülfe gekommen war, geschlagen und getödet war, schickte **Dionysius** an den **Dion**, und lies ihm anbieten, daß er das Schloß, die Waffen, die darinnen wären, und das Volk, nebst nöthigem Gelde, sie auf fünf Monate zu unterhalten, übergeben wolle, wenn man ihm durch einen Vergleich zuliesse, daß er auf den übrigen Theil seines Lebens nach **Italien** gehen dürfe, und ihm die Einkünfte gewisser Güter um **Syracus** herum, die er bezeichnete, zugestünde. Die **Syracuser**, die den **Dionysius** lebendig zu bekommen hoften, verwarfen diese Vorschläge. Wie **Dionysius** sich in dieser Hoffnung betrogen sahe, so lies er das Schloß unter seines ältesten

Im W. J. 3644. vor C. G. 360. Sohnes des **Apollocrates** Händen, und schiffte, da er einen günstigen Wind wahrgenommen, seine kostbarsten Schätze, und seine liebsten Leute ein, und ging nach **Italien** unter Seegel.

Man wuste dem **Heraclides**, der über die Galeeren war, schlechten Dank, daß er ihn durch seine Unachtsamkeit hatte entwi-

entwischen lassen. Um nun die Gunst des Volkes wieder zu erlangen, lies er in einer Versammlung eine neue Eintheilung der Güter vortragen, und dabey vorstellen, daß die Gleichheit der Anfang zur Freyheit, gleichwie die Armuth der Anfang zur Dienstbarkeit wäre. Wie Dion sich diesem Schlusse wiedersetzte, so beredete Heraclides das Volk, den Sold vor die fremden Soldaten, die sich auf drey tausend belieffen, einzuziehen, andere Eintheilungen zu machen, neue Hauptleute zu erwählen, und sich dadurch ein vor allemal der unerträglichen Ernsthaftigkeit des Dion zu entziehen.

Zu gleicher Zeit liessen sie den fremden Soldaten heimlich anliegen, den Dion zu verlassen, und sich auf ihre Seite zu wenden, mit Versprechen, daß sie ihnen Theil an dem Regiment der Stadt, wie natürlichen Bürgern, geben wollten. Diese großmüthigen Soldaten aber hörten dis Anerbieten nicht an, sondern stellten den Dion, mit einer Treu und Zuneigung, die wenig ihres gleichen hat, mitten unter sich, machten von ihren Leibern und ihren Waffen einen Wall um ihn, und führten ihn aus der Stadt, ohne zwar iemand das

geringste Leid zu thun, wurfen aber allen, die ihnen begegneten, ihre Undankbarkeit und ihre Untreue vor. Die Syracuser, die ihre kleine Anzahl verachteten, und ihre Mäßigung vor Furcht und Niederträchtigkeit ansahen, fingen an auf sie los zu gehen, und zweifelten nicht, daß sie dieselben in der Stadt alle niedermachen und sie bis auf den letzten Mann über die Klinge springen lassen würden.

Dion, der zu der betrübten Nothwendigkeit gebracht war, entweder wieder seine Bürger zu streiten, oder mit seinen Völkern umzukommen, streckte die Armen gegen die Syracuser aus, wandte die allerzärtlichsten und liebreichsten Bitten an, und wies ihnen das Schlos, welches voller Feinde wäre, die das, was vorginge, mit Freuden ansehen würden. Wie er aber sahe, daß sie taub und gegen alle seine Vorstellungen unempfindlich waren, so befahl er seinen Soldaten wohl geschlossen zu marschiren, ohne den geringsten Angriff zu machen. Sie gehorchten, und waren vergnügt mit ihren Waffen ein gros Geräusche zu machen, und so laut zu schreyen, als wenn sie über die Syracuser

ser herwollten. Diese wurden, durch diese Bewegung, so erschrocken, daß sie alle von den Gassen weglieffen, ohne daß sie iemand verfolgte. **Dion** zwang seine Soldaten ihren Marsch zu beschleunigen, und führte sie gegen die **Leontinischen** Gegenden.

Die Syracusischen Kriegsbedienten, die allen Weibern in der Stadt zum Gespötte und Gelächter geworden waren, und ihre Scharte gerne wieder auswetzen wollten, liessen ihr Volk die Waffen wieder nehmen, fingen wieder an dem **Dion** nachzusetzen, und da sie ihn bey dem Durchsetzen eines Flusses erreichet hatten, liessen sie ihre Reiterey zum Scharmützeln anrücken. Da sie aber sahen, daß **Dion** ernstlich anfing, sich ihrem Muthwillen zu wiedersetzen, und voll Feuer seine Soldaten ihnen die Stirne bieten lies, so erschracken sie, nahmen noch eine viel schändlichere Flucht, als die erste war, und suchten über Hals über Kopf wieder in die Stadt zu kommen.

Die **Leontiner** nahmen den **Dion** mit viel Hochachtung und Ehrenbezeigungen auf. Sie waren auch gegen seine Soldaten freygebig, und erklärten sie zu

Bür=

Bürgern. Wenige Tage drauf schickten sie Abgesandte an die **Syracuser**, die vor die Völker, denen sie so übel begegnet hatten, Gerechtigkeit fordern sollten: Diese aber schickten wieder an die **Leontiner**, und liessen sich über den **Dion** beklagen. **Syracus** war in einer blinden Freude, und in einer übermüthigen Glückseeligkeit ersoffen, die ihr gar keine Ueberlegung und Beurtheilung übrig lies.

Es verschwor sich alles recht ihren Hochmuth zu nähren und aufzublasen. Die Hungersnoth war in dem Schloß so groß, daß des **Dionysius** Soldaten, nachdem sie viel ausgestanden hatten, sich endlich entschlossen, es an die **Syracuser** zu übergeben. Sie schickten bey Nachtzeit, und liessen diesen Vorschlag thun, und den Morgen drauf sollten sie sich ergeben: Mit Anbruch des Tages aber, wie sie schon fertig waren, den Vergleich ins Werk zu richten, erschien **Nypsius**, ein kluger und tapferer Feldherr, den **Dionysius** nach **Neapolis** geschickt hatte, um Getreyde und Geld vor die Belagerten zu hohlen, mit seinen Galeeren, und landete bey **Arethusa** an. Da nun der Ueberfluß auf einmal auf den Mangel

folg=

folgte, setzte Nypsius seine Völker ans Land, rufte eine Versammlung aus, redete zu den Soldaten, wie es sich vor gegenwärtige Umstände schickte, und brachte sie dahin, daß sie bereit waren, alle Arten von Gefahr auszustehen. Also wurde das Schloß, das in dem Begriff war, sich zu ergeben, wieder alles Vermuthen gerettet.

Unterdessen waren die Syracuser hurtig in ihre Galeeren gestiegen, und griffen die feindliche Flotte an. Einige Galeeren senkten sie in den Grund, andre nahmen sie weg, und den übrigen Theil verfolgten sie bis ans Land. Aber eben dieser Sieg war die Ursache ihres Verderbens. Denn da sie sich selbst und ihrer eignen Aufführung überlassen waren, kein Oberhaupt hatten, das bey ihnen in Ansehen stund, und sich selbst nicht zu rathen wusten, so übergaben sich die Kriegsbedienten, sammt den gemeinen Soldaten, der Freude, Lustbarkeiten, Völlerey, Schwelgerey, und aller andrer Art von Ueppigkeit. Nypsius wuste sich dieses allgemeine Taumeln wohl zu Nutze zu machen. Er griff die Mauer, die um das Schloß ging, an. Und da er Meister davon

von geworden war, und sie an vielen Orten abgebrochen hatte, so ließ er die Soldaten in die Stadt, und gab sie ihrer Plünderung frey. Da war nun alles in der grösten Verwirrung und Unordnung: Hier wurden halb eingeschlaffene Bürger erwürget: Dort wurden Häuser geplündert: Auf einer andern Seite schleppte man Weiber und Kinder weg, und zwang sie, ihrer Thränen und ihres Geschreyes ungeachtet, in das Schloß zu gehen.

Ein einziger Mann konnte diesen Ubel abhelfen, und die Stadt retten. Jedermann dachte auch gleichmäßig an ihn; es unterstund sich aber niemand denselben vorzuschlagen, so sehr waren sie über die unwürdige Art, mit welcher sie denselben fortgejagt hatten, beschämt. Wie nun die Gefahr alle Augenblicke grösser wurde, und auch schon an dem Achradinischen Viertel war, so hörte man in der äussersten Verzweiffelung, worinnen man sich befand, auf einmal eine Stimme, die von Seiten der verbundenen und der Reiterey herkam: **daß man den Dion wieder zurück ruffen, und die Völker aus dem Pelopones müsse kommen lassen, die auf dem Leontinischen**

Grund

Grund und Boden stünden. Sobald als nur einer die Herzhaftigkeit gehabt hatte diese Worte zu wagen, so war es nunmehr ein allgemeines Geschrey der Syracuser, die mit Freuden- und Jammerthränen die Götter baten, daß sie ihn möchten wieder zurück führen. Die Hofnung, ihn wieder zu sehen, gab ihnen allein ihre Herzhaftigkeit wieder, und setzte sie in den Stand dem Feinde die Stirne zu bieten. Die Abgeschickten reiseten sogleich mit möglichster Geschwindigkeit ab, und kamen mit Anbruch der Nacht in die Stadt Leontium.

Sie stiegen daselbst ab, warfen sich voll Thränen zu des Dion Füssen, und stellten ihm die äusserste Noth vor, in der sich die Syracuser befänden. Es hatten sich bereits einige Leontiner und viele Soldaten aus dem Pelopones, wie sie jene hatten gesehen ankommen, um den Dion herum gemacht, und vermutheten sich, da sie ihre Geschäftigkeit und ihre demüthige Stellung sahen, daß etwas ausserordentliches müsse vorgegangen seyn. Wie sie Dion völlig angehöret hatte, so führte er sie in die Versammlung, die den Augenblick gemacht war: Denn das Volk

lief

lief mit vielem Eifer herzu. Die beyden fürnehmsten Abgeschickten, sobald sie eingeführet waren, stellten mit wenig Worten die Grösse ihres Unglücks vor, und beschworen die fremden Völker: „ daß sie „ den Syracusern eilends zu Hülfe „ kommen, und die üble Begegnung, die „ man ihnen erwiesen, vergessen möchten, „ zumal, da diese unglückliche ietzo eine „ weit grössere Straffe davor ausstünden, „ als keiner von ihnen, dem man auch am „ übelsten mitgefahren, denselben würde „ auferlegt haben. „

Wie die Abgeschickten ihre Rede geendigt hatten, so entstund ein tieffes Stillschweigen auf dem ganzen Schauplatz, wo die Versammlung war. **Dion** stund auf: wie er aber anfing zu reden, so hemmte ihm ein Strom von Thränen die Worte. Die fremden Soldaten schrien ihm zu, unverzagt zu seyn, und hatten mit seinem Schmerz Mitleyd. Als er sich nun in etwas gefasset hatte, so redete er auf folgende Art zu ihnen: „ Ihr Leute aus Pe„ **lopones**, und ihr Bundesgenossen, „ ich habe euch hier versammlet, damit ihr „ euch berathschlagen möget, was ihr „ hierbey zu thun habet: Denn, was mich anbe-

„anbelangt, ist es mir nicht mehr erlaubt, „mich zu berathschlagen, sobald als Syracus in Gefahr ist. Kann ich dasselbe nicht retten, so will ich mit ihm umkommen, und mich unter seinen Schutt „begraben. Wofern ihr aber entschlossen „seyd, uns diesesmal noch zu Hülfe zu „kommen, uns, die wir die unvorsichtigsten, und unglücklichsten Leute von der „Welt sind, so kommt und rettet, und „hebt die Stadt wieder empor, die eurer „Hände Werk ist. Bringen euch die gerechten Ursachen, die ihr habt, euch über „die Syracuser zu beschweren, dahin, „daß ihr sie in den Umständen, worinnen „sie sich befinden, verlassen, und umkommen sehen wollet: so geben euch die Götter zum wenigsten eine würdige Belohnung vor die Liebe und vor die Treu, „die ihr mir bisher erwiesen habt. Im „übrigen erinnert euch allemal des Dion, „der euch erstlich nicht verlies, da euch „von seinen Bürgern übel mitgefahren „wurde, und der hernach auch seine Bürger nicht verlassen hat, wie sie ins Unglück verfallen waren.„

Er hatte noch nicht aufgehört zu reden, als die fremden Soldaten mit grossem Geschrey aufstunden, und in ihn drungen, daß er sie anführen, und den Augenblick den Syracusern zu Hülfe eilen möchte. Die Syracusischen Abgeschickten waren voll Freude, grüßten und umarmten sie, und wünschten den Dion und ihnen alles Gute und Wohlergehn von den Göttern an. So bald sich nun der Lermen ein wenig geleget hatte, so befahl Dion seinen Völkern, sich marschfertig zu halten, und, so bald als sie zu Abend würden gegessen haben, sich mit ihren Waffen auf eben dem Orte wieder einzustellen, weil er entschlossen wäre, noch selbige Nacht aufzubrechen, und zu seines Vaterlandes Beystand gleichsam zu fliegen.

Unterdessen hatten zu Syracus des Dionysius Kriegsbediente, die den ganzen Tag über der Stadt alles gebrannte Herzeleyd hatten anthun lassen, sich bey Anbruch der Nacht in das Schloß, mit Verlust einiger Mannschaft, zurück gezogen. Dieser kleine Anstand machte den aufrührerischen Rednern der Syracuser wieder Muth. Sie schmeichelten sich, daß der Feind nach dem, was er gethan, sich ruhig

ruhig halten würde, und ermahnten des-wegen die Einwohner den **Dion** dort zu lassen, ihn nicht einzunehmen, wenn er mit seinen fremden Völkern zu Hülfe käme, ihm an Herzhaftigkeit nichts nachzugeben, und ihre Stadt und ihre Freyheit selbst und mit eignen Kräften zu retten. Es gingen also augenblicklich neue Abgeschickte an den **Dion** ab: von Seiten der obersten Kriegsbedienten, daß sie ihn verhindern sollten zu kommen, von Seiten der fürnehmsten Einwohner und seiner Freunde aber, um ihn zu bitten, daß er seinen Marsch beschleunigen möchte. Diese getheilten Meynungen, und diese unterschiedliche Nachrichten waren Ursache, daß er nur gantz langsam fortrückte.

Wie es tief in die Nacht hinein war, bemächtigten sich die, welche den **Dion** hasseten, der Stadtthore, um seinen Eingang zu verhindern. **Nypsius**, der von allem, was vorging, wohl unterrichtet war, lies augenblicklich seine Soldaten in noch grössrer Anzahl, und mit noch grössern Muth, als zuvor, aus dem Schloß ausrücken. Diese rissen die Mauer, die sie einschloß, vollends nieder, lieffen durch die ganze Stadt, und plünderten. Es

war überall nichts als Morden und Blutvergiessen. Man hielte sich mit der Plünderung nicht sonderlich auf: Man war nur bedacht alles völlig zu verwüsten, und über einen Haufen zu werfen. Es schiene, als wollte des **Dionysius** Sohn, den er in dem Schloß gelassen hatte, und der voll Verzweifelung und voll giftigen Hasses gegen die **Syracuser** war, die Tyranney gleichsam unter den Schutt der Stadt vergraben. Man nahm, um der Hülfe des **Dions** zuvorzukommen, zu dem geschwindesten Mittel der Verwüstung, nämlich zu dem Feuer, seine Zuflucht. Man legte mit eigner Hand, an alle Orte, wo man hinlangen konnte, brennende Strohwische an, und an die andern schoß man brennende Pfeile. Die **Syracuser**, die der Flamme zu entlauffen die Flucht nahmen, wurden auf den Strassen erwürget; und die, so aus Furcht vor dem tödtlichen Schwerdt in die Häuser krochen, wurden durch das Feuer wieder daraus verjaget. Denn es waren schon viel Häuser abgebrannt, die auf die vorbeygehende herab fielen.

Eben diese Flammen aber machten dem **Dion** die Stadt auf, indem sie die Bürger

ger nöthigten, sich wegen Eröffnung der Thore mit einander zu vergleichen. Man schickte ihm einen Postreiter über den andern, daß er seinen Marsch beschleunigen sollte. **Heraclides** selbst, als sein öffentlicher und tödlicher Feind, schickte seinen Bruder, und nachgehends seinen Vetter, den **Theodotus**, an ihn ab, um ihn zu beschwören, ja eilends zu kommen, weil kein Mensch mehr da wäre, der sich dem Feinde wiedersetzen könne, er selbst verwundet, die Stadt aber fast gänzlich zu schanden gemacht wäre, und in der Asche läge.

Diese Nachricht wurde an den Dion gebracht, wie er noch auf sechzig Stadia * von den Thoren war. Seine Soldaten marschirten bey dieser Gelegenheit so eylfertig, und bezeigten so viel guten Willen, daß er sehr geschwinde an den Stadtthoren anlangte. Er zog in das Viertel ein, welches **Hecatompedon** hies. Hier sonderte er die leichtbewafneten ab, und schickte sie gegen den Feind, damit die Syracuser, wenn sie sie sähen, wieder Herze kriegten. Unterdessen stellte er sein

* Eine oder anderthalb Meilen.

schwerbewafnetes Fußvolk, nebst den Bürgern, die von allen Seiten herzulieffen, und sich zu seinem Haufen schlugen, in Schlachtordnung. Er theilte sie in kleine Haufen ein, die er mehr hoch als breit stellte, und gab iedem ein besonderes Oberhaupt, damit er an mehr als einem Orte die Spitze bieten, und um so viel stärker und furchtbarer scheinen möchte.

Da er alles auf diese Art eingerichtet, und sein Gebet an die Götter gethan hatte, so marschirte er durch die Stadt gegen den Feind. In allen Gassen, wo er durchzog, hörte man Zuruffungen, Freudengeschrey, und Triumphlieder, mit untermischten Bitten und Ermahnungen von Seiten der Syracuser, die den Dion ihren Erretter, und ihren Gott, seine Soldaten aber ihre Mitbürger und Brüder nannten. In diesem Augenblick war wohl kein Mensch in der ganzen Stadt, der sein Leben dermassen geliebet hätte, daß er nicht um des Dion Wohlfarth mehr als um seine eigne besorgt seyn, und vor ihn mehr als vor alle andre hätte befürchten sollen, da sie ihn immer durch Blut, Feuer und Todte, womit alle Strassen und Plätze

bedeckt

bedeckt waren, einer so grossen Gefahr am ersten entgegen gehen sahen. Auf der andern Seite war das Anschauen der Feinde nicht weniger entsetzlich. Denn die Wuth und die Verzweifelung munterten sie auf, und stunden längst der Mauer hin, die sie abgebrochen hatten, und deren übrig gebliebene Stücke den Zugang sehr schwer und gefährlich machten, in Schlachtordnung. Sie musten nur das Schloß, das ihre Sicherheit und Zuflucht war, vertheidigen, und unterstunden sich nicht davon wegzugehen, aus Furcht, daß ihnen der Rückweg möchte abgeschnitten werden. Was aber am meisten vermögend war, die Soldaten des Dion zu verwirren und zu erschrecken, das war die Gefahr vor dem Feuer. Denn wo sie sich nur hindreheten, so gingen sie beym Schein der Flammen, die die Häuser verzehreten: und sie musten mitten durch das Feuer über die Brandstädte lauffen, wo sie in Gefahr stünden, durch grosse Stücke Mauern, von Fußböden und Dächern, die schon halb verbrannt hin und her schwankten, erschlagen zu werden, und sich einen Weg durch einen abscheulichen mit Staub vermengten Rauch machen,

wenn sie anders in ihren Gliedern bleiben wollten.

Wie sie an den Feind ankamen, konnte nur eine sehr kleine Anzahl von beyden Seiten in das Handgemenge kommen, weil der Ort gar zu klein, und das Erdreich sehr ungleich war. Endlich aber brauchten des Dion Soldaten, die durch das Geschrey und die Hitze der Syracuser noch beherzter und stärker gemacht worden, so viel Gewalt, daß des Nypsius seine weichen musten. Der meiste Theil rettete sich in das ganz nah gelegene Schloß, und die haussen blieben, wurden zerstreuet, und durch die fremden Völker, die sie verfolgten, in Stücken gehauen.

Die Zeit erlaubte nicht, daß man den Nutzen und die Freude dieses Sieges sogleich empfand, oder daß man Freudensbezeigungen machte, die eine so grosse Verrichtung wohl verdiente, indem alle Syracuser ihren Häusern zugesprungen waren, und die ganze Nacht mit Löschen zubrachten, worinnen sie mit grosser Mühe zu Stande kamen.

Wie

Wie der Tag angebrochen war, unterstund sich keiner von den aufrühreriſchen Rednern in der Stadt zu bleiben: ſondern ſie ſprachen ſich ſelbſt ihr Urtel, und nahmen alle die Flucht, um ſich ihrer verdienten Züchtigung zu entziehen. Nur Heraclides und Theodotus gaben ſich in des Dion Hände, geſtunden, daß ſie ſehr übel gegen ihn gehandelt hätten, und beſchworen ihn, ihrem Exempel nicht zu folgen: Es würde dem Dion beſſer anſtehen und mehr zukommen, daß er, da er in allen andern Stücken andre Menſchen überträffe, er auch hier die Gröſſe ſeiner Seele zeigte, ſeinen Zorn dämpfte, und undankbaren Gnade wiederfahren lieſſe, deren ſie ſich ſelbſt unwürdig erkannten.

Als Heraclides und Theodotus dieſe demüthige Bitte gethan hatten, riethen die Freunde des Dion, daß man ſolche boßhafte und neidiſche Leute nicht verſchonen, ſondern den Heraclides an die Soldaten übergeben, und einen ſolchen aufrühreriſchen Geiſt aus einem Staate ausrotten ſolle, weil dieſes eine Krankheit wäre, die der Raſerey ſehr nahe käme, und eben ſo ſehr als die Tyranney

selbst zu befürchten sey. Dion aber, um sie zu besänftigen, sagte: „daß die an„dern Feldherren mit ihrem Fleis gemei„niglich zufrieden wären, wenn sie es so „weit gebracht hätten, daß sie ihre Feinde „überwinden könnten, er aber eine lange „Zeit auf der Akademie zugebracht hätte, „um die Kunst den Zorn, den Neid und „die Zanksucht im Zaum zu halten, zu „erlernen. Daß die Zeichen eines Sie„ges, den man über seine Leidenschaften „erhalten hätte, nicht darinnen bestünde, „wenn man gegen seine Freunde und ehr„liche Leute freundlich und gesprächig „wäre, sondern wenn man sich gegen die„jenigen leutseelig bezeigte, die uns Un„recht gethan haben, und allezeit bereit „wäre ihnen zu verzeihen. Er suche nicht „sowohl an Macht und Klugheit, als an „Gütigkeit und Gerechtigkeit grösser als „Heraclides zu seyn, weil darinnen die „wahrhafte und gründliche Grösse bestün„de. Daß wenn Heraclides boßhaft, „neidisch, und ungetreu wäre, es eben „nicht folgen müsse, daß Dion, durch „eine niederträchtige Ahndung, deswegen „seine Tugend beschimpfen und besudeln „solle. Es wäre zwar wahr, daß nach

den

„den menschlichen Gesetzen es weniger un„gerecht zu seyn schiene sich wegen einer „Beleidigung zu rächen, als dieselbe zuerst „zu begehen: Man würde aber, wenn „man die Natur um Rath fragte, befin„den, daß eines und das andere aus ei„nerley Schwachheit herkäme. Zudem „wäre auch keine Wildheit so groß, daß „sie nicht könne gezähmet, und durch Men„ge Wohlthaten überwunden werden.„

Drauf ließ er das Schloß mit einem neuen Umkreiß einschliessen, und befahl iedem Syrauser einen Pfal abzuhauen, und ihn herzu zu bringen. Und wie es Nacht war, lies er seine Soldaten arbeiten, da die Syracuser indessen ausruheten. Er hatte also das Schloß mit einem guten Pfalwerk umgeben, ehe man es gewahr geworden war, welches, als man den Morgen drauf die Grösse des Werks, und die Geschwindigkeit seiner Verfertigung sahe, eine Gelegenheit zu allerseits, der Feinde und der Bürger Verwunderung abgab.

Sobald er mit seinem Pfalwerk fertig war, so lies er die Todten begraben, setzte diejenigen in Freyheit, welche den Feinden

wieder

wieder waren abgenommen worden, und berufte eine Versammlung. Daselbst trat Heraclides auf, und schlug vor, daß man den Dion zum obersten Befehlshaber, mit unumschränkter Gewalt zu Wasser und zu Lande, machen solle. Alle kluge und ansehnliche Bürger nahmen diesen Vortrag mit Freuden an, und verlangten, daß er durch des Volkes Stimmen bekräftiget würde. Die Schiffs- und Handwerksleute aber, die nicht gerne sahen, daß die Stelle eines Admirals dem Heraclides abgenommen würde, weil sie glaubten, daß ob er wohl sonst nicht viel Lobenswürdiges an sich hätte, er doch besser vor das gemeine Volk seyn würde, als Dion, setzten sich mit allen Kräften dawieder. Dion, um die Gemüther nicht zu verbittern, gab hierinnen nach, und überlies die obersten Befehle zu Wasser dem Heraclides. Da er aber die Eintheilung verhinderte, die sie mit den Gütern und Häusern machen wollten, und die darüber gemachte Einrichtung über einen Haufen sties, so entzweyete er sich dadurch mit ihnen auf ewig.

Heraclides, der sich diese seinen Absichten so dienliche Umstände zu Nutze machte, unterließ nicht seine alten Streiche gegen den Dion wiederum vorzunehmen. Sie brachen auch bey einer gewissen Unternehmung, durch welche er sich zum Herrn über Syracus machen, und die Thore vor seinem Nebenbuhler zuschliessen wollte, öffentlich aus, er kam aber damit nicht zu Stande. Ein Spartaner, der Syracus zu Hülfe geschickt war, vermittelte nochmals einen Vertrag, zwischen dem Heraclides und dem Dion, unter den stärksten Eidschwüren, und den grösten Demuths- und Gehorsamsversicherungen von Seiten des ersteren: welches aber vor einen Mann ohne Aufrichtigkeit und ohne Treu und Glauben gar schwache Bänder waren.

Die Syracuser dankten ihre Macht zu Wasser, die sie nun nicht mehr nöthig hatten, ab, und liessen sich einzig die Belagerung des Schlosses angelegen seyn, baueten auch die niedergerissne Mauer deswegen wiederum auf. Da nun den Belagerten kein Mensch zu Hülfe kam, sie an Brod anfingen Mangel zu leiden, die Soldaten aber rebellisch wurden, und keine

Zucht

Zucht mehr halten wollten: so machte der Sohn des Dionysius, der keine Hoffnung und Rettung mehr vor sich sahe, einen Vertrag mit dem Dion, darinnen er ihm das Schloß, nebst allen Waffen, und andern Kriegsvorrath übergab. Er führte seine Mutter und seine Schwester mit sich hinweg, und machte fünf Galeeren mit seinen Sachen und Leuten voll: Denn Dion ließ ihn in aller Sicherheit ausziehen: Es ist sich leicht einzubilden, was vor eine Freude dieser Abzug der ganzen Stadt verursachete. Weiber, Kinder, alte Leute, alles drang in den Hafen, um ihre Augen an einem so angenehmen Schauspiel zu weyden, und einen so herrlichen Tag feyerlich zu begehen, wo nach so viel Dienstbarkeitsjahren die aufgehende Sonne die Freyheit der Stadt Syracus zum erstenmal zn bestrahlen anfing.

Sobald als Apollocratus unter Seegel gegangen war, und Dion in das Schloß einziehen wollte, so erwarteten die Prinzeßinnen seine Ankunft nicht, sondern gingen ihm bis an die Thore entgegen. Aristomache führte des Dion Sohn neben sich. Arete, seine Gemalin, folgte mit

mit niedergeschlagenen Augen nach, und zerflos in Thränen. Dion umarmte sogleich seine Schwester, und nachgehends seinen Sohn. Drauf stellte Aristomache ihm die Arete vor, und sagte: „Diese „Thränen, die ihr aus ihren Augen fliessen „sehet, zu einer Zeit, da uns eure Gegenwart Freude und Leben wiederbringt, „die Schamhaftigkeit, die auf ihrem Gesicht abgemalet ist, ihr Stillschweigen „und ihre Bestürzung werden euch gnugsam zu erkennen geben, was vor ein „Schmerz sie bey dem Anschauen eines „Gemals durchdringt, an dessen Stelle „man wieder ihren Willen einen andern „geleget, der aber einzig und allein ihr „Herz beständig besessen hat. Soll dieselbe nun euch als ihren Vetter grüssen, „oder darf sie euch als ihren Gemal umarmen?„

Da Aristomache also geredet hatte, nahm Dion, indem ihm die Augen voll Thränen stunden, seine Gemahlin zärtlich in die Armen, gab ihr ihren Sohn wieder, und hies sie in das Haus gehen, welches er bewohnete, weil er vor nöthig befunden hatte, das Schloß den Syracusern, zu

einer deutlichen Probe ihrer Freyheit, zu überlassen.

Er selbst, nachdem er mit einer wahrhaftig königlichen Pracht alle diejenigen, die an seinem glücklichen Erfolg Theil hatten, jeden nach seinem Range und seinen Verdiensten belohnet hatte, mit Ehr und Ruhm überschüttet war, und ganz **Carthago** und **Griechenland** zu einem Schauspiel dienete, die ihn vor den verständigsten und glücklichsten Feldherrn hielten, der iemals gewesen war; behielt iederzeit sein altes einfaches Wesen an sich, und war in seinen Kleidern, seinem ganzen Staate, und in seiner Tafel so mäßig und bescheiden, als wenn er mit **Plato** in der Akademie, und nicht mit Kriegsleuten, fürnehmen und gemeinen Soldaten lebte, die öfters an nichts als an Pracht und Wollust gedenken. In der That, als **Plato** an ihn schrieb, **daß die ganze Welt die Augen nur allein auf ihn gerichtet hätte**, war er von dieser allgemeinen Verwunderung wenig gerühret, und wendete die seinige nur beständig auf die Akademie, auf diese Tugend- und Weisheitsschule, wo man von grossen Thaten, und grossen Erfolgen, nicht nach dem äusserli-

äusserlichen sie begleitendem Glanze, sondern nach dem klugen und gemäßigtem Gebrauch derselben urtheilete.

Die Absicht des Dion war, eine Regierungsform zu Syracus einzuführen, die halb wie zu Lacedaemon, und halb wie zu Creta eingerichtet seyn, wobey aber doch allemal das Regiment der fürnehmsten im Volke, (die Aristocratie,) herrschen, und über die wichtigsten Sachen, vermöge des Ansehens, welches er dem Rath der Alten geben wolte, sprechen sollte. Er fand auch hierinnen, von Seiten des Heraclides, der immer noch so unruhig und aufrührerisch, wie gewöhnlich, und nur einzig das Volk mit seinen Schmeicheleyen und glatten Worten zu gewinnen beschäftigt war, Wiederspruch. Als ihn Dion eines Tages in den Rath hatte ruffen lassen, so gab er zur Antwort, daß er nicht kommen, sondern als ein gemeiner Mann sich, sobald als eine Versammlung würde ausgeruffen seyn, mit den andern Bürgern einfinden würde. Er wolte sich dadurch bey dem Volk beliebt, und den Dion verhaßt machen. Dieser aber, da er müde war so viel Hohn länger zu erdulden, ließ nunmehr denjenigen,

denen er sonst verbothen hatte, ihn umzubringen, freye Hand, und erlaubte ihnen es zu thun. Sie gingen also in sein Haus, und halfen ihm vom Brodte. Man wird aber bald das Urtheil hören, das Dion selbst von dieser That fällete.

Die Syracuser waren über diesen Tod sehr betrübt: Da ihm aber Dion ein prächtiges Begräbniß ausrichtete, er selbst mit seinem ganzen Heere ihn zu Grabe begleitete, und nachgehends eine Rede zu dem Volk hielt, beruhigten sie sich, und verziehen ihm diesen Todschlag, in der festen Ueberzeugung, daß die Stadt mit beständiger Unruh und Aufruhr hätte müssen geplaget werden, so lange Heraclides und Dion zusammen am Ruder gesessen hätten.

Plut. p. 981-983. Diodor. p. 432.

Seit diesem Mord genos Dion weder Ruhe noch Freude mehr. Ein entsetzliches Gespenst, welches sich ihm des Nachts zeigte, verursachte ihm grosses Srecken und eine tieffe Schwermuth. Es war ein Weib von einer unmäßigen Grösse, die durch ihren Aufzug, ihr Aussehen, und scheußliches Angesicht einer Furie glieche, und mit Ungestüm das Haus ausfegte.

Der

Der Tod seines Sohnes, der eines besondern heimlichen Grames wegen sich von der Höhe eines Daches herab gestürzet hatte, schien die Erfüllung dieser Erscheinung und das Vorspiel seines Unglücks zu seyn. **Calippus** legte dazu die letzte Hand an. Der war ein **Athenienser**, mit dem **Dion** die Zeit über, daß er zu **Athen** bey ihm gewohnet, eine sehr genaue Freundschaft errichtet, und hernach eine vollkommene Offenherzigkeit und unumschränktes Vertrauen zu ihm gehabt hatte. Dieser **Calippus** nun, der mit Hochmuth schwanger ging, und sich zum Herrn über **Syracus** machen wollte, achtete die geheiligten Rechte der Freundschaft und der Gastfreyheit nicht mehr, sondern trachtete sich des **Dion** los zu machen, als der einzig und allein seine Absichten verhindern konnte. So grosse Sorge er aber auch trug, dieselben heimlich zu halten, so bekamen des **Dion** Gemalin und Schwester doch einigen Wind davon, und diese verloren alsdenn keine Zeit, sondern bestrebten sich, durch recht genaues Nachforschen, hinter die Wahrheit dieser Sache zu kommen. Der Wirkung dieses Untersuchens vorzubeugen,

 ging

ging er selbst zu ihnen, zerflos fast in Thrä-
nen, und schiene untröstlich zu seyn, daß
man ihn wegen eines solchen Lasters in
Verdacht hätte, und ihn einer solchen ab-
scheulichen That fähig zu seyn glaubte.
Darauf verlangten sie von ihm, daß er
den sogenannten grossen Eyd ablegen sollte.
Wer diesen ablegte, muste der Göttin Pro-
serpina Purpurmantel umthun, eine an-
gezündete Fackel in der Hand halten, und
in dem Tempel die allerentsetzlichsten Ver-
fluchungen, die man sich nur einbilden
kann, wieder sich selbst aussprechen.

Der Eid kam ihm nicht sauer an, die
Prinzeßinnen aber wurden dadurch noch
nicht beruhiget. Sie und Dion selbst
bekamen alle Tage neue Merkmale von un-
terschiedenen Orten, und alle seine Freun-
de ermahnten ihn, daß er doch diesem La-
ster des Calippus, durch eine schleunige
und gerechte Bestraffung, zuvor kommen
möchte. Er konnte sich aber niemals da-
zu entschlüssen. Der Mord des Heracli-
des, den er vor einen abscheulichen Schand-
fleck seines guten Namens und seiner Tu-
gend ansahe, stellte sich seiner beunruhig-
ten Einbildungskraft ohne Aufhören dar,

und verneuerte mit beständigem Schrecken seinen Schmerz und seine Reu. Weil er nun Tag und Nacht von dieser grausamen Erinnerung geplaget wurde, so sagte er, daß er lieber tausendmal sterben, und einem jeden, wer ihn nur zu töden gedächte, den Hals hinstrecken, als täglich genöthigt seyn wollte, nicht nur gegen seine Feinde, sondern auch gegen seine besten Freunde so viel Vorsicht zu gebrauchen.

Calippus verdiente diesen Namen nicht. Er eilete sein Laster zu begehen; und ließ den **Dion**, durch Zacynthische Soldaten, die ihm gänzlich ergeben waren, in seinem Hause umbringen. Die Schwester und Gemalin dieses Prinzen wurden in Verhaft genommen, allwo die leztere niederkam, und einen Sohn zur Welt brachte, welchen sie daselbst zu ernähren entschlossen war. Im W. J. 3646. vor C. G. 358.

Nach diesem Mord war **Calippus** eine Zeit lang in einem herrlichen Glück, und hatte sich durch Hülfe der Soldaten, mit denen er anfing was er wollte, und die er durch Geschenke völlig gewonnen hatte, Meister von **Syracus** gemacht. Die Heyden glaubten, daß die Gottheit grosse

Verbrechen in diesem Leben, mit einer schleunigen und nachdrücklichen Art, bestraffen müsse. Auch merket **Plutarchus** an, daß der glückliche Erfolg des **Calippus** heftige Klagen wieder die Götter erreget habe, als wenn sie ruhig und ohne Wiederwillen zugegeben hätten, daß der allerruchloseste Mensch sich auf eine so abscheuliche und gottlose Weise, zu so einer grossen Gewalt, erhoben habe. Die Vorsicht aber verschob ihre Rechtfertigung nicht lange, und **Calippus** bekam gar bald die Bestraffung seines Lasters. Wie er mit den Völkern ausgezogen war, um sich **Catana** zu bemächtigen, so empörte sich **Syracus** wieder ihn, und schüttelte das Joch einer so schändlichen Dienstbarkeit vom Halse. Er grieff nachgehends **Meßina** an, verlor aber daselbst viel Volk, und sonderlich alle **Zacynthische** Soldaten, die den **Dion** ums Leben gebracht hatten. Keine Stadt in **Sicilien** wollte ihn aufnehmen, sondern verabscheuten ihn als einen verfluchten Menschen, und er zog sich zurück nach **Rhegium.** Als er daselbst einige Zeit ein unglückliches Leben geführet hatte, wurde er durch den **Leptinus** und **Polyper**-

chon

chon umgebracht, und man will haben, daß es mit eben dem Dolche, dessen man sich bey des **Dion** Mord bedienet habe, geschehen sey.

Die Historie giebt uns wenig Exempel, worinnen man eine so deutliche Ahndung der Vorsicht, grosse Laster, als da sind Mord, Meineid, Verrätherey, zu bestraffen sähe, so wohl was die Urheber der Laster, die dieselben befohlen, oder selbst vollführet, als auch was die Mitschuldigen anbetrift, die auf was vor Art es sey, damit verwickelt gewesen sind. Die göttliche Gerechtigkeit giebt sich auf diese Art dann und wann zu erkennen, um ihre Aufmerksamkeit zu beweisen, und um die Ausschweiffung der Laster zu verhindern, die ein gänzliches Ausbleiben der Straffe unterhalten würde: Sie nimmt aber nicht allemal die nachdrücklichen Bestraffungen in diesem Leben vor, damit sie den Menschen zeiget, daß sie ihnen noch grössere in einem andern vorbehält.

Was die **Aristomache** und die **Arete** betrift, so nahm dieselben, wie sie aus dem Gefängniß kamen, **Icetas** von **Syracus**, der ein Freund des **Dion**

 war,

war, zu sich, und trug Anfangs grosse Sorge vor sie, mit einer Treu und Grosmuth, die man allemal würde zu einem Beyspiel gegeben haben, wenn er darinnen fortgefahren wäre. So aber, wie er endlich von des Dion Feinden gewonnen war, ließ er ihnen ein Schiff zurechte machen, und gab unter dem Vorwand, als wenn er sie, um sie nach dem Peloponnes zu schicken, hätte einschiffen lassen, denjenigen, die sie führten, Befehl, sie unterwegens umzubringen, und in das Meer zu werfen. Die Züchtigung, vor eine so abscheuliche Untreu, blieb ebenfalls nicht lange aussen: Denn er wurde von dem Timoleon gefangen und getödet. Die Syracuser, um die Rache des Dion vollkommen zu machen, brachten auch die beyden Töchter dieses Verräthers um das Leben.

Plato im 8. Brieffe.

Die Verwandten und Freunde des Dion hatten, gleich nach seinem Tode, an den Plato geschrieben, um ihn um Rath zu fragen, was vor eine Parthey sie, bey so unruhigen und verworrenen Umständen, worinnen sich Syracus befände, ergreiffen sollten, und um zu wissen, was vor eine Regierungsform er daselbst

einzu-

einzuführen vor die beste hielte? Plato, der gar wohl wuste, daß die Syracuser weder eine gänzliche Freyheit, noch eine gänzliche Dienstbarkeit zu ertragen fähig wären, ermahnte sie nachdrücklich, alles, so viel als möglich wäre, zu besänftigen, und deswegen die Tyranney, deren Namen allein verhaßt wäre, in eine rechtmäßige königliche Würde zu verändern, die den Gehorsam sanft und angenehm machte. Er rieth (und wie er sagt, wäre dis des Dion Meynung gewesen,) drey Könige zu wählen, nämlich den Hipparinus, einen Sohn des Dion, einen andern Hipparinus, des jungen Dionysius Bruder, der dem Volk sehr geneigt zu seyn schiene, und endlich den Dionysius selber, wenn er sich anders den Gesetzen, die man ihm vorlegen würde, unterwerfen wollte, und ihnen ohngefehr das Ansehen zu geben, welches die Könige von Sparta hatten. Man sollte auch fünf und dreyßig Obrigkeitliche Personen ernennen, die über die Haltung der Gesetze wachen, zu Kriegs- und Friedenszeiten eine grosse Gewalt haben, und der Könige, des Raths und des Volcks ihrer zum Gleichgewicht dienen sollten.

Es scheint nicht, daß man diesem Rathe beygepflichtet habe, und er hielt auch viel unthuliche Sachen in sich. Man weiß nur, daß Hipparinus, der Bruder des Dionysius, wie er mit einer Flotte und ansehnlichem Volk zu Syracus angekommen war, den Calippus daraus verjagte, und zwey Jahre über einen unumschränkten Herrn abgab.

Die Historie von Sicilien, die ich bisher vorgetragen habe, begreifft ohngefehr funfzig Jahr, vom Anfang des ersten Dionysius, der acht und dreysig davon regierte, bis zum Tode des Dion. Ich werde in folgenden wieder auf Sicilien kommen, und erzehlen, was Dionysius, der jüngere, vor ein Ende gehabt, und wie Timoleon die Freyheit in Syracus wieder einführete.

§. IV.

Gemüthsbeschaffenheit des Dion.

Es ist schwer so viel fürtrefliche Eigenschaften in einer Person beysammen zu finden, als man im Dion siehet. Ich betrachte hier nicht seinen verwunderns-würdigen Geschmack an den Wissenschaften; auch nicht die Kunst, dieselben mit den

den grösten Bedienungen im Krieg und Frieden zu verbinden, Regeln vor die Aufführung, und Grundsätze zum regieren daraus zu schöpfen, und sich einen so nüzlichen als Ruhmvollen Zeitvertreib damit zu machen. Ich sehe ihn nur als einen Staatsmann an, und wie sehr er auf dieser Seite zu bewundern ist! Eine grosse Seele, edle Meynungen, Großmuth seine Güter auszutheilen, eine Heldenmäßige Tapferkeit in den Schlachten, die mit einem gesetzten Wesen und ungemeiner Klugheit vergesellschaftet war, ein weitaussehender Geist, eine unbewegliche Standhaftigkeit in der grösten Gefahr, und unvermutheten Unglücksfällen, eine Liebe vor das Vaterland und das allgemeine beste, die bisweilen bis zur Ausschweifung ging, dieses sind ein Theil von des **Dion** Tugenden. Das Absehen, das er hatte, sein Vaterland von dem Joche der Tyranney zu befreyen, die Kühnheit und Klugheit, mit der er solches ausführte, geben zu erkennen, wessen er fähig war.

Was ich aber in dem Leben des **Dion** vor das schönste, vor das verwunderns-würdigste, und wenn also zu reden erlaubt ist,

ist, vor etwas mehr als menschliches halte, das ist die Grösse der Seelen und die unerhörte Geduld, mit welcher er die Undankbarkeit seiner Bürger ertrug. Er hatte alles verlassen und alles aufgeopfert, um ihnen zu Hülfe zu kommen: er hatte die Tyranney auf das letzte gebracht, und war auf dem Wege sie wieder in eine völlige Freyheit zu setzen. Zur Dankarkeit, vor so viel Dienste, jagen sie ihn, in Begleitung einer Handvoll Soldaten, deren Treue sie nicht hatten bestechen können, schimpflich zur Stadt hinaus, überhäufen ihn mit Schmähworten, und fügen der Untreu noch die härtesten Gewaltthätigkeiten hinzu. Diese undankbare Aufwiegler zu bestraffen, hätte er nur eine einzige Bewegung machen, und nur den Zorn der Soldaten handeln lassen dürfen. Er hingegen, als Herr über ihre Gemüther, wie über sein eignes, hemmt ihre Gewaltsamkeit, und legt, ohne ihre Hände zu entwafnen, ihrem gerechten Zorn ein Gebiß an, und läßt ihnen mitten in der Hitze des Streits nichts zu, als ihre Feinde zu erschrecken, nicht aber zu töden, weil er sie beständig als seine Mitbürger und Brüder ansahe.

Man

Man konnte, wie mich dünket, dem **Dion** nicht mehr als einen Fehler vorrücken, nämlich daß er in seinem Gemüthe etwas hartes und strenges hatte, welches ihn nicht freundlich und gesellig gnug machte, und welches alle ehrliche Leute, auch sogar seine besten Freunde, etwas von ihm abzog. **Plato**, und alle die sich seiner Ehre annahmen, hatten ihn öfters davon benachrichtiget. Dieser Vorwürfe aller aber ungeachtet, die man ihm über seine allzusauertöppische Ernsthaftigkeit, und über die unerbittliche Strenge machte, mit der er dem Volk begegnete, setzte er sich dennoch vor, niemals etwas davon nachzulassen, es sey nun, daß er von Natur gar nicht aufgelegt gewesen zu schmeicheln, und zu überreden, oder daß er, in der Absicht, die er hatte, die **Syracuser**, welche durch die schmeichelnden und gefälligen Vorträge der Redner verwöhnt und verdorben waren, zu bessern und wieder zurecht zu bringen, überzeugt war, standhaftere und männlichere Arten an sich nehmen zu müssen.

Dion betrog sich in dem wesentlichsten Stücke der Regierung. Wer von dem Trone an bis auf den geringsten Platz,

in einem Staate gerechnet, mit der Sorge zu regieren, und andere zu führen beladen ist, der soll vor allen Dingen die Kunst erlernen, * die Gemüther zu leiten, sie zu biegen, sie nach seinem Willen zu lenken, und auf seinen Zweck zu bringen; welches nimmermehr von statten gehet, wenn man sie mit Härte beherrschen will, ihnen mit Hochmuth befiehlt, und zufrieden ist, wenn man ihnen die Regeln und ihre Pflichten mit einer unerbittlichen Schärfe zeiget. Es giebt in dem Guten und in der Tugend selbst, wie auch in der Verwaltung aller Bedienungen, eine Härtigkeit und Standhaftigkeit oder vielmehr eine Art von Stärke, die sich oft in ein Laster verwandelt, wenn sie gar zu hoch getrieben wird. Ich weiß wohl, daß es niemals erlaubt ist die Gesetze zu biegen: Es ist doch aber allemal lobenswürdig, und öfters nöthig, sie leichter und erträglicher zu machen; welches fürnehmlich durch leutseelige und einnehmende Arten geschiehet, wenn man die Pflichten nicht mit der äussersten Schärfe fordert, über kleine Fehler, die nicht verdienen

* Das ist es, was ein alter Poete nennete, flexanima atque omnium regina rerum, oratio. CICER. l. 1. de Divin. n. 80.

dienen gerüget zu werden, die Augen zuthut, bey grösseren mit Gütigkeit erinnern, mit einem Worte, wenn man sich auf alle ersinnliche Art und Weise bemühet, sich beliebt, und die Tugend und die Pflichten liebenswürdig zu machen.

Die Erlaubniß, den Heraclides zu töden, welche man mit Mühe von dem Dion erhielt, oder vielmehr die man ihm mit Gewalt, wieder seine natürliche Art und wieder seine Grundsätze, abnöthigte, kam ihm theuer zu stehen, und vergällete sein ganzes übriges Leben mit einer bittern Unruhe, die bis an seinen Tod dauerte, und die fürnehmste Ursache davon war.

§. V.

Dionysius, der jüngere, gelangt wieder auf den Thron. Syracus bittet die Corinthier um Hülfe, die den Timoleon dahin abschicken. Dieser dringet, des Icetas Wiederstand ungeachtet, in Syracus ein.

Dio-

Dionysius ergiebt sich an ihn, und gehet nach Corinth.

Im W. J. 3647. vor C. G. 357. Diod. im 16. B. p. 432. 436.

Calippus, der den Dion hatte umbringen, und sich an seine Stelle setzen lassen, behielt dieselbe nicht lange. Dreyzehn Monate darauf kam Hipparinus, des Dionysius Bruder, mit einer zahlreichen Flotte nach Syracus, jagte ihn aus der Stadt, und bestieg den väterlichen Tron, den er zwey Jahr besas.

Im W. J. 3654. vor C. G. 350.

Syracus und ganz Sicilien, das durch allerley Meuterey und einen innerlichen Krieg beunruhiget war, befand sich in erbärmlichen Umständen. Dionysius, der sich diese Verwirrung zu Nutze machte, hatte zehn Jahre drauf, daß er den Thron verlassen müssen, einige fremde Völker zusammen geraft, und nachdem er den Nypseus, der sich zum Meister von Syracus gemacht, verjaget, sich wieder zu dem Besitz seiner Staaten geholfen.

Diod. im 16. B. p. 453.

Es geschahe vielleicht, um den Göttern vor seine Wiedereinsetzung zu danken, und ihnen seine Erkenntlichkeit zu zeigen, daß er goldne und elfenbeinerne Bildsäulen, von sehr grossem Werth, nach Olympia und

und Delphi schickte. Die Galeeren, die sie überbrachten, wurden von dem Iphicrates, der gleich bey Corcyra mit einer Flotte war, weggenommen. Er schrieb nach Athen und erkundigte sich, was er mit dieser geheiligten Beute anfangen sollte. Worauf man ihm zur Antwort wissen ließ, daß er sich nur nicht allzu sorgfältig bekümmern möchte, zu was dieselbe eigentlich bestimmet sey, sondern sich ihrer zum Unterhalt der Soldaten bedienen. Dionysius beschwerte sich darüber bey den Atheniensern, in einem Briefe, den er ihnen schrieb, gewaltig, und machte ihnen darinnen, über ihren Geitz und tempelräuberische Gottlosigkeit, lebhafte und gerechte Vorwürfe. Corfu.

Ein gewisses Oberhaupt von Seeräubern hatte, ohngefehr funfzig Jahre vorher, gegen die Römer, darinnen viel edler und gottesfürchtiger verfahren. Diese, nachdem sie Veji eingenommen, deren Belagerung zehn Jahre gedauret hatte, schickten einen goldnen Becher nach Delphi. Die Abgeschickten, so dieses Geschenk überbrachten, wurden von Seeräubern aus Lipare aufgehoben, und in diese T. Livius Dec. 1. l. 5. c. 28. Diod. l. 14. p. 307.

ging er selbst zu ihnen, zerflos fast in Thränen, und schiene untröstlich zu seyn, daß man ihn wegen eines solchen Lasters in Verdacht hätte, und ihn einer solchen abscheulichen That fähig zu seyn glaubte. Darauf verlangten sie von ihm, daß er den sogenannten grossen Eyd ablegen sollte. Wer diesen ablegte, muste der Göttin Proserpina Purpurmantel umthun, eine angezündete Fackel in der Hand halten, und in dem Tempel die allerentsetzlichsten Verfluchungen, die man sich nur einbilden kann, wieder sich selbst aussprechen.

Der Eid kam ihm nicht sauer an, die Prinzeßinnen aber wurden dadurch noch nicht beruhiget. Sie und Dion selbst bekamen alle Tage neue Merkmale von unterschiedenen Orten, und alle seine Freunde ermahnten ihn, daß er doch diesem Laster des Calippus, durch eine schleunige und gerechte Bestraffung, zuvor kommen möchte. Er konnte sich aber niemals dazu entschlüssen. Der Mord des Heraclides, den er vor einen abscheulichen Schandfleck seines guten Namens und seiner Tugend ansahe, stellte sich seiner beunruhigten Einbildungskraft ohne Aufhören dar,

und verneuerte mit beständigem Schrecken seinen Schmerz und seine Reu. Weil er nun Tag und Nacht von dieser grausamen Erinnerung geplaget wurde, so sagte er, daß er lieber tausendmal sterben, und einem ieden, wer ihn nur zu töden gedächte, den Hals hinstrecken, als täglich genöthigt seyn wollte, nicht nur gegen seine Feinde, sondern auch gegen seine besten Freunde so viel Vorsicht zu gebrauchen.

Calippus verdiente diesen Namen nicht. Er eilete sein Laster zu begehen; und ließ den **Dion**, durch Zacynthische Soldaten, die ihm gänzlich ergeben waren, in seinem Hause umbringen. Die Schwester und Gemalin dieses Prinzen wurden in Verhaft genommen, allwo die leztere niederkam, und einen Sohn zur Welt brachte, welchen sie daselbst zu ernähren entschlossen war. Im W. J. 3646. vor C. G. 358.

Nach diesem Mord war **Calippus** eine Zeit lang in einem herrlichen Glück, und hatte sich durch Hülfe der Soldaten, mit denen er anfing was er wollte, und die er durch Geschenke völlig gewonnen hatte, Meister von **Syracus** gemacht. Die Heyden glaubten, daß die Gottheit grosse

Verbrechen in diesem Leben, mit einer schleunigen und nachdrücklichen Art, bestraffen müsse. Auch merket Plutarchus an, daß der glückliche Erfolg des Calippus heftige Klagen wieder die Götter erreget habe, als wenn sie ruhig und ohne Wiederwillen zugegeben hätten, daß der allerruchloseste Mensch sich auf eine so abscheuliche und gottlose Weise, zu so einer grossen Gewalt, erhoben habe. Die Vorsicht aber verschob ihre Rechtfertigung nicht lange, und Calippus bekam gar bald die Bestraffung seines Lasters. Wie er mit den Völkern ausgezogen war, um sich Catana zu bemächtigen, so empörte sich Syracus wieder ihn, und schüttelte das Joch einer so schändlichen Dienstbarkeit vom Halse. Er grieff nachgehends Meßina an, verlor aber daselbst viel Volk, und sonderlich alle Zacynthische Soldaten, die den Dion ums Leben gebracht hatten. Keine Stadt in Sicilien wollte ihn aufnehmen, sondern verabscheuten ihn als einen verfluchten Menschen, und er zog sich zurück nach Rhegium. Als er daselbst einige Zeit ein unglückliches Leben geführet hatte, wurde er durch den Leptinus und Polyperchon

chon umgebracht, und man will haben, daß es mit eben dem Dolche, dessen man sich bey des **Dion** Mord bedienet habe, geschehen sey.

Die Historie giebt uns wenig Exempel, worinnen man eine so deutliche Ahndung der Vorsicht, grosse Laster, als da sind Mord, Meineid, Verrätherey, zu bestraffen sähe, so wohl was die Urheber der Laster, die dieselben befohlen, oder selbst vollführet, als auch was die Mitschuldigen anbetrift, die auf was vor Art es sey, damit verwickelt gewesen sind. Die göttliche Gerechtigkeit giebt sich auf diese Art dann und wann zu erkennen, um ihre Aufmerksamkeit zu beweisen, und um die Ausschweiffung der Laster zu verhindern, die ein gänzliches Ausbleiben der Straffe unterhalten würde: Sie nimmt aber nicht allemal die nachdrücklichen Bestraffungen in diesem Leben vor, damit sie den Menschen zeiget, daß sie ihnen noch grössere in einem andern vorbehält.

Was die **Aristomache** und die **Arete** betrift, so nahm dieselben, wie sie aus dem Gefängniß kamen, **Icetas** von **Syracus**, der ein Freund des **Dion**

war, zu sich, und trug Anfangs grosse Sorge vor sie, mit einer Treu und Grosmuth, die man allemal würde zu einem Beyspiel gegeben haben, wenn er darinnen fortgefahren wäre. So aber, wie er endlich von des Dion Feinden gewonnen war, ließ er ihnen ein Schiff zurechte machen, und gab unter dem Vorwand, als wenn er sie, um sie nach dem Peloponnes zu schicken, hätte einschiffen lassen, denjenigen, die sie führten, Befehl, sie unterwegens umzubringen, und in das Meer zu werfen. Die Züchtigung, vor eine so abscheuliche Untreu, blieb ebenfalls nicht lange aussen: Denn er wurde von dem Timoleon gefangen und getödet. Die Syracuser, um die Rache des Dion vollkommen zu machen, brachten auch die beyden Töchter dieses Verräthers um das Leben.

Plato im 8. Brieffe.

Die Verwandten und Freunde des Dion hatten, gleich nach seinem Tode, an den Plato geschrieben, um ihn um Rath zu fragen, was vor eine Parthey sie, bey so unruhigen und verworrenen Umständen, worinnen sich Syracus befände, ergreiffen sollten, und um zu wissen, was vor eine Regierungsform er daselbst einzu-

einzuführen vor die beste hielte? Plato, der gar wohl wuste, daß die Syracuser weder eine gänzliche Freyheit, noch eine gänzliche Dienstbarkeit zu ertragen fähig wären, ermahnte sie nachdrücklich, alles, so viel als möglich wäre, zu besänftigen, und deswegen die Tyranney, deren Namen allein verhaßt wäre, in eine rechtmäßige königliche Würde zu verändern, die den Gehorsam sanft und angenehm machte. Er rieth (und wie er sagt, wäre dis des Dion Meynung gewesen,) drey Könige zu wählen, nämlich den Hipparinus, einen Sohn des Dion, einen andern Hipparinus, des jungen Dionysius Bruder, der dem Volk sehr geneigt zu seyn schiene, und endlich den Dionysius selber, wenn er sich anders den Gesetzen, die man ihm vorlegen würde, unterwerfen wollte, und ihnen ohngefehr das Ansehen zu geben, welches die Könige von Sparta hatten. Man sollte auch fünf und dreyßig Obrigkeitliche Personen ernennen, die über die Haltung der Gesetze wachen, zu Kriegs- und Friedenszeiten eine grosse Gewalt haben, und der Könige, des Raths und des Volcks ihrer zum Gleichgewicht dienen sollten.

Es scheint nicht, daß man diesem Rathe beygepflichtet habe, und er hielt auch viel unthuliche Sachen in sich. Man weiß nur, daß Hipparinus, der Bruder des Dionysius, wie er mit einer Flotte und ansehnlichem Volk zu Syracus angekommen war, den Calippus daraus verjagte, und zwey Jahre über einen unumschränkten Herrn abgab.

Die Historie von Sicilien, die ich bisher vorgetragen habe, begreifft ohngefehr funfzig Jahr, vom Anfang des ersten Dionysius, der acht und dreysig davon regierte, bis zum Tode des Dion. Ich werde in folgenden wieder auf Sicilien kommen, und erzehlen, was Dionysius, der jüngere, vor ein Ende gehabt, und wie Timoleon die Freyheit in Syracus wieder einführete.

§. IV.

Gemüthsbeschaffenheit des Dion.

Es ist schwer so viel fürtrefliche Eigenschaften in einer Person beysammen zu finden, als man im Dion siehet. Ich betrachte hier nicht seinen verwunderns-würdigen Geschmack an den Wissenschaften; auch nicht die Kunst, dieselben mit

den

den grösten Bedienungen im Krieg und Frieden zu verbinden, Regeln vor die Aufführung, und Grundsätze zum regieren daraus zu schöpfen, und sich einen so nüzlichen als Ruhmvollen Zeitvertreib damit zu machen. Ich sehe ihn nur als einen Staatsmann an, und wie sehr er auf dieser Seite zu bewundern ist! Eine grosse Seele, edle Meynungen, Großmuth seine Güter auszutheilen, eine Heldenmäßige Tapferkeit in den Schlachten, die mit einem gesetzten Wesen und ungemeiner Klugheit vergesellschaftet war, ein weitaussehender Geist, eine unbewegliche Standhaftigkeit in der grösten Gefahr, und unvermutheten Unglücksfällen, eine Liebe vor das Vaterland und das allgemeine beste, die bisweilen bis zur Ausschweifung ging, dieses sind ein Theil von des **Dion** Tugenden. Das Absehen, das er hatte, sein Vaterland von dem Joche der Tyranney zu befreyen, die Kühnheit und Klugheit, mit der er solches ausführte, geben zu erkennen, wessen er fähig war.

Was ich aber in dem Leben des **Dion** vor das schönste, vor das verwundernswürdigste, und wenn also zu reden erlaubt ist,

ist, vor etwas mehr als menschliches halte, das ist die Grösse der Seelen und die unerhörte Geduld, mit welcher er die Undankbarkeit seiner Bürger ertrug. Er hatte alles verlassen und alles aufgeopfert, um ihnen zu Hülfe zu kommen: er hatte die Tyranney auf das letzte gebracht, und war auf dem Wege sie wieder in eine völlige Freyheit zu setzen. Zur Dankarkeit, vor so viel Dienste, jagen sie ihn, in Begleitung einer Handvoll Soldaten, deren Treue sie nicht hatten bestechen können, schimpflich zur Stadt hinaus, überhäufen ihn mit Schmähworten, und fügen der Untreu noch die härtesten Gewaltthätigkeiten hinzu. Diese undankbare Aufwiegler zu bestraffen, hätte er nur eine einzige Bewegung machen, und nur den Zorn der Soldaten handeln lassen dürfen. Er hingegen, als Herr über ihre Gemüther, wie über sein eignes, hemmt ihre Gewaltsamkeit, und legt, ohne ihre Hände zu entwafnen, ihrem gerechten Zorn ein Gebiß an, und läßt ihnen mitten in der Hitze des Streits nichts zu, als ihre Feinde zu erschrecken, nicht aber zu töden, weil er sie beständig als seine Mitbürger und Brüder ansahe.

Man

Man konnte, wie mich dünket, dem **Dion** nicht mehr als einen Fehler vorrücken, nämlich daß er in seinem Gemüthe etwas hartes und strenges hatte, welches ihn nicht freundlich und gesellig gnug machte, und welches alle ehrliche Leute, auch sogar seine besten Freunde, etwas von ihm abzog. **Plato**, und alle die sich seiner Ehre annahmen, hatten ihn öfters davon benachrichtiget. Dieser Vorwürfe aller aber ungeachtet, die man ihm über seine allzusauertöppische Ernsthaftigkeit, und über die unerbittliche Strenge machte, mit der er dem Volk begegnete, setzte er sich dennoch vor, niemals etwas davon nachzulassen, es sey nun, daß er von Natur gar nicht aufgelegt gewesen zu schmeicheln, und zu überreden, oder daß er, in der Absicht, die er hatte, die **Syracuser**, welche durch die schmeichelnden und gefälligen Vorträge der Redner verwöhnt und verdorben waren, zu bessern und wieder zurecht zu bringen, überzeugt war, standhaftere und männlichere Arten an sich nehmen zu müssen.

Dion betrog sich in dem wesentlichsten Stücke der Regierung. Wer von dem Trone an bis auf den geringsten Platz, in

in einem Staate gerechnet, mit der Sorge zu regieren, und andere zu führen beladen ist, der soll vor allen Dingen die Kunst erlernen, * die Gemüther zu leiten, sie zu biegen, sie nach seinem Willen zu lenken, und auf seinen Zweck zu bringen; welches nimmermehr von statten gehet, wenn man sie mit Härte beherrschen will, ihnen mit Hochmuth befiehlt, und zufrieden ist, wenn man ihnen die Regeln und ihre Pflichten mit einer unerbittlichen Schärfe zeiget. Es giebt in dem Guten und in der Tugend selbst, wie auch in der Verwaltung aller Bedienungen, eine Härtigkeit und Standhaftigkeit oder vielmehr eine Art von Stärke, die sich oft in ein Laster verwandelt, wenn sie gar zu hoch getrieben wird. Ich weiß wohl, daß es niemals erlaubt ist die Gesetze zu biegen: Es ist doch aber allemal lobenswürdig, und öfters nöthig, sie leichter und erträglicher zu machen; welches fürnehmlich durch leutseelige und einnehmende Arten geschiehet, wenn man die Pflichten nicht mit der äussersten Schärfe fordert, über kleine Fehler, die nicht verdienen

* Das ist es, was ein alter Poete nennete, flexanima atque omnium regina rerum, oratio. CICER. l. 1. de Divin. n. 80.

dienen gerüget zu werden, die Augen zuthut, bey grösseren mit Gütigkeit erinnern, mit einem Worte, wenn man sich auf alle ersinnliche Art und Weise bemühet, sich beliebt, und die Tugend und die Pflichten liebenswürdig zu machen.

Die Erlaubniß, den Heraclides zu töden, welche man mit Mühe von dem Dion erhielt, oder vielmehr die man ihm mit Gewalt, wieder seine natürliche Art und wieder seine Grundsätze, abnöthigte, kam ihm theuer zu stehen, und vergällete sein ganzes übriges Leben mit einer bittern Unruhe, die bis an seinen Tod dauerte, und die fürnehmste Ursache davon war.

§. V.

Dionysius, der jüngere, gelangt wieder auf den Thron. Syracus bittet die Corinthier um Hülfe, die den Timoleon dahin abschicken. Dieser dringet, des Icetas Wiederstand ungeachtet, in Syracus ein.

Dio-

Dionysius ergiebt sich an ihn, und gehet nach Corinth.

Im W. J. 3647. vor C. G. 357. Diod. im 16. B. p. 432. 436.

Calippus, der den Dion hatte umbringen, und sich an seine Stelle setzen lassen, behielt dieselbe nicht lange. Dreyzehn Monate darauf kam Hipparinus, des Dionysius Bruder, mit einer zahlreichen Flotte nach Syracus, jagte ihn aus der Stadt, und bestieg den väterlichen Tron, den er zwey Jahr besas.

Im W. J. 3654. vor C. G. 350.

Syracus und ganz Sicilien, das durch allerley Meuterey und einen innerlichen Krieg beunruhiget war, befand sich in erbärmlichen Umständen. Dionysius, der sich diese Verwirrung zu Nutze machte, hatte zehn Jahre drauf, daß er den Thron verlassen müssen, einige fremde Völker zusammen geraft, und nachdem er den Nypseus, der sich zum Meister von Syracus gemacht, verjaget, sich wieder zu dem Besitz seiner Staaten geholfen.

Diod. im 16. B. p. 453.

Es geschahe vielleicht, um den Göttern vor seine Wiedereinsetzung zu danken, und ihnen seine Erkenntlichkeit zu zeigen, daß er goldne und elfenbeinerne Bildsäulen, von sehr grossem Werth, nach Olympia

und

und Delphi schickte. Die Galeeren, die sie überbrachten, wurden von dem Iphicrates, der gleich bey Corcyra mit einer Flotte war, weggenommen. Er schrieb nach Athen und erkundigte sich, was er mit dieser geheiligten Beute anfangen sollte. Worauf man ihm zur Antwort wissen ließ, daß er sich nur nicht allzu sorgfältig bekümmern möchte, zu was dieselbe eigentlich bestimmet sey, sondern sich ihrer zum Unterhalt der Soldaten bedienen. Dionysius beschwerte sich darüber bey den Atheniensern, in einem Briefe, den er ihnen schrieb, gewaltig, und machte ihnen darinnen, über ihren Geitz und tempelräuberische Gottlosigkeit, lebhafte und gerechte Vorwürfe. Corfu.

Ein gewisses Oberhaupt von Seeräubern hatte, ohngefehr funfzig Jahre vorher, gegen die Römer, darinnen viel edler und gottesfürchtiger verfahren. Diese, nachdem sie Veji eingenommen, deren Belagerung zehn Jahre gedauret hatte, schickten einen goldnen Becher nach Delphi. Die Abgeschickten, so dieses Geschenk überbrachten, wurden von Seeräubern aus Lipare aufgehoben, und in diese T. Livius Dec. 1. l. 5. c. 28. Diod. l. 14. p. 307.

Insel geführt. Es war * daselbst der Gebrauch, daß man alle Beute, die man bekam, unter die Bürger, als ein gemeinschaftliches Gut, theilte. Die erste obrigkeitliche Person war dazumal ein Mann, der mehr einem Römer als seinen Untergebnen ähnlich war. Er hies **Timasitheus.** Wir werden sehen, daß er diesen Namen mit der That führte. ** Denn da er vor das Ansehen der Gesandten, vor das geheiligte Geschenk, das sie überbrachten, vor die Ursache desselben, am allermeisten aber vor die Majestät des Gottes, dem es bestimmt war, eine völlige Hochachtung hegte, so brachte er dem [illegible] ganzen

* Mos erat civitatis, velut publico latrocinio partum prædam dividere. Forte eo anno in summo magistratu erat Timasitheus quidam, romanis vir similior quam suis: qui legatorum nomen, donumque, & deum cui mitteretur, & doni causam veritus ipse, multitudinem quoque, quæ semper fermé regenti est similis, religionis justæ implevit; adductosque in publicum hospitium legatos, cum præsidio etiam navium Delphos prosecutus, Romam inde sospites restituit. Hospitium cum eo Senatusconsulto est factum, donaque publice data. TIT. LIV.

** Timasitheus bedeutet einen Mann der die Götter ehret.

ganzen Volk, das gemeiniglich sich denjenigen, die es regieren, gleich stellet, eben solche Meynung von Ehrerbietung und Religion bey. Die Gesandten wurden also mit aller nur möglichen Hochachtung aufgenommen, und auf allgemeine Unkosten frey gehalten. **Tunasitheus** selbst begleitete sie mit einer guten Bedeckung bis nach **Delphi**, und führte sie von dar nach **Rom** zurück. Man kann leicht urtheilen, wie sehr ein so edles Verfahren die Römer müsse gerühret haben. Sie überhäuften den **Timasitheus**, auf Befeh des Raths, mit Geschenken, und gestunden ihm das Recht der Gastfreyheit zu. Ja wohl hundert und funfzig Jahre drauf, wie die Römer eben diese Insel **Lipare** den **Carthaginensern** wegnahmen, so hielten sie, aus einer lebhaften Erkenntlichkeit, als wenn diese That nur kürzlich geschehen wäre, sich vor schuldig, das Geschlecht ihres Wohlthäters nochmals zu beehren, und wollten, daß alle seine Abstammende auf ewig von der Schatzung frey seyn sollten, die auf die andern Einwohner der Insel gelegt war.

Das ist warlich auf einer und der andern Seite etwas schönes und grosses: Das Gegentheil aber bringt den Atheniensern nicht viel Ehre.

Wieder auf den Dionysius zu kommen, so ließ derselbe, ob er gleich Ehrerbietung gegen die Götter bezeigte, dennoch keine Leutseeligkeit gegen seine Unterthanen blicken. Sein voriges Unglück, an statt daß es ihn hätte bessern und sanftmüthiger machen sollen, hatte zu nichts gedient, als ihn noch mehr aufzubringen, und wilder zu machen.

Diod. im 16. B. p. 459. 464. Plut. im Timol. p. 236. 243.

Die ansehnlichsten und mächtigsten Leute in der Stadt konnten eine so harte Dienstbarkeit nicht länger ertragen, nahmen ihre Zuflucht zu Icetas, dem Könige der Leontiner, überliessen sich seiner Anführung, und wählten ihn zu ihrem Feldherrn; nicht, weil er nur im geringsten besser war, als ein öffentlicher Tyrann, sondern weil sie sich nicht anders zu helfen wusten.

Unter der Zeit hatten die Carthaginenser, die beynahe in beständigem Kriege mit den Syracusern verwickelt, und in Sicilien mit einer grossen Flotte angelandet

landet waren, daselbst schon ziemlich grosse Sprünge gemacht. Die Sicilianer und Syracuser, die über einen so geschwinden Fortgang billig erschrocken waren, beschlossen eine Gesandtschaft nach Griechenland zu schicken, um die Corinthier um Hülfe anzusprechen, von welchen die Syracuser eigentlich abstammeten, und die sich allemal vor die Freyheit wieder die Tyrannen erkläret hatten. Icetas, der sich vorsetzte, sich zum Beschluß seiner Feldherrnstelle, Meister von Syracus zu machen, und an ihre Befreyung gar nicht gedachte, that unter der Hand den Carthaginensern Vorschläge, lobte aber öffentlich der Syracuser weises Unternehmen, und schickte selbst Abgesandte, nebst den ihrigen, nach Corinth.

Corinth nahm die Abgesandten vollkommen wohl auf, entschlos sich wegen der Hülfe von Syracus, und ernennte sogleich Timoleon zum Feldherrn. Dieser hatte schon seit zwanzig Jahren ganz eingezogen gelebet, mengte sich in keine öffentliche Angelegenheiten mehr, und hätte sich wohl nimmermehr eingebildet, daß man bey seinem Alter und bey seinen Um- Im W. J. 3655. vor C. G. 349.

ständen, worinnen er sich befand, hätte an ihn denken sollen.

Er war aus einem der fürnehmsten Geschlechter von Corinth. Er liebte sein Vaterland ungemein; und zeigte in allen Stücken, ausser gegen Tyrannen und boßhafte Leute, eine ganz besondere Sanftmuth. Hierbey war er ein fürtreflicher Soldat, und gleichwie er in seiner Jugend die völlige Reife eines herangewachsenen Alters gezeiget hatte, also bewies er in seinem Alter noch alles Feuer und alle Herzhaftigkeit der muntersten Jugend.

Er hatte einen ältern Bruder mit Namen Timophanes gehabt, den er sehr zärtlich liebte; welches er auch in einer Schlacht, wo er ihn mit seiner Person bedeckte, und ihm sein Leben, mit Hindansetzung seines eignen, rettete, gnugsam sehen lies: Aber sein Vaterland liebte er doch noch mehr. Als sich dieser Bruder zum Tyrannen aufgeworfen hatte, empfand er über eine so schändliche Untreu einen heftigen Schmerz. Er wandte alle mögliche Mittel, Glimpf, Freundschaft, Zärtlichkeit, Vorstellungen, auch sogar Bedrohungen an, um ihn wieder zu seiner

Schuldigkeit zu bringen. Wie er aber sahe, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren, und daß nichts die Härte seines dem Hochmuth ergebnen Herzens überwinden konnte, ließ er seinen Bruder, in seiner Gegenwart, durch zween seiner Freunde und Anverwandten umbringen, und glaubte, daß hierinnen die Rechte der Natur des Vaterlandes seinen nachstehen müssen.

Diese That wurde von den fürnehmsten Bürgern in Corinth, auch von dem grösten Theil der Philosophen bewundert und gebilliget, die es vor die gröste Kraft der menschlichen Tugend ansahen, und es scheinet, daß Plutarchus eben dieses Urtheil fälle. Es urtheilten aber nicht alle Leute also, und man warf ihm dieses als einen abscheulichen Brudermord vor, der die Rache der Götter ihm gewißlich zuziehen würde. Sonderlich verwünschte und verfluchte ihn seine darüber sehr betrübte Mutter auf die entsetzlichste Art; und wie er kam, und sie trösten wollte, sties sie ihn, weil sie ihres Sohnes Mörder nicht ansehen konnte, mit Zorn zurück, und schloß die Thüre vor ihm zu.

Darauf sahe er auf einmal die Abscheulichkeit seines Lasters ein. Er empfand die grausamsten Gewissensbisse, die ihn den **Timophanes** nicht mehr als einen Tyrannen, sondern als seinen Bruder ansehen liessen, entschloß sich der Welt zu entsagen, und setzte sich vor, Hungers zu sterben. Seine Freunde hatten alle Mühe ihn von dieser traurigen Entschlüssung abzubringen. Als er sich endlich durch ihr Bitten und Anhalten überwinden ließ, so nahm er zwar wieder Nahrung zu sich, wollte aber sein übriges Leben in der Einsamkeit zubringen. Von diesem Augenblick an entschlug er sich aller öffentlichen Geschäfte, und kam in den ersten Jahren niemals in die Stadt, sondern irrete in den allerwüstesten Orten herum, fraß seinen Gram in sich, und war in einer beständigen Schwermuth. So gewiß ist es, daß weder schmeichlerisches Lob, noch falsche politische Urtheile, die Stimme des Gewissens ersticken können, die auf einmal Zeuge, Richter und Henker aller derjenigen ist, die sich die geheiligten Rechte der Natur zu verletzen unterstehen!

Er brachte zwanzig Jahre in diesen Umständen zu. Nun war er wohl in der letzten Zeit wieder nach Corinth zurück kommen, er lebte aber daselbst wie ein gemeiner Mann, war beständig eingezogen, und vermengte sich mit dem Regiment keinesweges. Es geschahe auch mit grossem Wiederwillen, daß er die Feldherrnstelle annahm: Er glaubte aber dennoch, daß er sich seinem Vaterlande nicht entziehen könnte, und seine Pflicht trug den Sieg über seine Neigung davon.

Unterdessen daß Timoleon seine Völker versammlete, und sich bereit hielt, unter Seegel zu gehen, bekamen die Corinthier Brieffe vom Icetas, worinnen er ihnen meldete, „daß sie nicht mehr nöthig „hätten Völker anzuwerben, und sich Unkosten zu machen, um nach Sicilien zu „kommen, und sich daselbst einer augenscheinlichen Gefahr auszusetzen. Er „stellte ihnen ferner vor, daß die Carthaginenser, die von ihren Absichten „benachrichtiget wären, mit einer grossen „Anzahl Schiffe, die ihrigen unterwegens „erwarteten, und daß die Langsamkeit, „mit welcher sie ihre Völker schickten, ihn

„ gezwungen hätte, die Carthaginenser selbst zu Hülfe zu ruffen, und sie gegen den Tyrannen zu gebrauchen. „ Er hatte einen heimlichen Vertrag mit ihnen gemacht, worinnen er versprach, sobald er den Dionysius aus Syracus würde gejaget haben, an desselben Stelle zu treten.

Das Ablesen dieses Brieffes, an statt den Eifer der Corinthier zu erkalten, brachte dieselben nur noch mehr auf, und beschleunigte die Abreise des Timoleon. Er ging mit zehn Galeeren zu See, und landete glücklich an der Italienischen Küste an. Wie er aber daselbst angekommen war, brachten ihn aus Sicilien erhaltene Nachrichten in eine grosse Bestürzung, und schlugen den Muth seiner Völker gewaltig nieder. Man hatte nämlich vernommen, daß Icetas den Dionysius geschlagen, sich von dem grösten Theil von Syracus Meister gemacht, und den Tyrannen gezwungen hätte, sich in das Schloß und in den Ort, der die Insel hies, einzusperren, wo er ihn belagert hielt; ingleichen, daß er den Carthaginensern Befehl ertheilet hätte, den

Timo-

Timoleon zu verhindern, daß er sich nicht nähern und Land fassen könnte. Damit sie, wenn sie ihn gezwungen hätten, sich zurück zu ziehen, ganz Sicilien ruhig unter sich theilen könnten.

In der That hatten die Carthaginenser zwanzig Galeeren nach Rhegium geschickt. Wie die Corinther daselbst ankamen, fanden sie Abgesandte von dem Icetas, die dem Timoleon sagten, daß er nach Syracus kommen könnte, und daselbst wohl aufgenommen werden würde, wofern er nur seine Völker zurück geschickt hätte. Der Vorschlag war ganz und gar schimpflich, und man wuste dennoch nicht was man dabey zu thun hatte. Es schien unmöglich zu seyn die Schiffe zu schlagen, die die Barbarn gegen ihren Weg hatten anrücken lassen, denn sie waren noch elfmal so starck. Wollten sie sich zurück ziehen, so hätten sie ganz Sicilien einem unglücklichen Schicksal überlassen, welches augenscheinlich vor den Icetas der Preis seiner Verrätherey, und vor die Carthaginenser die Belohnung der Hülfe, die sie der Tyranney geleistet hatten, gewesen seyn würde.

Bey solchen kützlichen Umständen verlangte Timoleon eine Unterredung mit den Abgesandten, und den fürnehmsten Vorgesetzten der Carthaginensischen Flotte, in Gegenwart derer von Rhegium. Er sagte dabey, daß es einzig und allein seiner Entschuldigung und eignen Sicherheit wegen geschähe, damit ihm sein Vaterland nicht vorwerfen könne, als habe er wieder dessen Befehle gehandelt, oder seinen Nutzen verrathen. Die Befehlshaber und die Obrigkeitlichen Personen aus Rhegium waren mit ihm im Verständniß. Sie wünschten selber die Corinthier in Sicilien herrschen zu sehen, und fürchteten nichts so sehr als die Nachbarschaft der Barbarn. Sie beruften also eine Versammlung, und schlossen die Stadtthore zu, unter dem Vorwand, daß sie die Bürger verhindern wollten aus der Stadt zu gehen, damit sie dieser Sache alleine obliegen möchten.

Da das Volk beysammen war, hielte man lange Reden, die gar keinen Endzweck hatten, indem ein ieder einerley Materie abhandelte, einerley Ursachen wiederlegte, oder neue hinzufügte, um nur die

die Berathschlagung zu verlängern, und Zeit zu gewinnen. Unterdessen gingen neun Corinthische Galeeren ab, und die Carthaginensischen Schiffe hielten sie nicht auf, weil sie glaubten, daß alles dieses mit gutem Wissen ihrer Vorgesetzten, die in der Stadt waren, geschähe, und daß diese neun Galeeren zurück nach Corinth gingen, die zehnte aber, um den Timoleon nach Syracus zu des Icetas Heere zu bringen, da bliebe. So bald man nun dem Timoleon ins Ohr gesagt hatte, daß seine Galeeren in See wären, schlich er sich in aller Stille durch die Menge durch, die sich, um sein Fortkommen zu befördern, mit Macht um den Richterstuhl herum drängten. Er kam glücklich an das Ufer, schifte sich in aller Geschwindigkeit ein, und wie er zu seinen Galeeren gestossen war, kamen sie mit einander zu Tauromenium, einer Stadt in Sicilien an, wo sie von dem Andromachus, der Herr davon war, mit ofnen Armen empfangen wurden, der auch seine Bürger mit den Corinthischen Völkern vereinigte, um Sicilien wieder in Freyheit zu setzen.

Man

Man kan leicht begreiffen, wie sehr die Carthaginenser, da sie sich dergestalt hinter das Licht geführet sahen, haben erschrecken, und sich schämen müssen. Man sagte ihnen aber, daß, weil sie Phoenicier wären, (die man vor die grösten Betrüger in der Welt hielt,) sie nicht nöthig hätten, sich über List und Betrug so sehr zu verwundern, oder sich solches misfallen zu lassen.

Icetas, der über die Nachricht von des Timoleon Ankunft erschrack, lies die meisten Carthaginensischen Galeeren kommen. Sie hatten hundert und funfzig lange Schiffe, funfzig tausend Mann zu Fuß, und dreyhundert bewafnete Wagen. Die Syracuser verloren alle Hofnung zur Rettung, da sie sahen, daß die Carthaginenser sich des Haafens bemächtiget hatten, Icetas Meister von der Stadt, Dionysius in dem Schlosse eingesperret war, und Timoleon nur auf einem kleinen Stücke Grenze in Sicilien Fuß hatte, wo er die kleine Stadt Tauromenium, mit weniger Hofnung und noch mit wenigern Kräften, inne hatte, denn sein ganzes Volk belief

sich

sich nicht höher als auf tausend Mann, und es war auch kaum so viel nöthiger Vorrath da, als er zu ihrer Unterhaltung brauchte. Ueberhaupt traueten ihm auch die Städte nicht. Das Uebel, welches sie durch die Erpressungen und Grausamkeiten, die man daselbst ausgeübet, hatten ausstehen müssen, hatte sie wieder die Feldherren sehr verbittert gemacht, sonderlich seit der abscheulichen Untreu des Calippus und des Pharax die beyde, einer von Athen der andre von Lacedaemon gekommen waren, Sicilien zu befreyen, und die Tyrannen zu verjagen, und ihnen dennoch die Tyranney angenehm und verlangenswürdig vorgestellet hatten; Auf so eine üble und harte Art war man mit ihnen umgegangen. Daher befürchteten sie ein nochmaliges solches Verfahren von Seiten des Timoleon.

Die Einwohner von Adrana, einer kleinen Stadt in Sicilien unter dem Berge Aetna, waren unter sich getheilet, und einige hatten den Icetas und die Carthaginenser geruffen, andere aber nach dem Timoleon geschickt. Diese beyden Oberhäupter langten fast zu einer

Zeit

Zeit bey Adrana an. Der erste hatte fünftausend Mann bey sich, der andere aber nur zwölfhundert. Dieser Ungleichheit ungeachtet ließ Timoleon, der sich wohl vermuthete, daß er die Carthaginenser in Unordnung, und mit ihrem Unterkommen und Aufschlagung ihrer Zelte beschäftiget antreffen würde, seinen Haufen anrücken, und ging, ohne die Zeit, wie ihm von seinen Untergebnen angerathen wurde, mit Rasten zu verlieren, auf den Feind los, der den Augenblick die Flucht nahm. Das war eben die Ursache, daß man nicht mehr als dreyhundert Mann schlug, und ohngefehr noch zweymal so viel gefangen nahm: Man bekam indessen doch ihr ganzes Lager, und allen ihren Troß. Die Adraner machten zu gleicher Zeit ihre Thore auf, und ergaben sich an den Timoleon. Hierauf schickten auch andre Städte ihre Abgesandten, und liessen ihre Unterthänigkeit bezeugen.

Selbst Dionysius, der seine eitle Hofnung verloren gab, und sich alle Augenblicke überwältiget zu seyn vermuthen muste, schickte voll Verachtung gegen den Icetas, der sich so schimpflich hatte überwinden

winden lassen, und hingegen voll Verwunderung und Hochachtung über den Timoleon, an diesen lezteren Abgesandte, und wollte sich an die Corinthier ergeben, und ihnen das Schloß ausliefern. Timoleon, der sich ein so unverhoftes Glück zu Nutze machte, ließ den Euclides und den Telemachus, zween Corinthische Kriegsbediente, einen nach dem andern, mit vierhundert Soldaten in das Schloß gehen, nicht alle auf einmal, oder öffentlich, denn das war, da die Carthaginenser Meister vom Haafen waren, unmöglich, sondern in kleinen Haufen, und heimlich. Wie sich diese Völker nun alle glücklich in das Schloß geschlichen hatten, bemächtigten sie sich aller beweglichen Sachen des Tyrannen, und alles Vorraths, den er gemacht hatte. Denn es waren eine grosse Menge Pferde, und allerley Arten von kriegerischen Werkzeugen da, und und man fand bis auf siebenzig tausend Paar Wagen, die man seit langer Zeit zusammen gesetzet hatte. Dionysius hatte noch zwey tausend Mann regulirte Völker, welche er, gleichwie alles übrige, an den Timeleon übergab. Er selbst nahm sein Geld, und etliche wenige seiner

Freunde, schifte sich ein, ohne daß es des Icetas Leute gewahr wurden, und begab sich in des **Timoleon** Lager.

Hier erschien er zum erstenmal in seinem Leben in einer geringen und verachteten Gestalt, als ein schlechter gemeiner Mann, und als ein bittender, er, der in dem Schoos der Tyranney geboren, und Herr über das mächtigste Königreich, das sich iemals Tyrannen angemaasset haben, gewesen war. Er hatte dasselbe zehn Jahr besessen, ehe **Dion** die Waffen wieder ihn ergriff; er besas es auch nachgehends noch etliche Jahre, aber unter lauter Krieg und Streit. Nunmehr wurde er mit einer einzigen Galeere, ohne Bedeckung, und mit sehr wenig Geld nach **Corinth** geschickt. Er diente daselbst zu einem allgemeinen Schauspiel, und iedermann lieff auf ihn zu, einige aus einer heimlichen Freude, daß sie ihre Augen an dem Unglück eines Menschen weiden konnten, den der Name eines Tyrannen verhaßt gemacht hatte, andere weil sie von einer Art Mitleyd gerühret waren, indem sie zwischen dem Stande, von dem er gefallen war, und zwischen dem tiefen Ab-

Im W. J. 3657. vor C. G. 347.

grund

grund des Elendes, worein er nunmehr gestürzet war, eine Vergleichung anstellten.

Die Art, mit der er sich zu Corinth aufführete, erweckte lauter Verachtung und Wiederwillen gegen ihn. Er vertrieb sich ganze Tage entweder in Kramläden, wo man allerhand wohlriechende Sachen verkaufte, oder mit Weibsbildern von einer berüchtigten Lebensart, oder mit Comödiantinnen und Sängerinnen, mit welchen er um die Regeln der Tonkunst und des Wohlklangs einiger Gesänge stritte. Einige glaubten zwar, daß er dieses aus Staatsklugheit thäte, um sich bey den Corinthern nicht verdächtig zu machen, und keinen Argwohn zu geben, als gedächte er wieder zum Besitz seiner Staaten zu gelangen. Man that ihm aber darinnen zu viel Ehre an, und es ist viel wahrscheinlicher, daß, da er in einem wollüstigen und schwelgerischem Leben erzogen war, er hier nur seiner natürlichen Neigung folgte, und in der Art von Sklaverey lebte, in die er einmal verfallen war, und in welcher er auch auf dem Trone gelebt hatte, wenn er in seinem Unglück keinen bessern Trost und Rettung finden konnte.

Cicero Tuscul. Quäst. l. 3. n. 27.

Man schreibt, daß er aus äusserster Armuth, in die er zu Corinth gerathen war, hätte eine Schule errichten, und die Kinder lesen lernen müssen: vermuthlich, sagt Cicero, * im Scherz, um noch eine Art von Regiment beyzubehalten, und der Gewohnheit und dem Vergnügen, zu befehlen, nicht gänzlich zu entsagen. Er mag nun aber diese Gedanken gehabt haben, oder nicht, so ist es doch gewiß, daß Dionysius, der Herr über Syracus und fast ganz Sicilien gewesen war, der unermäßlichen Reichthum besessen, zahlreiche Flotten, grosse Heere, und eine mächtige Reiterey unter seinem Befehl gehabt hatte, daß, sag ich, ** dieser Dionysius, der ietzo fast an den Bettelstab gebracht, und aus einem Könige ein Schulmeister geworden war, eine grosse Lehre vor zu grossen Würden erhabne Leute abgiebt, welche beweiset, daß man niemals auf sein Glück grosse Rechnung machen könne.

* Dionysius Corinthi pueros docebat, usque adeo imperio carere non poterat.

** Tanta mutatione majores natu, ne quis nimis fortunæ crederet, magister ludi factus ex tyranno docuit. VAL. MAX.

könne. Eben diese Warnung gaben die Lacedaemonier einige Zeit hernach den Philippus. Denn da dieser Prinz auf eine sehr hochmüthige und drohende Art an sie geschrieben hatte, so gaben sie ihm nichts zur Antwort, als: Dionysius zu Corinth. Demet. Phaler. de Elocut. l. 8.

Einige Worte, die uns Dionysius, wenn es wahr ist, hinterlassen hat, könnten bezeugen, daß dieser Prinz sein Unglück gut angewendet, und aus seinem Uebel Nutzen gezogen habe, welches ihm zu einem grossen Lobe, dem aber, was ich im vorhergehenden von ihm gesagt habe, zum Wiederspruch gereichen würde. Wie er zu Corinth war, fragt ihn ein Fremder, der ihn auf eine sehr übel angebrachte und unbescheidne Art, wegen des Umgangs spottete, den er währender seiner Herrlichkeit mit den Philosophen gehabt hatte, gleichsam zum Hohne, zu was ihm nun alle Weißheit des Plato geholfen hätte? Drauf antwortete er ihm: So meynet ihr denn, daß ich von dem Plato keinen Nutzen gehabt habe, da ihr mich doch mein Unglück auf die Art, wie ich es thue, ertragen sehet? Plut. im Timol. p. 243.

§. VI.

Timoleon giebt, nach viel erhaltenen Siegen, Syracus die Freyheit wieder, und errichtet daselbst weise Gesetze. Er begiebt sich seines Ansehens, und bringt sein übriges Leben in der Einsamkeit zu. Er stirbt daselbst. Ehrenbezeigungen zu seinen Gedächtniß.

Im W. J. 3658. vor C. G. 346. Plut. im Timol. p. 243. 248. Diod. im 6. B. p. 465. 474.

Als Dionysius abgezogen war, setzte Icetas dem Schlosse zu Syracus heftig zu, und schloß es dergestalt enge ein, daß die Zufuhren, die man den Corinthern schickte, mit Mühe konnten eingebracht werden. Timoleon, der zu Catana war, versorgte sie von daraus von Zeit zu Zeit damit. Diese Qvelle nun zu verstopfen, zogen Icetas und Magon in der Absicht aus, diesen Ort zu belagern. Währender ihrer Abwesenheit that Leon, der Corinther, der in dem Schloß Befehl ertheilte, und von den Wällen gewahr geworden war, daß die

zur

zur Fortsetzung der Belagerung zurück gelassene übel auf ihrer Hut stünden, auf einmal einen gewaltsamen Ausfall auf sie, da sie in Unordnung waren, machte einen Theil davon nieder, schlug den andern in die Flucht, und bemächtigte sich des Viertels der Stadt, welches **Achradina** hies, das stärkste war, und den der Feind am wenigsten Schaden gethan hatte: **Leon** befestigte dessen Bezirk in aller Eil, und verband es mit dem Schlosse durch Werke, durch welche man zusammen kommen konnte.

Diese verdrüßliche Nachricht machte, daß **Magon** und **Icetas** gar bald wieder zurück kamen. Zu eben dieser Zeit aber drang ein Haufen Völker, die von **Corinth** geschickt waren, nachdem sie die Wachsamkeit der **Carthaginensischen** Flotte, die die Wege besetzte, betrogen hatten, glücklich in **Sicilien** ein. Wie sie ausgeschift waren, empfing sie **Timoleon** mit grossen Freuden; und rückte, nachdem er sich **Meßina** bemächtiget, in Schlachtordnung gegen **Syracus** an. Sobald er nahe an der Stadt war, war seine erste Sorge Kundschafter unter die Soldaten zu schicken, die vor den **Icetas**

tas die Waffen trugen. Dieselben stellten ihnen vor, wie schimpflich es vor sie wäre, daß sie als Griechen bemühet wären, Syracus und gantz Sicilien den Carthaginensern, als den boshaftesten und grausamsten unter allen Barbarn, in die Hände zu spielen. Daß Icetas sich nur zu dem Timoleon schlagen dürfe, so wollten sie mit vereinigten Kräften den allgemeinen Feind unterdrücken. Da nun diese Soldaten so gleich diese Vorschläge in dem ganzen Lager ausgebreitet hatten, so gaben sie dem Magon heftigen Argwohn, daß er verrathen wäre; zumal da er schon seit einiger Zeit einen Vorwand gesucht hatte, sich abzuziehen. Deßwegen ließ er, des Icetas Bittens und lebhaftes Ansuchens ohngeachtet, die Anker lichten, ging nach Africa unter Seegel, und ließ die Eroberung Siciliens schändlich im Stiche.

Den Tag drauf erschien Timoleon vor dem Platze in Schlachtordnung, und grieff ihn auf drey Seiten mit so viel Tapferkeit und so glücklichem Erfolg an, daß die Völker des Icetas aller Orten über den Haufen geworfen, und in die Flucht geschlagen wurden. Er nahm also

mit

mit einem Glück, das wenig seines gleichen hat, Syracus, eine der festesten Städte selbiger Zeit, in einem Augenblick mit Sturm ein. Als er Meister davon war, machte er es nicht wie Dion, sondern schonte der Festung und der öffentlichen Gebäude, ihrer Schönheit und ihres Prachts halber, keinesweges. Er ließ, um dergleichen Argwohn zu vermeiden, der diesen grossen Mann verkleinert und endlich gar unglücklich gemacht hatte, unter Trompetenschall ausruffen, daß alle Syracuser, die mit Handwerkszeug kommen wollten, die Festung des Tyrannen sicher schleiffen möchten. Hierauf kamen alle Syracuser, die diese öffentliche Ausruffung, und diesen Tag als einen glücklichen Anfang ihrer Freyheit ansahen, mit Haufen herbey gelauffen, und schleiften nicht allein das Schloß, sondern auch alle Paläste der Tyrannen, und durchsuchten alles, auch sogar ihre Gräber, die sie über einen Haufen warfen, und zernichteten.

Als die Festung geschleiffet, und der Platz eben gemacht war, lies Timoleon daselbst Richterstühle aufrichten, wo im Namen des Volks Gerechtigkeit sollte gehandhabet werden, damit eben dieser

Ort, worauf unter den Tyrannen täglich blutige Befehle zum Vorschein gekommen waren, zu einer Freystädte und Schutzwehr vor die Freyheit und die Unschuld werden möchte.

Timoleon war nun wohl Meister von der Stadt, es fehlte aber an Einwohnern, die sie volkreich machten. Denn da einige davon in den Kriegen und den Empörungen umgekommen waren, andre aber, um der Herrschaft der Tyrannen zu entgehen, die Flucht genommen hatten, so war die Stadt **Syracus** zu einer Wüsten geworden, worinnen das Gras so hoch gewachsen war, daß die Pferde darinnen weiden konnten. Die andern Städte in **Sicilien** befanden sich fast in eben den Umständen. Daher fanden **Timoleon** und die **Syracuser** vor nöthig, nach **Corinth** zu schreiben, daß man ihnen aus **Griechenland** Leute schicken möchte, um **Syracus** volkreich zu machen; indem sich das Land sonst nicht erholen könnte, zumal da es mit einem neuen Kriege bedrohet wäre. Denn sie hatten Nachricht bekommen, daß, weil sich **Magon** selbst um das Leben gebracht hatte, die **Carthaginenser**, die erbittert waren,

daß

daß er seiner Schuldigkeit so schlecht nachgekommen war, seinen Cörper an ein Creutz geschlagen hatten, und grosse Werbungen machten, um mit Anfang des Frühlings mit noch einem stärkerm Heere nach Sicilien kommen zu können.

Wie diese Briefe mit den Abgesandten von **Syracus** angelangt waren, die die **Corinther** beschworen, mit ihrer Stadt Mitleid zu haben, und zum zweyten male derselben Stifter abzugeben, so sahen die **Corinther** das Elend dieses Volkes nicht als eine Gelegenheit an, sich grösser, und zu Herren dieser Stadt zu machen, wie es wohl sonst die Regeln einer niederträchtigen Staatsklugheit erfordern: sondern sie schickten auf alle geheiligte Spiele in **Griechenland**, und in alle Versammlungen, und liessen durch Herolde ausruffen, daß die **Corinther**, nachdem sie die Tyranney in **Syracus** vertilget, und die Tyrannen verjaget hätten, die **Syracuser**, und alle Völker **Siciliens**, welche in ihr Land wiederkehren wollten, vor frey und ununterworfen erklärten, sie auch ermahneten, hinzugehen, und die Güter mit einer vollkommen gerechten Gleichheit unter sich zu theilen. Zu gleicher

Zeit

Zeit liessen sie auch Postreiter nach Asien, und nach allen Inseln, wo sich ein grosser Theil dieser Flüchtlinge hingezogen hatte, abgehen, um sie einzuladen, schleunig nach Corinth zu kommen, wo man ihnen auf freye Kosten Schiffe, dazu nöthige Befehlshaber, und eine sichere Bedeckung geben würde, die sie wieder in ihr Vaterland bringen sollten.

Sobald als dieses öffentliche Ausruffen vor sich gegangen war, so wurde Corinth mit Lob und Seegenswünschen überhäuft, die es auch mit Recht verdienete. Man breitete aller Orten aus, daß es Syracus von den Tyrannen befreyet, aus den Händen der Barbarn errettet, und es seinen Bürgern wiedergegeben hätte. Man braucht nicht sich hier bey der Grösse und der Fürtreflichkeit einer so schönen und großmüthigen That lange aufzuhalten. Ein ieder empfindet bey der blossen Erzehlung dieser Historie, was vor einen Eindruck die Schönheit und die Grösse in dem Herzen mache, und man siehet leicht ein, daß niemals eine Eroberung, oder ein Triumph, der Ehre beygekommen sey, die die Corinther durch eine so vollkommen uneigennützige Art erlangten.

Diese-

Diejenigen, die sich nach Corinth begaben, und nicht in zulänglicher Anzahl waren, begehrten, daß man ihnen Leute aus Corinth und ganz Griechenland geben möchte, die diese neue Art von einer Pflanzstädte vermehreten. Wie sie dieselben erhalten hatten, und nunmehr zum wenigsten zehn tausend Mann stark waren, so schifften sie sich nach Syracus ein, wo sie eine grosse Menge Volks antrafen, das aus ganz Italien und Sicilien sich zu dem Timoleon begeben hatte. Man behauptet, daß sich ihre Anzahl auf mehr als sechzig tausend belauffen habe. Timoleon theilte die Güter ohne Entgeld unter sie aus: er verkaufte aber die Häuser, woraus er eine grosse Summe zog, ließ den alten Einwohnern das Recht, die ihrigen wiederkauffen zu können, und brachte durch dieses Mittel ein ansehnliches Capital vor das Volk auf, das sehr arm war, und nicht einmal sein dürftiges Auskommen, geschweige denn die Kriegskosten hatte.

Man verkaufte auch die Bildsäulen aller Tyrannen, und aller Prinzen, die Syracus regieret hatten, öffentlich an den meistbietenden: Sie wurden aber zu-

vor vor Gericht gebracht, wo man sie ordentlich verurtheilete. Eine einzige entkam noch dieser scharfen Untersuchung, und wurde gerettet: nämlich des **Gelon** seine, der bey **Himera** einen berühmten Sieg über die **Carthaginenser** erfochten, das Volk mit Gütigkeit und Gerechtigkeit regieret hatte, und dessen Andenken aus diesen Ursachen noch geliebet, und in Ehren gehalten wurde. Wenn man alle Bildsäulen eine dergleichen Musterung sollte durchgehen lassen, weis ich nicht, ob ihrer viele davon dürften stehen bleiben.

Suidas in Νίκων. Pausan. l. 6. p. 364.

Die Historie hat uns noch ein ander Urtheil hinterlassen, welches auch in Ansehung einer Bildsäule, obwohl mit ganz andern Umständen gefället worden. Die Begebenheit ist besonders, und wird diese kleine Ausschweifung entschuldigen. **Nicon**, ein berühmter Kämpfer aus **Thasus**, * war in den feyerlichen Spielen in **Griechenland** vierzehn ** hundert mal zum

* Thasus war eine Insel in dem Aegäischen Meer.

** Diese Anzahl scheinet verdächtig zu seyn, vielleicht soll man in den angeführten Schriftstellern vierhundert lesen. Und doch ist es noch ziemlich viel.

zum Ueberwinder gekrönet worden. Einem Menschen von solchen Verdiensten konnte es nicht an Neidern fehlen. Nach seinem Tode that einer von seinen Mitbuhlern seiner Bildsäule Gewalt an, und gab ihr unterschiedliche Streiche, gleich als wollte er sich vor diejenigen rächen, die er vor diesem von dem, den sie vorstellte, bekommen hatte. Die Bildsäule aber fiel, als wenn sie über diese Beschimpfung empfindlich wäre, so lang, als sie war, auf den Urheber derselben, und schlug ihn todt. Die Söhne des erschlagenen belangten die Bildsäule gerichtlich als einen Todschläger, der nach dem Gesetze des Draco strafbar wäre. Dieser berühmte Gesetzgeber zu Athen hatte, um einen desto grössern Abscheu vor dem Todschlage zu erwecken, geordnet, daß man auch leblose Sachen, deren Fall einen Menschen töden würde, vertilgen sollte. Nach diesem Gesetze also befohlen die Thasier, die Bildsäule in das Meer zu werfen. Einige Jahre hernach aber, da sie in einer grossen Hungersnoth waren, und das Delphische Orakel um Rath gefragt hatten, liessen sie dieselbe wieder aus dem Meer her-

vor

vor ziehen, und machten ihr neue Ehrenbezeigungen.

Da nun Syracus gleichsam wieder auferwecket war, und von allen Seiten Menschen herzulieffen, um es zu bewohnen, so begab sich Timoleon, der auch die andern Städte gerne frey machen, und die Tyranney, und die Tyrannen gänzlich ausrotten wollte, mit seinen Völkern auf den Weg. Er zwang den Icetas dem Bündniß mit den Carthaginensern zu entsagen, seine Festungen zu schleiffen, und in der Stadt Leontium als ein gemeiner Mann zu leben. Leptinus, der Tyrann von Apollonien und vielen andern Städten und Schlössern, da er sich in Gefahr sahe, mit Gewalt gefangen zu werden, ergab sich. Timoleon rettete ihm das Leben, und schickte ihn nach Corinth. Denn er befand, daß nichts schöners und rühmlichers wäre, als wenn er ganz Griechenland die Tyrannen von Sicilien erniedriget und als Verbannte vorstellen könnte.

Hierauf ging er wieder nach Syracus, um an der Policey zu arbeiten, und mit Hülfe des Cephalus und Dionysius, zween Gesetzgebern, die ihm die Corin-

Corinther geschickt hatten, die wichtigsten und nöthigsten Gesetze zu errichten: Denn er besas nicht die Schwachheit, sich über alles zum Herrn machen, und allein regieren zu wollen. Bey seiner Abreise aber schickte er, damit er die Völker, die er in seinem Sold hatte, etwas verdienen liesse, und sie auch durch dieses Mittel im Athem erhielte, dieselben unter Anführung des Dinarcus und Demaratus an alle Orte, die den Carthaginensern zugehörten. Diese Völker machten den Barbarn viele Städte abspenstig, lebten in lauter Ueberflus, bekamen grosse Beute, und brachten viel gemünztes Geld ein, welches zu Unterhaltung des Krieges ungemeine Dienste that.

Unterdessen kamen die Carthaginenser, unter Anführung des Asdrubal und des Amilcar, mit einem Heere von siebenzig tausend Mann, zweyhundert Kriegs- und tausend Lastschiffen, die Rüstzeuge, Streitwagen, Pferde und allerhand Kriegs- und Mundvorrath am Bord hatten, bey Lilybäum an. Sie hatten sich zum wenigsten vorgesetzt, alle Griechen aus Sicilien zu vertreiben.

Timoleon glaubte nicht, daß er sie erwarten müste; und ob er gleich nicht mehr als sechs bis sieben tausend Mann aufbringen konnte, so sehr hatte die Furcht die Gemüther eingenommen, so ging er doch mit diesem kleinen Haufen auf das fürchterliche Heer der Feinde los, und trug bey dem Flusse Crimessus einen herrlichen Sieg davon. Die umständliche Beschreibung davon kan man in der Historie der Carthaginenser nachlesen. Timoleon kam unter lauter Freudengeschrey und öffentlichem Beyfall wieder nach Syracus zurück.

Im ersten Theil.

Nunmehr hatte er es wohl so weit gebracht, daß er die Tyrannen in Sicilien überwunden und abgeschaft hatte; deßwegen aber hatte er sie doch nicht gebessert, oder ihnen ihre tyrannische Art benommen. Sie waren zusammen getreten, und machten einen mächtigen Bund wieder ihn. Timoleon ging sogleich zu Felde, und wurde gar bald mit ihnen fertig. Er ließ sie hierauf ihre gerechte Straffe vor ihre Empörung ausstehen. Unter andern wurden Icetas und sein Sohn als Tyrannen und Verräther abgethan. Sein Weib und seine Töchter, die

man

man nach Syracus brachte, und in öffentlicher Versammlung vorstellte, wurden ebenfalls zum Tode verdammet, und hingerichtet. Das Volk wollte vermuthlich dadurch den Dion, ihren ersten Erretter, rächen. Denn eben dieser Icetas hatte die Arete, des Dion Gemalin, seine Schwester Aristomache, und seinen Sohn, noch als ein Kind, ins Meer gestürzet.

Die Tugend bleibt selten ohne Neider. Zwey Ankläger ruften den Timoleon vor Gericht, und da sie einen gewissen Tag dazu angesetzet hatten, forderten sie Bürgschaft von ihm. Das Volk bezeugte darüber viel Wiederwillen, und wollte einen so grossen Mann von den gewöhnlichen Förmlichkeiten freysprechen. Er wiedersetzte sich aber mit aller Gewalt, und gab zur Ursache an, daß er alle seine Arbeit zu Beobachtung der Gesetze gethan hätte. Man beschuldigte ihn einer übeln Verwaltung währender seiner Feldherrnstelle. Timoleon hielte sich nicht lange mit Wiederlegung dieser Verläumdungen auf, sondern sagte: „daß er den Göttern „danckte, die sein Gebet erhöret hätten, „daß er endlich die Syracuser eine völ-

 lige

„ lige Freyheit, alles sagen zu können, ge„ niessen sähe; eine Frehheit, die unter „ den Tyrannen gänzlich unbekannt gewe„ sen wäre, die man aber in gehörigen „ Schranken halten müsse. „

Dieser grosse Mann hatte zu Syracus weise Gesetze gegeben, ganz Sicilien von den Tyrannen, die es so lange Zeit besessen, gereiniget, überall Sicherheit und Frieden wieder hergestellet, und den durch den Krieg verwüsteten Städten alle Mittel sich wieder zu erholen, an die Hand gegeben. Nach solchen rühmlichen Thaten, die ihm ein unumschränktes Ansehen gegeben hatten, sagte er sich selbst seiner Gewalt los, um nunmehr in Ruhe und Einsamkeit leben zu können. Die Syracuser hatten ihm das schönste Haus in der ganzen Stadt eingegeben, um die grossen Dienste, so er ihnen erwiesen hatte, zu erkennen. Sie gaben ihm auch ein sehr schönes und angenehmes Landgut, wo er sich die meiste Zeit mit seinem Weibe, und seinen Kindern, die er von Corinth hatte kommen lassen, aufhielt: Denn er ging nicht wieder nach Hause, und Syracus war sein Vaterland

land geworden. Er hatte die Klugheit, da er alles abdankte, sich auch gänzlich dem Neid zu entziehen, der sich gemeiniglich an die fürnehmsten Stellen anhängt, und auch vor die wichtigsten und gründlichsten Verdienste keine Ehrerbietung heget. Er vermied dadurch eine Klippe, woran öfters die grösten Leute, durch einen unersättlichen Durst nach Ehre und Gewalt, zu scheitern pflegen; nämlich, daß sie sich biß an ihr Ende mit neuen Sorgen und neuen Unruhen, * wozu sie doch das Alter untüchtig machet, vermengen, und lieber unter der Last unterliegen, als dieselbe ablegen wollen.

Timoleon, der den Werth einer edlen und rühmlichen Musse ** allzuwohl kannte, machte es nicht also. Er brachte sein übriges Leben als ein gemeiner Mann zu, und empfand die sanfte Zufriedenheit, daß er sahe wie so viel Städte, und so viel tausend Menschen die Ruhe und die Glückseeligkeit, die sie genossen, ihm zu danken hatten. Er wurde aber allemal als das gemeinschaftliche Orakel Siciliens

* Malunt deficere quam desinere. QVINTIL.

** Otium cum dignitate. CICERO.

liens, in Ehren gehalten, und befraget. Es war kein Friedensschluß, kein neues Gesetze, keine Eintheilung der Güter, und keine Einrichtung der Policey, die man vor gut gehalten hätte, wenn Timoleon sich nicht damit vermenget, oder die letzte Hand daran geleget hatte.

Sein Alter wurde durch ein gar empfindliches Betrübniß heimgesucht, das er mit einer verwunderswürdigen Gedult ertrug; ich meyne, durch den Verlust seines Gesichts. Dieser Zufall, an statt daß er sein Ansehen, oder die Ehrerbietung, die man vor ihn hatte, hätte verringern sollen, diente noch zu derselben Vergrösserung. Die Syracuser begnügten sich nicht ihn öfters zu besuchen: sondern sie führten ihm auch in der Stadt und auf dem Lande alle Fremde zu, die bey ihnen durchgingen, damit sie ihren Wohlthäter und ihren Erretter sehen sollten. Wenn sie sich in einer öffentlichen Versammlung über etwas wichtiges zu berathschlagen hatten, so ruften sie ihn zu Hülfe: und er kam auf einem mit zwey Pferden bespannten Wagen über den Platz gefahren, begab sich auf die Schaubühne,

und

und wurde auf diesem Wagen, unter Freudengeschrey und Zuruff des ganzen Volkes, in die Versammlung eingeführet. Wenn er nun seine Meynung, der sehr gewissenhaft nachgelebet wurde, gesagt hatte, so führten ihn seine Bedienten wieder über die Schaubühne zurück, und die Bürger begleiteten ihn, mit eben den Zuruffungen, und eben dem Händeklatschen, bis vor die Thore.

Nach seinem Tode erwies man ihm noch größre Ehre. Es fehlte dem Pracht seines Leichenbegängnisses nicht das allergeringste, und desselben gröste Zierde waren die unter die Seegenswünsche gemischten Thränen, womit ein ieder desselben Gedächtniß zu beehren bemühet war. Diese Thränen flossen nicht aus Gewohnheit, Wohlstand, oder auf öffentlichen Befehl, sondern aus ihrer rechten Qvelle, und kamen von einer aufrichtigen Zuneigung, von einer lebhaften Erkenntlichkeit und einem untröstlichen Schmerz her. Hiernächst wurde angeordnet, daß man künftig alle Jahre an dem Tage seines Todes Tonkunst und Kampfspiele feyern und Wettläuffe mit Pferden halten sollte. Was aber dem Andenken dieses grossen

Mannes die gröste Ehre brachte, war der gerichtliche Schluß, wodurch das Volk fest stellete, daß so oft Sicilien mit auswärtigen Kriegen verwickelt seyn würde, es allemal einen Feldherrn von Corinth nehmen sollte.

Ich weis nicht, ob man in der Historie etwas grössers oder vollkommners sehen kan, als was sie uns von dem Timoleon zeiget. Ich rede nicht nur von seinen Thaten im Kriege, oder von dem glücklichen Erfolg aller seiner Unternehmungen. Plutarchus nimmt hierbey einer Gemüthsart wahr, die, wie er saget, den Timoleon von allen grossen Leuten seiner Zeit unterscheidet, und bedient sich deswegen einer merkwürdigen Vergleichung. Es giebt, sagt er, in der Mahlerey und in der Poesie Stücke, die an und vor sich selbst fürtreflich sind, und von denen man beym ersten Anblick sagen muß, daß sie von einem grossen Meister kommen, deren einige aber gleichwohl empfinden lassen, daß sie bey ihrer Verfertigung viel Müh und Arbeit gekostet haben, an statt daß man an andern ein wohlanständiges Wesen und eine natürliche Annehmlichkeit wahrnimmt, die ihren Werth nur ein

groses

grosses vermehren, und unter diese leztern zehlet er die Poesien des **Homerus.** Eben so ist es, fähret er fort, mit den Thaten des **Epaminondas** und des **Agesilaus** beschaffen, wenn man sie mit des **Timoleon** seinen in Vergleichung stellt. Bey den erstern wird man gewahr, daß sie mit Gewalt und mit unzählichen Schwierigkeiten sind gethan worden: In diesen aber findet man so viel Geschicklichkeit und leichte Ausführung, die gar deutlich zu erkennen geben, daß sie nicht ein Werk des Glückes, sondern der Tugend gewesen, die das Glück mit Vergnügen unterstützet hat. **Plutarchus** redet hier noch immer fort.

Aber ohne hier von seinen Heldenthaten zu reden, so bewundere ich an ihm fürnehmlich seine heftige und uneigennützige Liebe vor das gemeine Beste, wobey er vor sich nichts als das Vergnügen behält, andere durch seine Dienste glücklich zu sehen: seine Entfernung von allem Herrschsuchts- und Hochmuthsgeiste, sein einsames Leben auf dem Lande, seine Gleichgültigkeit vor Ehrenstellen, und was noch seltner ist, seinen Abscheu vor alle Schmeicheleyen, auch sogar vor das allergerech-

teste Lob. Wenn * man in seiner Gegenwart seine Klugheit, seine Tapferkeit, oder den Ruhm erhob, den er sich durch die Vertreibung der Tyrannen erworben hatte, so gab er weiter nichts zur Antwort, als daß er sich verbunden erachtete, den Göttern viel Dankbarkeit zu erzeigen, daß, da sie entschlossen gewesen, Sicilien den Frieden und die Freyheit wieder zu geben, sie ihn gütigst vor allen andern zu diesem ehrenvollen Dienst hätten auslesen wollen: Denn er war völlig überzeuget, daß alle menschliche Begebenheiten, durch heimliche Befehle der göttlichen Vorsicht, geleitet und regieret werden. Was vor einen Schatz, was vor eine Glückseeligkeit besitzet nicht ein Staat an so einem Minister!

Um dessen Werth genauer zu kennen, darf man nur zwischen dem Zustande, worinnen sich Syracus unter dem Timoleon,

* Cum suas laudes audiret prædicari, nunquam aliud dixit, quam in ea re maximas Diis gratias agere atque habere, quod cum Siciliam recreare constituissent, tum se potissimum ducem esse voluissent. Nihil enim rerum humanarum sine Deorum numine agi putabat, CORNEL. NEP. in TIMOL. c. 4.

leon, und zwischen dem, worinnen es sich unter den beyden Dionysiern befunden hatte, eine Vergleichung anstellen. Es ist einerley Stadt, einerley Einwohner, einerley Volk: Was vor ein Unterscheid ist nicht aber unter den beyden Regierungen, von welchen wir reden? Die zween Tyrannen waren nur bedacht sich furchtbar zu machen, und die Unterthanen zu unterdrücken, damit sie desto unterwürfiger seyn sollten. Sie wurden auch, wie sie es wünschten, in der That gefürchtet: Sie wurden aber auch zu gleicher Zeit gehasset und verabscheuet, und hatten von ihren Unterthanen noch mehr zu befürchten, als die Unterthanen von ihnen. Timoleon hingegen, der sich vor den Vater der Syracuser hielt, und einzig und allein bedacht war, dieselben glücklich zu machen, genießt das Vergnügen, von ihnen, wie ein Vater von seinen Kindern, geliebet und geehret zu werden, und sein Gedächtniß ist bey ihnen im Seegen, denn sie können weder den Frieden, noch die Freude, die sie nunmehr haben, empfinden, ohne sich zugleich zu erinnern, daß ein weiser Gesetzgeber ihnen diese kostbahren Geschenke gegeben habe.

Zwölftes Buch.

Das erste Capitel.

Dieses Capitel hält fürnehmlich die Historie der zwey sehr berühmten Oberhäupter von Thebe, des Epaminondas und des Pelopidas, den Tod des Agesilaus, Königes von Sparta, ingleichen Artaxerxes, Königes von Persien, seinen in sich.

§. I.

Der Zustand Griechenlandes, seit dem Antalcidischen Frieden. Die Lacedaemonier kündigen der Stadt Olynthus den Krieg an. Sie bemächtigen sich, mit Betrug und mit Gewalt, des Schlosses zu Thebe. Olynthus ergiebt sich.

Im W. J. 3617. vor C. G. 387. Xenoph. in der Griechis. Hist. l 15. p. 550-553.

Der Antalcidische Friede, wovon in dem dritten Capitel des neunten Buches ist geredet worden, hatte unter den griechischen Städten viel Uneinigkeits- und Zwietrachtssaamen ausgestreuet. Vermöge dieses Vergleichs waren

waren die Thebaner gezwungen worden, die Städte in Boeotien abzutreten, um sie ihrer Freyheit geniessen zu lassen, und die Corinther musten ihre Besatzung aus Argos wegnehmen, das dadurch frey und ununterworfen gemacht wurde. Die Lacedaemonier, als Stifter und Vollzieher dieses Vergleichs, sahen, daß durch dieses Mittel ihre Macht sehr angewachsen war, und bestrebten sich dieselbe immer noch mehr zu vergrössern. Sie zwangen die Einwohner von Mantinea, über welche sie von dem lezteren Kriege her sich zu beschweren grosse Ursache zu haben, vorgaben, ihre Stadtmauern niederzureissen, und ihre Wohnung an vier unterschiedenen Orten, wie es vor diesem gewesen war, aufzuschlagen.

Die beyden Könige von Sparta, Agesipolis und Agesilaus, die von sehr wiedriger Gemüthsart waren, dachten auch von der gegenwärtigen Beschaffenheit ganz unterschiedlich. Der erste, der von Natur zum Frieden geneigt, und ein genauer Wahrnehmer der Gerechtigkeit war, wollte, daß Sparta, welches schon wegen des Antalcidischen Friedens in üblem Rufe wäre, die Griechischen Städte

Diod. im 15. B. p. 341.

Städte ihrer Freyheit, wie es eben dieser Vergleich mit sich brächte, geniessen lassen, und ihre Ruhe durch kein ungerechtes Verlangen, ihre Herrschaft zu erweitern, stören sollte. Der andre hingegen, der unruhig und aufrührerisch war, und mit lauter hochmüthigen Absichten von Eroberungen schwanger ging, verlangte nichts als Krieg.

Im W. J. 3621. vor C. G. 383. Ibid. p. 554=556.

Zu eben dieser Zeit langten zu Lacedaemon Abgesandte von Acanthus und Apollonia, zwo ansehnlichen Städten in Macedonien, wegen Olynthus, einer Stadt in Thracien, welche die Griechen inne hatten, die aus Chalcis, einer Eboeischen Stadt herstammten, an. Athen hatte, nach den Siegen bey Salamin und Marathon, viel Plätze um Thracien herum, und auch in Thracien selbst erobert. Diese Städte schüttelten das Joch ab, sobald als Lacedaemon, zu Ende des Peloponesischen Krieges, die Atheniensische Macht gedämpfet hatte. Olynthus war unter dieser Zahl. Die Abgesandten von Acanthus und Apollonia stellten in einer allgemeinen Versammlung der verbundenen vor, daß Olynthus, eine in ihrer Nachbarschaft gele=

gelegene Stadt, sich alle Tage stärker befestigte, ihre Herrschaft, durch neue Eroberungen, immer weiter ausdehnte, alle andre Städte in dieser Gegend zwänge, sich ihr zu unterwerfen, und ihre Absichten gut zu heissen, und auf dem Wege wäre mit den Atheniensern und Thebanern ein Bündniß zu schlüssen. Wie man sich über diese Sache berathschlaget hatte, so wurde mit allgemeinen Beyfall beschlossen, daß man den Olynthern den Krieg ankündigen müsse. Es wurde ausgemacht, daß die verbundenen Städte zehn tausend Mann stellen, diejenigen aber, denen es beliebte, an deren Statt Geld geben sollten, auf den Fuß, daß täglich drey Oboli vor einen Fußknecht und viermal so viel vor einen Reuter gezahlet würde. Um nun keine Zeit zu verlieren, liessen die Lacedaemonier ihre Völker, unter Anführung des Eudamidas, sich so gleich auf den Weg machen, welcher von den Auffsehern erhielt, daß Phebidas, sein Bruder, denenjenigen Befehl ertheilen sollte, die bald nachkommen und zu dem seinigen stossen würden. Als der erstere in dem Strich von Macedonien angelangt war, den man auch Thracien nennet, so legte

er

er Besatzungen an die Orte, die sich Hülfe von ihm ausbaten, bemächtigte sich Potideus, einer mit den Olynthern im Bündniß stehender Stadt, die sich ohne Gegenwehr ergab, und fing den Krieg gegen Olynthus, aber langsam, an, so wie es einem Feldherrn zukommt, der seine Völker noch nicht beysammen hat.

Im W. J. 3622. vor C. G. 382. Xenoph. p.556=558. Plut. im Agesil. p. 608. 609. Id. im Pelop. p. 280. Diod. im 15. B. p. 341. 342.

Phebidas machte sich kurze Zeit darauf gleichfalls auf den Weg. Wie er nahe bey Thebe angekommen war, schlug er ausserhalb der Stadt gegen das Gymnasium, oder den öffentlichen Uebungsplatz, sein Lager auf. Ismenias und Leontides, welche dazumal beyde Polemarchen, das ist Feldherrn, und die fürnehmsten Obrigkeitlichen Personen, waren Oberhäupter von zwo wiedrigen Partheyen. Der erste, der den Pelopidas auf seine Seite gezogen hatte, war kein Freund von den Lacedaemoniern, und ward von ihnen wiederum nicht geliebet, weil er sich öffentlich sowohl vor die Regierung des Volkes als auch vor die Freyheit erklärte. Der andere hingegen war vor die Regierungsform, wo wenige zu befehlen hatten, und ward von den Lacedaemoniern, mit ihrem ganzen Ansehen, unter=

unterstützet. Ich muß dieses hier genau beschreiben, weil der Erfolg dieser Sache, den ich erzehlen werde, Gelegenheit zu dem wichtigen Kriege der Thebaner wieder die Lacedaemonier geben wird.

Da nun die Umstände zu Thebe dergestalt beschaffen waren, ging Leontides zu dem Phebidas, und schlug ihm vor, daß man sich des Schlosses Cadmeus bemächtigen, diejenigen, die des Ismenias Parthey hielten, daraus verjagen, und es unter die Botmäßigkeit der Lacedaemonier bringen möchte. Er gab ihm dabey zu verstehen, daß nichts rühmlichers vor ihn seyn würde, als wenn er sich Meister von Thebe machte, unterdessen, daß sein Bruder sich bestrebte Olynthus zu überwältigen; daß er eben dadurch seinen Brud r den Weg dazu bahnen würde, und daß die Thebaner, die durch einen Rathsschluß ihren Bürgern verbothen hätten, die Waffen gegen Olynthus zu nehmen, nicht ermangeln würden, so bald er nur Herr vom Schloß wäre, ihm so viel Fußvolk und Reiterey zu geben, als er nur zur Verstärkung des Eudamidas verlangen wollte.

Phebidas, der zwar viel Hochmuth, aber wenig Verstand hatte, und sich nur durch eine sonderbare That hervorzuthun suchte, ließ sich, ohne die Folgerungen davon zu untersuchen, leicht überreden. Unterdessen daß die Thebaner, welche auf Treu und Glauben des vor kurtzer Zeit unter den Griechen errichteten Friedensvergleich, ruhig und sicher die Feste der Ceres feyerlich begingen, nahm Phebidas, unter Begleitung des Leontides, das Schloß ein, der Rath war gleich versammlet, Leontides begab sich dahin, und machte kund, daß man von Seiten der Lacedaemonier, die in das Schloß eingerückt wären, nichts zu befürchten habe; daß sie niemandes Feinde wären, als wer den Frieden stören wollte, und daß er, was ihn anbelangte, vermöge der Gewalt, die ihm die Stelle eines Polemarchen gäbe, alle Aufwiegler des Staats in Verhaft zu nehmen, den Ismenias in Sicherheit bringen würde, der lauter Händel anfinge und den Krieg suchte. Er wurde in der That sogleich eingezogen, und in das Schloß gebracht. Als die von des Ismenias Parthey ihr Oberhaupt gefangen sahen, und vor sich selbst alle Gewaltthätigkeiten befürchteten,

machten sie sich über Hals über Kopf aus der Stadt, und flüchteten über vierhundert Mann stark nach Athen. Diese wurden sogleich durch einen öffentlichen Schluß verbannt, worunter Pelopidas auch war. Epaminondas blieb ruhig zu Thebe, theils weil man ihn als einen Mann, der sich nur mit der Philosophie beschäftigte, und sich in keine andre Sachen mengte, gering schätzte, theils auch wegen seiner Armuth, die von seiner Seite nichts befürchten ließ. Man ernannte einen andern Polemarchen an des Ismenias Stelle, und Leontides begab sich nach Lacedaemon.

Die Nachricht von des Phebidas Unternehmen, der mitten im Friede sich mit Macht eines Schlosses bemächtiget hatte, über welches er doch kein Recht hatte, erregte grosses Murren und Klagen. Diejenigen sonderlich, die sich dem Agesilaus, den man auch unter dieser Verschwörung zu seyn glaubte, wiedersetzet hatten, fragten, auf was vor Befehl denn Phebidas eine so seltne Untreu vorgenommen habe? Agesilaus, der gar wohl merkte, daß alle diese heftigen Vorwürfe auf ihn fallen würden, machte keine

Schwierigkeit, den Phebidas zu unterstützen, und vor aller Welt öffentlich zu sagen: „daß man diese That an und vor „sich selbst ansehen müsse, ob sie nützlich „wäre; daß alles, was vor Lacedae„mon ersprießlich wäre, zu thun erlaubt, „ja auch solches durch eigne Bewegung, „und ohne erst von iemand Befehl dazu „zu erwarten, zu unternehmen befohlen „sey.„ Solche wunderliche Grundsätze behauptete ein Mann, der sonst öffentlich sagte, daß die Gerechtigkeit die fürnehmste Tugend sey, und daß ohne dieselbe die Tapferkeit selbst und alle andre grosse Eigenschaften zu nichts dienen könnten. Er, der einsmals zur Antwort gab, als man die Grösse des Königes von Persien in seiner Gegenwart sehr rühmte: **Wie kan dieser König, den ihr groß nennet, grösser seyn, als ich, wenn er nicht gerechter ist?** Eine edle und verwunderswürdige Regel: **Daß man die Gerechtigkeit zur Richtschnur der Schönheit und der Grösse nehmen müsse!** Aber eine Regel, die er nur im Munde führete, und durch seine Thaten verläugnete, nach dem Grundsatze der meisten Staatsleute, welche davor halten,

daß

daß sie die Gerechtigkeit zwar unaufhörlich rühmen, aber keine Gelegenheit verabsäumen müsten, wodurch sie dieselbe, zu ihres Landes Vortheil, verletzen können.

Laßt uns ietzo das Urtheil hören, das die durchlauchtige Versammlung zu Sparta, die durch die Weisheit ihrer Berathschlagungen, und die Billigkeit ihrer Rechtssprüche so berühmt ist, fällen wird. Da man die Sache reiflich überleget, die Mittel auf einer und der andern Seite untersuchet, und deutlich gemacht hatte, so fiel der Versammlung Entschluß dahinaus, daß Phebidas keine Befehle mehr ertheilen, und zu einer Geldstrafe von hundert tausend Drachmen verurtheilet werden sollte: Daß man aber das Schloß behalten, und eine gute Besatzung hineinlegen würde. Was ist dieses vor eine erschreckliche Boßheit, ruft Polybius aus! Was vor eine Unterdrückung aller Regeln und der Vernunft! Der Lasterhafte wird gestraft, und das Laster gebilliget! Ja man billiget das Laster nicht nur von ohngefehr, und ohne Theil daran zu nehmen, sondern man hält es durch das Siegel der öffentlichen Gewalt vor ge-

im 4. B. p. 196.

nehm, und führt es im Namen des Staats aus, um die Früchte davon zu sammlen! Man ließ es dabey nicht bewenden. Gewisse dazu niedergesetzte, und von allen mit Sparta verbundenen Städten ernennte Leute, begaben sich in das Schloß zu Thebe, verfuhren wieder den Ismenias rechtlich, und verurtheilten ihn zum Tode, welches auch sogleich vollzogen wurde. Es geschiehet selten, daß solche schreyende Ungerechtigkeiten ungestraft hingehen. So zu verfahren, sagt Polybius weiter, heist weder seinem Vaterlande, noch sich selbst wohlwollen.

Teleutias, des Agesilaus Bruder, war an des Phebidas Stelle erwehlet worden, und sollte die übrigen verbundenen Völker gegen Olynthus anführen, wohin er sich auch in möglicher Geschwindigkeit begab. Die Stadt war stark befestiget, und mit allen Nothwendigkeiten zu einer guten Gegenwehr versehen. Man that unterschiedne glückliche Ausfälle, und es waren unterschiedne Treffen, in deren einem Teleutias ums Leben kam. In dem folgenden Jahre wurde dem König Agesipolis der Befehl über

Xenoph. l. 5. p. 559 565. Diod. l. 15. p. 342 345.

über die Soldaten aufgetragen. Der Feldzug wurde mit Scharmützeln von einer und der andern Seite zugebracht, ohne daß dadurch etwas entschieden wurde. Agesipolis starb bald hierauf an einer Krankheit, und Cleombrotus, sein Bruder, folgte ihm auf dem Trone nach, und regierte neun Jahre. Man fing damals gleich die hunderte Olympias an. Sparta wandte neue Kräfte an, um den Krieg gegen die Olynther zu Ende zu bringen. Polybidas, dem es aufgetragen war, setzte die Belagerung hitzig fort, und da sie keine Lebensmittel mehr hatten, waren sie endlich genöthiget sich zu ergeben. Lacedaemon nahm sie unter die Zahl ihrer Bundesgenossen auf. Im W. J. 3624. vor C. G. 380.

§. II.

Glückseligkeit der Stadt Sparta. Gemüthsart der beyden berühmten Thebaner, des Epaminondas und des Pelopidas. Dieser ist bedacht seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu verschaffen. Eine

klüglich angefangene, und glücklich ausgeführte Verschwörung gegen die Tyrannen. Das Schloß wird wieder eingenommen.

Das Glück der Lacedaemonier war, wie es scheinet, niemals herrlicher, oder ihre Herrschaft besser bestellet gewesen. Alles war ihnen in Griechenland entweder aus Gewalt oder aus Freundschaft unterworfen. Sie hatten Thebe, eine sehr mächtige Stadt, und mit ihr ganz Boeotien in den Händen. Sie hatten Mittel gefunden Argos zu demüthigen, und es in Unterthänigkeit zu erhalten. Corinth war ihnen ganz und gar ergeben, und kam in allen Stücken ihren Befehlen nach. Die Athenienser, die von allen ihren Bundesgenossen verlassen waren, und nur auf sich selbst bauen musten, waren nicht im Stande, ihnen die Spitze zu bieten. Hatte irgend eine Stadt oder ein verbundnes Volk versucht, sich ihrer Herrschaft zu entziehen, so brachte sie eine schleunige Bestrafung gar bald wieder zu ihrer Schuldigkeit, und die andern wurden dadurch abgeschreckt. Also zitterte

alles

alles vor ihnen, als vor Herren zu Wasser und zu Lande; und die mächtigsten Prinzen, als der König von Persien, und der Tyrann von Syracus, bewarben sich aufs eifrigste um ihr Bündniß und um ihre Freundschaft.

Eine Glückseligkeit aber, die auf nichts als Ungerechtigkeit gegründet ist, kan von keiner langen Dauer seyn. Die Schläge, die die Spartanische Macht zerschmettern sollen, werden von eben dem Orte herkommen, wo sie die ungerechtesten Gewaltthätigkeiten ausgeübet, und wovon sie dem Scheine nach nichts zu befürchten hatte, nämlich von Thebe. Zwey berühmte Bürger aus dieser Stadt werden künftig in Herrlichkeit auf der Schaubühne Griechenlandes erscheinen, und verdienen aus diesen Ursachen, daß man sie in voraus kenne.

Ich rede vom Pelopidas und Epaminondas. Beyde waren aus den fürnehmsten Geschlechtern zu Thebe. Pelopidas, der in dem grösten Ueberfluß erzogen, und noch sehr jung zum einzigen Erben eines sehr reichen und blühenden Hauses geworden war, wandte von der Zeit

seine Güter an, denjenigen, die es benö-
thiget und würdig waren, unt r die Arme
zu greifen, und zeigte durch diese kluge
Anwendung seines Reichthums, daß er
dessen Herr, und nicht sein Sklave sey.
Denn nach des **Aristoteles** Anmerkung,
wie sie **Plutarchus** * erzehlet, brau-
chen die meisten Menschen ihre Güter ent-
weder aus Geitz gar nicht, oder misbrau-
chen dieselben durch übeln und thörichten
Aufwand. Den **Epaminondas** be-
treffend, war die Armuth sein Erbtheil,
und machte seine Ehre, ja man kan sagen,
seine Freude und Ergötzlichkeit aus. Er
war von armen Eltern gebohren, und hat-
te sich folglich von seiner Kindheit an mit
der Armuth gemein gemacht. Er machte
sich dieselbe, durch den Geschmack, den er
an der Philosophie fand, noch angeneh-
mer und erträglicher. **Pelopitas**, der
einer grossen Anzahl Bürger beystund, ihn
aber niemals dazu hatte bringen können,
daß er sein Anerbieten angenommen, und
sich seines Reichthums bedienet hätte,
nahm an der Armuth seines Freundes,
durch

* Τῶν πολλῶν, οἱ μὲν οὐ χρῶνται τῷ πλούτῳ διὰ μικρολογίαν, οἱ δὲ παραχρῶνται δι᾽ ἀσωτίαν.

durch Nachahmung, Theil, und wurde sowohl durch seine Bescheidenheit in Kleidern, als durch seine Häußlichkeit am Tische zum Muster und Wunder der ganzen Stadt.

So arm **Epaminondas** an Glücksgütern war, so reich war er hingegen an Gemüthsgaben. Er war bescheiden, klug, ernsthaft, geschickt sich gute Gelegenheiten zu Nutze zu machen, besas die Kriegswissenschaft im höchsten Grade, hatte Witz und Tapferkeit, war gesprächig und höflich im gemeinen Umgang, ertrug mit einer unglaublichen Geduld alles üble Verfahren des Volkes und sogar seiner Freunde, verband mit dem Eifer vor die Kriegsübungen einen verwundernswürdigen Geschmack vor Künste und Wissenschaften, und war der Wahrheit und der Aufrichtigkeit dergestalt ergeben, daß er sich sogar ein Gewissen machte im Scherz und zum Spaß zu lügen: Adeo veritatis diligens, ut ne joco quidem mentiretur. Cornel. Nep. in Epamin. c. 3.

Sie hatten alle beyde gleiche Neigung zur Tugend. **Pelopidas** aber fand mehr Vergnügen an Ausarbeitung des Leibes, und **Epaminondas** mehr an Plut. ibid.

Ver-

Verbesserung des Gemüthes. Deßwegen brachten sie ihre ganze Zeit einer auf der Fechtschule und auf der Jagd, der andere aber mit Unterhaltung und Erlernung der Philosophie zu.

Was aber vernünftige und verständige Leute am meisten an ihnen bewundern sollen, und was sich am seltensten unter Personen von ihrem Range findet, das ist die vollkommne Vereinigung, und die beständige Freundschaft, die die ganze Zeit über unter ihnen bestanden hat, in der sie beyde zugleich zu Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten in Krieg und Frieden gebraucht wurden. Man untersuche des Aristides und Themistocles, des Cimon und Pericles, des Nicias und Alcibiades Verwaltungen, man wird befinden, daß sie voll Unruhe, Zank und Zwistigkeiten gewesen sind. Die zween Freunde, von welchen wir hier reden, besassen die zwey ersten Stellen im Staat: Alle grosse Sachen gingen durch ihre Hände: Alles war ihrer Sorgfalt und ihrem Ansehen anvertrauet. Was giebt es bey solchen kützlichen Umständen nicht vor Gelegenheit zu Verdrüßlichkeit und Eifersucht! Aber niemals war weder der Un-

terschied der Meynungen, oder verschiedner Nutzen, noch die allergeringste Bewegung des Neides vermögend ihre Einigkeit und ihr gutes Verständniß zu stören. Das macht, sie waren auf einen unumstößlichen Grundsatz, nämlich auf die Tugend gegründet, die sie, wie **Plutarchus** saget, in allen ihren Handlungen nicht eignen Ruhm oder Reichthum, als die betrübte Qvelle alles Haders und Zwiespalts, sondern einzig und allein das gemeine Beste suchen ließ; wobey sie weder das Aufbringen ihrer Geschlechter, noch die Verherrlichung ihrer Häuser, sondern nur die Macht und das Aufnehmen ihres Vaterlandes wünschten. Hier sehe man zwey grosse Leute auf den Schauplatz treten, die die grösten Erfolge in Bewegung bringen, die den ganzen Verfassungen in **Griechenland** ein ander Ansehen geben.

Als **Leontides** erfahren hatte, daß die Verbannten sich nach **Athen** begeben hatten, ihnen daselbst von dem Volk wohl begegnet, und sie von allen ehrlichen Leuten in Ehren gehalten wurden; so legte er ihnen heimliche Schlingen, durch Vermittelung einiger unbekannten Leute, welche

Im W. J. 3626. vor C. G. 378. Xenoph. in der Griechis. Hist. l. 5. p. 566-568. Plut. in Pelop. p. 280-284.

che er dahin schickte, um die ansehnlichsten unter ihnen um das Leben zu bringen. Es wurde aber niemand als Androclides getödet, und dem Leontides ging sein Anschlag auf alle andre fehl.

Plut. vom Socrat. Gen. p. 586-588. u. 594-598. Diod. l. 15. p. 344-346. Cornel. Nep. in Pelop. c. 1-4.

Zu gleicher Zeit empfingen die Athenienser Briefe von Sparta, die ihnen untersagten die Verbannten aufzunehmen, und ihnen Hülfe zu leisten, hingegen anbefohlen, sie als von allen Bundesgenossen vor allgemeine erklärte Feinde von Griechenland zu verstossen. Die Leutseligkeit, als eine den Atheniensern eigne und natürliche Tugend, ließ sie diesen ehrenlosen Vortrag mit Abscheu verwerfen. Sie waren vielmehr erfreut, daß sie den Thebanern durch ein gleichmäßiges Verfahren ihre Erkenntlichkeit zeigen konnten. Denn eben die Thebaner hatten das meiste beygetragen, daß die Regierung des Volks in Athen wieder eingeführet war, indem sie sich durch einen öffentlichen Schluß, des Spartanischen Verboths ungeachtet, zu ihrem besten erkläret hatten, und eben aus Thebe war Thrasibulus gekommen, sie von der Tyranney der dreyßig zu befreyen.

Pelopi-

Pelopidas, ob er wohl noch sehr jung war, besuchte einen Verbannten nach dem andern; Melon war einer der ansehnlichsten unter ihnen. Wie er sie alle versammlet hatte, stellte er ihnen vor: „Wie es weder wohlanständig noch billig „wäre, daß sie, nachdem sie nur ihres Le„bens sicher wären, ihr Vaterland mit „ruhigen Augen in der Gefangenschaft sä„hen. Daß, so guten Willen ihnen auch „das Volk zu Athen bezeigte, sie doch „nicht ihr ganzes Schicksal auf dessen Ent„schlüssung n müsten ankommen lassen, „die ihre eigne Unbeständigkeit, oder die „Bosheit der Redner, welche es nach ih„rem Gefallen lenkten, gar leicht verän„dern könnte. Daß man nach dem „Exempel des Thrasibulus alles wa„gen, und seinen unerschrocknen Muth „und grosmüthige Herzhaftigkeit zu ei„nem Muster nehmen müsse: Damit, „gleichwie Thrasibulus von Thebe „gekommen wäre, die Tyrannen von „Athen zu stürzen, sie selbst von Athen „ausgehen, und Thebe ihre erste Frey„heit wiedergeben sollten.„

Diese Rede machte in den Gemüthern der Verbannten allen Eindruck, den man nur davon erwarten konnte. Sie schickten heimlich nach Thebe, und liessen ihren Freunden, die daselbst geblieben waren, ihre Entschlüssungen wissen. Diese Freunde billigten ihre Anschläge in allen Stücken. Charon, einer der fürnehmsten in der Stadt, versprach sein Haus herzugeben, um die Verschwornen darinnen aufzunehmen. Philidas fand ein Mittel, sich zu des Archias und des Philippus, die beyde Polemarchen, das ist, die fürnehmsten obrigkeitlichen Personen in der Stadt waren, ihren Schreiber zu machen. Den Epaminondas betreffend, hatte er schon seit geraumer Zeit sich bemühet, den jungen Thebanern, durch sein Zureden, ein lebhaftes Verlangen beyzubringen, das Spartanische Joch abzuschütteln. Er wuste alles, was ins geheim vorging, er glaubte aber nicht, daß er einigen Theil daran nehmen müsse, indem er, wie er sagte, sich nicht leicht entschlüssen könnte, seine Hände mit seiner Bürger Blut zu besudeln, und gar wohl voraus sähe, daß man sich nicht in den gehörigen Schranken bey diesem

an

an sich selbst billigem Unternehmen halten, und die Tyrannen gewiß nicht allein umbringen würde, er auch überhaupt überzeugt wäre, daß derjenige, welcher gar keine Parthey genommen zu haben schiene, alsdenn im Stande seyn könnte, in die Gemüther des Volks einen grössern Eindruck zu machen.

Als man wegen des Tages zu Ausführung dieses Anschlags einig geworden war, so funden die Verbannten vor nöthig, daß **Pherenices**, wenn er alle verschworne beysammen haben würde, sich in der Burg **Chriasia**, die nicht weit von **Thebe** läge, aufhalten, und nur eine kleine Anzahl von den jüngsten sich wagen sollte, in die Stadt zu dringen. Zwölfe aus den fürnehmsten **Thebanischen** Häusern, die alle durch eine genaue und getreue Freundschaft mit einander verknüpft waren, an Ruhm und Ehre aber es einander immer zuvor zu thun suchten, boten sich zu diesem verwegnem Unternehmen an, worunter sich **Pelopidas** auch befand. Sobald als sie einen Postreiter an den **Charon** abgeschickt hatten, der ihn von ihrem Aufbruche benachrichtigen sollte, machten sie sich auf den Weg, hatten

die Oberkleider abgelegt, führten Jagdhunde mit sich, und hatten Pfäle zu Unterstützung der Netze in der Hand, damit diejenigen, die ihnen unterwegens begegneten, nichts argwohnen, und sie nur vor Jäger halten möchten, die sich auf der Jagd verirret hätten.

Da ihr Postreiter zu Thebe angekommen war, und dem Charon hinterbracht hatte, daß sie auf dem Wege wären, so veränderte die herannahende Gefahr nicht etwann seine Meynungen: sondern setzte voll Herzhaftigkeit und Ehre sein Haus in Umstände, daß er sie empfangen konnte.

Einer von den Mitverschwornen, der zwar nicht boshaft war, sein Vaterland liebte, und den Verbannten herzlich gerne hätte dienen wollen, der aber zu einem dergleichen Unternehmen weder Kühnheit noch Standhaftigkeit genug besas, mit nichts als Schwierigkeiten und Hindernissen beschäftiget war, die sich seinen Gedanken in Menge vorstellten, und durch das Anschauen der Gefahr ganz erschrocken war, schlich sich, ohne ein Wort zu sagen, in sein Haus, und fertigte einen seiner Freunde an den Melon und Pelo-

pidas ab, mit Bitte, ihr Unternehmen aufzuschieben, und wieder nach Athen zu gehen, um daselbst eine gelegenere Zeit abzuwarten. Zu allem Glück hatte dieser Freund seines Pferdes Zaum nicht gefunden, durch Zanken mit seinem Weibe viel Zeit versäumet, und also nicht abreisen können.

Pelopidas und seine Gesellschaft waren, nachdem sie Bauernkleidung genommen, und sich getheilet hatten, mit abnehmendem Tage, durch unterschiedene Thore, in die Stadt gegangen. Es war gleich im Anfange des Winters, es wehete ein kleiner Nordwind und fiel Schnee, welches nicht wenig zu ihrer Verbergung beytrug, indem sich iedermann der Kälte wegen in sein Haus begeben hatte, welches auch ihnen selbst zu einem Vorwand diente, sich ihre Gesichter zu bedecken. Diejenigen, so um alles dieses Wissenschaft hatten, empfingen die Verbannten, und führten sie sogleich zu dem Charon, wo ihrer, Verbannte und andere, acht und vierzig an der Zahl waren.

Philidas, der Schreiber der * Böotarchen, der auch von der Verschwornen Parthey war, hatte dem Archias und seiner Gesellschaft schon vor einiger Zeit versprochen, ihnen eben diesen Tag ein Abendessen zu geben, sie kostbar zu bewirthen, und die schönsten Weiber aus der Stadt kommen zu lassen. Wie nun alle Eingeladene zu bestimmter Stunde erschienen waren, so setzte man sich zu Tische. Der Wein hatte bereits die Köpfe etwas eingenommen, und es fehlte ihnen nicht mehr viel zu einem völligem Rausche, als auf einmal, man weis nicht woher, ein heimliches Murmeln entstund, daß die Verbannten in der Stadt wären. Philidas, ohne einige Bestürzung merken zu lassen, wandte alle seine Kräfte an, um etwas anders zu reden aufzubringen: Archias aber schickte einen seiner Kriegsbedienten an den Charon mit Befehl, augenblicklich zu ihm zu kommen. Es war schon spät. Pelopidas und die Mitverschwornen machten sich fertig auszuziehen,

* Alle Obrigkeitliche Personen, die in Thebe mit der Regierung beschäftiget waren, hiessen Böotarchen, das ist: Befehlshaber von Böotien.

hen, und hatten ihre Brustharnische und ihre Degen genommen. Auf einmal hörte man an die Thüre klopfen. Es ging einer dahin, und wie er von dem Kriegsbedienten vernommen hatte, daß er auf Befehl des Raths kommen sey, der den Charon verlangte, so kam er ganz ausser sich selbst wieder, und hinterbrachte diesen grausamen Befehl. Jedermann glaubte, daß die Verschwörung entdeckt sey, und hielten sich vor verloren, ehe sie noch etwas hätten unternehmen können, das ihrer Herzhaftigkeit würdig gewesen wäre. Nichts desto weniger waren sie doch alle der Meynung, daß Charon dem Befehl gehorchen, und sich getrost vor der Obrigkeit stellen sollte, als wenn er nichts zu befürchten hätte, und sich in keinem Stücke schuldig wüste.

Charon war ein standhafter und unerschrockner Mann in allen Gefährlichkeiten, die niemand als seine Person angingen: Damals aber war er wegen der Gefahr seiner Freunde erschrocken, befürchtete auch, daß man ihn einer Verrätherey beschuldigen möchte, wenn so viel wackre Bürger, die er in seinem Hause aufgenommen hatte, umkommen sollten, und

ging in seines Weibes Zimmer, nahm seinen einigen Sohn, der aufs höchste funfzehn Jahr alt war, und alle junge Leute seines Alters an Schönheit und Stärke übertraf, gab ihn den Pelopidas unter die Hände, und sagte: „Wofern ihr entdecket, daß ich euch verrathen, oder nicht „ehrlich mit euch verfahren habe, so gehet „mit diesem meinem einzigem Sohne, den „ich euch, so lieb er mir auch ist, über„gebe, als mit eurem Feinde um, und „rächet euch an ihm wegen der Untreu sei„nes Vaters, ohne einiges Erbarmniß.„

Diese Rede ging ihnen durch das Herze: Den allerempfindlichsten Schmerz aber empfanden sie darüber, weil er leicht glauben konnte, daß wohl unter ihnen einer so niederträchtig und undankbar wäre, der auf ihn den geringsten Argwohn hätte werfen können. Sie beschworen ihn einhellig, seinen Sohn doch nicht unter ihnen zu lassen, sondern ihn an einen sichern Ort zu thun, damit vor seine Freunde und vor die ganze Stadt ein Rächer aufbehalten würde, wenn er so glücklich wäre, den Tyrannen zu entkommen: „Nein, antwor„tete der Vater hierauf, er soll unter euch

blei-

„bleiben, und mit euch einerley Schicksal „haben. Und muß er ja sterben, ey! „was kan er denn vor ein schöner Ende „nehmen, als wenn er mit seinem Vater „und mit dessen besten Freunden um- „kommt? Ihr, mein liebes Kind, der ihr „euch bereits über euer Alter erhoben „habt, zeigt eine Herzhaftigkeit, die euer „und meiner würdig ist. Ihr sehet hier „den Kern von unsrer Bürgerschaft. Er- „lernet unter solchen Meistern edelmüthig „Ruhm und Ehre, lernet streiten, und „wenn es nöthig ist, auch wie sie vor die „Freyheit sterben. Im übrigen leb ich „noch nicht ohne alle Hofnung, sondern „ich glaube, daß die Gerechtigkeit unsrer „Sache uns das Wohlwollen und den „Schutz der Götter zuwege bringen wird.„ Hierauf richtete er sein Gebeth zu ihnen, umarmte alle Mitverschworne, einen nach dem andern, und ging fort.

Unterwegens war er bemüht, sich zu fassen, und sein Gesicht und Stimme in Ordnung zu bringen, um keine Unruhe blicken zu lassen. Als er vor die Thüre des Hauses, worinnen die Gasterey war, angekommen war, kamen ihm Archias und Philidas entgegen, und fragten

ihn, was denn der Lermen bedeute, der sich ausgebreitet hätte, daß übelgesinnte Leute in der Stadt angekommen, und in einem gewissen Hause verborgen wären? Er stellte sich voll Verwunderung an, und da er aus den Antworten, die man auf seine Fragen gab, gar wohl schlüssen konnte, daß man nichts zuverläßiges wüste, so nahm er einen gesetztern Ton an sich, und sagte zu ihnen: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Ruf, von dem ihr mir saget, nichts als ein falscher Lermen sey, den man aus keiner andern Ursache gemacht hat, als euer Vergnügen zu unterbrechen. Indessen muß man dieses nicht gänzlich in den Wind schlagen, sondern ich werde ohne Zeitverlust die schärfste Untersuchung vornehmen, die mir möglich seyn wird.„ **Philidas** rühmte ihn wegen seiner Klugheit, führte den **Archias** wieder in den Saal, brachte ihn wieder zu der Schwelgerey, verzögerte die Malzeit, und ließ die Gäste beständig auf die Weiber warten, die er ihnen versprochen hatte.

Wie **Charon** wieder nach Hause gekommen war, fand er alle seine Freunde in Bereitschaft nicht zu überwinden, oder ihr

Leben

Leben zu retten, sondern rühmlich zu sterben, wenn sie zuvor unter den Feinden ein gnugsames Metzeln würden angerichtet haben. Das aufgeheiterte Wesen, und die Freude, die in seinem Gesichte herrschte, verkündigte ihnen in voraus, daß nichts zu befürchten wäre. Er erzehlte ihnen hierauf alles was vorgegangen war, und man war nunmehr auf nichts bedacht, als einen Anschlag auszuführen, dem die allergeringste Verzögerung unzähliche Hindernisse machen könnte.

In der That kam auch in eben dem Augenblick noch ein ander Ungewitter, das viel heftiger und gefährlicher als das erste war, und welches das ganze Unternehmen zu nichte zu machen schiene. Es kam nämlich ein Postreiter von Athen in der grösten Eil an, und brachte Briefschaften mit, die alle genaue Umstände der Verschwörung in sich hielten, wie man in dem Erfolg erfuhr. Dieser Postreiter wurde sogleich vor den **Archias** geführet, der sich in dem Weine vertieffet hatte, und an nichts als Frölichkeit gedachte. Da er ihm seine Abfertigung übergab, sagte er: „Mein Herr, derjenige, der euch diese „Briefe schreibet, beschwöret euch, die-

„selben bald durchzulesen, weil er euch „ernsthafter Sachen wegen schreibet.“ Archias fing an zu lachen, und sagte: * **Ernsthafte Sachen wollen wir morgen vornehmen**, welche Worte nachgehends unter den Griechen zu einem Sprichwort wurden, und nahm die Briefschaften, legte sie unter sein Kopfküssen, ** und fuhr in seiner vorigen Unterredung und in der Malzeit fort.

Die Verschwornen waren bereits ausgezogen, und in zween Haufen vertheilet: Der eine, unter Anführung des Pelopidas, ging gegen den Leontides, der nicht mit bey der Gasterey war, und der andere, der den Charon zum Oberhaupt hatte, gegen den Archias. Diese leztern hatten über ihre Brustharnische Weiberkleider gezogen, und Kränze von Fichten und Pappeln aufgesetzet, die ihnen das ganze Gesichte bedeckten. Wie sie an der Thüre des Saales, wo das Gastgeboth war, angekommmen waren, so machten alle Gäste einen grossen Aufstand und

* Οὐκοῦν εἰς αὔριον, ἔφη, τὰ σπουδαῖα.

** Die Griechen hielten ihre Mahlzeiten auf Betten.

und lauter Freudengeschrey. Es wurde ihnen aber gesagt, daß die Weiber nicht eher hinein kommen wollten, bevor man nicht alle Bediente weggeschickt hätte, welches denn augenblicklich geschahe. Man schickte sie in die benachbarten Häuser, wo der Wein nicht gesparet wurde. Die Verschwornen, die durch diese List freyes Feld bekommen hatten, drungen mit blossem Degen in der Hand ein, zeigten sich wer sie wircklich waren, liessen alle Gäste über die Klinge springen, und brachten die obrigkeitlichen Personen mit leichter Mühe um, die alle trunken und ausser Stande waren sich zur Wehr zu setzen.

Pelopidas fand mehr Wiederstand. **Leontides** war zu Bette und eingeschlafen. Da er aber durch den Lermen, den er hörte, erwachte, sprung er geschwinde aus dem Bette, nahm seinen Degen, legte einige zu seinen Füssen, wurde aber doch endlich selbst umgebracht.

Als nun diese wichtige Sache mit so vielem Glück und so grosser Geschwindigkeit ausgeführet war, fertigten sie sogleich Postreiter an die Verbannten ab, die zu **Thriasia** geblieben waren, sprengten die

Thüren

Thüren der Gefängnisse, liessen bey fünfhundert Gefangene los, ruften alle Thebaner zur Freyheit, und wafneten alle, die ihnen begegneten, nahmen die an die gewölbten Gänge angehängte Beute weg, und schmissen die Buden der Waffenschmiede und Schwerdfeger ein. **Epaminondas** und **Gorgidas** kamen ihnen mit ihren Waffen zu Hülfe, und waren mit einer ziemlichen Anzahl junger, und einiger alten, lauter ehrlicher und wackrer Leute, die sie hatten auftreiben können, begleitet.

Die ganze Stadt war voll Furcht und Unruh, alle Häuser waren mit Fackeln erleuchtet, und alle Gassen voll Leute, die hin und her liefen. Das Volk, das über das vorgegangene ganz bestürzt, und von seinem Schicksal noch nicht recht unterrichtet war, erwarteten den Tag mit Ungeduld. Man befand daher, daß die Lacedaemonischen Hauptleute einen grossen Fehler begangen hatten, daß sie nicht bey dieser Unordnung über sie hergefallen waren. Denn die Besatzung war funfzehnhundert Mann stark, mehr als dreytausend Bürger und andre ungerechnet, welche sich in das Schloß geflüchtet

hatten.

hatten. Weil sie aber über das Geschrey, das sie hörten, über das Fever, das sie an allen Häusern sahen, und über den Tumult des ganzen Volkes, das hin und her lief, erschrocken waren, so hielten sie sich ganz stille, begnügten sich das Schloß zu bewachen, schickten Postreiter nach Sparta, die von dem vorgegangenen Nachricht dahin bringen, und Ansuchung thun sollten, daß man ihnen schleunige Hülfe schickte.

Den Morgen drauf, mit Anbruch des Tages, kamen die Verbannten mit ihren Waffen an. Man rufte das Volk in eine Versammlung. Epaminondas und Gorgidas führte den Pelopidas mit seinem Haufen dahin, in Begleitung aller Opferpriester, die die geheiligten Binden in ihren Händen trugen, und die Bürger ermahnten, ihrem Vaterlande und ihren Göttern zu Hülfe zu kommen. Bey diesem Schauspiel erhob sich die ganze Versammlung mit grossem Geschrey und Händeklatschen, und empfingen die Verschwornen als ihre Wohlthäter und ihre Erretter. An eben dem Tage wurde auch Pelopidas, nebst dem Melon und Charon zu Böotarchen ernennet.

Auf

Auf die Ankunft der Verbannten folgten sogleich fünftausend Mann zu Fuß und fünfhundert zu Pferde, die die Athenienser unter Anführung des **Demophon** dem **Pelopidas** schickten. Diese Völker machten mit denen, die gar bald aus allen **Böotischen** Städten zusammen kamen, ein Heer von zwölftausend Mann zu Fuß und zwölftausend Mann zu Pferd aus, und nahmen ohne Zeitverlust die Belagerung des Schlosses vor, um sich davon Meister zu machen, ehe von **Sparta** Hülfsvölker kommen konnten.

Die Belagerten wehrten sich, in Hofnung eines baldigen Entsatzes, tapfer, und schienen mehr entschlossen zu seyn zu sterben, als den Platz abzutreten: zum wenigsten war dieses der **Lacedaemonier** Absehen, diese machten aber den wenigsten Theil der Besatzung aus. Da die Lebensmittel abgingen, und die Hungersnoth zunahm, so zwangen sie die übrigen Völker Bedingungen vorzuschlagen. Der ganzen Besatzung wurde das Leben gelassen, und man erlaubte ihnen hinzugehen, wo sie hin wollten. Sie war aber kaum ausgezogen, als die Hülfsvölker ankamen.

Die

Die Lacedaemonier fanden bey Megara den Cleombrotus an der Spitze eines mächtigen Heeres. Etwas mehr Geschwindigkeit hätte das Schloß gerettet. Es war aber nicht das erstemal, daß die den Lacedaemoniern natürliche Langsamkeit sie an den wichtigsten Unternehmungen hinderte. Sie verurtheilten die drey Harmosten oder Befehlshaber, welche capituliret hatten. Zwey davon wurden ums Leben gebracht, und dem dritten, so eine grosse Geldstrafe auferlegt, daß da er sie nicht bezahlen konnte, er sich selbst aus dem Pelopones verbannte.

Pelopidas hatte die ganze Ehre von dieser Verrichtung, welche die merkwürdigste von allen ist, die durch Ueberfallung und List sind ausgeführet worden. Plutarchus hat Recht, wenn er sie mit des Thrasibulus seiner vergleicht. Einer wie der andere waren verbannt und ins Elend verwiesen, an sich selbst aller Mittel entblösset, musten fremde Hülfe ansprechen, und fingen doch das verwegne Unternehmen an, mit einer Handvoll Volks eine fürchterliche Macht anzugreiffen, und hatten, nachdem sie bloß durch ihre Herzhaftigkeit

tigkeit alle Hindernisse, die sich ihnen wiedersezten, aus dem Wege geräumet hatten, beyde das Glücke ihr Vaterland zu befreyen, und alle seine Umstände gänzlich zu verändern. Denn **Athen** hatte diese glückliche und schleunige Veränderung lediglich dem **Thrasibulus** zu danken, der es nicht allein aus der Unterdrückung, worunter es seufzete, hervorzog, und wieder in Freyheit sezte, sondern ihm auch sein voriges Ansehen wiedergab, und es in Umstände sezte, daß es auch nunmehro **Sparta**, seine alte und beständige Mitbuhlerin, hinwiederum zum Zittern bringen konnte. Eben also werden wir sehen, daß der Krieg, der gar bald den Spartanischen Hochmuth dämpfen, und dieser Stadt die Gewalt zu Wasser und zu Lande benehmen wird, das Werk dieser einzigen Nacht gewesen sey, in welcher **Pelopidas**, ohne Schloß oder einen andern Platz einzunehmen, sondern selbst zwölfter in ein Haus eindrung, * und die Fesseln auflösete und zerbrach, deren sich das **Lacedaemoni**sche

* Πελοπίδας, εἰ δεῖ μεταφορᾷ τὸ ἀληθὲς εἰπεῖν, ἔλυσε καὶ διέκοψε τοὺς δεσμοὺς τῆς Λακεδαιμονίων ἡγεμονίας, ἀλύτους καὶ ἀῤῥήκτους εἶναι δοκοῦντας.

sche Reich bediente, um die andern Staaten in der Sklaverey zu erhalten, und welche so fest zu seyn schienen, als wenn sie nimmermehr aufgelöset oder zerbrochen werden könnten.

§. III.

Sphodrias, ein Lacedaemonier, nimmt einen vergebnen Anschlag auf den Hafen Piräeus vor. Athen erkläret sich vor die Thebaner. Unterschiedne kleine Treffen zwischen diesen und den Lacedaemoniern.

Die Lacedaemonier blieben, nachdem ihnen durch des Pelopidas ihrer Meynung nach geschehenem Unrecht nicht stille sitzen, sondern waren ernstlich auf Rache bedacht. Agesilaus, der gar wohl merkte, daß ihm eine That, die die Unterstützung der Tyrannen zum Endzweck hatte, nicht viel Ehre bringen würde, überließ dieselbe an den Cleombrotus, der dem kürzlich verstorbenen König Agesipolis nachgefolget war, unter dem Vorwand, daß sein hohes Alter ihn von

Im W. J. 3627. vor C. G. 377. Xenoph. in der Griechis. Hist. l 5. p. 568-570. Plut. im Agesil. p. 609-610. Id. im Pelopid. p. 284. 285.

dieser Würde freyspräche. **Cleombrotus** ging also mit seinem Heere auf **Böotischen** Grund und Boden. Dieser erste Feldzug war sehr schläfrig, und endigte sich mit Verwüstung einiger Landschaften, worauf sich der König zurück zog. Er überließ einen Theil seines Volks an den **Sphodrias**, der in **Thespiae** Befehl ertheilte, und ging wieder nach **Sparta**.

Die **Athenienser**, die sich nicht im Stande zu seyn glaubten, den **Lacedaemoniern** die Spitze bieten zu können, und die Folgerungen von dem Kriege befürchteten, in welchen sie der Bund, den sie mit den **Thebanern** gemacht hatten, verwickeln würde, bereueten, sich damit eingelassen zu haben, und gingen davon ab. Sie nahmen diejenigen, die noch auf jener Seite waren, in Verhaft, tödeten einige, verbannten andere, und verurtheilten die reichsten zu grossen Geldstraffen. Die Umstände der **Thebaner** sahen also fast verzweiffelt aus, indem ihnen niemand zu Hülfe kommen wollte. **Pelopidas** arbeitete dazumal mit dem **Gorgidas** zugleich. Sie waren miteinander bemühet, die **Athenienser** mit den **Lacedaemoniern**

moniern nochmals zu verhetzen, und bedienten sich deswegen folgender List.

Sphodrias, der Lacedaemonier, war zu Thespiae mit einem Haufen Völker zuruck gelassen worden, um die Böotier aufzunehmen und zu bedecken, die sich wieder die Thebaner auflehnen wollten. Er hatte unter den Soldaten einen guten Ruf, und es fehlte ihm weder an Kühnheit noch an Hochmuth: Er war aber auch zugleich dummdreiste, leichtsinnig, voll Eigenliebe, und also sehr geneigt, sich mit leerer Hofnung abzuspeisen. Pelopidas und Gorgidas schickten heimlich einen Kaufmann an ihn, der sein guter Freund war, ihm gleichsam aus eignem Antriebe grosse Summen Geld anbot, und auf eine Art mit ihm sprach, die ihn noch mehr als das Geld überredete, weil sie seiner Eitelkeit schmeichelte: „Nachdem er ihm gnugsam vorgestellet hatte, „daß er mit seinen Verdiensten, und dem „guten Ruf, den er hätte, ein grosses „Unternehmen versuchen sollte, welches ihn „unsterblich machte, so schlug er ihm vor, die „Athenienser unversehens und wenn sie „sichs am wenigsten vermuthen würden, „anzugreiffen, und sich des Hafens Piraeus

„räeus zu bemächtigen. Daß den Lacedaemoniern nichts angenehmers „wiederfahren könnte, als wenn sie Herren über Athen würden, und daß die „Thebaner, die wieder die Atheniens „ser schon aufgebracht wären, und sie „vor Ueberläufer und Verräther ansähen, „ihnen nicht zu Hülfe kommen würden.„

Sphodrias, der sich einen grossen Namen zu machen suchte, und über den Ruhm des Phebidas eifersuchtig war, der sich, seiner Meynung nach, durch den gegen Thebe ausgeführten Anschlag grosse Ehre erworben hatte, bildete sich ein, daß es eine viel rühmlichere und herrlichere That vor ihn seyn würde, wenn er sich aus eignem Bewegniß des Hafens Piräeus bemächtigte, und durch einen unvermutheten Angriff zu Lande den Atheniensern die Herrschaft auf der See wegnähme. Er verpflichtete sich also mit Freuden zu diesem Unternehmen, welches eben so ungerecht und abscheulich war, als das mit Cadmea, welches aber weder mit so viel Kuhnheit, noch mit so glücklichem Erfolg ausgeführet wurde. Denn da er bey Nacht von Thespiae in der

Hof-

Hofnung ausging, den Hafen **Piräeus** vor Anbruch des Tages zu überfallen, so überfiel ihn die Morgenröthe in der Fläche von **Thriasia** ohnweit **Eleusis**, und wie er sahe, daß er entdeckt war, so ging er mit Schimpf und einiger Beute, die er gemacht hatte, wieder nach **Thespiä** zurück.

Zu gleicher Zeit schickten die **Athenienser** Abgesandten nach **Lacedaemon**, die sich hieruber beschweren sollten. Diese Abgesandten befanden, daß die **Lacedaemonier** nicht erst gewartet hatten, biß man von **Athen** kåme, und den **Sphodrias** bey ihnen verklagte, sondern ihn schon vor den Rath gefordert hatten, um rechtlich mit ihm zu verfahren. Er unterstund sich nicht zu erscheinen, weil er sein Urtheil und seiner Bürger gerechten Zorn befürchtete. Er hatte einen Sohn, der mit des **Agesilaus** seinem durch eine sehr genaue und zärtliche Freundschaft verknupft war. Dieser hielt so heftig bey seinem Vater an, oder plagte ihn vielmehr mit so viel Ungestům und ohne Aufhören, daß er dem **Sphodrias** seinen Schutz nicht abschlagen konnte, sondern ihn gänzlich frey sprach: **Agesilaus** war, wie

wir schon gesehen haben, über die Pflichten der Gerechtigkeit nicht eben sonderlich gewissenhaft, wenn es darauf ankam seinen Freunden einen Gefallen zu erweisen. Uebrigens weiß man auch, daß er der allerzärtlichste, und vor seine Kinder der allergefälligste Vater von der Welt war. Man sagt sogar, daß er, da sie noch klein gewesen, mit ihnen gespielet, und sich öfters auf Steckenpferden mit ihnen ergötzet habe, und als er einmal, in diesen Umständen, von einem seiner Freunde wäre angetroffen worden, er ihn gebeten habe, nicht eher iemand etwas davon zu sagen, biß er selber Kinder haben würde.

Xenoph. l. 5. p. 584-589. Plut. im Agesil. p. 610-611. Id. in Pelop. p. 285-288.

Das unbillige Urtheil, welches zu **Sparta** zu des **Sphodrias** Vortheil war gesprochen worden, brachte die **Athenienser** äusserst in den Harnisch, und vermogte sie von Stund an, das Bündniß mit den **Thebanern** zu verneuern, denen sie mit aller ihrer Macht beyzuspringen entschlossen waren. Sie rüsteten eine Flotte von sechzig Seegeln aus, und gaben den Befehl darüber an den **Timotheus**, einen Sohn des berühmten **Conon**, dessen Ruhm er durch seine Herzhaftigkeit und

und durch seine grosse Thaten wohl unterstützte. Es ist eben dieser, den seine Feinde, die über die Ehre, die ihm seine glückliche Ausführungen erworben hatten, eifersüchtig waren, in einem Bilde abmalen liessen, wo sie ihn schlaffend, und das Glück zu seinen Füssen vorstellten, das Städte mit Schlingen vor ihn wegnahm. Er ließ aber gar deutlich sehen, daß er nicht schlief. Er grieff, nachdem er die Lacedaemonischen Küsten verwustet hatte, die Insel Corcyrus an, und machte sich zum Meister davon. Er verfuhr mit ihren Einwohnern sehr gelinde, ließ sie bey ihrer Freyheit und bey ihren Gesetzen, welches die übrigen Städte den Atheniensern sehr geneigt machte. Die Spartaner rüsteten sich auf ihrer Seite gleichfalls mit aller Macht. Vor allen Dingen waren sie bemühet, die Insel Corcyrus wieder zu bekommen. Ihre glückliche Lage zwischen Sicilien und Griechenland machte sie sehr wichtig. Sie zogen den Tyrannen Dionysius mit in das Spiel, und sprachen ihn um Hülfe an. Unter der Zeit liessen sie ihre Flotte unter des Mnasippus Befehl auslauffen. Die Athenienser schickten zu gleicher Zeit

Plut. im Syll. p. 454.

Corfu.

eine von sechzig Seegeln **Corcyrus** zu Hülfe. Man hatte anfangs dem **Timotheus** den Befehl darüber gegeben: Kurtz darauf aber, weil er gar zu langsam zu verfahren schien, wurde ihm **Iphicrates** an die Seite gesetzet. **Mnasippus**, der sich durch seinen Hochmuth, seine Härte und seinen Geitz bey den Völkern verhaßt gemacht hatte, wurde übel von ihnen bedienet, und verlor in einem Treffen das Leben. Nach seinem Tode langte **Iphicrates** an. Er erfuhr, daß zehn Galeeren von **Syracus** sich heranaheten. Dieselben griff er zu so gelegner Zeit an, daß nicht eine einzige davon kam. Er hatte sich ausgebeten, daß man ihm den Redner **Callistratus**, und den **Chabrias**, eines der berühmtesten Oberhäupter seiner Zeit, zu Gehülfen geben möchte. Worinnen **Xenophon** seine Klugheit und die Grösse seiner Seele bewundert, daß er hatte das Ansehen haben wollen, als wenn er Raths bedürftig wäre, und es sich nicht verdrüssen ließ, daß andre kämen, und seinen Ruhm und glücklichen Erfolg mit ihm theileten.

Agesilaus war dahin vermocht worden, daß er sich an die Spitze der Völker stellete,

stellete, die gegen Thebe gehen sollten. Er drung in Boeotien ein, wo er den Thebanern grossen Schaden that; aber auch selbst nicht ohne Verlust blieb. Die beyden Heere waren täglich mit einander im Handgemenge, und lieferten alle Augenblicke Treffen, die zwar keine ordentliche Schlachten, sondern vielmehr Scharmützel waren, und den Thebanern zu Erlernung des Krieges dienten, davon diese öftern Aufstossungen Herzhaftigkeit, Kühnheit und Erfahrung gaben. Deswegen erzehlet man auch, daß als man ihn eines Tages sehr verwundet aus Böotien gebracht hatte, der Lacedämonier Antalcides sehr wohl angebracht zu ihm solle gesagt haben: **Mein Herr Agesilaus, ihr bekommt von den Thebanern einen schönen Lohn vor eure Lehren, die ihr ihnen in der Kriegswissenschaft gegeben habt, die sie vor euch weder erlernen wollten, noch konnten.** Diesem Unheil abzuhelfen, hatte Lycurgus, in einem der drey Befehle, die er Rhetrå nannte, den Lacedaemoniern verboten, öfters mit einerley Feinde Krieg zu führen, damit sie ihn nicht diese Kunst

allzuwohl lehreten, wenn sie sich gar zu öfters vertheidigen müsten.

Es gingen auf diese Art unterschiedne Feldzüge hin, ohne daß auf einer oder der andern Seite etwas entscheidendes vorgefallen wäre, die **Thebanischen** Feldherren handelten darinnen sehr klüglich, daß sie noch keine Schlacht wagen, sondern den Soldaten eher Zeit lassen wollten, daß sie sich verstärken, und beherzter werden konnten. Denn als sich hernach eine beqveme Gelegenheit fand, liessen sie dieselben zu rechter Zeit, als wie gute Jagdhunde, los, und rieffen sie, nachdem sie ihnen den Sieg an statt des Genusses zu kosten gegeben, und mit ihrer Herzhaftigkeit und ihrem Eifer zufrieden waren, wieder zurück. Man hatte den Ruhm dieses Erfolgs, und dieser klugen Einrichtung fürnehmlich dem **Pelopidas** zu danken.

Das Treffen bey **Tegira**, das gleichsam das Vorspiel von der Schlacht bey **Leuctra** war, machte ihm einen sehr grossen Namen. Er fand, da ihm sein Anschlag wieder den **Orchomenus**, der auf der **Lacedaemonier** Seite getreten war, fehlgeschlagen hatte, bey seiner Zurück=

rückkunft die Feinde unterwegens bey Tegira. Als sie die Thebaner ausser den holen Wegen erblickt hatten, so kam einer aus allen Kräften zu dem Pelopidas gelauffen, und sagte: **Wir sind in der Feinde Hände gefallen.** **Ey!** antwortete er, **warum wollen wir denn nicht lieber sagen, daß sie in die unsrigen gefallen sind?** Zu gleicher Zeit befahl er der Reiterey, die hinten stund, daß sie vorrücken, und den Streit anfangen sollte. Er wuste gar zu wohl, daß sein Fußvolk, das nur dreyhundert Mann stark war, und **der geheiligte Hauffe** hies, den obwohl zahlreichen Feind allenthalben zu Boden werfen würde: Denn er war zum wenigsten noch dreymal stärker. Der Angrif fing sich an dem Orte an, wo sich die beyderseitigen Oberhäupter befanden, und war ungemein hitzig. Die beyden Lacedaemonischen Feldherren, die auf den Pelopidas gestossen hatten, wurden sogleich getödet, indem alle, die sie umgeben hatten, entweder todt oder flüchtig, oder doch ausser dem Treffen waren. Die übrigen Lacedaemonischen Völker waren dergestalt erschrocken, daß sie sich öffneten, um den The-

Thebanern freyen Weg zu machen. Sie hätten ihren Weg fortsetzen und sich retten können, wenn sie gewollt hätten: Pelopidas aber hielte es vor schimpflich sich dieser Oefnung, zu seiner Rettung, zu bedienen, ging auf die, so noch im Treffen stunden, los, und machte ein so grosses Metzeln unter ihnen, daß der übrige Theil voll Furcht in der grösten Unordnung die Flucht nahm. Die Thebaner, die sich eines Ueberfalls befürchteten, verfolgten sie nicht weit. Sie begnügten sich, daß sie sie getrennet hatten, und sich mit Ehren zurück ziehen konnten, welches so gut als ein Sieg war, weil sie es mitten durch die auseinander gebrachten und geschlagenen feindlichen Völker thaten.

Dieser kleine Scharmützel, denn man kan es nicht anders nennen, war gleichsam die Räumung und der Saamen zu den grossen Thaten und Erfolgen, von denen wir bald reden werden. Es hatte sich noch niemals in einem Kriege, weder gegen die Barbarn noch gegen die Griechen zugetroffen, daß die Lacedaemonier, wenn sie stärker waren, verlohren hätten, oder in gleicher Anzahl in Schlachtord-

nung

nung wären geschlagen worden. Deswegen hatten sie einen Hochmuth, der nicht auszustehen war, und ihr blosser Ruhm verwunderte den Feind, der mit gleichen Kräften sich niemals unterstund, sich gegen die Spartaner zu stellen. Dieses Ruhms wurden sie ietzo aber beraubet, und die Thebaner fingen nunmehr auf ihrer Seite an das Schrecken und Entsetzen derjenigen zu werden, die sich biß anher allenthalben so fürchterlich gemacht hatten.

Das Unternehmen des Artaxerxes Mnemon auf Egypten, und der Tod des Evagoras, Königs von Cypern, sollten hier von Rechtswegen ihren Platz finden. Ich verschiebe aber diese beyden Artickel, um dasjenige, was die Thebaner angehet, nicht zu unterbrechen. Im W. J. 3627. vor C. G. 363.

§. IV.

Neue Unruhen in Griechenland. Die Lacedaemonier kündigen den Thebanern den Krieg an. Sie werden in der Schlacht bey Leuctra überwunden, und in die Flucht geschlagen. Epaminon-

minondas streift in dem Laconischen Gebiete, und rückt bis vor die Thore der Stadt Sparta.

Diod. l. 15. p. 361. 362.

Zu der Zeit, da die Perser in Egypten Krieg führten, entstunden in Griechenland viele Unruhen. In diesem Zwischenraum verwüsteten die Thebaner, nachdem sie sich von Plataeä * und hernach von Thespiä Meister gemacht, diese beyden Städte gänzlich, woraus sie zuvor alle Einwohner gänzlich verjaget hatten. Die Plataeäer flüchteten mit ihren Weibern und Kindern nach Athen, wo sie mit Gütigkeit auf- und zu Bürgern angenommen wurden.

Im W. J. 3623 vor C. G. 371. Xenoph. in der Griechis. Hist. l. 6. p. 590-593. Dion. p. 365. 366.

Artaxerxes, da er die Umstände, worinnen sich Griechenland befand, erfuhr, schickte eine neue Gesandtschaft dahin ab, um die Stände und die Städte, die in Krieg verwickelt waren, zu ermahnen, daß sie die Waffen niederlegen, und sich nach dem Aufsatze des Antalcides ver-

* Plataeä war eine Stadt in Boeotien, und Thespiä in Achaia.

vergleichen sollten. In diesem Frieden war, wie wir an seinem Orte schon gemeldet haben, beschlossen worden, daß alle Städte in Griechenland ihrer Freyheit genüssen, und sich nach eignen Gesetzen regieren sollten. Vermöge dieses Artickels drungen die Lacedaemonier in die Thebaner, alle Städte in Boeotien in Freyheit zu setzen, Plataeà und Thespiae, welche sie geschleift hatten, wieder aufzubauen, und sie nebst den dazugehörigen Landschaften wieder an ihre alte Einwohner abzutreten. Die Thebaner verlangten dagegen auf ihrer Seite, daß die Lacedaemonier auch allen Städten in Laconien die Freyheit wieder geben, und Messena ihren vorigen Herrn zustellen sollten. Die Billigkeit erforderte solches: Die Lacedaemonier aber, die sich vor viel höher hielten als die Thebaner, begehrten ihnen ein Gesetze vorzuschreiben, das sie selbst nicht zu halten in willens waren.

Die sämmtlichen Völker Griechenlandes, die eines Krieges überdrüßig waren, der schon einige Feldzüge gedauret, nichts als den Hochmuth und die Ungerechtigkeit der Stadt Sparta zur Ursache,

und

und ihre Vergrösserung zum Endzweck hatte, waren wirklich bedacht, einen allgemeinen Frieden zu schlüssen, und hatten in dieser Absicht Abgesandte nach **Lacedaemon** geschickt, die daselbst die Mittel abreden sollten, wie man zu so einem gewünschten und nöthigen Ende kommen könnte. **Epaminondas** war einer der fürnehmsten unter diesen Abgesandten. Derselbe war dazumal zwar wegen seiner grossen Gelehrsamkeit, und seiner gründlichen Einsicht in die Philosophie berühmt; er hatte aber noch keine Gelegenheit gehabt sonderliche Proben von seiner grossen Fähigkeit, Völkern zu befehlen, und öffentlichen Angelegenheiten vorzustehen, abzulegen. Da er nun sahe, daß alle die Abgesandten, aus Ehrerbietung vor den **Agesilaus**, der sich frey vor den Krieg erklärte, sich nicht unterstunden, ihm in dem geringsten zu wiedersprechen, und von seiner Meynung abzugehen, welches gemeiniglich geschiehet, wenn auf einer Seite ein allzuherrschsüchtiges Ansehen, und auf der andern eine gar zu knechtische Unterwerfung ist; So war er der einzige, der mit einer weisen und edlen Kühnheit redete, so wie es einem Staatsmann, der nur auf

Plut. im Agesil. p. 611.

auf das gemeine Beste siehet, zukommt. Er hielt eine Rede, nicht allein vor die Thebaner, sondern überhaupt vor ganz Griechenland, worinnen er bewies, daß der Krieg allein die Macht der Spartaner vergrössere, alle andere Griechen aber schwächte und zu schanden machte. Besonders blieb er bey der Nothwendigkeit, daß man den Friede auf die Billigkeit und Gerechtigkeit gründen müsse, weil niemals ein beständiger und dauerhafter Friede bestehen könnte, als wo alle Theile einen gleichmäßigen Vortheil zögen.

Eine dergleichen Rede, die augenscheinlich auf Recht und Billigkeit gegründet ist, und mit einem ansehnlichem und ernsthaften Tone gehalten wird, macht allemal in den Gemüthern Eindruck. Agesilaus wurde durch das Stillschweigen und die Achtung, die man gegeben hatte, gar wohl gewahr, daß alle Abgesandten dadurch ungemein gerühret waren, und nicht ermangeln würden seiner Meynung beyzupflichten. Um nun diese Wirkung zu verhindern, fragte er den Epaminondas, ob er glaubte, daß es recht und billig wäre, daß man

Böotien frey und ununterworfen ließe, das ist, ob er es zufrieden sey, daß Böotien nicht mehr unter Thebe gehöre. Epaminondas fragte ihn hierauf hinwiederum, ob er es vor recht und billig hielte, Laconien in eben so einer Freyheit und Ununterwürfigkeit zu lassen. Agesilaus stund voll Zorn von seinem Sitze auf, und verlangte, daß er kurz heraus sagen sollte, ob er Böotien frey lassen wollte? Epaminondas machte ihm nochmals eben diese Frage, und erkundigte sich, ob er seiner seits Laconien frey lassen wollte? Agesilaus, der nur einen Vorwand suchte, mit den Thebanern zu brechen, löschte sogleich ihren Namen aus dem Bundesvergleich aus, den man zu schlüssen bereit war, und die übrigen Bundesgenossen unterzeichneten ihn, nicht sowohl aus Neigung, als nur um den Lacedaemoniern, deren Macht sie befürchteten, nicht zu misfallen.

Xenoph. l. 6. p. 593-597. Diod. l. 15. p. 365-371. Plut. im Agesil. p. 611, 612.

Zufolge dieses Vergleichs sollte man alle Völker, die im Felde stunden, beurlauben. Cleombrotus, einer von den Königen aus Sparta, befand sich dazumal in Phocis an der Spitze des Heeres.

Er

Er schrieb an die Aufseher, um die Absich- Plut. in Pelop. p. 288. 289.
ten der Republik zu erfahren. **Prothous**, einer der fürnehmsten Rathsherren, stellte vor, daß hier weiter nichts zu berathschlagen wäre, und daß Sparta, vermöge des geschlossenen Vergleichs, sich nicht entbrechen könnte, die Völker zurück zu beruffen. Das war aber des **Agesilaus** Meynung nicht. Er wollte aus Haß gegen die **Thebaner**, und sonderlich gegen den **Epaminondas**, durchaus Krieg haben, um seine Rache ausüben zu können, wozu ihm diese Gelegenheit sehr günstig schiene, indem dazumal ganz **Griechenland** frey und vereiniget, die **Thebaner** aber allein von dem Frieden ausgeschlossen waren. Des **Prothous** seine Meynung wurde also von dem ganzen Rath verworffen, der ihn vor einen guten einfältigen Mann ausgab, der von diesen Sachen nichts verstände. Hier, merkt **Xenophon** * an, stürzten sie die Götter in den Abgrund. Die Aufseher meldeten hierauf unverzüglich an den **Cleombrotus**, daß er seine Völker wie-

* Ἐκεῖνον μὲν φλυαρεῖν ἡγήσατο ἤδη γὰρ, ὡς ἔοικε, τὸ δαιμόνιον ἦγεν.

der die Thebaner anführen sollte; und schickten ohne Zeitverlust allenthalben herum, um die Macht ihrer Bundesgenossen zusammen zu bringen, welche über diesen Krieg sehr verdrüßlich waren, wieder ihren Willen auszogen, gleichwohl sich noch nicht unterstunden, den Lacedaemoniern zu wiedersprechen, oder ihnen ungehorsam zu seyn. Ob man sich nun wohl von einem Kriege keinen glücklichen Erfolg zu versprechen hatte, der augenscheinlich wieder alles Recht und Billigkeit, und aus lauter Zorn und Rache angefangen war: So machten doch die Lacedaemonier, wegen ihrer viel stärkern Anzahl, ihre Rechnung auf einen gewissen Sieg, und schmeichelten sich, daß Thebe, welches von seinen Bundesgenossen gänzlich verlassen wäre, nicht im Stande seyn würde ihnen zu wiederstehen.

Im W. J. 3634. vor C. G. 370.

Furcht und Unruhe waren anfangs bey den Thebanern ziemlich groß. Sie sahen, daß sie allein, ohne Bundesgenossen, und von aller Hülfe entblösset waren. Die Griechen sahen daher Thebe vor so gut als verloren an. Man wuste aber nicht, daß es in einem einzigen Manne mehr als ein ganzes Heer besas. Dieser

Mann

Mann war **Epaminondas**. Er wurde zum Feldherrn ernennet, und man setzte ihm viele an die Seite. Hierauf brachte er in aller Geschwindigkeit so viel Volk auf die Beine, als ihm nur möglich war, (sie waren aber nur sechs tausend, und der Feind über vier und zwanzigtausend Mann stark,) und machte sich auf den Weg. Als man ihn, um ihn aufzuhalten, unterschiedliche üble Vorbedeutungen erzehlte, gab er nichts als einem Vers aus dem **Homerus** zur Antwort, dessen Inhalt ist: * **Es giebt nur eine glückliche Vorbedeutung, nämlich vor sein Vaterland streiten.** Indessen stellete er, um die Gemüther der Soldaten, die von Natur abergläubisch waren, und die er vor furchtsam befand, zu befriedigen, viele besondre Leute an, die aus verschiedenen Orten kamen, und glückliche Vorbedeutungen verkündigten, wodurch die Völker wieder Muth und Hofnung bekamen.

Pelopidas hatte hierbey nichts zu thun, sondern ertheilte dem **geheiligten Haufen** Befehl. Wie er von seinem

* Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. Iliad. II. v. 423.

Hause zu dem Kriegsheer ging, und sein Weib, die ihn zum Abschied noch begleitete, in Thränen zerfloß, und ihn beschwor, sich wohl in Acht zu nehmen, so sagte er: **Das müssen sich junge Leute anbefohlen seyn lassen, denn Oberhäupter muß man nur erinnern, andre wohl in Acht zu nehmen.**

Epaminondas hatte die kluge Vorsicht gebraucht, sich eines Passes zu versichern, der dem Cleombrotus einen grossen Weg hätte ersparen können. Derselbe langte, nachdem er einen grossen Umweg gemacht hatte, zu Leuctra, einem kleinen Schlosse in Böotien, zwischen Plataeä und Thespiä, an. Man berathschlagte sich auf einer und der andern Seite, ob man eine Schlacht liefern solte. Cleombrotus wurde durch die Meynungen seiner sämmtlichen Kriegsbedienten zum Entschlus gebracht, die ihm vorstellten, daß, wenn er mit seinen viel zahlreichern Völkern die Schlacht vermiede, diese Vermeidung den ausgebreiteten Ruf bekräftigen würde, daß er es unter der Hand mit den Thebanern hielte. Sie hatten dazu die wesentliche Ursache, die

Schlacht zu beschleunigen, um der Ankunft der Völker zuvor zu kommen, die der Feind täglich erwartete. Indeß waren die Meynungen unter den sechs Oberhäuptern, die den Kriegsrath ausmachten, getheilet. Wie aber ein siebendes sehr gelegen dazu kam, so trat es zu den dreyen, welche verlangten, daß man dem Feind die Schlacht anbieten sollte, und da diese Meynung, die des **Epaminondas** seine auch war, die Oberhand behielt, so wurde die Schlacht beschlossen. Man war dazumal in dem zweyten Jahre der hundert und zweyten **Olympias**.

Die beyden Heere waren an der Anzahl sehr ungleich. Das **Lacedaemonische** bestund, wie schon erwehnet worden, aus vier und zwanzig tausend Mann Fußvolk, und sechzehn hundert Pferden: D. **Thebaner** aber hatten nur vierhund.. t Pferde, und sechstausend Mann zu Fuß, aber lauter versuchte Leute, die durch die Feldzüge, die sie mit so glücklichem Erfolg gethan hatten, muthig geworden, und entschlossen waren zu überwinden oder zu sterben. Die **Lacedaemonische** Reiterey, die aus zusammen gelauffenen feigen und unerfahrnen Leuten

bestund, gab der feindlichen an der Tapferkeit so viel nach, als sie an der Menge voraus hatte. Auf das Fußvolk konnten sie, die Lacedaemonier ausgenommen, auch keinen Staat machen; indem die Bundesgenossen, wie wir schon angemerkt haben, sich in diesen Krieg wieder ihren Willen eingelassen hatten, weil sie dessen Ursache mißbilligten, und überhaupt mit den Lacedaemoniern nicht wohl zufrieden waren.

Die beyden Feldherren waren ieder bey seinem Heere, vermöge seiner Geschicklichkeit, so gut, als zahlreiches Volk, sonderlich der Thebaner, welcher der vollkommenste Feldherr seiner Zeit war. Er wurde von dem Pelopidas unterstützet, der den geheiligten Haufen anführte. Dieser Haufen bestund aus dreyhundert jungen Thebanern, die durch eine genaue und zärtliche Freundschaft mit einander verknüpft waren, und durch einen besondern Eid sich verbunden hatten, niemals die Flucht zu nehmen, sondern einer den andern bis auf den lezten Athem zu vertheidigen.

Wie der Tag zum Treffen gekommen war, so stellten sich beyde Heere in einer Fläche in Schlachtordnung. **Cleombrotus** war auf dem rechten Flügel, der meist aus **Lacedaemoniern** bestund, auf welche er den grösten Staat machte, und die zwölf Mann hoch stunden; um sich nun auch die grössere Menge der Reiterey im freyen Lande zu Nutzen zu machen, stellte er dieselbe in die erste Linie vor die **Lacedaemonier**. **Archidamus**, des **Agesilaus** Sohn, war an der Spitze der Bundesgenossen, die den lincken Flügel ausmachten.

Epaminondas, der entschlossen war mit seinem linken Flügel, den er in Person anführte, anzugreiffen, verstärkte ihn mit den auserlesensten und wohlgerüstesten Leuten, die er funfzig Mann hoch stellte. Der **geheiligte Haufen**, der auch auf diesem Flügel stund, beschloß denselben. Der übrige Theil seines Fußvolks zog sich längst des rechten Flügels in einer schiefen Linie hin, die ie länger sie wurde, ie mehr sie von dem Feinde abging. Durch diese ungewöhnliche Einrichtung hatte er die Absicht seine rechte Seite zu bedecken, den rechten Flügel abwetts zu ziehen, und

Hause zu dem Kriegsheer ging, und sein Weib, die ihn zum Abschied noch beglei-tete, in Thränen zerfloß, und ihn beschwor, sich wohl in Acht zu nehmen, so sagte er: **Das müssen sich junge Leute anbefohlen seyn lassen, denn Oberhäupter muß man nur erinnern, andre wohl in Acht zu nehmen.**

Epaminondas hatte die kluge Vorsicht gebraucht, sich eines Passes zu versichern, der dem Cleombrotus einen grossen Weg hätte ersparen können. Derselbe langte, nachdem er einen grossen Umweg gemacht hatte, zu Leuctra, einem kleinen Schlosse in Böotien, zwischen Plataeä und Thespiä, an. Man berathschlagte sich auf einer und der andern Seite, ob man eine Schlacht liefern solte. Cleombrotus wurde durch die Meynungen seiner sämmtlichen Kriegsbedienten zum Entschlus gebracht, die ihm vorstellten, daß, wenn er mit seinen viel zahlreichern Völkern die Schlacht vermiede, diese Vermeidung den ausgebreiteten Ruf bekräftigen würde, daß er es unter der Hand mit den Thebanern hielte. Sie hatten dazu die wesentliche Ursache, die

Schlacht

Schlacht zu beschleunigen, um der Ankunft der Völker zuvor zu kommen, die der Feind täglich erwartete. Indeß waren die Meynungen unter den sechs Oberhäuptern, die den Kriegsrath ausmachten, getheilet. Wie aber ein siebendes sehr gelegen dazu kam, so trat es zu den dreyen, welche verlangten, daß man dem Feind die Schlacht anbieten sollte, und da diese Meynung, die des **Epaminondas** seine auch war, die Oberhand behielt, so wurde die Schlacht beschlossen. Man war dazumal in dem zweyten Jahre der hundert und zweyten **Olympias.**

Die beyden Heere waren an der Anzahl sehr ungleich. Das **Lacedaemonische** bestund, wie schon erwehnet worden, aus vier und zwanzig tausend Mann Fußvolk, und sechzehn hundert Pferden: Die **Thebaner** aber hatten nur vierhundert Pferde, und sechstausend Mann zu Fuß, aber lauter versuchte Leute, die durch die Feldzüge, die sie mit so glücklichem Erfolg gethan hatten, muthig geworden, und entschlossen waren zu überwinden oder zu sterben. Die **Lacedaemonische** Reiterey, die aus zusammen gelauffenen feigen und unerfahrnen Leuten

ihn nur zu einem Hinterhalt zu gebrauchen, damit er nicht den Erfolg der Schlacht auf seine Schwäche ankommen ließ, sondern sie mit dem linken Flügel anfangen könnte, wo er den Kern von seinen Leuten hatte, um die ganze Macht wieder den König Cleombrotus und die Spartaner zu wenden. Er glaubte gewiß, daß wenn er der Lacedaemonier Fußvolk über einen Haufen werfen könnte, das ganze übrige Heer gar bald in Unordnung seyn würde. Seine Reiterey betreffend, so richtete er sich nach des Feindes seiner Einrichtung, und stellte sie in die erste Linie vor seinen linken Flügel.

Das Treffen wurde von der Reiterey angefangen. Gleichwie nun die Thebanische besser beritten und versuchter war, als die Lacedaemonische, so wurde diese leztere gar bald getrennet, und auf das Fußvolk los getrieben, welches sie in Unordnung zu bringen anfing. Epaminondas, der seiner Reiterey auf dem Fusse folgte, ging in möglicher Geschwindigkeit gegen den Cleombrotus, und fiel dasselbe Fußvolk mit aller Macht seines so hoch gestellten Haufens an. Dieser schickte, um ihn davon abzuhalten, einige

nige Mannschaft aus, der er Befehl ertheilte, dem **Epaminondas** in die Seite zu fallen, und ihn zu umringen. **Pelopidas**, der diese Bewegung gewahr wurde, rückte mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und Kühnheit an der Spitze des geheiligten Haufens an, um den Feind zuvor zu kommen, fiel dem **Cleombrotus** selbst in die Seite, und brachte ihn durch diesen heftigen und unvermutheten Angriff in Unordnung. Der Streit war ungemein hartnäckigt, und so lange als **Cleombrotus** noch etwas thun konnte, war der Sieg unter den beyden Theilen sehr zweifelhaftig. Wie er an seinen Wunden gestorben war, so wandten die **Thebaner**, um ihren Sieg zu verfolgen, die **Lacedaemonier** aber, um nicht die Schande zu haben, daß sie den Haufen ihres Königes verlassen hätten, neue Kräfte auf beyden Seiten an, und machten ein entsetzliches Metzeln. Diese letztern schlugen sich mit solcher Hitze um den Haufen herum, daß sie ihn endlich gantz umringten. Da sie nun durch diesen rühmlichen Vortheil frischen Muth bekamen, wollten sie den Streit von vorne anfangen, und hätten es vielleicht mit gutem Erfolg gethan,

than, wenn die Bundesgenossen ihnen gnugsam beygestanden hätten. Da aber der linke Flügel sahe, daß man in das Lacedaemonische Fußvolk so gedrungen hatte, und alles vor verlohren hielt, zumal da er des Königs Tod erfahren hatte, so nahm er die Flucht, und das übrige ganze Heer folgte ihm. **Epaminondas** verfolgte es heftig, und brachte eine grosse Menge davon um. Die **Thebaner**, die das Feld behalten hatten, richteten ein Siegeszeichen auf, und erlaubten dem Feinde, seine Todten zu begraben.

Die **Lacedaemonier** hatten noch niemals einen dergleichen Stoß gelitten. Die allerblutigsten Schlachten hatten sie bisher nicht mehr als auf das höchste vier oder fünfhundert Mann von ihren Bürgern gekostet. Man hatte gesehen, daß **Sparta**, das sonst wieder Athen so aufgebracht und verbittert war, bey einem Stillstande von dreyßig Jahren, acht hundert seiner Bürger wieder ausgelöset hatte, die sich in der kleinen Insel **Sphacteria** hatten umringen lassen. Hier aber waren viertausend Mann auf dem Platze geblieben, worunter tausend **Lacedaemonier**

monier, und vierhundert Spartaner * von den siebenhundert waren, die sich bey der Schlacht befunden hatten. Die Thebaner verlohren nur dreyhundert Mann, worunter sehr wenig Bürger aus Thebe waren.

Die Stadt Sparta feyerte gleich die Kampfspiele, und war voll Fremde, die die Neugierigkeit dahin getrieben hatte, als die Postreiter mit der erschrecklichen Nachricht von dieser Niederlage von Leuctra ankamen. Die Aufseher, ob sie wohl allen Erfolg davon einsahen, und gar deutlich empfanden, daß sie dem Spartanischen Reich einen tödlichen Stoß geben würde, erlaubten doch weder den Chören fortzugehen, noch der Stadt etwas an der Feyerung dieser Feste zu verändern. Sie schickten in alle Häuser den Verwandten die Namen der Todten, die ihnen angehörten, blieben auf der Schaubühne, und liessen die Tänze und die Spiele bis zu Ende fortsetzen.

Den

* Man nennte eigentlich diejenigen Spartaner, die in Sparta wohneten, die andern aber, die sich auf dem Lande niedergelassen hatten, Lacedaemonier.

Den Morgen drauf, so bald ieder das Schicksal der seinigen erfahren hatte, begaben sich die Aeltern und sämmtliche Verwandten derjenigen, die geblieben waren, auf den öffentlichen Platz, grüßten und umarmten sich mit einem recht freudigem und aufgeheitertem Gesichte; da hingegen die andern sich in ihren Häusern verborgen hielten, oder wenn sie die Nothwendigkeit zwang auszugehen, so traurig und niedergeschlagen erschienen, daß man ihren heftigen und empfindlichen Schmerz gar deutlich merken konnte. Dieser Unterschied gab sich an den Weibern noch besser zu erkennen. Die Traurigkeit, das Stillschweigen, und die Thränen zeigten alle diejenigen, die die Rückkunft ihrer Söhne erwarteten. Hingegen sahe man die, deren Söhne geblieben waren, unverzüglich in die Tempel lauffen, um den Göttern zu danken, und sich unter einander, ihres Ruhms und erlangten Vortheils wegen, Glück zu wünschen. Man muß gestehen, daß zu dergleichen Meynungen viel Herzhaftigkeit gehöre: ich wollte aber, daß sie nicht die ganze Menschlichkeit erstickte, und weniger Grausamkeit bey sich führte.

Man

Man wuste zu Sparta nicht, was man mit denen, die in der Schlacht die Flucht genommen hatten, anfangen sollte. Es war derselben eine grosse Anzahl und viele der mächtigsten der Stadt darunter, daher unterstund man sich nicht ihnen die denen Gesetzen gemässe Straffe anzuthun, weil man sich befürchtete, daß die Verzweifelung ausschweifende und dem Staat verderbliche Entschlüssungen verursachen möchte. Denn Flüchtlinge waren nicht nur von allen Diensten und Ehrenämtern ausgeschlossen, sondern es war auch ein Schimpf sich durch Heyrathen mit ihnen zu verbinden. Wer ihnen nur auf dem Wege begegnete konnte sie schlagen, und sie waren verbunden es zu leiden. Hiernächst durften sie auch nichts als schmutzige, zerrissene, und von vielfärbigten Stücken zusammengesetzte Kleider tragen. Ja sogar musten sie die eine Helfte des Bartes abscheeren und die andre wachsen lassen. Solchergestalt hätte man Sparta grosse Gewalt angethan, wenn man es so vieler Kriegsleute zu einer Zeit beraubet hätte, worinnen es derselben so bedürftig war. Dieser Beschwerlichkeit nun abzuhelfen, erwählte es den Agesilaus

zu

zu einem Gesetzgeber, und gab ihm die unumschränkte Gewalt, mit den Gesetzen alle Veränderungen vorzunehmen, welche ihm nur beliebten. **Agesilaus** fand, ohne etwas davon oder dazu zu thun, und ohne das geringste daran zu ändern, ein Mittel, sowohl die entflohenen als den Staat zu retten. Er sagte, da er sich in die Versammlung der **Lacedaemonier** begeben hatte, mitten im Rathe, daß **man vor heute die Gesetze schlafen lassen, morgen aber denselben ihr völliges Ansehen wieder geben müsse.** Durch diese wenige Worte erhielte er **Sparta** ihre Gesetze unverletzt, und gab ihr auch die grosse Anzahl Bürger wieder, die er noch rettete, daß sie nicht auf ewig verunehret, und vor die Republick untüchtig gemacht wurden.

Xenoph. l. 6. p. 598. Diod. l. 15. p. 375. Plut. im Agesil. p. 613 - 615. Id. im Pelop. p. 290.

Nach der Schlacht bey **Leuctra** bestrebten sich beyde Partheyen, die eine ihren Verlust zu ersetzen, die andre aber sich ihren Sieg zu Nutze zu machen.

Agesilaus ging, um den seinigen wieder einen Muth zu machen, mit gewafneter Hand nach **Arcadien**, war aber fest entschlossen, ein neues Treffen mit

gröster

mit gröster Sorgfalt zu vermeiden. Er machte sich bloß an etliche kleine Mantineische Plätze, die er wegnahm, und wo er das Land verwüstete; welches Sparta wieder einigen Trost gab, seine Herzhaftigkeit wieder ermunterte, und es glauben ließ, daß seine Wohlfarth noch nicht gänzlich verlohren wäre.

Die Thebaner hatten sogleich nach ihrem Siege nach Athen geschickt, um die Nachricht davon wissen zu lassen, und sich wieder den allgemeinen Feind Hülfe auszubitten. Der Rath war gleich versammlet. Derselbe nahm den Postreiter sehr kaltsinnig an, gab ihm auch die gewöhnlichen Geschenke nicht, sondern schickte ihn, ohne von der Hülfe die geringste Erwehnung zu thun, wiederum zurück. Denn die Athenienser, die über den beträchtlichen Vortheil, den Thebe über die Lacedaemonier erhalten hatte, grosse Augen machten, konnten ihre Unruhe nicht bergen, die ihnen das schleunige und unvermuthete Wachsthum einer benachbarten Macht verursachte, die sich ganz Griechenland gar bald fürchterlich machen könnte.

Zu Thebe waren Epaminondas und Pelopidas beyde zugleich zu Befehlshabern in Böotien ernennet worden. Da sie nun alle Böotische und andre Hülfsvölker zusammen gezogen hatten, deren Anzahl täglich zunahm, gingen sie in den Pelopones, und brachten viel Städte und Völker, **Elis**, **Argos**, ganz **Arcadien**, und den grösten Theil von **Laconien** selbst, wieder die **Lacedaemonier** auf. Es war dazumal um den Sonnenstillestand im Winter, und gegen das Ende des lezten Monats im Jahre, daß sie also in wenig Tagen ihr Amt niederlegen sollten. Denn den ersten Tag des folgenden Monats musten sie ihren Platz an diejenigen, die dazu ernennet wurden, abtreten, oder wenn sie denselben über diese Zeit behielten, der Todesstrafe gewärtig seyn. Ihre Nebengesetzten, die sowohl die üble Witterung, als auch fürnehmlich die entsetzlichen Folgerungen dieses Gesetzes befürchteten, wolten das Volk mit aller Gewalt wieder nach Thebe zurück führen. **Pelopidas** war der erste, der, da er mit dem **Epaminondas** gleicher Meynung war, die Herzhaftigkeit seiner Burger aufmunterte, und sie vermogte,

die Bestürzung des Feindes sich zu Nutze zu machen, ihr Unternehmen fortzusetzen, und sich an eine Förmlichkeit nicht zu binden, davon sie glauben sollten, daß sie von dem Staat selbst mit Recht davon freygesprochen wären, weil der Nutzen des Staats, wenn er sich auf Gerechtigkeit gründete, den Unterthanen allemal ein unumschränktes Gesetze seyn müste.

Sie gingen also an der Spitze eines Heeres von mehr als siebenzig tausend tüchtigen Leuten, davon die **Thebaner** nicht den zwölften Theil ausmachten, nach **Laconien.** Das grosse Ansehen dieser zwey Feldherren aber brachte es dahin, daß alle Hülfsvölker, auch ohne öffentlichen und ausdrücklichen Befehl, sich mit einem ehrerbietigen Stillschweigen unter ihre Fahnen begaben, und voll Zuversicht und Herzhaftigkeit unter ihrer Anführung fortrückten. Es waren sechshundert Jahr verflossen, daß die **Dorier** sich in **Lacedaemonien** niedergelassen hatten, und seit der Zeit hatten sie zum erstenmal Feinde auf ihrem Grund und Boden: Denn zuvor hatte sich niemals iemand unterstanden einen Fuß dahin zu setzen, vielweniger die Stadt anzugreiffen, ob sie gleich

keine Mauern hatte. Da nun die Thebaner und ihre Bundesgenossen ein Land fanden, das noch unberühret war, so durchstreiften sie es mit Feuer und Schwerdt, verwüsteten und plünderten es biß an den Fluß **Eurotas**, ohne daß sie iemand hätte daran verhindern wollen.

Man hatte an etlichen Orten Wachen ausgestellet, um die wichtigsten Pässe zu bedecken. **Ischolas**, ein Spartaner, der einen von diesen Haufen Befehl ertheilte, that sich dabey auf eine sonderbare Art hervor. Da er sahe, daß er mit seinen wenigen Leuten den Angriff der Feinde nicht aushalten konnte, dennoch aber davor hielt, daß es vor einen Spartaner schimpflich wäre, seinen Posten zu verlassen, so schickte er alle junge Leute, die im Alter und Stande waren, ihrem Vaterlande ersprießliche Dienste zu l.isten, in die Stadt zurück, und behielt nur die Alten bey sich. Diese opferterten sich nach des **Leonides** Exempel vor das gemeine Beste auf, verkauften ihr Leben theuer, und kamen, nachdem sie sich lange genug gewähret, und viele Feinde niedergemacht hatten, alle um.

Agesilaus zeigte bey dieser Gelegenheit viel Geschicklichkeit und Klugheit. Er sahe diesen Einbruch der Feinde als einen gewaltsamen Strohm an, dem man sich nicht allein vergebens, sondern auch mit Gefahr wiedersetzen würde, und dessen geschwinder aber nicht dauerhafter Lauf, nach einigen Ausdrückungen, sich von sich selbst hemmen würde. Er begnügte sich damit, daß er in die Stadt, und an die wichtigsten Orte seine besten Völker vertheilete, und sich aller Posten wohl versicherte. Im übrigen blieb er, da er fest entschlossen war, sich nicht hervor zu machen, oder ein Treffen zu wagen, gegen alle Spitzfindigkeiten, Hohnreden und Drohungen der Thebaner unempfindlich, die ihn bey seinem Namen herausfoderten, und ihn sein Land bedecken hiessen, ihn, der mit Anzündung dieses Kriegesfeuers alles diß Unglück verursacht hatte.

Was ihm aber am meisten zu Herzen ging, das waren die aufruhrerischen Bewegungen, und die Unruhen, die in der Stadt entstunden, das Murmeln und die Klagen, sowohl der alten Männer, welche über das, was sie als Zeugen ansehen musten, biß zur Verzweifelung betrübt

waren, als auch der Weiber, die, wenn sie das bedrohende Geschrey der Feinde hörten, und die Feuersbrünste, die sie in den herumliegenden Gegenden verursachten, ansahen, ganz rasend waren, deren Licht und Rauch, der ihnen fast bis unter die Augen kam, ihnen ein gleiches Unglück prophezeyete. So viel Herzhaftigkeit nun **Agesilaus** von aussen sehen ließ, so muste er doch von einem so traurigen Schauspiel ungemein gerühret seyn, zumal da er den Schmerz dabey empfand, daß sein Ansehen dadurch zu Grunde ging, daß er bey Uebernehmung der Regierung die Stadt im blühendem und mächtigem Zustande bekommen hatte, und sie ietzo unter seinen Händen verderben, und allen ihren vorigen Pracht verlieren sehen muste. Des heimlichen Verdrusses zu geschweigen, den er über die schlechte Erfüllung seiner Prahlerey hatte, da er sich öfters gerühmet hatte, **daß niemahls ein Spartanisches Weib den Rauch aus einem feindlichen Lager hätte aufsteigen sehen.**

Als er unterschiedne Befehle in der Stadt ausgab, brachte man ihm die Nachricht, daß eine gewisse Anzahl aufsetzig gewor-

wordener, sich eines wichtigen Posten bemächtiget hätten, wo sie verbleiben wollten. Agesilaus ging augenblicklich an selbigen Ort, und sagte zu ihnen, als wenn er von ihrer üblen Absicht gar nichts wüste: **Meine Brüder, hierher habe ich euch nicht geschickt.** Zu gleicher Zeit wieß er ihnen verschiedne Posten an, um sie auseinander zu bringen, wohin sie sich auch begaben, und sicher glaubten, daß man von ihrem Unternehmen keinen Argwohn hätte. Dieser so kaltsinnig gegebene Befehl zeigt eine grosse Gegenwart des Geistes bey dem **Agesilaus** an, und giebt zu erkennen, daß man bey unruhigen Zeiten thun müsse, als wenn man nicht alles sähe, damit man der Reue Raum lasse. Er wolte lieber diesen kleinen Haufen vor unschuldig halten, als ihn durch eine allzugenaue Untersuchung zu einem öffentlichen Auffstande bringen.

Der **Eurotas** war dazumahl sehr groß, und durch den zerschmoltzenen Schnee sehr angelauffen, und die Thebaner funden, da sie durchgehen wollten, mehr Schwierigkeit als sie geglaubt hatten, sowohl wegen der Kälte des Wassers, als auch wegen der Heftigkeit seines Strohmes.

Da nun Epaminondas an der Spitze seines Fußvolkes zuerst durchging, so wiesen ihn einige Spartaner dem Agesilaus. Dieser, nachdem er ihn lange genug angesehen, und mit den Augen verfolget hatte, sagte nichts, als: * **Was ist das vor ein Mann?** und bewunderte die Herzhaftigkeit, die ihn so grosse Sachen unternehmen ließ. Epaminondas hätte sehr gewünschet ein Treffen in Sparta selber zu liefern, und ein Siegeszeichen daselbst aufzurichten. Gleichwohl aber unterstund er sich nicht die Stadt mit Gewalt anzugreiffen, und da er den Agesilaus nicht dazu bringen konnte, daß er heraus ging, so entschloß er sich zurück zu ziehen. Sparta würde sich, ohne Brustwehr und ohne Mauern, schwerlich gegen ein siegreiches Heer lange haben halten können. Dessen geschicktes Oberhaupt aber wollte sich nicht die sämmtliche Macht aus dem Pelopones über den Hals ziehen, und die Griechen eifersüchtig machen, die ihm in Ewigkeit nicht wür-

* Ω τῦ μεγαλοπράγμονος ἀνθρώπου. Ich kan die Krafft des Griechischen Wortes nicht recht ausdrücken, welches eigentlich heisset: **O du Mann von grossen Thaten.**

würden verziehen haben, daß er bey seinem ersten Probstücke so eine mächtige Republick gestürtzet, und wie Leptinus sagte, Griechenland ein Auge ausgerissen hätte. Er begnügte sich also mit der Ehre, die Hoffärtigen, bey denen die Laconische Redensart den herrschsüchtigen Hochmuth verdoppelte, zu Boden geworfen, und, wie er sich selbst damit rühmte, sie gezwungen zu haben, ihre * einsilbigen Worte zu verlängern. Bey seinem Rückwege verheerte er noch alles auf dem Lande. Aristot. Rhet. l. 3. c. 10.

Bey diesem Auszuge machten die Thebaner Arcadien wieder zu einem einzigen Körper, und nahmen Messena den Spartanern wieder, die sich, ** nach-

* Die Lacedaemonier bedienten sich öfters, auch in den allerwichtigsten Ausfertigungen, an statt der Antwort nur eines einsilbigen Wortes. Da Philippus ihnen gesagt hatte: Wenn ich in euer Land kommen werde, so will ich alles mit Feuer und Schwerdt verwüsten; So gaben sie zur Antwort: Wenn, um dadurch zu zeigen, daß sie dieser Sache schon vorbeugen wollten.

** Es waren 287. Jahr verflossen, seit daß die Messenier aus ihrem Lande waren vertrieben worden.

dem sie alle Einwohner daraus verjaget, schon vor langer Zeit Meister davon gemacht hatten. Es war ein Land, das eben so groß als **Laconien** war, und an Fruchtbarkeit keinem Boden in ganz Griechenland etwas vorgab. Die alten Einwohner, die in unterschiedenen Gebieten von **Griechenland**, **Italien**, und **Sicilien** zerstreuet waren, kamen auf den ersten Wink, den man ihnen gab, mit einer unglaublichen Freude herbey gelauffen, indem sie theils durch die allen Menschen eigne Liebe zum Vaterlande, theils auch durch den Haß, gegen die **Spartaner**, der mit den Jahren nur zugenommen hatte, dazu angetrieben wurden. Unter allen traurigen Erfolgen dieses Krieges war dieser den **Lacedaemoniern** der schmerzhafteste und der empfindlichste, weil seit undenklichen Zeiten zwischen **Sparta** und **Messena** beständig ein unversöhnlicher Haß gewesen war, welcher mit nichts als dem gänzlichen Untergange eines oder des andern ausgelöschet werden zu können schien.

Polybius rührt in der Ausführung der **Messenier** gegen die **Spartaner** einen alten Fehler auf, der an allem ihrem

Un=

Unglück Ursach war: nämlich daß sie eine gegenwärtige Ruhe allzusehr suchten, und aus einer unmäßigen Liebe zum Friede die Mittel in den Wind schlugen, wodurch sie sich desselben auf beständig hätten versichern können. Sie hatten zwey der mächtigsten Völker Griechenlandes, die Arcadier und die Lacedaemonier, zu ihren Nachbarn. Diese leztern kündigten ihnen bey ihrem ersten Niederlassen in dem Lande einen öffentlichen Krieg an: Die andern hingegen sich beständig an sie, und nahmen ihren Nutzen in allen Stücken in Acht. Die Messenier aber besassen weder die Herzhaftigkeit, sich fest und beständig unversöhnlichen Feinden zu widersetzen, noch auch die Klugheit, getreue und gewogne Freunde gnugsam in Acht zu nehmen. Wenn diese beyde Völker Krieg mit einander führten, oder gegen andre die Waffen ergriffen, so hielten es die Messenier, die wenig auf das künfftige sahen, und nur, sich eine gegenwärtige Ruhe zu verschaffen, bedacht waren, vor eine Schuldigkeit, sich weder in des einen noch in des andern Händel zu mengen, und eine genaue Neutralität zu halten. Sie wusten sich damals mit ihrer Klug-

heit

heit und mit ihrem Glück, vermöge dessen sie bey allen Stürmen in der Nachbarschaft so ruhig bleiben konnten, noch sehr viel. Diese Ruhe war aber von keiner langen Dauer. Die **Lacedaemonier** fielen, da sie ihrer Feinde loß waren, sie mit aller ihrer Macht an, und da sie dieselben allein, ohne Hülffe und ohne Beschützungen fanden, so zwangen sie sie, entweder unter das Joch einer harten Dienstbarkeit zu gehen, oder sich selbst aus ihrem Vaterlande zu verbannen. Dieses wiederfuhr ihnen mehr als einmal. Sie hätten überlegen sollen, sagt **Polybius**, daß,* gleichwie nichts mehr zu wünschen, und nichts ersprieslicher ist, als ein Friede, der sich auf Gerechtigkeit und Ehre gründet, also auch nichts schimpflichers und verderblichers sey, als ein Friede, der durch üble Mittel zuwege gebracht und mit Verlust der Freyheit gekaufft worden ist.

§. V.

* Εἰρήνη γὰρ, μετὰ μὲν τοῦ δικαίου καὶ πρέποντος κάλλιστόν ἐστι κτῆμα καὶ λυσιτελέστατον μετὰ δὲ κακίας ἢ δουλείας ἐπονειδίστου πάντων αἴσχιστον καὶ βλαβερώτατον.

§. V.

Die beyden Thebanischen Oberhäupter werden bey ihrer Ruckkunft angeklaget und loßgesprochen. Lacedaemon flehet Athen um Hülfe an. Die Griechen schicken an den Artaxerxes. Des Pelopidas Ansehen an dem Persischen Hofe.

Man sollte meynen, daß die beyden grossen Feldherren der Thebaner bey ihrer Rückkunft in ihr Vaterland, nach so viel denkwürdigen Thaten, mit einem allgemeinen Beyfall, und mit allen Arten von Ehrenbezeugungen hätten sollen empfangen werden. Es geschahe aber nichts weniger als dieses. Man ruffte sie als Staatsverbrecher vor Gericht, weil sie dem Gesetze, vermöge dessen der höchste Befehl mit Anfang des ersten Monats im Jahre an die neuen Beamten abgetreten werden müste, nicht gehorsamet, sondern denselben vier ganze Monate über die gesetzte Zeit behalten, und unterdessen in Meßena,

na, in Arcadien, und Lacedaemonien alle grosse Thaten, von denen ietzt geredet worden, verrichtet hätten.

Man muß sich über eine dergleichen Aufführung verwundern, und man kan die Erzehlung davon nicht ohne einen heimlichen Wiederwillen lesen. Sie hatte aber einen scheinbaren Grund. Die eyfrigen Liebhaber einer ohnlängst wieder erlangten Freyheit konnten dieses Exempel als ansteckend befürchten, indem es leicht eine andre Obrigkeit auch hätte berechtigen können, über die verflossene Zeit Befehle zu ertheilen, und hernach wohl gegen das Vaterland selbst die Waffen zu kehren. Es ist kein Zweifel, daß man in Rom nicht auf eben diese Art würde verfahren haben; Denn waren die Römer so strenge gegen einen Kriegsbedienten, der obgleich als Ueberwinder ohne den Befehl seines Feldherrn geschlagen hatte, was würden sie nicht erst mit einem Feldherrn vorgenommen haben, der wieder die Gesetze vier ganze Monate die höchste Gewalt sich angemaasset hätte?

Plut. de sui laude, p. 540.

Pelopidas wurde zuerst vor den Richterstuhl gefordert. Er vertheidigte sich nicht mit so viel Nachdruck und Grösse

der

der Seelen, als man sich wohl von einem Manne von seiner Gemüthsbeschaffenheit hätte vermuthen sollen, denn er war sehr lebhaft und hitzig. Sein herzhafter und unerschrockner Muth, den er in den Schlachten besas, verlies ihn vor Gericht. Sein Aussehen, seine Reden, die etwas erschrocknes und niedriges an sich hatten, stellten einen Menschen vor, der den Tod befürchtete, und machten ihm die Richter nicht sonderlich geneigt: Es hielt auch nicht wenig hart, daß er los gesprochen wurde. **Epaminondas** erschien und sprach auf eine gantz andre Art, und stellte sich, ohne sich zu verändern, der Gefahr, so zu sagen, unter die Augen. An statt sich zu rechtfertigen, hielt er eine Lobrede. Er erzehlte mit prächtigen Umständen wie er **Laconien** durchstreift, **Messena** wieder hergestellt, und **Arcadien** wieder zu einem Körper gemacht hätte, und endigte seine Rede damit, daß er mit Freuden sterben wollte, wenn nur die **Thebaner** ihm den Ruhm von diesen Thaten allein zukommen lassen, und sich erklären wollten, daß er sie von freyen Stücken, und ohne ihre Einwilligung, verrichtet hätte. Darauf waren alle Stimmen vor ihn, und

er

er ging aus dem Gerichte weg, wie er aus den Schlachten zu kommen pflegte, nämlich voll Ehren und mit allgemeinen Beyfall; So viel Grösse führt wahrhafte Tapferkeit bey sich, und so sehr bringt dieselbe aller Menschen Verwunderung mit Gewalt zuwege.

Plut. de præcept. reip. ger. p. 811.

Er war zu lauter grossen Dingen gebohren, und machte alles, was er that, durch sich selbst groß. Als eines Tages seine Feinde, die über seinen Ruhm eifersüchtig waren, ihn zum Schimpf zum Telearchen hatten ernennen lassen, welches eine Beschäftigung war, die einem Manne von seinen Verdiensten wenig zukam: So hielt er gar nicht davor, daß ihn dieses verunehrete, sondern sagte, er wolle zu erkennen geben: * **daß nicht nur das Amt dem Manne, sondern auch der Mann dem Amte Ehre bringen könne.** Er erhob auch in der That dieses Amt zu einem grossen Ansehen, da es vorher gar nichts galt, und dessen Verrichtungen in nichts bestunden, als die Gassen reine machen, die Misthaufen wegtragen,

* Οὐ μόνον ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσιν, ἀλλὰ καὶ ἀρχὴν ἀνὴρ.

tragen, und vor die Rinnen Sorge tragen zu lassen, daß das Wasser laufen konnte.

Die Lacedaemonier, die nunmehr alles von einem Feinde zu befürchten hatten, den der erhaltene Sieg noch stoltzer und verwegener als jemals machte, und aller Augenblick der Gefahr eines neuen Einfalles ausgesetzet waren, nahmen ihre Zuflucht zu den Atheniensern, und schickten Abgesandte an dieses Volck, welches sie um Hülffe ansprechen sollten. Derjenige, so das Wort führete, fing mit einer beweglichen Beschreibung von dem betrübten Zustande, und der äussersten Gefahr an, in welche Sparta gerathen wäre. Er stellte hiernächst den unmäßigen Stoltz der Thebaner, und ihre hochmüthige Absichten vor, die zum allerwenigsten darauf gingen, daß sie sich Meister von gantz Griechenland machen wollten. Er gab dem Volck ferner zu verstehen, was Athen vor sich selbst von Thebe zu befürchten hätte, wenn man ihr durch die Menge der Bundesgenossen, die täglich zu ihr stössen, und ihre Völcker vermehreten, neue Federn wachsen liesse. Er erinnerte sie der glücklichen Zeiten, worinnen die genaue Vereinigung zwischen Athen

und Sparta gantz Griechenland gerettet, und beyde Völcker mit Ehren überschüttet hätte. Er beschloß endlich damit, daß es auch jetzo Athen dazu gereichen würde, wenn es einer Stadt zu Hülffe käme, die so lange mit ihm in Bund und Freundschaft gestanden, und sich mehr als einmal vor den gemeinen Nutzen und Wohlfahrt großmüthig aufgeopfert hätte.

Die Athenienser konnten allem diesem, was der Abgesandte in seiner Rede behauptet hatte, in nichts wiedersprechen: Sie hatten aber auch die üblen Bewegungen keinesweges vergessen, die ihnen von Sparta bey mehr als einer Gelegenheit, und sonderlich seit der Zerruttung in Sicilien wiederfahren waren. Indessen behielt doch das Mittleid über das gegenwärtige Unglück der Stadt Sparta, über die Ahndung alten erlittenen Unrechts die Oberhand. Es wurde beschlossen, daß Athen den Lacedaemoniern, mit aller seiner Macht beystehen sollte. Als sich einige Zeit darauf Abgesandte von unterschiednen Völckern zu Athen versammlet hatten, so machte man so gar ein Verbündniß wieder die Thebaner, auf den Fuß des alten Vergleichs des Antalcides, und nach

Xenoph. l. 7. p. 613. 616.

nach den Absichten des Königs von Persien, der beständig auf dessen Erfüllung drung.

Ein kleiner Vortheil, den die Lacedaemonier über ihre Feinde erhielten, rieß sie aus der Erschrockenheit, in der sie bißher gewesen waren, so wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, daß bey einer tödlichen Kranckheit der allergeringste Schein der Gesundheit die Hofnung wieder lebendig macht, und die Freude wiederbringt. Archidamus, ein Sohn des Agesilaus, hatte eine grosse Hülfe bekommen, die ihm Dionysius der jüngere, Tyrann von Sicilien schickte, setzte sich diesen Völckern an die Spitze, und schlug die Arcadier in einer Schlacht, die die Schlacht ohne Thränen genennet wurde, weil er darinnen nicht einen eintzigen Mann verlor, und viel Volcks von dem Feinde erlegte. Die Spartaner waren sonst dergestalt gewohnt zu siegen, daß sie bey nahe über das Vergnügen des Sieges unempfindlich waren. Wie man aber die Nachricht von diesem Treffen des Archidamus überbrachte, und ihn als Uberwinder wiederkommen sahe, so konnte sich kein Mensch vor Freuden lassen,

Plut. in Agesil. p. 614. 615. Xenoph. l. 7. p. 619. 620. Diod. l. 15. p. 383.

sen, oder in der Stadt bleiben. Sein Vater gieng ihm zu erst entgegen, und weinte vor Freuden und Zärtlichkeit. Er ward von allen Kriegsbedienten und Obrigkeitlichen Personen begleitet. Eine Menge alter Leute und Weiber, gieng biß an das Ufer des Flusses, streckte die Hände gen Himmel, und danckte den Göttern, gleich als wenn **Sparta** durch diese That, den Schimpf, den es erlitten hatte, gerochen häte, und nunmehr die schöne Zeit wieder zu sehen anfinge, deren Ruhm vor diesem ihm einen so grossen Namen gemacht hatte.

Philiscus, der von Seiten des Königs von Persien abgeschickt war, um die Völcker Griechenlands unter einen Hut zu bringen, hatte sich nach **Delphi** begeben, wohin er ihre Abgesandten berufte. Der dasige Gott wurde keinesweges um Rath gefragt. Man nahm diese Sache in der Versammlung vor. Die **Lacedaemonier** verlangten, daß man **Messena** und dessen Einwohner wieder unter ihre Botmäßigkeit liefern sollte. Als die **Thebaner** hierein nicht willigen wollten, so zerschlug sich die Versammlung, und **Philiscus** gieng wieder fort, nachdem er

Xenoph. p. 619. Diod. p. 381.

den

den Lacedaemoniern ansehnliche Summen hinterlassen hatte, neues Volck zu werben, und den Krieg fortsetzen zu können. Sparta, das nunmehr erniedriget, und durch Verlust geschwächet war, machte den Persern keine Eifersucht mehr. Das siegreiche und triumphirende Thebe aber erregte ihnen nicht ohne Ursach Unruhe.

Die Verbundenen hatten, um mit desto grösserer Sicherheit einen Bund wieder die Thebaner zu machen, an den grossen König abgeschickt. Die Thebaner schickten gleichfalls von ihrer Seite den Pelopidas dahin. Welches wegen des grossen Ansehen des Gesandten, eine sehr kluge Wahl war, und zu dem Erfolg einer Gesandtschafft nicht eine kleine Sache ist. Der Ruf hatte nach der Schlacht bey Leuctra seinen Namen bekannt gemacht, und die Nachricht von seinem Siege in den allerentlegensten Provintzen Asiens erschallen lassen. Als er bey Hofe angelangt war, und vor den Satrapen erschien, so rufften sie voll Verwunderung aus: **Sehet das ist der Mann, der den Lacedaemoniern die Herrschafft zu Lande und zu Wasser genommen, und**

Xenoph. l. 7. p. 620. 622. Plut. im Pelop. p. 294.

Sparta gezwungen hat, sich zwischen den Taygetus und den Eurotas einzusperren; Sparta das noch vor weniger Zeit, unter Anführung des Agesilaus zum allerwenigsten gedachte, uns in Susa und Ecbatana anzugreifen.

Artaxerxes, der über seine Ankunft erfreuet war, erwieß ihm ausserordentliche Ehre, und gab sich die Mühe ihn vor allen grossen Herren seines Hofes hervor zuziehen, in der That aus Hochachtung vor seine grossen Verdienste, noch mehr aber aus Eitelkeit und Eigenliebe, um seinen Unterthanen zu erkennen zu geben, daß die grösten und berühmtesten Leute kämen ihm aufzuwarten, und sein Glück und seine Macht zu verehren. Da er ihn aber zum Verhör gelassen, und seine Reden gehöret hatte, die nach seiner Meynung viel kräftiger als der Atheniensischen, und viel ungekünstelter, als der Lacedaemonischen Abgesandten ihre waren: (welches sehr viel gesagt war) so liebte er ihn noch um so viel mehr; und verbarg (*) wie es Königen, die sich nicht zwingen können, gemei-

(*) Πάθος βασιλικὸν πιφών

meiniglich zu ergehen pfleget, die ausserordentliche Hochachtung, die er vor ihn hegte, und den Vorzug, den er ihm vor allen andern gab, keineswegeſ.

Pelopidas gab, als ein geschickter Staatsmann, dem Könige zu verstehen, von was vor einer Wichtigkeit es vor den Nutzen seiner Crone wäre, daß er eine angehende Macht beschützete, die niemals die Waffen wieder Persien ergriffen hätte, und die, da sie eine Art von Gleichgewichte zwischen Sparta und Athen ausmachte, eine nützliche Veränderung wieder diesen beyden Republiken, die beständige und unversöhnliche Feinde von Persien wären, und nur noch neulich ihm so viel Unruh und Schaden; gemacht hätten, zuwege bringen könnte. Timagorus, der Athenienser, war nach ihm am besten aufgenommen, weil er unter dem hertzlichen Verlangen Sparta zu demüthigen, und zugleich dem Könige zu gefallen, von des Pelopidas Absichten, nicht gar zu weit entfernet zu seyn schien.

Als der König den Pelopidas genöthiget hatte, ihm zu sagen, was er vor eine Gnade von ihm haben wolte, so verlangte dieser: „Daß Messena frey, und

„von dem Joche der Lacedaemonier, loß „seyn sollte, die Athenienser aber, die in „See gegangen wären, um die Küsten „von Boeotien zu beunruhigen, ihre „Galeeren zurück ziehen, oder man ihnen den „Krieg ankündigen möchte; und daß diejenigen, die nicht mit in dieses Bündniß treten, oder gegen die Wiederspenstigen ausziehen wollten, am ersten sollten angegriffen werden.„ Alles dieses, wurde vor genehm gehalten, und die Thebaner, vor Freunde und Bundesgenossen des Königes erkläret. Als man diesen Schluß den Abgesandten vorlas, so sagte Leon, des Timagorus Nebengesetzter, so laut, daß es Artaxerxes hören konnte: **Athen mag sich ietzo nur nach einem andern Bundesgenossen, als den König, umsehen.**

Pelopidas, nachdem er alles, was er nur wünschen konnte, erhalten hatte, reisete von dem Hofe ab, ohne daß er von allen Geschencken des Königs mehr genommen hätte, als ihm nöthig war, um eine Probe von seiner Gunst und Gewogenheit mit nach Hause zu bringen; welches die Beschwerden, die man über die andern Griechischen Abgesandten machte, um ein gut Theil vermehrete,

mehrete, die über den Artikel des Eigennutzens nicht so eingezogen und so zärtlich gewesen waren. Einer davon der **Arcadische**, als er nach Hause gekommen war, sagte, daß er an dem Hofe des Königes eine Menge Sklaven, aber keine Männer gesehen hätte. Er fügte noch hinzu, daß seine gantze Pracht ein eitler Schein wäre, und daß der goldne (*) Ahornbaum, von dem man so viel Wesens machte, nicht einer Heuschreke Schatten geben könne.

Unter allen Abgesandten hatte **Timagorus** die meisten Geschenke bekommen. Er nahm nicht allein Gold und Silber, sondern auch ein prächtiges Bette, und Sklaven an, die es machen musten, weil ihm die Griechen zu dieser Bedienung nicht geschickt genug zu seyn schienen: Woraus man sehen kan, daß die Weichlichkeit und Köstlichkeiten zu **Athen** wenig bekannt waren. Er bekam auch achtzig Kühe, und Sklaven die sie besorgen musten, gleich als wenn er einer Krankheit wegen eine Milchcur hätte brauchen müssen. Endlich ließ er sich bey seiner Abreise, auf Unkosten des

(*) Es war ein goldner Baum, der sehr künstlich gearbeitet und von grossem Werth war, den man zur Seltenheit sehen ließ.

Königs, auf einen Tragsessel biß an das Meer tragen, wovor die Träger vier Talente bekamen. Als er zu **Athen** angekommen war, klagte ihn **Leon**, sein Nebengesetzter, an, daß er mit ihm gar keine Gemeinschafft gehabt, sondern sich in allen Stücken zu dem **Pelopidas** gehalten hätte. Man verfuhr rechtlich wieder ihn, und er wurde zum Tode verdammet.

Vier tausend Thaler.

Es scheinet nicht, als wenn die Annehmung der Geschencke die **Athenienser** am meisten wieder den **Timagorus** aufgebracht hatte. Denn als **Epicratus**, ein schlechter Lastträger, der auch mit auf der Reise gewesen war, und gleichfals Geschencke bekommen hatte, in öffentlicher Versammlung sagte, daß er der Meynung wäre, daß man vermöge eines Rathsschlusses, an statt der neun **Archonten**, die man alle Jahre erwehlete, lieber neun Abgesandte erwehlen, die ärmsten Leute aus dem Volke dazu nehmen, und sie an den König abschicken sollte, damit sie reich und begütert wiederkommen könnten; so lachte das Volk bloß über diesen Einfall. Was sie aber fürnehmlich verdroß, war, daß die **Thebaner** alles, was sie nur gewünschet, erhalten hatten. Wobey sie, sagt Plutar-

tarchus, das grosse Ansehen des Pelopidas nicht gnugsam überlegten, und nicht begreifen konnten, daß dasselbe viel kräftiger und vermögender war, zu übetreden, als alle Reden und Rhedorische Kunstgriffe der andern Abgesandten, führnehmlich bey einem Printzen, der gewohnet war, die stärckesten allemahl zu liebkosen, und zu schonen, welches die Thebaner dazumal unstreitig waren. Ueberhaubt aber wünschte er Sparta und Athen als alte Todfeinde von seinen Throne, zu demüthigen.

Die Hochachtung, die die Thebaner vor den Pelopidas hatten, wurde durch den glücklichen Erfolg dieser Gesandschafft welche die Befreyung der Griechen, und die Wiederherstellung von Messena zu wege gebracht hatte, nicht wenig vermehret, und er wurde bey seiner Zurükkunft ungemein gelobet.

Der Schauplatz, worauf die Hertzhaftigkeit des Pelopidas in der grösten Herrlichkeit erschien, war Thessalien, bey der Verrichtung, die ihm von den Thebanern gegen den Alexander Tyrannen von Pherä aufgetragen wurde. Ich werde sie hinter einander her erzehlen, und alles, was diese grosse Begebenheit betrift,

unter einen Augenmerck bringen, auch die gantze Erzehlung durch nichts, als durch die Reise unterbrechen, die Pelopidas zu gleicher Zeit nach Macedonien that, um die Unruhen, die an dasigem Hofe im Schwange giengen, zu besänftigen.

§. VI.

Pelopidas ziehet wieder den Alexander, Tyrannen von Pherae aus, und bringt ihn zu Vernunft. Er gehet weiter nach Macedonien, um die an dasigen Hofe entstandenen Unruhen zu stillen, und führet den Philippus als Geisel nach Thebe. Er gehet wieder nach Thessalien. Wird aus Verrätherey angehalten, und zum Gefangenen gemacht. Epaminondas befreyet ihn. Pelopidas erhält einen Sieg über den Tyrannen, und kommt in der Schlacht ums Leben.

Son-

Sonderbahre Ehrenbezeugungen zu seinem Gedächtniß. Trauriges Ende des Alexanders.

Die Schwächung der beyden Städte Sparta und Athen, die seit so viel Jahren in Besitz gewesen waren, entweder zugleich, oder jede ins besondere über gantz Griechenland zu herrschen, hatte einigen benachbarten Völckern das Verlangen und die Hofnung gegeben, sie hinter das Licht zu führen, und sich den Vorzug anzumassen. Es hatte sich in Thessalien eine gewisse Macht in die Höhe geschwungen, die fürchterlich zu werden begonnte. Jason, der Tyrann von Pherae war mit allgemeinem Beyfall aller Völcker aus der Provintz zum obersten Feldherrn ernennet worden; und die durchgängige Erkänntnis seiner Verdienste, hatte ihm diese Würde zuwege gebracht. Er stund an der Spitze eines Heeres, das aus mehr als acht tausend Pferden, und zwantzig tausend schwer gewafneter Männer, die leicht bewafneten ungerechnet, bestand. Was hätte er nicht mit versuchten und unerschrocknen Leuten, als wie die seinigen waren,

Xenoph. l. 6. p. 579. 583. & 598. 603. Diod. l. 13 p. 371. 373. Im W. J. 3634. vor C. G. 370.

waren, und die in die Klugheit und Tapferkeit ihres Oberhaupts ein völliges Vertrauen hatten, ausrichten können? Der Tod aber hemmte seine Absichten; er wurde durch besondere Leute, die seinen Untergang geschworen hatten, ums Leben gebracht.

Seine beyden Brüder **Polydorus** und **Polyphron** kamen an seine Stelle. Dieser letztere, um allein regieren zu können, brachte seinen Bruder um, und wurde kurtze Zeit darauf von dem **Pheräischen Alexander** selbst umgebracht, der sich unter dem Vorwand den Tod seines Vaters **Polydorus** zu rächen der Tyranney bemächtigte. Wieder diesen nun, wurde **Pelopidas** ausgeschickt.

Im W. J. 3635 vor C. G. 369. Plut. im Pelop. p. 291. 292. Diod. l. 15. p. 379.

Da dieser Tyrann mit unterschiednen Völckern **Thesaliens** öffentlich Krieg führte, und sich heimlich einen Weg bahnete, sich dieselben alle unterwürfig zu machen, so schickten die Städte Abgesandte nach **Thebe**, die um Hülfsvölcker und einen Feldherrn Ansuchung thun sollten. **Pelopydas**, da er sahe, daß **Epaminondas** in dem **Pelepones** beschäftige war, nahm diese Verrichtung willig über sich. Er gieng also mit einem Heere nach

nach Thessalien, machte sich Meister von Larissa, und zwang den Alexandre, daß er zu seinen Füssen kommen muste. Darauf bemühete er sich, ihn mit Sanftmuth und Freundschafft zu ändern, und aus einem Tyrannen ihn zu einen leutseeligen und gerechten Printzen zu machen. Da er aber sahe daß er nicht zu bessern, sondern ohne Exempel unvernünfftig war, und alle Tage über seine Grausamkeit, Schwelgerey, und unersättlichen Geitz, Klagen einliefen, so fieng er an, lebhafte Vorwürfe, und scharfe Drohungen wieder ihn zugebrauchen. Der Tyrann wurde hierüber stutzig, und machte sich mit seinen Wachen davon, und **Pelopidas** über ließ die Thessalier, die sich mit dem Tyrannen gut verstunden, seine Unternehmungen, und nahm seinen Weg nach Macedonien, wohin er war geruffen worden.

Amyntas der andre war gestorben. Er hatte drey ächte Kinder hinterlassen, den Alexander, Perdiccas, und **Philippus**, und einen natürlichen Sohn, welcher Ptolomäus hies. Alexander regierte nur ein Jahr, und hatte * den Perdiccas

* Plutarchus erzehlet diesen Streit zwischen dem Alexander und Ptolomäus, welches aber nicht mit

cas zu seinem Nachfolger, dem sein Bruder **Ptolomäus** die Crone streitig machte. Diese beyden Brüder rufften den **Pelopidas**, daß er ihr Schiedsrichter in ihren Händeln seyn, oder ihn zu bitten, daß er desienigen Parthey nehmen sollte, welchen Recht, und welchem man Gewalt angethan hätte

Pelopidas war kaum angelanget, als er schon ihre Zwistigkeiten beygeleget, und die verbannten von einer und der andern Seite wieder eingesetzet hatte. Er nahm den **Philippus**, den Bruder des Königes **Perdiccas**, und dreyßig andre Kinder aus den grösten **Macedonischen** Häusern zu Geiseln, und führte sie mit sich nach **Thebe**, um den Griechen zu zeigen, wie weit sich das Ansehen der **Thebaner**, durch den Ruf von ihrer Macht und durch daß gäntzliche Vertrauen, das man in ihre Billigkeit und Treue setzte, erstreckte. Das war

mit demjenigen überein stimmt, was Aeschynus (de falso legat. p. 400) erzehlet, daß dem Perdiccas nach des Alexanders Tode begegnet, und was ich in des Philippus Historie vorbringen werde. Gleich wie nun Aeschynus zu selbiger Zeit lebte, so hab ich geglaubt, daß man den Perdiccas an des Alexanders Stelle setzen müsse.

war, Philippus, der Vater vom Alexander dem Grossen, der nachgehends die Griechen bekriegte, um sie unterthänig zu machen.

Die Unruhen und die Zusammenrottirungen fingen sich einige Jahre hierauf in Macedonien an, wozu der Tod des Perdiccas, der in einer Schlacht ums Leben kam, Gelegenheit gab. Die Freunde des verstorbenen berufften den Pelopidas. Dieser, da er gerne eher ankommen wollte, als Ptolomäus, der sich nochmals in den Sinn kommen lies, auf den Thron zu schwingen, zu Kräfften kommen könnte, gleichwohl aber kein Volk beysammen hatte; so nahm er in aller Eyl Soldaten in Sold, und zog damit wieder den Ptolomäus aus. So bald als sie einander im Gesicht stunden, bestach Ptolomäus diese gemiethete Soldaten durch eine Menge Geld, und brachte es dazu, daß sie zu ihm übergingen. Zu gleicher Zeit ging er, da er den guten Ruf und den Nahmen des Pelopidas befürchtete, ihm gleich als seinem Herrn und Vorgesetzten entgegen, legte sich auf Liebkosungen und Bitten, und versprach feyerlich, daß er das Königreich vor den

Sohn des Verstorbenen aufbehalten, und alle diejenigen, vor Freunde und Feinde erkennen wollte, die solches von den Thebanern seyn würden, gab auch zur Sicherheit seiner Versprechungen seinen Sohn den Philoxenus und funfzig junge Kinder, die mit ihm waren erzogen worden, zu Geiseln, welche Pelopidas nach Thebe schickte.

Die Verrätherey der gedungenen Soldaten ging ihm sehr zu Hertzen. Er erfuhr, daß sie den grösten Theil ihrer Güter, nebst ihren Weibern und Kindern, in die Stadt * Pharsalus gebracht hatten. Hier glaubte er eine schöne Gelegenheit gefunden zu haben, sich an ihrer Untreue rächen zu können. Er nahm daher einige Thessalische Völker zusammen, und ging nach Pharsalus. Kaum war er daselbst angelanget, als sich der Tyrann Alexander ihm mit einem mächtigen Heere zeigte. Pelopidas, der als Abgesandter an ihn geschickt war, glaubte, daß er käme und sich bey ihn rechtfertigen, und auf die Klagen der Thebaner antworten wollte, und ging mit

* Eine Stadt in Thessalien.

mit dem Ismenias allein und ohne weitere Vorsicht zu gebrauchen zu ihm. Zwar wuste er wohl, daß er ein boshafter Mann ohne Ehre, Treu und Glauben war: er schmeichelte sich aber, daß die Ehrerbietung, die er vor Thebe haben sollte, nebst dem Ansehen seiner Würde und Namens ihn verhindern würde, daß er nichts gegen seine Person vornähme. Darinnen betrog er sich aber gewaltig. Denn da ihn der Tyrann allein und ohne Waffen sahe, so machte er sie zu Gefangenen, und bemächtigte sich Pharsalus.

Polybius tadelt diese Unvorsichtigkeit des Pelopidas ungemein. Es giebt, sagt er, im Handel und Wandel Versicherungen, und gleichsam Bänder von Treu und Glauben, auf welche man vernünfftiger Weise Staat machen kann. Als da sind: Die Heiligkeit des Eydschwures, Verpfändung der Weiber und Kinder, die man zu Geiseln giebt, und, welches mehr als alles dieses ist, die vorhergegangene und übereinstimmende Aufführung derjenigen, mit welchen man zu thun hat. Wird man nun aller dieser Beweißthümer ohngeachtet, dennoch be- L. 8. p. 512.

trogen, so ist es ein Unglück, und kein Fehler. Sich aber einem meineidigen und lasterhaften Menschen, der allenthalben davor bekannt ist, anvertrauen, heist eine Verwegenheit, die nicht zu verzeihen ist.

Plut. im Pelop. p. 292. 293. Diod. l. 5. p. 382. 383.

Diese abscheuliche Untreue des Alexanders machte die Gemüther aller seiner Unterthanen voll Schrecken und Mißtrauen, die nicht zweifelten, daß der Tyrann, nach einer solchen schreyenden Ungerechtigkeit, und so grossen Kühnheit keines Menschen mehr verschonen, sondern sich bey allen Gelegenheiten, und gegen jedermann als ein verzweifelnder aufführen würde, der nichts mehr zu bedencken hätte. So bald als diese Nachricht in **Thebe** ruchbar geworden war, schickten die **Thebaner**, die über ein so lasterhafftes Verbrechen aufgebracht waren, augenblicklich ein Heer nach **Thessalien**, und ernennten, weil sie über den **Epaminondas** verdrüßlich waren, von dem sie, obwohl mit Unrecht, muthmaaßeten, daß er in einer besondern Gelegenheit den **Lacedaemoniern** gar zu geneigt gewesen wäre, andere Feldherren; Dieser ging also nur als ein gemeiner Mann mit zu dieser

Verrich-

Verrichtung. Die Liebe vor das Vaterland und vor das gemeine Beste erstickte in dem Hertzen dieses grossen Mannes alle Rachbegierde, und verstattete ihm nicht, wie es wohl gemeiniglich zu geschehen pfleget, den Dienst, wegen einiger Ehrenrühungen, oder eines persönlichen Mißvergnügens aufzugeben.

Der Tyrann führte indessen den **Pelopidas** nach Pherae, und ließ ihn die ersten Tage über allen Leuten sehen, und bildete sich ein, daß diese Begebenheit seinen Stoltz gedemüthiget, und seine Hertzhaftigkeit benommen haben würde.

Pelopidas aber, da er die Einwohner von Pherae so bestürtzet sahe, hörte nicht auf sie zu trösten, und sie zu guter Hofnung zu vermahnen, indem er ihnen versprach, daß der Tyrann in kurtzem seinen Lohn empfangen würde. Er ließ ihm auch selbst sagen, daß es sehr unvorsichtig und ungerecht gehandelt wäre, alle Tage so viel ehrliche Bürger, die ihm kein Leid gethan hätten, martern, und ums Leben bringen zu lassen, ihn aber zu verschonen, da er doch gar wohl wüste, daß er, so bald er nur aus seinen Händen wäre, ihm die billige Züchtigung vor seine Laster ge-

ben würde. Als ihn der Tyrann, der sich über die Grösse seiner Seelen verwunderte, fragen ließ, warum er denn den Tod mit Gewalt suchte, so ließ ihm dieser durchlauchtige Gefangene zur Antwort wissen: **Damit du, wenn du dich dadurch bey Göttern und Menschen noch verhaßter gemacht hast, um so viel eher umkommen mögest.**

Von diesem Tage an verbot der Tyrann, daß ihn kein Mensch mehr sehen und sprechen sollte. Aber sein Weib **Thebe**, eine Tochter des **Jason**, der auch Tyrann von Pherae gewesen war, da sie des Pelopidas Stand- und Hertzhaftigkeit von denen, die ihn bewachten, vernommen hatte, war so neugierig ihn zu sehen, und sich mit ihm zu unterhalten, welches ihr Alexander nicht abschlagen konnte. Er liebte sie zärtlich; (wenn man anders von einem Tyrannen sagen kan, daß er jemanden liebet.) Dieser Zärtlichkeit aber ohngeachtet, hielte er sie sehr hart, und hatte auch, seiner eignen Person wegen, ein beständiges Mißtrauen in dieselbe. Er ging niemals zu ihr, ohne daß ein Sklave mit blossen Degen vor ihm hergegangen wäre; und schickte allemal einige von seiner

Cicero de Offic. l. 2 n. 25.

ner Wache voraus, die alle Kisten durchsuchen, und zusehen musten, ob nicht irgend wo ein Dolch verborgen wäre. Unglücklicher Printz, rufft Cicero aus, der du dich einem Sklaven und einem Barbar mehr als deinem eignen Weibe anvertraust.

Thebe bekam also Lust den Pelopidas zu sehen. Sie fand ihn in betrübten Umständen, in einem armseeligen Kleide, mit zerstreuten Haaren, und von allem Troste entblösset. Da sie nun über diesen Anblick ihre Thränen nicht halten konnte, sagte sie: Ach! unglücklicher Pelopidas, wie sehr beklage ich euer armes Weib: Nein, gab er zur Antwort, ihr seyd zu beklagen, Thebe, daß ihr so ein Ungeheuer, als Alexander ist, ohne seine Gefangene zu seyn, ertragen könnet. Diese Worte giengen ihr biß an das Leben; Denn sie konnte die Grausamkeit, die Gewaltthätigkeiten, und das ehrlose Schwelgen des Tyrannen kaum ausstehen. Derohalben, da sie den Pelopidas öffters sahe, und sich über alles Ubel das sie ausstehen muste, frey gegen ihn beklagte, wurde sie immer mehr und mehr

gegen ihren Mann verbittert, und empfand, daß der Haß und die Begierde sich zu rächen, täglich in ihrem Hertzen zunahm.

Die **Thebanischen** Feldherren, die nach **Thessalien** gekommen waren, thaten gar nichts, und musten ihrer Unvermögenheit und üblen Aufführungen wegen das Land wieder verlassen. Der Tyrann satzte ihnen bey ihren Rückwege nach, plagte sie auf die schimpflichste Art und tödtete ihnen viel Volk. Das gantze Heer würde ihnen seyn zu schanden gemacht worden, wenn die Soldaten den **Epaminondas**, der als Gemeiner unter ihnen war, nicht gezwungen hätten, die Befehlshaberey wieder über sich zu nehmen. **Epaminondas** machte also mit der leicht bewafneten Reiterey und Fußvolck das Hintertreffen. Da er sich nun auf diese Art gestellet hatte, und bald den Feind aushielt, bald selbst auf ihn loß ging, so brachte er den Rückweg glücklich zu Ende, und erretete die **Böotier**. Die Feldherren wurden bey ihrer Nachhausekunfft ein jeder zu einer Geldstraffe von zehen tausend **Drachmen** verdammet, und **Epaminondas** an ihre Stelle gesetzet.

ohngefehr ein tausend drey hundert Thaler.

setzet. Dieser, da er nun auf das gemeine Beste bedacht war, vergaß das ungerechte Verfahren und die Art von Beschimpfung, die man ihn angethan hatte, und wurde davor durch den Ruhm reichlich belohnet, den ihm eine so großmüthige und uneigennützige Auffuhrung zuwege brachte.

Er machte sich einige Tag drauf an der Spitze des Heeres auf den Weg, und trung in Thessalien ein. Sein guter Ruf war schon vor ihm daselbst angelanget. Derselbe hatte schon in dem gantzen Lande Furcht und Freude ausgebreitet: Furcht unter den Freunden des Tyrannen, die der bloße Namen des Epaminondas erschreckte; Freude unter den Völckern, indem sie versichert waren, daß sie nunmehr von dem Joche der Tyranney bald befreyet, der Tyrann und alle seine begangenen Laster aber bald bestrafet seyn würden. Epaminondas aber, der die Wohlfahrt des Pelopidas seinen eignen Ruhme vorzog, entschloß sich, an statt den Krieg hitzig zu führen, wie er wohl hätte thun können, ihn in die Länge zu ziehen, weil er sich befürchtete, daß der Tyrann in der Verzweifelung als ein wildes Thier

alle seine Wuth an seinem Gefangenen auslassen möchte. Denn er kannte seine Heftigkeit und sein viehisches Wesen, welches weder nach Vernunfft noch nach Gerechtigkeit etwas fragte. Er wuste, daß es ihm ein Vergnügen war, Leute lebendig begraben, andere mit wilden Schwein- und Bär-Häuten zu bedecken, seine Jagdhunde auf sie hetzen, und sie zerreissen zu lassen, oder sie mit Pfeilen todt zu schiessen. Denn das waren seine Spiele und seine Ergetzlichkeiten. In den beyden Städten

Zwey Magnisische Städte.

Meliböa und Scotusa, die in Bündniß mit ihm stunden, rufte er eine Versammlung der Bürger aus, und ließ sie mit seinen Wachen umringen, die ihre sämmtliche Jugend vor seinen Augen umbrachten.

Als er eines Tages einem berühmten Spieler, der die **Troaden** des **Euripides** mit vorstellete, zuhörte, so ging er auf einmahl von dem Schauplatz weg, und ließ den Spieler sagen, daß er sich deswegen nicht beunruhigen solte, und daß, wenn er wegginge, es nicht deßwegen geschähe, weil er nicht mit ihm zufrieden wäre, sondern weil er sich schämte, daß ihn seine Bürger über die Unglücksfälle der

He-

Hecuba, und der Andromache weinen sähen, da er doch niemahls das geringste Mitleyd mit denjenigen gehabt hätte, die er hätte umbringen lassen.

War er aber durch kein Mitleyd empfindlich zu machen, so geschahe es hier durch Furcht und Schrecken um so viel mehr. Denn da er über die schleunige Ankunfft des **Epaminondas** verwundert, und über die Majestät, die ihn begleitete, gantz verblendet war, so eilte er, Leute an ihn abzuschicken, die ihn rechtfertigen sollten. **Epaminondas** wolte nicht zugeben, daß die Thebaner mit einem so boßhaften Menschen Friede oder Bündniß machen sollten. Er gestund ihm nur einen Stillstand von dreyßig Tagen zu, und führte nachdem er den **Pelopidas** und **Ismenias** aus seinen Klauen gerettet hatte, seine Völcker wiederum zurücke.

Die Furcht ist nicht ein Meister, dessen Lehren einen tieffen und dauerhafften Eindruck in den Gemüthern macht. Der Pheräische Tyrann kam gar bald wieder in seine natürliche Neigungen. Er machte viel Städte in Thessalien zu schanden, und legte in der Phtiotier,

Plut. im Pelop. p. 295. 298. Xenoph. l. 6. p. 601.

Achäer

Achäer und Magnesier ihre Besatzungen. Diese Städte schickten an Thebe, liessen sich Hülfsvölker ausbitten, und ersuchten, daß man den Pelopidas zum Befehlshaber machen sollte, welches ihnen auch bewilliget wurde. Dieser wolte sich eben auf den Weg machen, als sich die Sonne auf einmahl verfinsterte, und die Dunckelheit die Stadt Thebe bey hellen Tage bedeckte. Das Schrecken und die Bestürtzung waren allgemein. Pelopidas wuste wohl, was er von dieser Begebenheit dencken sollte, die in allen Stücken sehr natürlich war: er glaubte aber dennoch, daß er nicht sieben tausend Thebaner wieder ihren Willen der Gefahr aussetzen, oder sie zwingen dürfte, in dem Entsetzen, worinnen sie waren, die Reise vorzunehmen. Er übergab sich also den Thessaliern allein, nahm dreyhundert Thebanische oder fremde Pferde, die ihm freywillig folgen wollten, mit sich, und reisete, des Wehrens der Wahrsager, und der Meynung der klügsten Leute ohngeachtet fort.

Er war seiner eignen Person wegen aus Ahndung, der ihm wiederfahrnen üblen Begegnungen, wieder den Alexander

der aufgebracht. Dasjenige, was Thebe, sein Weib, ihm gesaget hatte, und was er auch selbst von dem durchgängigen Misvergnügen über ihn wuste, ließ ihn hoffen, daß er viel Zwistigkeiten in seinem Hause, und eine allgemeine Neigung zur Empörung antreffen würde. Was ihn aber noch mehr dazu antrieb, und hitzig machte, das war die Schönheit und die Grösse dieser That an und vor sich selbst. Denn sein gantz Verlangen und sein gantzer Ehrgeitz, lieffen dahinaus, daß er allen Griechen zeigen wolte, daß, zu der Zeit, da die Lacedämonier dem Tyrannen Dionysius Feldherren und Kriegsbedienten schickten, und auf einer andern Seite die Athenienser gleichsam in des Alexanders Sold stünden, und ihn sogar, als ihrem Wohlthäter, eine eherne Säule aufgerichtet hatten; die Thebaner die eintzigen wären, die die Tyranney öffentlich bekriegten, und sich angelegen seyn liessen, alle ungerechte und gewaltsame Regierung unter den Griechen auszurotten.

Nachdem er also sein Heer bey Phersalus versammlet hatte, zog er wieder den Tyrannen aus. Dieser, als er sahe, daß

daß Pelopidas nur wenige Thebaner hatte, und er mit dem Fußvolck noch um die Helffte stärcker war, als die Thessalier, ging ihm entgegen. Als nun iemand dem Pelopidas sagte, daß der Tyrann mit einem starcken Heere auf ihn zukäme, so gab er zur Antwort: Desto besser, wir werden also eine desto grössere Anzahl schlagen.

Es waren bey dem Orte, der Cynocephaläe hieß, viel erhabne und steile Hügel, die mitten in einer Fläche lagen. Beyde Theile bewegten sich, diese Hügel mit ihren Fußvolck einzunehmen, und zu gleicher Zeit gab Pelopidas seiner Reiterey Befehl, die feindliche anzugreiffen. Diese, des Pelopidas Reiterey, warf des Alexanders seine über einen Hauffen; und wie sie dieselbe in der Fläche verfolgte, so wurde man auf einmal des Alexanders auf den Hügeln gewahr, der dem Thessalischen Fußvolck zuvor gekommen war, und der, da er mit Ungestüm auf diejenigen loß fiel, die diese Höhen und Verschantzungen mit Gewalt behaupten wollten, die am weitsten angerückten tödete, die andern zurück trieb, und durch die Menge der Wunden sie endlich zum weichen

chen brachte. So bald als Pelopidas dieses gewahr wurde, ließ er seine Reiterey wieder zurück kommen, befahl ihr, auf den Feind loß zu gehen, und sprung, nachdem er seinen Schild genommen hatte, denen bey, die auf den Hügeln fochten.

Er hatte das Fußvolck in kurtzer Zeit getrennet, und da er in einem Augenblick von hinten biß voran gedrungen war, so stellte er bey seinen Leuten so viel Muth und Tapferkeit wieder her, daß die Feinde glaubten, es wäre frisches Volck, daß sie angrieffe. Sie hielten zwey oder drey Anfälle aus, ohne einen Schritt zu weichen: da sie aber sahen, daß diß Fußvolck immer weiter anrückte, und die Reiterey von dem Nachhauen wiedergekommen war, um es zu bedecken, so fiengen sie allgemach an, sich mit langsamen Schritten zurück zu ziehen, kehrten doch aber beständig das Gesichte zu. Als hierauf Pelopidas von den Höhen das gantze feindliche Heer übersahe, daß in der That die Flucht noch nicht genommen hatte, gleichwohl aber anfieng, nachzugeben, und in Unordnung zu gerathen, so hielt er einige Zeit an, und suchte mit seinen Augen den Alexander.

So bald er ihn auf seinem rechten Flügel wahrgenommen hatte, wo er seine in Sold genommene Soldaten wieder zusammen brachte, und sie auffrischte, so war er nicht mehr Herr über sich selbst, sondern ließ, da er durch diesen Anblick angefeuert war, und die Sorge vor sein Leben, und den gantzen Lauff der Sache seiner Rache überließ, seine Haufen weit vorrücken, machte sich mit aller Gewalt heran, und forderte den **Alexander** heraus. Der Tyrann kehrte sich an seine Ausforderung nicht, und getrauete sich nicht ihn zu erwarten, sondern versteckte sich mitten unter seine Leibwache. Da dieser Haufen nun anfangs aushielt, so wurden die ersten Glieder davon von den **Pelopidas** nieder geworffen, und die meisten von der Leibwache blieben auf dem Platze. Die andern, die von weiten fochten, öffneten endlich seine Waffen, und warffen ihm ihre Wurfpfeile in die Brust. Die **Thessalier**, die über die Gefahr, worinnen er war, erschracken, kamen ihm von der Höhe der Hügel zu Hülffe. Er war aber bey ihrer Ankunfft schon geblieben. Das **Thebanische** Fußvolk so wohl als die Reiterey kehrten hierauf wieder

der zu dem Haupttreffen, brachten den Feind wieder in die Flucht, verfolgten ihn sehr weit, und bedeckten die ganze Fläche mit todten Cörpern, denn sie brachten mehr als drey tausend Mann um das Leben.

Diese That des **Pelopidas**, ob sie gleich von einer grossen Tapferkeit herzukommen scheinet, ist nicht zu entschuldigen, und ist von allen Leuten getadelt worden, weil eine wahrhafte Tapferkeit allemal mit Klugheit und Vorsicht vergesellschaftet ist. Wenn das Herz rechtschaffen tapfer ist, so ist es kalt und ruhig. Es verschont sich, wo es muß, und wagt sich, wo es nöthig ist. Ein Feldherr muß alles sehen, und alles gedenken, und um im Stande seyn alles besorgen zu können, giebt er sich nicht muthwilliger Weise in eine Gefahr, wo er umringet werde, und durch seinen Tod den Verlust des ganzen Heers verursachen kann.

Euripides, wenn er in einem seiner Stücken sagt, daß es einem Feldherrn sehr rühmlich wäre, wenn er mit Rettung seines Lebens den Sieg davon tragen könnte, Plut. in Pelop. p. 317.

könnte, fügt noch dazu, daß wenn er ja sterben müste, er sein Leben unter den Händen der Tugend lassen sollte, um dadurch zu verstehen zu geben, daß die Tugend allein, nicht aber die Leidenschafften, Zorn oder Rache, über das Leben eines Feldherrn Recht habe; und daß die fürnehmste Pflicht der Tapferkeit darinnen bestehe, diejenigen zu retten, welcher andre rettet.

Plut im Pelop. p. 278.

Aus dieser Ursache muß man den schönen Gedanken des Timotheus hoch schätzen. Als Chares eines Tages den Athleniensern seine Wunden, die er währender Zeit, daß er ihr Feldherr gewesen war, bekommen hatte, ingleichen seinen Schild zeigt, der mit einer Pike war durchlöchert worden, sagte Timotheus: Und ich, als ich Samos belagerte, und ein Pfeil nahe bey mir nieder fiel, war darüber sehr beschämt, weil ich mich wie ein junger Mensch, ohne Nothwendigkeit, und mehr als einem Feldherrn über so ein grosses Heer zukommt, gewaget hatte.

Man

Man kan den Hannibal gewiß keiner Zaghaftigkeit beschuldigen; Und gleichwohl hat man angemerket, daß er in einer so grossen Menge Schlachten, die er geliefert hat, niemals ausser bey Saguntus sey verwundet worden.

Man wirft also dem Pelopidas mit Recht für, daß er durch Verschwendung seines Lebens, der Tapferkeit alle übrigen Tugenden aufgeopfert habe und mehr vor sich selbst als vor sein Vaterland gestorben sey.

Es ist wohl niemals ein Feldherr mehr bedauret worden, als dieser. Sein Tod verkehrte den erhaltenen Sieg in die tiefste Trauer. Ein fürchterliches Stillschweigen und eine allgemeine Bestürzung herrschten unter dem ganzen Heere, als wenn es wäre völlig geschlagen worden. Als man seinen Leichnam nach Thebe führte, sahe man aus allen Städten, die an dem Wege lagen, Kinder, junge und alte Leute, Obrigkeitliche Personen und Priester herzulauffen, die dem Sarge entgegen, und Kronen, Siegeszeichen und Waffen von Gold in den Händen trugen.

Die Thessalier, die so wohl von dem empfindlichsten Schmerzen, als von der lebhaftesten Erkenntlichkeit gerühret waren, baten sich zur Gnade aus, daß ihnen erlaubt seyn möchte, das Leichengepränge eines Feldherrn, der sich vor ihre Wohlfahrt aufgeopfert hätte, allein und auf ihre Kosten zu begehen, und man konnte diesen rühmlichen Vorzug ihren Eyfer nicht abschlagen.

Dieses Leichenbegängniß war ungemein prächtig, sonderlich wegen des aufrichtigen Schmerzens der Thebaner sowohl, als der Thessalier. Denn der äusserliche Trauerpracht, sagt Plutarchus, und die Zeichen einer Betrübniß, die auf Befehl geschehen, und die das öffentliche Ansehen dem Volke auferlegt, sind selten Proben von seinen wahrhaften Meynungen. Aber Thränen, die ins geheim eben so wie öffentlich fliessen, Bedaurungen, die von grossen und kleinen geschehen, Lobeserhebungen, die mit einer allgemeinen und beständigen Stimme einem Menschen gegeben werden, der nicht mehr ist, und von dem man nichts mehr zu hoffen hat, sind ein unverwerfliches Zeugniß, und eine

De-

Demuthsbezeugung, die der Tugend allein abgeleget wird. Hierinnen eben bestund nun des **Pelopidas** Leichengepränge, und ich glaube nicht, daß man sich etwas grössers und prächtigers einbilden könne.

Thebe, begnügte sich nicht damit, daß es den **Pelopidas** beweinte, es war auch bedacht ihn zu rächen. Es schickte sogleich ein kleines Heer von sieben tausend Mann zu Fuß, und von sieben hundert Pferden wieder den **Alexander** aus. Der Tyrann, der über seine Niederlage noch ganz bestürzt war, befand sich nicht im Stande, sich zu wehren. Man zwang ihn, daß er den **Thessaliern** die Städte, die er ihnen genommen hatte, wiedergeben, die **Magnesier**, die **Phthiotier**, und die **Achäer** in Freyheit lassen, seine Besatzungen aus ihrem Lande nehmen, und noch dazu schwören muste, daß er den **Thebanern** allemal gehorchen, und unter ihrem Befehl wieder alle ihre Feinde, mit zu Felde ziehen wollte.

Dieses war eine gelinde Züchtigung. Auch schien dieselbe, wie **Plutarchus** sagt, den Göttern nicht hinlänglich, uns

nach der Grösse seiner Laster nicht eingerichtet zu seyn: sondern sie hatten ihm eine andre vorbehalten, die sich für einen Tyrannen besser schickte. Thebe, sein Weib, die die Grausamkeit und die Untreue ihres Mannes mit Abscheu ansahe, und sie verfluchte, auch die Lehren des Pelopidas, die er ihr in seinem Gefängniß gab, nicht vergessen hatte, machte mit ihren drey Brüdern eine Verschwörung, ihn um das Leben zu bringen. Der ganze Palast des Tyrannen war voll Soldaten, die ihn die ganze Nacht bewachten: Deswegen trauete er aber doch nicht, und da sein Leben einigermassen in ihren Händen stund, so fürchtete er dieselben mehr, als alle andre Menschen. Er schlief in einem sehr hohen Zimmer, worein man auf einer Leiter steigen muste, die vermuthlich, so bald er darinnen war, in die Höhe gezogen wurde. Nahe bey diesem Zimmer lag ein grosser Hund an einer Kette, der ihn bewachte, sehr grausam war, und keinen Menschen als seinen Herrn, seine Frau, und den einzigen Sklaven kannte, der ihm zu fressen gab.

Als die bestimmte Zeit zu der Vollziehung herangekommen war, verschloß Thebe

be ihre Brüder den Tag über in ein anstoßsendes Zimmer. So bald als der Tyrann bey Nacht in das seinige gangen war, so fiel er, weil er sich mit Essen und Trinken überladen hatte, augenblicklich in einen tiefen Schlaf. Thebe kam sogleich hierauf heraus, und befahl den Sklaven, den Hund wegzuführen, weil ihr Mann ruhig schlafen wollte, und umwickelte aus Furcht, daß die Leiter, worauf man steigen muste, nicht Lermen machte, wenn ihre Brüder darauf kämen, die Sprossen mit Wolle. Da nun alles dergestalt in Bereitschaft war, so ließ sie ihre Brüder, die mit Dolchen bewafnet waren, in aller Stille hinauf steigen. Diese, als sie an die Thüre kamen, wurden von Furcht überfallen, und unterstunden sich nicht weiter zu gehen. Thebe, die ganz ausser sich selbst war, bedrohete sie, daß sie den Alexander den Augenblick aufwecken, und die ganze Verschwörung entdecken wollte. Sie wurden also durch Schaam und Furcht wieder aufgemuntert. Thebe ließ sie hinein gehen, führte sie zu dem Bette, und hielt die Lampe selbst dazu. Hierauf gaben sie dem Tyrannen viel Stiche mit den Dolchen, und brachten ihn um. Die Nachricht von sei-

nem Tode breitete sich bald in der ganzen Stadt aus. Sein Körper war aller Art von Muthwillen ausgesetzet, von seinen Unterthanen mit Füssen getreten, und den Hunden und Geyern zum Raube übrlassen: welches eine würdige Belohnung vor alle seine Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten war.

§. VII.

Epaminondas wird dem Thebanischen Heere an die Spitze gestellet. Dessen zweytes Unternehmen auf Sparta. Herrlicher Sieg, den er bey Mantinea erhält. Sein Tod. Lob von ihm.

Im W. J. 3641. vor C. G. 363. Xenoph. l. 7. p. 642-644. Plut. im Agesil. p. 615. Diod. p. 391. 392.

Der ausserordentlich glückliche Zustand der Thebaner machte, bey den benachbarten Völkern, kein geringes Aufsehen. Gantz Griechenland war dazumal in Bewegung. Es entstund zwischen den Arcadiern und den Eleern ein neuer Krieg, der noch einen andern unter den Arcadiern selbst zuwege brachte. Die Tegeäer rufften die Thebaner,

und die Mantineer die Lacedämonier und die Athenienser zu Hülfe. Es waren auch auf beyden Theilen noch andre Bundesgenossen. Die erstern machten den Epaminondas zum Befehlshaber über das Heer. Dieser drung sogleich in Arcadien ein, und lagerte sich bey Tegea, um die Mantineer anzugreiffen, die das Bündniß mit Thebe gegen das Spartanische verlassen hatten.

Als er benachrichtiget wurde, daß Agesilaus mit seinem Volk auf dem Wege wäre, und gegen Mantinea anrückte, so fing er ein Unternehmen an, welches er vermögend zu seyn glaubte, seinen Namen verewigen, und die Macht der Feinde gäntzlich zernichten zu können. Er zog bey Nachtzeit mit seinem Heere, ohne daß es die Lacedaemonier gewahr wurden, von Tegea aus, und ging, durch einen andern Weg, als Agesilaus genommen hatte, gerade auf Sparta los. Er würde auch die Stadt, die ohne Mauern, ohne Brustwehr, und ohne Volk war, gewiß überrumpelt haben, wenn nicht zu gutem Glück vor Sparta ein Creter, den Agesilaus von dem, was vorging, in

aller Eil benachrichtiget hätte, worauf dieser sogleich iemand zu Pferde abfertigte, der die Stadt von der Gefahr, die ihr drohete, unterrichtete, und dem er kurtze Zeit darauf selbst folgete.

Kaum aber war er angekommen, als man die **Thebaner** schon über den **Eurotas** und auf die Stadt losgehen sahe. **Epaminondas**, obgleich sein Anschlag verrathen war, glaubte dennoch, daß er sich, ohne einen Versuch gethan zu haben, nicht zurück ziehen könnte. Er rückte also mit seinen Völkern an, bediente sich an statt der List, der Herzhaftigkeit, grief die Stadt an unterschiednen Orten an, und bemächtigte sich des Theiles von **Sparta**, der auf der Seite des Flusses lag. **Agesilaus** bot allenthalben die Stirne dar, und wehrte sich mit mehr Tapferkeit, als man von seinem Alter hätte vermuthen sollen. Er sahe wohl, daß es ietzt nicht mehr, wie das erste mal, Zeit wäre, sich zu schonen, und sich nur in acht zu nehmen, sondern daß man ietzo kühn seyn, und wie ein verzweifelter fechten müste: welcher Mittel er sich sonst niemals bedienet, und in welche er sonst niemals einiges Vertrauen gesetzet hatte, die er aber vor

Polyb. l. 9. p. 547.

dieses

dieses mal, um die Gefahr abzutreiben, sehr nützlich anwendete. Denn durch diese schöne Verzweifelung, und durch diese kluge Kühnheit, ries er die Stadt aus des Epaminondas Händen. Sein Sohn, Archidamus, der an der Spitze der Spartanischen Jugend war, drang allenthalben mit einer unglaublichen Herzhaftigkeit hin, wo die Gefahr am allergrösten war, und hielt den Feind, dem er sich entgegen stellte, allenthalben auf.

Sonderlich that sich ein junger Spartaner, Isadas mit Namen, an diesem Tage hervor. Er war sehr schön von Gesicht, wohl gewachsen, von einer sehr vortheilhaften Stellung, und in der Blüte seines Alters. Er hatte weder Waffen noch Kleider an, den Leib durchaus mit Oel bestrichen, und in einer Hand eine Picke, in der andern aber einen Degen. In dieser Beschaffenheit fiel er mit Ungestüm aus seinem Hause heraus, drang sich durch die streitenden Spartaner, warf sich unter die Feinde, gab lauter tödliche Streiche, und warf alles, was sich ihm wiedersetzte, zu seinen Füssen, ohne daß er selbst eine einzige Wunde bekam; es sey nun,

daß

daß die Feinde über so einen verwunderns-würdigen Anblick erschracken, oder, daß, wie Plutarchus saget, die Götter Belieben trugen, ihn wegen seiner grossen Tapferkeit zu beschützen. Man sagt, daß die Aufseher ihm nach dem Streit, zu Ehren seiner Thaten, eine Crone gegeben, nachgehends aber zu einer Geldstraffe von tausend Drachmen verdammet hätten, weil er sich ohne Waffen in eine so grosse Gefahr zu begeben unterstanden hatte.

Epaminondas, dem sein Streich mislungen war, und voraus sahe, daß die Arcadier nicht unterlassen würden, Sparta zu Hülfe zu kommen, gleichwohl aber dieselben nicht mit der gantzen Lacedaemonischen Macht auf dem Halse haben wollte, ging eilfertig wieder nach Tegea. Die Lacedaemonier, und die Athenienser mit ihren Bundesgenossen folgten ihm auf dem Fusse nach.

Xenoph. l. 7. p. 645-647. Dieser Feldherr, da er überlegte, daß er nicht lange mehr Befehl ertheilen, und es um seinen Ruf gethan seyn würde, wenn er nicht schlüge, die Feinde auch, so bald er sich nur zurück gezogen hätte, auf die Bundesgenossen der Thebaner herfallen,

und sie zu Boden werfen würden, gab seinen Völkern Befehl, sich zum Schlagen fertig zu halten.

Die Griechen hatten noch niemals mit so zahlreichen Heeren unter sich Krieg geführet. Das Lacedaemonische bestund aus mehr als zwanzig tausend Mann zu Fuß, und aus zweytausend Pferden; Das Thebanische aber aus dreyßig tausend Mann zu Fuß, und beynahe drey tausend Pferden. Auf dem rechten Flügel des erstern stunden die Mantineer, die Arcadier, und die Lacedaemonier in einer Linie: in der Mitten die Eleer und die Achäer, als die schwächsten, und die Athenienser machten allein den linken Flügel aus. Bey dem andern Heere waren die Thebaner und die Arcadier auf dem linken Flügel, die Argier auf dem rechten, und die übrigen Bundesgenossen in der Mitte. Auf beyden Theilen war die Reiterey auf die Flügel vertheilt.

Der Thebanische Feldherr rückte in eben der Schlachtordnung an, in der er schlagen wollte, um nicht genöthiget zu seyn, bey seiner Ankunft in des Feindes Gesicht die Zeit mit Stellung der Leute zu ver-

verschwenden, die man bey grossen Unternehmungen nicht genug sparen könnte.

Er ging nicht gerade und im Gesicht der Feinde zu, sondern rückte mit seinem linken Flügel, als einer Säule, längst den Höhen an, damit sie glauben möchten, daß er selbigen Tages nicht schlagen wollte. Als er ihnen ohngefehr ein halb Viertel Weges gegen über stund, ließ er Halte machen, und seine Leute das Gewehr strecken, als wenn er Willens wäre, sich daselbst zu lagern. Die Feinde wurden auch in der That dadurch betrogen, denn da sie sich keiner Schlacht mehr vermutheten, legten sie ihre Waffen ab, zerstreuten sich in dem Lager, und liessen dasjenige Feuer verlöschen, welches sich in den Herzen der Soldaten bey dem Anblick einer nahen Schlacht anflammet.

Da Epaminondas unterdessen, durch eine Wendung zur Rechten, seine Säule in eine Linie verwandelt, und von der Spitze der Säule die besten Völker, die er auf dem Wege mit Fleiß dahin gestellet, weggezogen hatte, so stellte er sie vornen an seinen linken Flügel, um ihn zu verstärken, und im Stand zu setzen, das Lacedämo-

nische

nische Fußvolk mit der Spitze angreiffen zu können, welches durch seine gemachte Bewegungen ihm gleich gegen über stund. Der Mitte seines Heeres, und dem rechten Flügel, befohl er langsam fortzurücken, und anzuhalten, ehe sie an den Feind kämen, weil er nicht den Sieg durch Leute in die Schanze schlagen wollte, auf die er keinen Staat machen konnte.

Er wollte dem ganzen Erfolg der Schlacht mit dem Haufen auserlesener Leute, die er in Person anführte, und die er wie eine Säule gestellet hatte, den Ausschlag geben, um den Feind, sagt **Xenophon**, so spitzig wie eine Galeere anzugreifen. Denn er war vollkommen überzeugt, daß wenn er nur in das Lacedämonische Fußvolk, als den Kern der feindlichen Macht, eindringen könnte, er alsdenn nicht mehr viel Mühe haben würde, den übrigen Theil in Unordnung zu bringen, wenn er mit seinem siegreichen Volk auf alles, was er zur rechten und linken Hand fände, losfiele.

Endlich aber, um die **Athenienser**, die auf den linken Flügel stunden, zu verhindern, daß sie in seinen vorhabenden

Angrif

Angrif dem rechten nicht zu Hülfe kommen könnten, ließ er einen Haufen Reiterey und Fußvolk ausser der Linie vorrücken, und stellte sie auf die Höhen, daß sie die Seiten der Athenienser erreichen konnten, theils um seinen rechten Flügel zu bedecken, theils um ihnen Furcht und Unruhe zu machen, daß, wenn sie ihren rechten Flügel unterstützen wollten, sie selbst an der Seite und von hinten könnten überfallen werden.

Nachdem er nun diese Eintheilung seiner sämmtlichen Völker gemacht hatte, so bewegte er sich, um mit der völligen Macht seiner Säule über den Feind herzufallen. Derselbe war nicht wenig bestürzt, als er den Epaminondas mit seinem verstärktem Fußvolk auf sich anrücken sahe. Er grif hierauf wieder zu den Waffen, sattelte seine Pferde, und stellte sich hurtig wieder in seine Glieder.

Unterdessen, daß Epaminondas dergestalt gegen den Feind zog, hatte die Reiterey, die seine linke Seite bedeckte, damals die beste in ganz Griechenland war, und aus lauter Thebanern und Thessaliern bestund, Befehl, die feindliche

Rei-

Reiterey anzugreifen. Der Thebanische Feldherr, der auf alles Achtung gab, hatte zwischen seine Reiterey Bogenschützen, Schleuderer und Leute, die im Werfen geübt waren, auf eine geschickte Art gestellet, damit sie die feindliche Reiterey, durch einen Hagel von Pfeilen, Steinen, und Wurfspiesen anfingen in Unordnung zu bringen. Das andre Heer hatte dergleichen Vorsicht nicht gebraucht. Und einen eben so beträchtlichen Fehler hatte es auch begangen, daß es seine Schwadronen so breit als das Fußvolk gestellet hatte. Daher konnte diese Reiterey auch den Angrif der Thebanischen nicht lange aushalten, sondern wurde nach einigen Anfällen und auch nach grossem Verlust genöthiget, sich hinter ihr Fußvolk zu ziehen.

Zu gleicher Zeit hatte Epaminondas, mit seinem Fußvolk, der Lacedämonier ihres angegriffen. Die Soldaten geriethen auf beyden Theilen, mit einer unglaublichen Hitze, in das Handgemenge, indem sowohl die Thebaner als die Lacedämonier entschlossen waren, viel lieber zu sterben, als den Ruhm der Waffen an ihre Nebenbuhler abzutreten. Im Anfange

fange fochten sie mit halben Piken, da aber diese erste Waffen, durch die Gewalt der Fechtenden, gar bald in Stücken zerbrochen waren, so griffen sie zu dem Degen. Der Wiederstand war auf beyden Seiten hartnäckicht, und das Metzeln entsetzlich. Ein jeder verachtete die Gefahr, ein jeder suchte sich durch etwas besonders hervorzuthun, und wollte lieber in seinem Gliede sterben, als einen Schritt weichen.

Als nun diese Verbitterung auf beyden Seiten lange Zeit gedauert hatte, ohne daß man noch sehen konnte, auf was vor eine Seite der Sieg fallen würde, so hielt **Epaminondas** vor nöthig, um ihn mit Gewalt auf die seinige zu bringen, etwas ausserordentliches vorzunehmen, und mit seiner eignen Haut zu bezahlen, ohne sein Leben zu verschonen. Er nahm daher, was er von den tapfersten und gesetztsten Leuten um und neben sich fand, zusammen, machte einen Haufen daraus, stellte sich ihnen an die Spitze, fiel den Feind mit Ungestüm an, wo es am hitzigsten zugieng, und verwundete mit seinem ersten Wurfpfeile, den Feldherrn der **Lacedämonier**. Sein Haufen richtete sich nach seinem Exempel,

ver=

verwundete und tödtete alles, was ihm nur begegnete, und trennete das feindliche Fußvolk. Die Lacedämonier, die über die Gegenwart des Epaminondas erschrocken, und von diesem herzhaften Haufen übermannet waren, wurden gezwungen nachzugeben. Das Hauptheer der Thebaner, das durch das Beyspiel seines Feldherrn, und seines anserlesenen Haufens aufgemuntert war, warf die Feinde auf den rechten und linken Flügel zu Boden, und machte alles nieder. Etliche Lacedämonische Völker aber, da sie gewahr wurden, daß sich Epaminondas seiner Hitze allzusehr überließ, setzten sich auf einmal wieder, gingen auf ihn loß, und schossen einen ganzen Hagel von Pfeilen auf ihn ab. Unterdessen, daß dieser nun einen Theil dieser Pfeile abtrieb, dem andern entwich, und als ein Held fochte, der seinen Leuten den Sieg zuwege bringen will, so brachte ihm ein Spartaner, Namens Callicrates, mit einem Wurfpfeile durch seinen Harnisch, eine tödtliche Wunde in die Brust bey. Das Holz von dem Pfeile brach entzwey, und das Eisen, das in der Wunde stecken blieb, verursachte ihm einen so unerträglichen Schmerz,

daß er sogleich fiel. Hierauf fing sich der Streit an seiner Seite mit neuer Wuth an, denn einige bemüheten sich, ihn lebendig gefangen zu nehmen, und die andern ihn zu retten. Endlich gelung es den **Thebanern**, daß sie, nachdem sie die Feinde in die Flucht geschlagen hatten, ihn wegbrachten. Sie verfolgten dieselben nur eine kleine Weite, kamen wiederum zurück, und begnügten sich, daß sie das Feld behalten hatten, ohne daß sie sich den Sieg zu Nutze machten, oder sonst was vornahmen, gleich als wenn sie Befehl von ihrem Feldherrn erwarteten.

Die Reiterey, die über den Zufall des **Epaminondas**, den sie schon todt glaubte, bestürzt war, und mehr Ueberwundenen als Ueberwindern ähnlich sahe, unterließ gleichfalls ihren Vortheil weiter zu treiben, und begab sich wieder in ihren vorigen Posten.

Mittlerweile, weil dieses auf dem linken Thebanischen Flügel vorging, grif die Athenienſische Reiterey die Thebanische auf dem rechten Flügel an. Da diese aber, ausser der grösseren Anzahl, auch noch den Vortheil hatte, daß sie von

dem

dem leichten Fußvolk, das unter sie gestecket war, unterstützet wurde, so fiel sie die Athenienſische heftig an, bedeckte sie mit Pfeilen, trennte sie, und schlug sie in die Flucht. Nachdem sie dieselbe nun auf diese Art zurück getrieben und in Unordnung gebracht hatte, so hielt sie vor dienlicher, an statt sie zu verfolgen, lieber die Waffen gegen das Athenienſische Fußvolk zu kehren. Sie fiel ihm in die Seite, und drang heftig in selbiges. In dem Augenblick aber, da es die Flucht nehmen wollte, kam der General von der Eleischen Reiterey, der einen Hinterhalt anführte, und die Gefahr sahe, worinnen dieses Fußvolk steckte, ihm schleunig zu Hülfe, grif die Thebanische Reiterey, die sich nichts weniger vermuthete, an, zwang sie zu weichen, und erhielt den Vortheil über sie, den sie zuvor erhalten hatte. Hierauf setzte sich die Athenienſische Reiterey, die Anfangs in Uordnung gebracht war, als sie sahe, daß man sie nicht verfolgte, wieder, und grif, an statt ihrem übel zugerichtetem Fußvolk zu Hülfe zu kommen, die Thebanische Posten an, die auf den Höhen ausser der Linie stun-

den, und ließ dieselben über die Klinge springen.

Nach diesen unterschiednen Bewegungen, und abwechselnden Gewinn und Verlust, thaten die Soldaten auf einer und der andern Seite nichts weiter, sondern die Trompeter bliessen bey beyden Heeren, als wenn sie sich mit einander abgeredet hätten, zu gleicher Zeit den Abzug. Beyde Partheyen eigneten sich den Sieg zu, und richteten Siegeszeichen auf: Die **Thebaner**, weil sie den rechten Flügel niedergeworfen, und das Feld behalten, die **Athenienser** aber, weil sie die Posten auf den Höhen in Stücken gehauen hatten. Aus eben diesem Ehrgeitz wollte keines die todten Körper fordern, welches bey den Alten so viel hieß, als sich vor überwunden erkennen. Nichts destoweniger schickten die **Lacedämonier** doch zuerst einen Herold ab, der um die freye Begrabung der Todten ansuchen sollte, und hierauf war ein jeder nur bedacht, den seinigen die letzte Ehre zu erweisen.

Diß war der Erfolg von der berühmten Schlacht bey **Mantinea**. **Xenophon** erinnert in der Erzehlung, die er

davon

davon macht, und womit er seine Historie schlüßt, den Leser, auf die Einrichtung der **Thebanischen** Völker, und auf ihre Schlachtordnung wohl Achtung zu geben, die er als ein kriegserfahrner Mann beschreibt. Und der Ritter **Follard**, der den **Epaminondas** mit Recht vor einen der vollkommensten Feldherrn, die Griechenland jemals gehabt hat, ansiehet, scheuet sich nicht in der Beschreibung, die er von dieser Schlacht macht, sie vor das Meisterstücke dieses grossen Helden auszugeben.

Man hatte den **Epaminondas** in das Lager gebracht. Die Wundärzte versicherten, nachdem sie ihn besichtiget hatten, daß er, sobald man das Eisen aus der Wunde zöge, sterben würde. Dieses war vor alle Umstehende eine betrübte und schmerzhafte Nachricht: Sie konnten sich nicht trösten, daß sie einen so grossen Mann, und zwar ohne Kinder, sollten sterben sehen. Er selbst aber bezeugte weiter keine Unruhe, als über die Waffen, und über den Erfolg der Schlacht. Da man ihm nun seinen Schild gewiesen, und dabey versichert hatte, daß die **Thebaner** den Sieg davon getragen hätten,

so wendete er sich mit einem ruhigem und aufgeheitertem Gesicht zu seinen Freunden, und sagte zu ihnen: „Sehet diesen „Tag nicht vor das Ende meines Lebens, „sondern vor den Anfang meines Glücks, „und vor meine höchste Ehrenstuffe an. „Ich lasse Thebe triumphirend, das hochmüthige Sparta gedemüthiget, und „Griechenland von dem Joch der Dienstbarkeit befreyet. Im übrigen glaub ich „nicht ohne Kinder zu sterben: Leuctra „und Mantinea, sind vor mich zwey berühmte Töchter, die meinen Namen „nicht werden untergehen lassen.„ Wie er dieses gesagt hatte, zog er das Eisen aus seiner Wunde, und gab seinen Geist auf.

Man kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß die Thebanische Macht, auf gewisse Art, mit diesem grossen Mann zugleich starb, den Cicero * über alle berühmte Männer Griechenlandes zu erheben scheinet. In der That sagt Justinus: ** Gleichwie ein Pfeil, wenn ihm die

* Epaminondas, princeps meo judicio, græciæ; ACAD. QVÆST. l. 1. n. 4.

** Nam sicuti telo, si primam aciem præfregeris, reliquo ferro vim nocendi sustuleris: sic illo

die Spitze abgebrochen ist, nicht mehr die Macht zu schaden hat; Also war auch Thebe, nachdem es sein Oberhaupt verlohren hatte, seinen Feinden nicht mehr furchtbar, und seine ganze Macht schiene durch den Tod des Epaminondas vergangen zu seyn. Denn vor ihm hatte sich diese Stadt durch keine denkenswürdige That hervorgethan, und nach ihm ist sie durch nichts, als durch verlohrne Schlachten, berühmt geworden, daß man also sehen kann, daß ihr Ruhm mit diesem grossen Manne gebohren und gestorben sey.

Man * hat nicht gewust, ob er ein grösserer Feldherr, oder ein grösserer ehrlicher

velut mucrone teli ablato duce Thebanorum, rei quoque publicæ vires hebetatæ sunt: ut non tam illum amisisse, quam cum illo interiisse omnes viderentur. Nam neque hunc ante ducem ullum memorabile bellum gessere; nec postea virtutibus, sed cladibus insignes fuere, ut manifestum fit, patriæ gloriam & nutam, & extinctam, cum eo fuisse. JUSTINUS l.6. c.8.

* Fuit incertum, vir melior an dux esset. Nam & imperium non sibi semper, sed patriæ quæsivit; & pecuniæ adeo parcus fuit, ut sumptus funeri defuerit. Gloriæ quoque non cupidior quam pecuniæ: quippe recusanti omnia imperia ingesta sunt, honoresque ita gessit, ut ornamentum non accipere, sed dare ipsi dignitati videretur. JUSTINUS.

Mann gewesen sey. Denn er suchte nicht selber zu herrschen, sondern seinem Vaterlande die Herrschaft zu geben, und hat so wenig nach Gelde gefragt, daß er auch nicht einmal die Begräbnißkosten verlassen hat. Er war ein rechtschaffener und ungekünstelter Weltweise, und freywillig arm, verachtete die Reichthümer, und verlangte gleichwohl nicht, wie es scheinet, daß man aus dieser Verachtung viel machen sollte; ja, wenn man den Justinus glauben darf, so fragte er nach Ehre so wenig als nach Geld. Man hatte ihm alle Ehrenstellen angetragen, ohne daß er sie gesucht hatte, und verwaltete sie auf so eine Art, daß er denselben mehr Ehre, als sie ihm, machten.

Ob er aber gleich an sich selbst arm war, und keine Einkünfte hatte, so setzte ihn doch eben seine Armuth, die ihm die Hochachtung und das Vertrauen der Reichen zuzog, in den Stand, andern gutes zu thun. Plut. de præcept. reip. gerend. p. 809. Als sich einsmals einer seiner Freunde in sehr bedrängten Umständen befand, so schickte er ihn zu einem der reichsten Bürger in Thebe, mit Befehl, tausend Thaler in seinem Namen von ihm zu fordern. Ein Talent.

Da

Da dieser nun hierauf zu ihm kam, und sich um die Ursache erkundigte, warum er diesen Freund an ihn gewiesen hätte, so gab Epaminondas zur Antwort: * **Weil dieser ehrliche Mann es ietzo vonnöthen gehabt, ihr aber reich genug seyd, es geben zu können.**

Er ** hatte diese grosmüthige und edle Meynungen durch den Fleis in den schönen Wissenschafften und der Philosophie erlernet, die von seinem zartesten Alter an seine gewöhnliche Beschäftigung und sein einziges Vergnügen gewesen waren: Weswegen man sich verwunderte, und sich unter einander fragte: Wenn und auf was vor eine Art dieser Mann, der nur beständig mit gelehrten Sachen zu thun gehabt, die Kriegswissenschafft in einem so hohen Grade hätte erlernen können? Er hielt seine Zeit, die er bloß der Weltweisheit wiedmete, so hoch, daß er alle öffentliche Aemter vermied, und allemal

* Ὅτι χρηστὸς, εἶπεν, ὢν, πένης ἐστὶ, σὺ δὲ πλουτεῖς.

** Jam litterarum studium, jam Philosophiæ doctrina tanta, ut mirabile videretur, unde tam insignis militiæ scientia homini inter litteras nato. JUSTIN.

mal darauf umging sich von selbigen auszuschlüssen. Seine Bescheidenheit verbarg ihn so sehr, daß er ganz abgesondert lebte, und ihn fast kein Mensch kannte. Seine Verdienste aber brachten ihn an das Tagelicht. Man ries ihn aus seiner Einsamkeit, um ihn den Soldaten vorzusetzen, und er gab zu erkennen, daß die Weltweisheit, die gemeiniglich von denjenigen, die ihre Ehre mit dem Degen suchen, verachtet wird, ungemein geschickt ist Helden zu machen. Denn zu geschweigen, daß es das gröste Hülfsmittel ist, den Feind zu überwinden, wenn man sich selbst überwinden kann, so * erlernte man auch vor Alters in dieser Schule die grossen Lehrsätze der gesunden Staatsklugheit, die Regeln von allen Pflichten, die Bewegungsgründe, warum man sie ausüben soll, alles was man seinem Vaterlande schuldig ist, den klugen Gebrauch seines Ansehens, die wesentliche Beschaffenheit der wahrhaften Tapferkeit, mit einem Worte, alles was zu einem guten Bürger, einem Staatsmann, und einem grossen Feldherrn gehöret.

Er

* Die Schriften des Plato, Xenophon und Aristoteles sind Proben davon.

Er hatte seinen Verstand auf alle Arten ausgezieret: Er hatte die Gabe vollkommen, wohl zu reden, und war in den allerhöchsten Wissenschaften geübet. Aber seine an sich haltende Bescheidenheit, warf eine Decke über alle diese seltne Eigenschaften, die derselben Werth noch vergrösserte, und er wuste nicht was das hies, mit denselben Staat zu machen. **Spintharus**, wenn er ihn lobt, saget: **Daß er niemals einen Menschen gekennet, der mehr als er gewust, und dennoch weniger als er geredet hätte.** Plut. de audit. p. 39.

Daher kan man zu des **Epaminondas** Ruhme sagen, daß er das Sprüchwort, worinnen man die **Boeotier** vor grobe und ungeschikte Leute ausgiebt, zum Lügner gemacht habe. Dieses war * sonst die gemeine Meynung von ihnen, und man schrieb diesen Fehler der dasigen groben Luft zu, gleichwie man im Gegentheil den feinen Geschmack der Athenienser der dünnen Luft, in der sie lebten, zueignete.

* Inter locorum naturas, quantum intersit, videmus. Athenis tenue cœlum, ex quo acutiores etiam putantur Attici: crassum Thebis, itaque pingues Thebani. CICERO DE FATO n. 7.

Horat. Epist. 1. l. 2 te. Horatius sagt, daß wenn man von dem Alexander nach seinen üblen Geschmack in der Dichtkunst urtheilen sollte, man schwören müste, daß es ein gebohrner Boeotier wäre.

Boeotum in crasso jurares aëre natum.

Als man eines Tages dem Alcibiades seine wenige Neigung zur Musik vorrückte, so sagte er zu seiner Hauptentschuldigung: * **Es schickt sich nur vor die Thebaner so gut zu singen, als sie es würklich thun, weil sie nicht reden können.** Pindarus und Plutarchus, zwey Boeotier, die nichts von ihrem Lande an sich haben, und ein Beweiß sind, daß in allen Ländern Verstand sey, haben doch selbst noch über das unvernünftige Wesen ihrer Landsleute Vorwurf leiden müssen.

Epaminondas machte seinem Vaterlande Ehre, nicht nur durch seine grosse Heldenthaten, sondern auch durch diejenigen Verdienste, die die Schönheit des Verstandes, und die Erlernung der Wissenschaften mittheilen.

Ich werde seine Abbildung und seine Gemüthsbeschaffenheit mit einer Probe davon

* Sie waren grosse Musikverständige.

davon beschlüssen, die den andern nichts nachgiebt, und die man vielmehr den andern noch vorziehen kann, weil sie ein gutes Herz, und eine empfindliche Seele anzeiget; welches eine sehr seltne Eigenschaft unter grossen Leuten, aber viel höher zu schätzen ist, als alle diejenigen, die in die Augen fallen, bey gemeinen Leuten die gröste Verwunderung verursachen, und nur allein Nachahmungs- und Bewegungswürdig zu seyn scheinen. Der Sieg bey **Leuctra** hatte aller benachbarten Völker Augen und Verwunderung auf den **Epaminondas** gezogen, die ihn vor die Stütze und den Erretter von Thebe, vor den triumphirenden Ueberwinder von **Sparta**, vor den Befreyer ganz Griechenlandes, mit einem Worte, vor den grösten Mann und Feldherrn, der jemals gewesen war, ansahen. Mitten unter diesem allgemeinem Beyfall, der gar leicht vermögend gewesen wäre, das Gemüthe eines Feldherrn gleichsam zu berauschen, sagte **Epaminondas**, der von diesem so schmeichelndem und so wohl verdientem Ruhme wenig gerühret war: **Meine Freude bestehet in derjenigen, die ich weis, daß sie mein Vater und Mutter** Plut. in Coriol. p. 215.

über

über die Nachricht von meinem Siege haben wird.

Mich deucht, daß man in allen Geschichten nicht etwas bessers als dergleichen Meynungen finden könne, die so leutselig sind, und aus einem Herzen stammen, welches ein falscher Ruhm, und eine falsche Grösse noch nicht verderbet haben. Ich gebe es gerne zu, daß man diese edlen Meynungen nicht ohne Schmerz täglich mehr und mehr bey uns abrechnen siehet, sonderlich bey denenjenigen, die ihre Geburth und ihr Stand über die andern erhebet, und öfters weder gute Eltern, noch gute Kinder, weder gute Männer, noch gute Freunde sind, sondern sich vielmehr etwas zu vergeben glauben, wenn sie Vater und Mutter so eine besondere Zärtlichkeit erweisen sollen, als uns hier ein Heide so ein fürtrefliches Exempel davon giebet.

Zwey Städte hatten bis auf des **Epaminondas** Zeiten wechselsweise eine Art von Regierung über ganz Griechenland geführet. **Sparta** hatte sich anfänglich, durch seine Gerechtigkeit und durch seine Mäßigkeit, einen nicht geringen Vorzug erworben, um welche sie der Stolz und Hoch-

muth

muth ihrer Feldherren, und sonderlich des Pausanias seiner, bey guter Zeit brachte. Die Athenienser hatten bis auf den Peloponesischen Krieg den ersten Rang, aber auf so eine Art, daß man ihn durch nichts, als durch die Sorgfalt, die sie demselben würdig vorzustehen trugen, und daß ihre Untergebene sich immer vor ihres gleichen halten konnten, gewahr wurden. Sie urtheilten dazumahl mit Recht, daß die wahrhafte Art zu befehlen, und Herr zu seyn, darinnen bestehe, wenn man seine Hoheit durch Wohlthun zu erkennen gäbe. Diese vor Athen so rühmliche Zeit dauerte ohngefehr fünf und vierzig Jahre. Die sieben und zwanzig Jahr über, die der Peloponesische Krieg währete, behielten sie noch zum Theil diesen Vorzug, welches zusammen die zwey oder drey und siebenzig Jahre ausmacht, die Demosthenes ihrer Herrschaft zueignet. In der lezten Zeit aber nahmen die Griechen, die des Atheniensischen Stolzes überdrüßig waren, nur mit Wiederwillen Gesetze von ihnen an. Die Lacedämonier wurden also nochmals Schiedsrichter von Griechenland, und blieben es beynahe dreyßig Jahre, wenn man von der Zeit an, da

Demosth. Philip. 3. p. 89.

sich Lysander Meister von Athen machte, biß auf den ersten Krieg rechnet, den die Athenienser, die Conon wieder aufgerichtet hatte, wieder Sparta, das noch hochmüthiger als jemals geworden war, anfingen, um sich und die andern Griechen ihrer Tyranney zu entziehen. Endlich kam die Reihe an Thebe, welches durch die Verdienste eines einzigen Mannes das Oberhaupt von ganz Griechenland wurde. Diese Herrlichkeit aber war von einer sehr kurtzen Dauer, und der Todt des Epaminondas stürzte, wie wir schon angemerket haben, diese Stadt in eben das verfinsterte Wesen, in welchem er sie gefunden hatte.

Demosthenes merket in dem schon angeführten Orte an, daß der Vorzug dem man entweder Sparta oder Athen zugestund, mehr ein Ehren- als Herrschaffts-vorzug gewesen sey, und daß der Griechen ihre Meynung dahin ging, die andern Städte in einer Gleichheit und Ununterwürfigkeit zu behalten. Deswegen glaubten alle Griechen, sagt er, daß sobald als die regierende Stadt sich etwas, was ihr nicht zukam, anzumassen versuchte, und wieder die Regeln der Billigkeit, die eingeführten

ten Gebräuche verändern wollte, sie zu den Waffen greiffen, und, ohne ein persönliches Mißverständniß, sich des beleidigten Theiles mit allem Eifer annehmen musten.

Ich werde hierzu noch einen andern sehr vernünftigen Gedanken von dem Polybius anführen. Er schreibt die kluge Anfführung der Athenienser, zu der Zeit, davon ich geredet habe, der Klugheit der Oberhäupter zu, die dazumal die öffentlichen Angelegenheiten besorgten, und bedient sich dabey eines Gleichnisses, die die Gemüthsart dieses Volks ziemlich abschildert. Ein Schiff, sagt er, das keinen Herrn hat, befindet sich in grosser Gefahr, wenn es ein jeder nach seinem Kopfe führen, und sich nicht einreden lassen will. Kommt nun ein heftiger Sturm, so vereiniget die Gefahr die Gemüther wieder: Man verläßt sich auf die Geschicklichkeit des Steuermannes, und das Schiff, weil die Ruderknechte ihre Schuldigkeit thun, ist bald gerettet, und in Sicherheit gebracht. Hat aber der Sturm nur aufgehöret, und der Himmel wird wieder heiter, so fängt sich die Uneinigkeit auf dem Schiffe wieder von neuem an; die Leute,

Polyb. l. 7. p. 488.

die sich darauf befinden, hören den Steuermann nicht mehr, und wollen alles nach ihren Gedanken einrichten; Einige wollen ihren Weg weiter fortsetzen, andere aber stille halten; Einige wollen die Seegel spannen, andere dieselben herunter lassen: und daher kommt es, daß, wenn man dem allerheftigsten Sturm entgangen ist, man noch im Hafen Schiffbruch leidet. Dieses ist, sagt **Polybius**, das wahrhafte Bild der **Atheniensischen** Republik. So lange als sie sich von ihren berühmten Oberhäuptern, einen **Aristides**, **Themistocles** und **Pericles** regieren lies, so kam sie allemal glücklich aus der grösten Gefahr. Ihr Wohlstand aber verblendete und verderbete sie. Denn da sie nur ihrem Eigensinn folgte, und keine Lehren mehr annehmen wollte, so stürzte sie sich selber in das allergröste Unglück.

§. VIII.

Tod des Evagorus, Königs von Salamin. Nicocles, sein Sohn, folgt ihm nach. Unvergleichliche Gemüthsart dieses Prinzen.

In

In dem dritten Jahre der hundert und ersten Olympias, und kurze Zeit darauf, als die Thebaner, wie wir schon angemerket haben, Platea und Thespiä zerstöret hatten, wurde Evagorus, König von Salamin, in der Insel Cypern, davon in dem vorhergehenden Theile viel ist erwehnet worden, von einem seiner Verschnittenen umgebracht. Nicocles, sein Sohn, folgte ihm nach. Er hatte an der Person seines Vaters ein schönes Muster, und es scheinet, daß er es vor seine Schuldigkeit hielt, und sich sehr angelegen seyn lies, in seine Fußtapfen zu treten. Als er Besitz von dem Throne nahm, so fand er den öffentlichen Schatz, durch den grossen Aufwand, ungemein erschöpft, den sein Vater in dem langwierigen Kriege wieder den König von Persien hatte machen müssen. Nun wuste er wohl, daß die meisten Prinzen bey solchen Umständen davor halten, daß ihnen alles erlaubt, und jedes Mittel rechtmäßig sey, um ihre Sachen wieder in guten Stand zu bringen. Er aber richtete sich hier nach ganz andern Grundsätzen. Man hörte die Zeit seiner Regierung über nichts von Verbannungen, von Schatzungen, oder

Im W. J. 3630. vor C. G. 374. Diod. l. 15. p. 363.

Isocrat. in Nicocle. p. 94.

Wegnehmungen der Güter. Die allgemeine Glückseeligkeit war sein einziger Gegenstand, und die Gerechtigkeit seine liebste Tugend. Er trug die Staatsschulden nach und nach ab, nicht weil er das Volk mit unmäßigen Auflagen belästigte, sondern weil er allen unnützen Aufwand einschränkte, und mit seinen Einkünften eine kluge Wirthschafft trieb. „Ich weiß gewiß, sagte er, daß sich nicht ein einziger „von meinen Bürgern wird beschweren „können, daß ich ihm Unrecht gethan hätte; ich habe aber den Trost, daß ich ihrer viele reich gemacht, und mit Wohlthaten überhäufft habe.„ Er hielt davor, daß eine dergleichen Eitelkeit, wenn es anders eine ist, einem Prinzen erlaubt sey, und es ihm Ehre brächte, wenn er sich dieses gegen seine Unterthanen rühmen könnte.

Isocrat. im Nicocl. p. 65. 66.

Id. p. 67.

Hierbey lies er sich fürnehmlich noch eine andre Tugend angelegen seyn, welche bey Prinzen um so viel mehr zu verwundern ist, je weniger man sie bey denselben antrifft, nemlich die Mäßigkeit. Es ist etwas schönes, aber auch etwas sehr schweres, in einem Alter und in einem Glück, wo alles erlaubt zu seyn scheinet,

und

und wo die Wollust, die mit allen ihren Annehmlichkeiten und Kunstgriffen gewaffnet ist, einem jungen Prinzen unaufhörlich Schlingen leget, und allem seinem Verlangen entgegen gehet, solchen hefftigen und angenehmen Anfällen lange Zeit zu wiederstehen. Nicocles machte sich eine Ehre daraus, die Zeit seiner Regierung niemals ein ander Weib, als die seinige, erkannt zu haben; und verwunderte sich, daß, da in der bürgerlichen Gesellschafft sonst alle Verträge in Ehren gehalten würden, man der Ehe ihren, der doch der allerheiligste und unverbrüchlichste wäre, so ungestrafft verlezte, und man sich nicht schämte, gegen sein Weib eine Untreue zu begehen, die einen zur Verzweifflung bringen würde wenn sie sich derselben selbst schuldig machte.

Alles was ich hier von der Gerechtigkeit und der Mäßigkeit des Nicocles erzehle, legt Isocrates diesem Prinzen selbst in den Mund; und es ist nicht wahrscheinlich, daß er ihn also würde haben reden lassen, wenn seine Aufführung nicht mit seinen Meynungen übereingestimmet hätte. Es geschiehet solches in einer Rede, worinnen dieser König seinem Volke vor-

stellt, welches die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Prinzen wären; nemlich Liebe, Ehrerbietung, Gehorsam, Treue, und eine gänzliche und unumschränkte Ergebenheit; und worinnen er, um sie zu der Ausübung dieser Pflichten desto kräfftiger zu bewegen, sich nicht zu gut zu seyn dünket, von seiner eignen Aufführung und seinen Meynungen Rechenschafft zu geben.

Isocrat. in Nicocle.

In einer andern Rede, welche dieser vorgehet, erkläret Isocrates dem Nicocles alle Pflichten der Königlichen Würde, und giebt ihm bey dieser Gelegenheit fürtrefliche Lehren. Ich kann hier nur einen kleinen Theil davon anführen. Er zeigt ihm anfänglich, daß gemeine Leute mehr Hülfsmittel zur Tugend hätten, als er, theils wegen ihres mittelmäßigen Standes, theils wegen der Arbeit und Sorgen, die allemal damit verknüpft sind; theils wegen der Unglücksfälle, die sie öfters ausstehen müsten, theils weil sie von allen Köstlichkeiten und Uberfluß entfernet wären, und fürnehmlich, weil ihre Verwandten und Freunde die Freyheit hätten, ihnen guten Rath zu geben welche Vortheile alle gemeiniglich den

Prin-

Prinzen zu fehlen pflegen. Er fügt noch hinzu, daß ein König, um im Stande zu seyn, gut regieren zu können, ein müßiges Leben vermeiden, eine gewisse Zeit zur Arbeit und Besorgung öffentlicher Angelegenheiten aussetzen, sich aus den geschicktesten und erfahrensten Leuten seines Reichs einen Rath machen, durch seine Verdienste und Klugheit sowohl, als durch seine Würde sich über ander erheben, sich fürnehmlich bey seinen Unterthanen Liebe erwerben, und sie deswegen selbst aufrichtig lieben, und sich wie ihren Vater verhalten solle. „Behaltet, sagt er zu ihm, die „Religion bey, die eure Väter gehabt ha- „ben, glaubt aber, daß der angenehmste „Dienst, und das lieblichste Opfer, das ihr „der Gottheit bringen könnet, das Herze „sey, wenn ihr gütig und gerecht werdet. „Zeigt bey aller Gelegenheit so viel Ehrer- „bietung vor die Wahrheit, daß man auf „euer blosses Wort mehr, als auf andrer „Leute Schwüre traue. Seyd ein Kriegs- „mann aus Geschicklichkeit in den Waf- „fen, und durch eine gute Verfassung, „die euren Feinden Furcht erwecken kann; „Seyd aber friedfertig aus Neigung, und „aus einer scharfen Ordnung nichts unge- „

„rechtes zu verlangen, und vorzunehmen.
„Die einzige gewisse Probe, daß ihr wohl
„regieret habt, wird darinnen bestehen,
„daß ihr euch selbst das Zeugniß geben
„könnet, daß euer Volk unter eurer Re-
„gierung glücklicher und weiser gewor-
„den sey.

Was mir an dieser Rede am merkwürdigsten vorkommt, ist, daß diese Lehren, die Isocrates diesem Könige giebt, weder mit Lobeserhebungen, noch mit den gekünstelten Verschonungen und Umschweiffen angefüllt seyn, ohne welche sonst die furchtsame Wahrheit sich dem Throne zu nähern nicht unterstehet; welches denn sowohl vor den Prinzen als vor den Geschichtschreiber ein grosser Ruhm ist. Nicocles, an statt daß er hätte über diese Lehren können verdrüßlich werden, nahm sie mit Freuden an, und gab, um dem Isocrates seine Erkenntlichkeit zu zeigen, ihm ein Geschenk von zwanzig Talenten, oder zwanzig tausend Thalern.

Plut. in vit. Isocrat. p. 838.

§. IX.

Artaxerxes Mnemon unternimmt Egypten in Dienstbarkeit zu brin-

bringen. Iphicrates, ein Athenienser, führet die Griechische Völker an. Dieses Unternehmen schlägt durch das Versehen des Persischen Feldherrns Pharnabazes fehl.

Artaxerxes, nachdem er seinem Volke einige Jahre Ruhe gelassen hatte, nahm sich vor Egypten wieder in Dienstbarkeit zu bringen, welches seit vielen Jahren das Joch der Persischen Herrschaft abgeschüttelt hatte. Er machte deswegen grosse Anstalten zum Kriege. Acoris, der dazumal in Egypten regierte, und dem Evagorus wieder die Perser mächtige Hülfe geleistet hatte, brachte, da er dieses Ungewitter vorher sahe, viel Volk von seinen Unterthanen auf die Beine, und nahm noch eine grosse Anzahl Griechen und andre Hülfsvölker in Sold, denen Chabrias, ein Athenienser, Befehl ertheilte, welchen er von freyen Stücken, und ohne der Republik Willen übernommen hatte.

Im W. J. 3627. vor C. G. 377.

Diod. l. 15. p. 328. & 347 Cornel. Nep. in Chabr. & Iphicrat.

Pharnabazes, dem die Führung dieses Krieges aufgetragen war, lies sich bey den Atheniensern beschweren, daß

Cha-

Chabrias wieder seinen Herrn dienen wollte, und bedrohete die Republik mit des Königes Ahndung, wenn sie ihn nicht unverzüglich zurück ruffte. Zu gleicher Zeit verlangte er den Iphicrates, einen andern Athenienser, der vor einen der grösten Feldherrn seiner Zeit gehalten wurde, um ihn bey diesen Kriege den Befehl über die Griechischen Völker aufzutragen, die sein Herr in seinen Diensten hatte. Die Athenienser, die die Freundschafft des Königes sehr in Obacht nehmen musten, rufften den Chabrias zurück, und befohlen ihm, bey Lebensstrafe, sich auf einen bestimmten Tag nach Athen zu verfügen. Iphicrates aber wurde zu dem Heere in Persien geschickt.

Die Perser machten ihre Zurüstungen mit so viel Langsamkeit, daß zwey ganze Jahr verflossen, ehe es zur Würklichkeit kam. Acoris, der König von Egypten, war gestorben. Psammuthis, der ihm nachfolgte, regierte nur ein Jahr. Nach ihm kam Nephreritus, und vier Monate drauf Nectanebis, welcher zehn oder zwölf Jahr regierte.

Euseb. in Chron.

Im W. J. 3630. vor C. G. 374.

Damit Artaxerxes noch mehr Völker aus Griechenland ziehen konnte, schickte

er

er Abgesandten aus, die allen Staaten sagen musten, daß der König verlangte, daß sie alle unter sich nach dem Antalcidischen Vergleich in Ruhe leben, die Besatzungen wegnehmen, und alle Städte ihre Freyheit nach ihren eignen Gesetzen genüssen lassen sollten. Ganz Griechenland nahm diese Erklärung mit Freuden an, die Thebaner ausgenommen, die nicht dazu treten wollten. Diod. l. 15. p. 355.

Wie endlich alles fertig war, Egypten anzugreiffen, so machte man bey Ace, das nachgehends Ptolemais genennet wurde, in Palestina ein Lager, wo der Hauptsammelplatz war. Diod. p. 358-359. Bey der Musterung, die daselbst geschahe, befand man zweymal hundert tausend Perser, die Pharnabazes anführte, und zwanzig tausend Griechen, die unter dem Iphicrates stunden. Die Macht zu Wasser war der Landmacht gleich. Denn ihre Flotte bestund aus dreyhundert Galeeren, ohne zweyhundert andern Schiffen zu dreysig Rudern, und eine grosse Anzahl Kähne, welche Lebensmittel vor die Flotte und das Heer zu Lande führete.

Das Heer und die Flotte fingen zu gleicher Zeit an sich zu bewegen, und entfernete

fernete sich, damit sie gemeinschafftlich verfahren konnten, so wenig von einander, als es nur möglich war. Die Eröffnung des Krieges sollte durch den Angrif von Pelusium geschehen: Man hatte aber den Egyptiern so viel Zeit gelassen, daß Nectanebis ihnen die Annäherung zu Wasser und zu Lande unmöglich gemacht hatte. Also ging die Flotte, an statt daß sie, wie man im Willens war, anlanden sollte, vorüber, und in den Eingang des Nils, welcher Mendesium hies. Der Nil ergoß sich dazumal in sieben unterschiednen Armen in das Meer, davon heute zu Tage nicht mehr als zwey übrig sind, und bey jedem Eingange war ein fester Ort, in welchem Besatzung lag, die den Eingang verwehrten Mendesium war nicht so befestiget, als Pelusium, wo man den Feind erwartete, und die Anlandung geschahe mit grosser Mühe. Die Festung wurde mit dem Degen in der Faust eingenommen, und keinem Menschen Qvartier gegeben.

Nach verrichteter That wollte Iphicrates, daß man ohne Zeitverlust, den Nil wieder hinauf gehen, und Memphis, die Hauptstadt in Egypten, angreiffen

greiffen sollte. Hätte man nun diesem Rath gefolget, ehe die Egyptier Zeit bekommen hätten, sich von dem Schrecken, den ihnen dieser fürchterliche Einfall, und dieser erste Streich gemacht hatte, zu erhohlen, so würde man diese Hauptstadt ohne Vertheidigungsstand angetroffen, sie ohne Zweifel erobert, und gantz Egypten eingenommen haben. So aber glaubte Pharnabazes, weil das Hauptheer noch nicht angekommen war, er müste dasselbe erst erwarten, und wollte nichts unternehmen, bevor er nicht seine gantze Macht beysammen hätte, weil er glaubte, daß sie alsdenn unüberwindlich, und niemand im Stande seyn würde sie aufzuhalten.

Iphicrates, der gar wohl wuste, daß es sonderlich in Kriegssachen günstige und entscheidende Augenblicke giebt die man wahrnehmen muß, urtheilte hiervon gantz anders, und bat, da er gantz verzweifelt war, daß man eine so schöne Gelegenheit, die man nicht wieder finden würde, aus den Händen ließ, inständigst, daß man ihm nur wenigstens mit seinen zwantzig tausend allein dahin zu gehen erlauben möchte. Pharnabazes aber

schlug

schlug ihm diese Erlaubniß aus einer niederträchtigen Eifersucht ab, indem er befürchtete, daß, wenn dieses Unternehmen glücklich abliefe, die gantze Ehre dieses Krieges den Iphicrates würde zugeeignet werden, wodurch die Egyptier Zeit bekamen, sich wieder zu besinnen. Sie machten also aus ihren sämmtlichen Völkern ein Heer, legten eine gute Besatzung in Memphis, blieben mit dem übrigen Theile in dem Felde, und matteten die Perser dergestalt ab, daß es ihnen unmöglich war, weiter in das Land hinein dringen zu können. Hierzu kam noch die Ergiessung des Nils, welche, da sie das gantze Feld überschwemmet hatte, die Perser nöthigte, wieder nach Phönicien zurück zu gehen, nachdem sie eine ziemliche Anzahl ihrer Leute unnützer Weise verlohren hatten.

Also schlug diese gantze Verrichtung, die so entsetzliche Summen gekostet, und zu deren Zubereitungen man sich seit länger als zwey Jahren so viel Mühe gegeben hatte, auf einmahl fehl, und brachte nichts als einen unversöhnlichen Haß unter den beyden befehlenden Feldherren zuwege. Pharnabazes, um sich zu ent-

schul-

schuldigen, gab dem Iphicrates schuld, daß er ihren glücklichen Ausgang verhindert hätte. Iphicrates schob mit grösserm Rechte den gantzen Fehler auf den Pharnabazes. Da er aber gar wohl wuste, daß man diesem Herrn mehr als ihm bey Hofe glauben würde, und nicht vergessen hatte, wie es dem Conon ergangen war, entschloß sich, um einem gleichmäßigem Schicksal mit diesem berühmten Athenienser zu entgehen, sich in einem kleinen Schiffe, welches er miethete, nach Athen in Sicherheit zu bringen. Pharnabazes ließ ihn daselbst anklagen, daß er das Unternehmen auf Egypten verderbet hätte. Das Volk von Athen aber ließ ihm antworten, daß wenn man ihn davon überführen könnte, er seinem Verbrechen gemäß solte gestrafft werden, daß aber seine Unschuld in Athen viel zu sehr am Tage läge, als daß man ihn darüber beunruhigen könnte. Es scheinet nicht, daß man ihn jemahls darüber zur Rede gestellt habe, denn kurtze Zeit darauf machten ihn die Athenienser zum Admiral über ihre Flotte.

Die meisten Vorschläge gingen an dem Persischen Hofe, durch die Langsamkeit ih- Diod. p. 356

rer Ausführung, auf diese Art zu schanden. Den Feldherren waren die Hände gebunden: und man überließ nichts ihren eignen Gutachten. Sie hatten in ihren Unterweisungen vorgeschriebene Regeln, von denen sie sich nicht unterstunden abzugehen. Stieß ein Zufall vor, den man nicht voraus gesehen hatte, so muste man auf neuen Befehl vom Hofe warten, und ehe derselbe ankam, war die gantze Gelegenheit entwischt. **Iphicrates**, der angemercket hatte, daß **Pharnabazes** seine Entschlüssungen mit aller Gegenwart des Geistes und mit allem Verstande nahm, den man nur von einem geschikten Feldherrn verlangen konnte, und derselben Erfüllung dennoch niemals vor sich ging, fragte ihn eines Tages, woher es denn käme, daß seine Absichten so lebhafft, und seine Verrichtungen so langsam wären, so gab ihm dieser zur Antwort: **Das kommt daher, weil meine Absichten auf mich, ihre Vollziehung aber auf meinen Herrn ankommen.** Diod. p. 357.

§. X.

Die Lacedaemonier schickten den Agesilaus dem Tachos, der sich wieder

wieder die Perser aufgelehnet hatte, zu Hülfe. Thaten des Königs von Sparta in Egypten. Sein Tod. Empörung der meisten Provintzen wieder den Artaxerxes.

Nach der Schlacht bey Mantinea, hatten beyde Partheyen, die eine wie die andre des Kriegs überdrüßig waren, mit allen andern Staaten in Griechenland, einen allgemeinen Frieden gemacht, nach der Einrichtung des Königs von Persien vermöge welcher jeder Stadt die Genüßung ihrer Freyheit und eignen Gesetze versichert wurde, und wozu die Messenier, aller Bewegungen der Lacedaemonier, die es verhindern wollten, ohngeachtet, gleichfalls gezogen wurden. Der Verdruß, den sie hierüber empfunden, trennete sie von den andern Griechen. Sie waren die eintzigen, die den Krieg, in Hofnung das Land der Messenier gar bald wieder zu bekommen, fortsetzen wolten. Diese Entschliessung, wovon Agesilaus Urheber war, ließ ihn mit Recht vor einen hitzigen, halsstarrigen, und einen Mann von einem unersättlichen Ehrgeitz ansehen, der kein Bedenken trug,

Plut. in Agesil. p. 616 618. Diod. l. 15. p. 397. 401.

die Unterthanen der Republik, durch die Nothwendigkeit, worein sie der Geldmangel brachte, grosse Summen zu erborgen, und starcke Auflagen zu machen, in unvermeidliches Unglück zu stürtzen, an statt daß er sich diese gute Gelegenheit Friede zu schliessen, und diesem Ubel abzuhelfen, hätte sollen zu Nutze machen.

Im W. J. 3641. vor C. G. 363. Xenoph. de Reg. Agesil p. 663 Cornel. Nep in Ages. c. 8.

Unterdessen, daß dieses in Griechenland vorging, brachte **Tachos**, der auf den Egyptischen Thron gestiegen war, so viel Volck, als ihm nur möglich war, zusammen, um sich gegen den König von Persien zu wehren, der des üblen Erfolgs seiner Gewalt, mit welcher er dieses Königreich dienstbar machen wollte, ohngeachtet Egypten von neuem anzugreifen bedacht war.

Aus dieser Ursache schickte **Tachos** nach Griechenland, und erhielt von den **Lacedaemoniern** einen Theil ihrer Völcker, und den **Agesilaus** zu ihrem Anführer, dem er versprach zum obersten Feldherrn zu machen. Es verdroß die **Lacedaemonier**, daß sie **Artaxerxes** gezwungen hatte, die **Messenier** mit in den geschloßnen Frieden zu nehmen, und waren also erfreuet, diese Gelegenheit zu haben,

haben, wodurch sie sich an ihm rächen konnten. **Chabrias**, der Athenienser, ging auch zu dem **Tachos**, aber von freyen Stücken, und ohne seiner Republick Einwilligung.

Diese gantze Sache aber brachte dem **Agesilaus** wenig Ehre. Denn man befand es vor unanständig, daß ein König von **Lacedaemonien**, und ein so grosser Feldherr als er war, dessen Namen die gantze Welt kannte, und der schon über achtzig Jahr alt war, in Egyptischen Sold ging, und unter einem Barbar dienete, der sich wieder seinen Herrn empöret hatte.

So bald als er in Egypten angelandet war, kamen die führnehmsten Haupt-Leute des Königes, und die ersten Bedienten seines Hauses an sein Schiff, um ihn zu bewillkommen, und ihm ihre Aufwartung zu machen. Die andern Egyptier bezeigten einen gleichmäßigen Eifer, weil sie von dem Namen und Ansehen des **Agesilaus** grosse Dinge erwarteten. Sie kamen alle an das Ufer gelauffen, um ihn zu sehen. Da sie aber an statt eines grossen und prächtigen Printzen, nach der Meinung, die sie von seinen schönen Thaten hatten, weder an seiner Person, noch an

seiner Ausrüstung einigen Pracht gewahr wurden, sondern nur einen alten Mann mit einer üblen Mine, der klein von Gestalt, schlecht von Aussehen, und mit einen gemeinen Rocke von groben Zeuge bekleidet war, zu Gesichte bekamen, so fingen sie alle an aus vollem Halse zu lachen, und deuteten die Fabel von dem kreisenden Berge auf ihn.

Da er nun bey dem Könige **Tachos** angekommen war, und seine Völcker mit den Egyptischen vereiniget hatte, so verwunderte er sich nicht wenig, daß man ihn nicht, wie er es sich vermuthet hatte, zum Feldherrn über das sämmtliche Heer, sondern nur über die fremden Völcker ernannte, **Chabrias** zum Admiral gemacht wurde, und **Tachos** die höchste Gewalt vor sich behielt. Das war aber nicht das einzige Misvergnügen, welches er ausstehen muste.

Tachos entschloß sich, uach **Phänicien** zu gehen, und wolte lieber in diesem Lande den Schauplatz des Krieges aufrichten, als den Feind in Egypten erwarten. **Agesilaus**, der die Sachen besser verstund, mochte ihm vorstellen, wie er wollte, daß seine einheimischen Umstän-

de

de nicht so beschaffen wären, daß er sich so weit von seinen Staaten entfernen könnte, und daß er viel besser thun würde, wenn er darinnen bliebe, und zufrieden wäre, daß seine Feldherren ausser dem Lande Bewegungen machten; **Tachos** verachtete diesen weisen Rath, und bezeugte auch bey allen andern Gelegenheiten eben so wenig Hochachtung vor ihn. **Agesilaus** wurde daher über diese Aufführung dergestalt erbittert, daß er sich zu den Egyptiern schlug, die sich zeit seiner Abwesenheit wieder ihn aufgelehnet, und den **Nectanebus**, seinen Vetter, * an seine Stelle gesetzet hatten. Da er nun also einen König verließ, dem er zu Hülfe geschickt war, und in die Dienste des Rebellen ging, der ihn vom Trone gestürzet hatte, so führte er zu seiner Entschuldigung an, daß er den Egyptiern zu Hülfe gekommen wäre, und es ihm, da diese die Wafen wieder den **Tachos** ergriffen hätten, folglich nicht mehr erlaubt sey, ohne ausdrücklichen neuen Befehl von den **Lacedaemoniern**, wieder sie zu dienen. Er schickte deswegen besondere Boten an sie,

* Nach dem Diodorus war es sein eigener Sohn, nach dem Plutarchus aber sein Vetter.

und erhielt von ihm zu seiner Nachricht, daß er dasjenige thun sollte, was er vor das Vaterland am ersprießlichsten hielte, worauf er sich weiter gar nicht bedachte, sich vor den **Nectanebus** zu erklären. **Tachos**, der dadurch gezwungen wurde, sich aus Egypten zu machen, ging nach **Sidon**, von dar er sich an den Persischen Hof begab. **Artaxerxes** war nicht allein willig ihm seinen Fehler zu verzeihen, sondern gab ihm auch seine Völcker wieder die Rebellen anzuführen.

Agesilaus bedeckte eine solche niederträchtige That mit dem Mantel des gemeinen Besten. Wenn man aber, sagt **Plutarchus**, diesen betrügerischen Mantel abnimmt, so kann man sie, wenn man ihn den rechten und gehörigen Namen geben will, nicht anders als Untreu und Verrätherey nennen. Nun ist wohl wahr, daß die Lacedaemonier die gröste Schönheit und Ehrlichkeit in dem Nutzen ihres Vaterlandes suchten, und von keiner andern Gerechtigkeit etwas wusten, als die ihnen zu Vermehrung der Grösse von Sparta und Ausbreitung ihrer Herrschafft am dienlichsten schien. Ich verwundere mich aber dennoch, daß so ein scharffsinni-

ger

ger Schrifftsteller, wie Xenophon ist, eine dergleichen Aufführung habe bemänteln wollen, indem er weiter nichts davon sagt, als daß sich Agesilaus an denjenigen König gehalten hätte, der ihm vor den wohlgesinntesten vor Griechenland vorgekommen wäre.

Zu eben dieser Zeit kam noch ein dritter Printz aus Mendesium aufgetreten, der dem Nectanebus die Krone streitig machen wollte. Dieser neue Forderungsmacher hatte ein Heer von hundert tausend Mann, die seine Forderungen eintreiben sollten. Agesilaus gab den Rath, daß man sie angreiffen sollte, ehe sie in Ordnung und Ubung kämen. Und in der That würde man, wenn man diesem Rathe gefolget hätte, mit diesen in der Eil zusammen gerafften und unerfahrnen Leuten nicht viel Wesens gemacht haben. Nectanebus aber setzte sich in den Kopff, daß ihm Agesilaus diesen Rath aus keiner andern Ursache gäbe, als daß er ihn hernach, wie den Tachos, verrathen könnte. Also ließ er dem Feinde Zeit, seine Völcker in Zucht und Ordnung zu bringen, die ihn hernach gar bald nöthigten sich in eine mit guten Mauern umgebene

weitläufftige Stadt zu ziehen. **Agesilaus** muste ihm dahin folgen. Der **Mendesische** Printz belagerte sie daselbst. Darauf wolte **Nectanebus** den Feind angreifen, ehe die Wercke, womit er die Stadt einsperrete, fertig würden, und drung in den **Agesilaus**, solches zu thun. Dieser schlug es anfänglich ab, welches den Argwohn, dem man wieder ihn geschöpfet hatte, ungemein vermehrete. Wie er aber endlich sahe, daß die Arbeit weit genug fertig war, und zwischen beyden Linien kein anderer Platz mehr übrig war, als den die in Schlachtordnung gestellten Völcker aus der Stadt einnehmen konnten, so sagte er dem **Nectanebus**, daß es nunmehr Zeit wäre, die Feinde anzugreifen, daß ihre eigene Linien sie verhindern würden, ihn zu umringen, und daß der noch ledige Zwischenraum, gleich so groß wäre, daß er seine Völker dergestalt stellen könnte, daß sie alle im Stande wären zu fechten. Der Angriff wurde vollzogen, wie es sich **Agesilaus** eingebildet hatte. Die Belagerer wurden geschlagen; und von der Zeit an führte **Agesilaus** den gantzen Krieg mit so glücklichen Erfolg, daß er den feindlichem Printz beständig

schlug,

schlug, und ihn endlich gar zu seinem Gefangnen machte.

Den folgenden Winter, nachdem er den Nectanebus auf seinen Tron fest gesetzet hatte, ging er zur See, um wieder nach Lacedämon zurück zu kehren. Es trieben ihn aber wiederwärtige Winde auf die Africanische Küste, an einen Ort, den man des Menelaus Hafen nennte, wo er krank wurde, und in einem Alter von mehr als vier und achtzig Jahren starb. Ein und vierzig davon hatte er zu Sparta regieret, worunter er die ersten dreysig über das Ansehen des grösten und mächtigsten unter allen Griechen gehabt hatte, und vor das Oberhaupt und den König fast von ganz Griechenland, bis auf die Schlacht bey Leuctra, gehalten wurde. Seine letztern Jahre aber stimmten mit seinem erworbenen Ansehen nicht allzuwohl überein, und man befindet, daß Xenophon, in dem Lobe dieses Prinzen, worinnen er ihm den Vorzug über alle andere Feldherren giebt, seine Tugenden gar zu sehr erhoben, und hingegen seine Laster verstecket habe.

Im W. J. 3643. vor C. G. 361.

Der Leichnam des Agesilaus wurde nach Sparta gebracht. Und da diejenigen,

nigen, die bey ihm waren, keinen Honig hatten, womit die Spartaner die Körper, die balsamiret werden sollten, zu bedecken pflegten, so nahm man Wachs an dessen Stelle. Sein Sohn **Archidamus** folgte ihm auf dem Trone nach, der bis auf den **Agis**, welcher, seit dem **Agesilaus** der fünfte König von diesem Stamme war, bey seinem Hause blieb. Gegen das Ende des Egyptischen Krieges, brachen die Empörungen der meisten den Persern gehörigen Provinzen aus. **Artaxerxes Mnemon** hatte wieder seinen Willen Gelegenheit dazu gegeben. Dieser Prinz war an sich selbst gütig, billig und wohlthätig. Er liebte sein Volk, und ward wieder von ihm geliebet. Er hatte viel Sanftmuth in seiner Gemüthsart, aber eine Sanftmuth, die, sonderlich die letzten Jahre seines Lebens über, sich in eine Weichlichkeit verwandelte, ihn von aller Arbeit entfernete, und seine Eigenschafften dadurch untüchtig machte, die sonst so gut als seine Absichten waren. Die **Satrapen** und Oberaufseher der Provinzen mißbrauchten seine Güte und der Schwäche seines hohen Alters, drückten das Volk, begegneten ihm mit Härte und

Hoch=

Hochmuth, belästigten es mit Auflagen, und nahmen alles vor, was ihm das Joch der Persianischen Herrschafft unerträglich machen konnte.

Das Mißvergnügen hierüber wurde allgemein, und brach, nach einer langen Geduld, fast zu einer Zeit und an allen Orten aus. **Kleinasien, Syrien, Phönicien**, und viel andere Provinzen erklärten sich öffentlich, und ergriefen die Waffen. Die fürnehmsten Oberhäupter von dieser Verschwörung waren **Ariobarzanes**, Landpfleger von **Phrygien**, **Mausolus**, König von **Carien**, **Orontes**, Oberaufseher von **Mysien**, **Avtophradates** von **Lydien**. **Datamus**, der in Cappadocien Befehl ertheilte, und von dem wir anderswo geredet haben, war auch mit darunter. Hierunter wurde die Helfte der Qvellen von den Kroneinkünften vertrocknet; und der übrige Theil hätte zu dem Kriege wieder die empörten, wenn sie beysammen gehalten hätten, nicht zugelanget. Ihre Einigkeit aber war von schlechter Dauer, und diejenigen, welche die ersten und eifrigsten gewesen waren, das Joch abzuschütteln, waren auch die ersten, es wieder anzunehmen, und der andern ihren

Nutzen

Nutzen in die Schanze zu schlagen, um nur mit dem Könige Friede zu machen.

Die Provinzen aus Kleinasien hatten sich, nach verweigertem Gehorsam, zusammen verbunden, um sich desto besser gegen ihn zu vertheidigen, und den **Orontes**, Befehlshaber von **Mysien**, zum Oberhaupt dieser Verbindung gemacht. Hiernächst hatten sie auch beschlossen, zwanzig tausend Mann fremde Völker zu nehmen, und sie mit den einheimischen zu vereinigen, welche eben dieser **Orontes** werben sollte. Sobald er aber das zur Werbung nöthige Geld, und vor ein Jahr Sold in den Händen hatte, so behielt er das Geld vor sich, und lieferte noch diejenigen an den König aus, die es ihm aus den empörten Provinzen überbracht hatten.

Pheometrus, ein andres Oberhaupt in Kleinasien, der nach * Egypten, um Hülfe zu suchen, geschickt war, beging eben eine dergleichen Verrätherey. Denn da er aus diesem Lande fünfhundert **Talente** gezogen, und funfzig Kriegsschiffe erhalten

* **Diodorus** sagt, es wäre dem **Tachos** geschehen, es ist aber wahrscheinlicher, daß es dem **Nectanebus** wiederfahren sey.

ten hatte, so beruffte er die fürnehmsten unter den Empörern nach Leucas, einer Stadt in Kleinasien, unter dem Vorwand, als wollte er ihnen von seiner Verrichtung Rechenschaft geben, nahm sie alle gefangen, lieferte sie alle dem König aus, um sich mit ihm zu versöhnen, und behielt das Geld, welches er aus Egypten vor die verschwornen gebracht hatte, vor sich. Also zerschlug sich diese furchtbare Empörung, die das Persische Reich seinem Verderben so nahe brachte, von sich selbst; oder besser zu sagen, sie wurde eine Zeitlang aufgeschoben.

§. IX.

Unruhen an des Artaxerxes Hofe, wegen seines Nachfolgers. Tod dieses Prinzen.

Das Ende von des Artaxerxes Regierung war voll aufrührischer Verbindungen. Jedermann schlug sich an seinem Hofe zu einem seiner Söhne, der sein Nachfolger werden wollte. Er hatte derselben hundert und funfzig von seinen Kebsweibern, deren dreyhundert und sechzig an der

der Zahl waren, und drey von der Atossa, seiner rechtmäßigen Gemahlin, nemlich, den **Darius**, Ariasye, und **Ochus**. Diese Unruhen nun zu stillen, ernennte er den **Darius**, welches der älteste war, zu seinen Nachfolger, und erlaubte ihm, damit nach seinem Tode ihm dieses Recht niemand streitig machen möchte, sich von der Zeit an, des Königlichen Titels zu bedienen, und die Königliche **Tiara** * zu tragen. Dieser junge Prinz aber wollte etwas gründlichers haben. Zudem verdroß es ihn auch, daß ihm **Artaxerxes** eine von seinen Kebsweibern, um die er ihn angesprochen hatte, abschlug, und er machte, nebst funfzig von seinen Brüdern, eine Verschwörung wider seines Vaters Leben.

Tiribazes, von dem wir in dem vorhergehenden Theile öfters geredet haben, trug zu diesem wiedernatürlichen Entschluß das meiste bey, und zwar aus eben einem dergleichen Mißvergnügen über den König, der, ob er ihm gleich versprochen hatte, ihm eine von seinen Töchtern, und hernach noch

* Diese Tiara war ein Bund, dessen Feder gerade in die Höhe ging. Die 7. Räthe trugen auch eine Feder, sie war niedergedrückt und vorne. Alle andre aber trugen sie niedergedrückt, und hinten.

noch eine andre zur Ehe zu geben, doch beyde mal sein Wort nicht hielt, sondern sie selbst heyrathete. Diese abscheulichen Blutschanden waren dazumal in Persien erlaubt, ohne daß die Religion, die man daselbst bekannte, etwas dawieder einzuwenden gehabt hätte.

Die Anzahl der Verschwornen war schon groß, und der Tag zur Vollziehung bereits angesetzet, als ein Verschnittener, der um alles wuste, dem Könige davon Nachricht gab. Nach diesem Angeben glaubte **Artaxerxes**, daß es eine grosse Unvorsichtigkeit wäre, eine so grosse Gefahr zu verachten, und nicht auf derselben Grund zu gehen, daß es aber eine noch viel grössere wäre, wenn man der Sache ohne einen gewissen und handgreiflichen Beweis, Glauben beymessen wollte. Er wollte also mit eigenen Augen davon überzeugt seyn. Man lies die Verschwornen bis in des Königs Zimmer kommen, nachgehends aber wurden sie gefangen genommen, und **Darius** nebst seinen Mitschuldigen, wie sie es verdienet hatten, gestraft.

Nach dem Tode des **Darius** fingen sich die Verbindungen wieder von neuem an. Drey von seinen Brüdern, Ariaspe,

Ochus und Arsamus, traten nunmehr auf. Die beyden ersten trachteten, vermöge des Rechts ihrer Geburth, weil sie der Königin Söhne waren, nach der Krone. Der dritte hatte die Gunst des Königs vor sich, von dem er sehr zärtlich geliebet wurde, ob er gleich nur von einen seiner Kebsweiber war. Ochus, der einen grossen Hochmuth hatte, suchte seinen Nebenbuhlern vom Brodte zu helfen. Da er nun eben so grausam als verschlagen war, so wandte er seine Grausamkeit gegen den Arsamus, seine List und Verschlagenheit aber gegen den Ariaspe an. Und da er wuste, daß dieser letztere sehr einfältig und leichtgläubig war, so ließ er ihm durch Verschnittene des Pallasts, die er bestochen hatte, solche entsetzliche Drohungen von dem Könige seinem Vater vorsagen, daß er, da er sich alle Augenblicke ein gleiches Schicksal mit dem Darius vermuthete, sich selbst, um ihm zu entgehen, mit Gifft ums Leben brachte. Also blieb ihm niemand als Arsamus übrig, der ihm noch in die Augen stach, weil sowohl sein Vater, als alle andre Leute, ihn, wegen seiner Geschicklichkeit und andern guten Eigenschaften, des Trones am würdigsten hielten. Diesen

ließ

ließ er durch den Harpatus, einen Sohn des Tiribazes, umbringen.

Dieser Verlust, der so nahe auf den ersten folgte, und die lasterhafte Art, die an beyden gewesen war, verursachten diesem alten Könige einen tödtlichen Schmerz. Es war bey seinem Alter gar nicht zu verwundern, daß er nicht Kräffte genug hatte, eine so grosse Betrübniß zu überstehen. Sie überwältigte ihn, und brachte ihn ins Grab, nach einer drey und vierzigjährigten Regierung, die man glücklich nennen könnte, wenn sie nicht durch so viel Empörungen wäre beunruhiget worden. Die folgende wird es nicht weniger seyn.

§. XII.

Ursachen der Aufstände und Empörungen, die in dem Persischen Reich so öffters geschehen.

Ich bin zwar besorgt gewesen, bey jedem in dem Persischen Reich entstandenem Aufruhr, die Mißbräuche von Zeit zu Zeit mit anzuzeigen, die Gelegenheit dazu gegeben haben. Da aber diese Empörungen

in den letztern Jahren håufiger als jemals gewesen sind, und noch, sonderlich in der kůnftigen Regierung seyn werden, so habe ich vor nôthig befunden, die unterschiednen Ursachen derselben, die dem Persischen Reich einen nahen Untergang verkůndigen, unter einem Augenmerck zu bringen.

I. Uberliessen sich, nach Artaxerxes des Langhåndigten seiner Regierung, die Kônige in Persien immer mehr und mehr den Reitzungen der Wollust und der Schwelgerey, und den Annehmlichkeiten eines můßigen und nachlåßigen Lebens. Sie schlossen sich gemeiniglich in ihre Pallåste mitten unter ihre Weiber und eine Menge schmeichlerischer Hofleute ein, begnůgten sich bey einem weichlichen Můssiggange das Vergnůgen zu genůssen, über alles Herr zu seyn, und liessen ihre Grôsse in Reichthůmern und verschwenderischer Pracht bestehen.

II. Waren es lauter Prinzen, die keine sonderlichen Kråffte zu Besorgung der ôffentlichen Angelegenheiten, keine Fåhigkeit zu der Regierung, und keinen Geschmack an Ruhm und Ehre hatten. Da sie also gewahr wurden, daß sie nicht Verstand genug besassen, alle Theile eines so

weit-

weitläufftigen Reiches zu beleben, und ihnen die Kräffte fehlten, eine dergleichen Last zu tragen, so überliessen sie die Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten, das beschwerliche Befehlertheilen bey den Herren, und die Gefährlichkeiten, die die Vollziehung grosser Unternehmungen begleiten, ihren Bedienten, und ihr Ehrgeitz ging nur so weit, daß sie den prächtigen Titel eines grossen Königs, und eines Königs aller Könige trugen.

III. Wurden die ersten Kronämter, die Verwaltungen der Provinzen, und die höchste Gewalt bey den Soldaten gemeiniglich an Leute gegeben, die weder Dienste geleistet, noch an sich selbst Verdienste hatten. Das Ansehen der Lieblinge, die heimlichen Verwirrungen bey Hofe, und die Vorbitten der Weiber in dem Palast, gaben allemal der Wahl derjenigen Leute den Ausschlag, die in die wichtigsten Stellen des Reiches kamen, und ihren Creaturen die Belohnungen, die vor diejenigen gehöreten, die den Staat die nützlichsten Dienste geleistet hatten.

IV. Suchten die Hofleute auch öffters aus einer niederträchtigen Eifersucht über die Verdienste, die ihnen in die Augen stachen,

und ihnen ihre eigne wenige Geschicklichkeit vorwarfen, ihre Nebenbuhler von allen Verrichtungen zu entfernen, und machten sie also untüchtig, dem Staat zu dienen. Dann und wann suchten sie auch ihre Treue durch gekünsteltes Angeben verdächtig zu machen, liessen sie als Staatsverbrecher vor Gericht fordern, und zwangen also die treuesten Diener des Königes, damit sie sich wieder ihre Verläumder beschützen konnten, ihre Sicherheit in Aufwiegeleyen zu suchen, und die Waffen gegen ihren Prinzen zu kehren, welche sie zu seiner Ehre und des Reiches Dienst so offt hatten siegreich werden lassen.

Pharnabazes, Tiribazes, Datamus &c.

V. Daß nun die Feldherren ja keine freye Hände haben möchten, so schrenckten die Hofleute sie mit so gemeßnen Befehlen ein, daß sie öffters die schönsten Gelegenheiten zu siegen nothwendig aus den Händen lassen musten, und durch Erwartung neuer Befehle ihren Vortheil nicht höher treiben konnten. Ja bisweilen liessen sie noch dieselben von den üblen Erfolgen Rechenschafft geben, nachdem sie sie vorher an allen hatten Mangel leyden lassen, was zu einer glücklichen Ausführung nöthig ist.

VI. Wa-

VI. Waren auch die Könige von Persien der Sparsamkeit des **Cyrus** und der alten Perser treflich aus der Art geschlagen, die zu ihrer Speise Gartenfrüchte, und Wasser zu ihrem Trunk genossen. Die ganze Adelschafft war durch dieses Exempel angestecket worden. Sie behielten zwar von ihren Vorfahren die Gewohnheit, daß sie des Tages nur einmal speiseten, sie liessen aber diese Malzeit den grösten Theil des Tages über dauren, und verlängerten sie wohl durch die Völlerey bis in die Nacht, woraus sie sich, an statt, daß sie hätten darüber erröthen sollen, die gröste Ehre machten, wie man an dem jungen **Cyrus** sehen kann.

VII. Legte auch die weite Entlegenheit der Provinzen, die sich von dem Caspischen Meere und dem **Pontus Euxinus**, bis an das rothe Meer und an **Aethiophien** von den Indianischen Flüssen und dem **Ganges**, bis an das **Aegäische** Meer erstreckten, der Zuneigung und der Liebe des Volks eine grosse Hinderniß in den Weg, die niemals das Vergnügen hatten, der Gegenwart ihrer Herren zu genüssen, dieselben durch nichts anders, als die Schwere der Auflagen, und durch den Hochmuth

und Geitz ihrer Landpfleger kannten, und die, wenn sie einmal selbst nach Hofe kamen, um ihre Bitten und Klagen daselbst anzubringen, keinen Zutritt bey den Prinzen sich versprechen durften, als welche glaubten, daß es ihrer Majestät zukäme, sich von niemanden sehen und sprechen zu lassen.

VIII. War auch diese Menge der den Persern unterworfenen Provinzen nicht ein gleichförmiges Reich, oder ein ordentlicher Staatskörper, deren Glieder durch die Bänder eines gemeinschafftlichen Nutzens, einerley Sitten, Sprache und Religion wären verbunden, oder durch einerley Regierungsgeist belebet, und mit einerley Gesetzen wären beherrschet gewesen. Sondern es war vielmehr, ein unordentliches, übel ausgelesenes, tumultuarisches, auch wohl gezwungen zusammen gebrachtes Wesen, von allerhand Völkern, deren einige vor diesem frey und ausser Botmäßigkeit gewesen, andere ihrem Vaterlande und den Begräbnissen ihrer Vorfahren entrissen, und mit Mühe und Noth in unbekannte und feindliche Gegenden waren gebracht worden, wo sie fortfuhren sich mit besondern Gesetzen, und einer eignen Policey zu

be-

beherrschen. Diese unterschiedne Völkerschafften, die nicht nur ohne einige Verbindung, und ohne das allergeringste Verhältniß untereinander lebten, sondern auch unterschiedne Gebräuche und Gottesdienste, ja so gar öffters wiedersinnige Gemüthsarten und Neigungen hatten, seufzeten nach nichts als nach ihrer Freyheit, und nach der Wiedergelangung in ihr Vaterland. Dahero fragten sie nichts nach der Erhaltung des Reichs, als welche ihrem lebhafften und gerechtem Verlangen die meiste Hinderniß machte, und konnten eine Regierung unmöglich lieb gewinnen, die ihnen niemals anders als Fremdlingen und Uberwundenen begegnete, und ihnen niemals an ihrem Ansehen und Freyheiten einigen Theil gab.

IX. Erforderte auch die Weitläufftigkeit des Reichs, und die Entlegenheit des Hofes, daß man den Statthaltern, der an den Grenzen liegenden Provinzen, ein sehr grosses Ansehen in allen Stücken der Regierung gestatten muste, daß sie Kriegsheere werben und unterhalten, Zolle auflegen, Streitigkeiten der Städte, der Provinzen und der Könige die Vasallen waren, richten und schlichten, und mit den benach-

barten Staaten Verträge errichten konnten. Eine sich so weit erstreckende, und fast unumschränkte Gewalt, in welcher man sie viele Jahre lies, ohne sie abzulösen, und ohne ihnen Beygehülfen oder Räthe zu geben, die die öffentlichen Angelegenheiten mit besorget hätten, gewöhnte sie zu dem Vergnügen frey zu befehlen, und zu herrschen. Man brachte sie hernach mit Müh von ihren Stadthaltereyen weg, und öfters suchten sie sich durch Hülfe der Wafen dabey zu erhalten.

X. Machten sich die Stadthalter der Provinzen, die Feldherren, und alle andre Kriegs- und Hofbediente eine Ehre daraus, in ihrem Staat, in ihrer Tafel, ihren Ausputzungen und Kleidern es der Pracht und Herrlichkeit des Hofes, wo sie waren erzogen worden, gleich zu thun. Um nur einen solchen verderblichen Stoltz zu unterhalten, und den Aufwand zu erschwingen, der das Glücke und die Kräffte besonderer Leute überstieg, waren sie gezwungen, die Unterthanen aus ihren Gegenden mit willkührlichen Schatzungen, mit himmelschreyenden Aussaugungen, und schändlicher Verkauffungen der öffentlichen Ehrenämter vor Geld, die man doch nur vor Verdienste

dienste hätte ertheilen sollen, zu belästigen. Alles was die Eitelkeit verschwendete, und die Schwelgerey aussog, muste durch die Kunstgriffe und die Gewaltthätigkeiten eines unersättlichen Geitzes wieder ersetzet werden.

Diese Ausschweifungen, und noch viele andere ihres gleichen, denen man nicht steurete, sondern die, weil sie ungestrafft hingingen, sich täglich vermehreten, machten endlich die Geduld der Völker müde, und verursachten in den Gemüthern ein allgemeines Misvergnügen, welches gemeiniglich vor dem Verderben eines Staates vorhergehet. Ihre gerechten, aber jederzeit unangehörten Klagen, rissen einige in eine öffentliche Empörung hin, und brachten sie dazu, daß sie sich selbst die Gerechtigkeit schafften, die man ihnen versagte. Dadurch setzten sie zwar die Unterthänigkeit und die Treue, die Unterthanen ihren Landesherren schuldig sind, beyseite: Das Licht des Heydenthums aber ging nicht so weit, und war einer so hohen Vollkommenheit nicht fähig, die nur einer Religion vorbehalten ist, die uns lehret, daß kein Vorwand, keine Ungerechtigkeit,

rechtigkeit, und keine Beschwerungen jemahls eine Auflehnung wieder seinen Oberherrn berechtigen könne.

Das dreyzehnte Buch.

§. I.

Ochus steigt auf den Persischen Thron. Seine Grausamkeiten. Empörungen vieler Völcker.

Polyæn. Stratag. VII

Jemehr das Andencken des Artaxerxes Mnemon in dem gantzen Reich in Ehren gehalten wurde, jemehr glaubte **Ochus** vor sich selbst zu befürchten zu haben, indem er überzeugt war, daß wenn er ihm nachfolgete, er weder bey dem Volck, noch bey dem Adel, den er durch den Tod seiner beyden Brüder| zum Entsetzen geworden war, viel günstige Meynungen antreffen würde. Damit nun dieser Haß ihn nicht etwann vom Trone ausschlüssen möchte, so brachte er die Verschnittenen, und alle andere, die um des Königs Person waren, auf seine Seite, und verheelte dem

Volke

Volke seinen Tod. Hierauf fing er an öffentliche Sachen zu besorgen, gab Befehle, und siegelte die Ausfertigungen im Namen des Artaxerxes, als wenn er noch immer im Leben wäre, und in einer dieser Ausfertigungen, ließ er sich durch das gantze Reich zum Könige ausruffen, und dieses immer noch auf des Artaxerxes Befehl. Nachdem er nun beynahe zehn Monathe auf diese Art regieret hatte, und sich fest genug gesetzt zu haben glaubte, so offenbahrte er endlich den Tod seines Vaters, stieg auf den Tron, und nahm den Namen Artaxerxes an. In der Historie behält er aber dem ungeachtet, gemeiniglich den Namen **Ochus**, und ich werde ihn auch in dem Verfolg dieser Erzehlung allemal damit benennen. Im W. J. 3644. vor C. G. 360.

Ochus war der grausamste und boßhafteste Printz von seinem gantzen Stamme. Seine Thaten gaben solches gar bald zu erkennen. Denn in kurtzer Zeit erfüllte er seinen Pallast und das gantze Reich mit lauter Mordthaten. Um den empörten Provintzen allen Vorwand zu benehmen, einen andern aus dem Königlichen Hause auf den Tron zu setzen, und sich auf einmal von allen Sorgen loszu- Justin. l. 10. c. 3.

machen,

machen, die ihm die Printzen oder Printzesinnen vom Geblüte verursachen könnten, ließ er sie ohne vor ihr Geschlecht, Alter, und Verwandschafft die geringste Acht zu haben, alle umbringen. Seine leibliche Schwester, Ocha, deren Tochter er geheyrathet hatte, ließ er lebendig begraben; und da er einen von seinen Vettern mit hundert seiner Kinder und Enkel in einen Hof eingesperret hatte, ließ er sie alle mit Pfeilen todt schiessen, und dieses eintzig und allein darum, weil diese Printzen, ihres rechtschafnen und hertzhaften Wesens wegen, von den Persern sehr in Ehren gehalten wurden. Dieser Vetter wird vermuthlich der Vater der Sisygambis, der Mutter des Darius Codomannus gewesen seyn. Denn Quintus Curtius berichtet uns, daß Ochus in einem Tage achtzig Brüder von der Sisygambis, sammt ihrem Vater, hätte umbringen lassen. Mit eben so viel Barbarey verfuhr er in dem gantzem Reiche gegen alle diejenigen, die ihm einiges Bedencken machten, und schonte keinen von dem Adel, der ihm nur einiger massen mißvergnügt vorkam.

Valer. Max. l. 9. c. 2.

Quin. Curt. l. 10. c. 5.

Die

Die Grausamkeiten aber, die **Ochus** Im W. J. 3648.
ausgeübet hatte, befreyeten ihn deswegen vor C. G.
nicht von aller Unruhe. **Artabazes**, 356.
Stadthalter in einer Provintz in Asien, zog Diod. l. 16. p. 433. 434.
den **Chares**, einen Athenienser, auf seine Seite, welcher einer Flotte und einem Theil Griechischer Völker in diesen Gegenden Befehl ertheilte: und schlug durch seine Hülfe ein Königlich Kriegsheer von siebentzig tausend Mann, welches man, um ihn wieder zum Gehorsam zu bringen, wider ihn ausgeschickt hatte. **Artabazes** gab zu Belohnung eines so wichtigen Dienstes, dem **Chares** so viel, daß er die gantzen Zurüstungskosten davon bezahlen konnte. Der König von Persien empfand diese Aufführung der **Athenienser** gegen ihn sehr übel. Da sie nun damahls gleich mit den Verbundenen im Kriege lagen, so zwang sie die Drohung des Königs, daß er mit einer ansehnlichen Flotte zu ihnen kommen wollte, den **Chares** zurück zu beruffen.

Als nun **Artabazes** von ihnen ver- Im W. J. 3651.
lassen war, nahm er seine Zuflucht zu den vor C. G.
Thebanern, von welchen er fünff tausend 351.
Mann nebst dem **Pammenes** zu ihrem Anführer erhielt, die er in seinen Sold

nahm.

nahm. Diese Verstärckung setzte ihn in den Stand, noch zween wichtige Siege über die Königlichen Völker zu erhalten. Diese beyden Treffen brachten so wohl den Thebanern als ihrem Anführer viel Ehre. Thebe muste vermuthlich über den König von Persien sehr erbittert seyn, weil sie seinen Feinden einen so mächtigen Beystand zu einer Zeit schickte, da sie selbst mit den Phocäern in Krieg verwickelt war. Vielleicht war es eine Würckung ihrer Staatskunst, um sich dadurch desto furchtbarer zu machen, und ihr Bündniß desto kostbarer anzubringen. So viel ist gewiß, daß sie sich kurtze Zeit darauf mit dem Könige vertrug, der ihr drey hundert Talente, oder dreymal hundert tausend Thaler zahlen ließ. Artabazes, der also von aller Hülfe entblösset war, muste endlich unterliegen, und war genöthiget zu dem Philippus nach Macedonien zu flüchten.

Diog. p. 438.

Ochus, der eines so gefährlichen Feindes los geworden war, richtete nunmehr alle seine Gedancken auf Egypten, welches sich seit geraumer Zeit empöret hatte. Zu gleicher Zeit giengen in Griechenland einige ziemlich merckwürdige Begeben-

gebenheiten vor, die aber mit den Persischen Sachen wenig Verwandschafft haben. Ich werde dieselben hier mit einfliessen lassen, nachgehends aber wieder auf den **Ochus** kommen, um seine Geschichte nicht zu unterbrechen.

§. II.

Krieg der Verbundenen wieder die Athenienser.

Wenige Jahre nach den Empörungen in Kleinasien, wovon ich itzo geredet habe, nemlich in dem dritten Jahre der hundert und fünfften **Olympias**, lehnten sich **Chio**, **Cos**, **Rhodus** und **Bysantz** wieder die Athenienser auf, unter welchen sie bißher gestanden hatten. Um dieselben nun wieder zum Gehorsam zu bringen, wandten die Athenienser grosse Kräffte an, und nahmen grosse Feldherren, den **Chabrias**, **Iphicrates** und **Timotheus** dazu. Das * waren

Im W. J. 3646. vor C. G. 358.

* Hæc extrema fuit ætas imperatorum Atheniensium, Iphicratis, Chabriæ, Timotheique: neque post illorum obitum quisquam dux in illa urbe fuit dignus memoria. CORNEL. NEP. in Timoth. c. 4.

waren aber auch die letzten Atheniensischen Feldherren, die ihrem Vaterlande Ehre machten, indem sich nach ihnen nicht ein eintziger mehr durch seine Verdienste oder sein Ansehen hervor gethan hat.

Cornel. Nep. in Chabr. c.1. **Chabrias** hatte sich schon einen grossen Namen gemacht, als er wieder die **Spartaner** den **Thebanern** zu Hülfe geschickt war, und da er sich von den Verbundenen, die in der Schlacht die Flucht genommen hatten, verlassen sahe, den Angriff der Feinde allein wiederstund, indem seine Soldaten auf seinen Befehl fast an einander geschlossen stunden, mit einem Beine knieten, und ihre Piken vor sich raus streckten; dergestalt daß sie nicht konten über einen Haufen geworfen werden, und **Agesilaus** auch als Ueberwinder sich zurück ziehen muste. Die Athenienser richteten ihm eine Bildsäule in der Stellung, wie er gefochten hatte auf.

Orat. in Demosth. cont. Mid. p. 655. **Iphicrates** war von einer sehr niedrigen Geburth, und sein Vater ein Schuster. In einer freyen Stadt aber, als **Athen** war, adelten nur die Verdienste die Bürger. Man kann von ihm sagen, daß er ein wahrhaffter Sohn seiner Thaten gewesen sey. Denn da er sich in einem See-

Seetreffen, wobey er noch als gemeiner Soldat war, ungemein hervor gethan hatte, wurde er darauf bald hervor gezogen, und mit Befehlshaberey beehret. Als in einen gewissen rechtlichen Handel, den man ihm machte, sein Ankläger, der ein Abstämmling von dem **Harmodius** war, und mit dem Namen seiner Vorfahren treflich prahlte, ihm seine niedrige Geburth vorwarf, so gab er zur Antwort: **Ja! der Adelstand meines Geschlechts fängt in mir an, der eurige aber höret mit euch auf.** Er heyrathete nachgehends die Tochter des **Cotis**, Königes von Thracien.

Man * setzet ihn mit den grösten Leuten aus Griechenland, sonderlich was die Wissenschafft und Zucht im Kriege anbelanget, in eine Reihe. Er machte in der Art, die Soldaten zu bewafnen, unterschiedne nützliche Veränderungen. Vor seiner Zeit waren die Schilder sehr lang und schwer, Diod. l. 15. p. 360 Cornel. Nep. in Iphicrat. l. 1.

* Iphicrates Atheniensis, non tam magnitudine rerum gestarum, quam disciplina militari nobilitatus est. Fuit enim talis Dux, ut non solum ætatis suæ cum primis compararentur, sed ne de majoribus natu quidem quisquam ante poneretur. Cornel. Nep.

schwer, und beschwerten und verhinderten also diejenigen, die sie trugen, nicht wenig: daher ließ er sie kürtzer und leichter machen, daß sie, ohne den Leib unbedeckt zu lassen, ihm mehr Geschwindigkeit und Beweglichkeit gaben. Hingegen ließ er die Piken und die Degen länger machen, daß sie von einer grössern Weite den Feind damit erreichen konnten. Er veränderte auch die Brustharnische, und ließ sie, an statt, daß sie sonst von Ertz oder Eisen waren, von leinen Zeuge verfertigen. Nun kann man sich wohl kaum einbilden, daß solche Harnische die Soldaten hätten bedecken, und sie vor den feindlichen Streichen bewahren können. Es war aber dasselbe in mit Saltz vermischten Weineßig getaucht, und dergestalt zugerichtet, daß es immer härter wurde, und weder Eisen noch Feuer dadurch dringen konnte, der Gebrauch dieser Harnische war vielerley Völkerschafften gemein.

Es waren niemals geübtere und besser gezogene Leute gewesen als des Iphicrates seine. Er hielte sie in beständigem Athem, und ließ sie auch bey Friedens- und Rastzeiten alle Bewegungen machen die nöthig waren, theils den Feind anzu-

greifen,

greifen, oder sich zu vertheidigen, theils demselben Fallen zu legen, oder sich davor in acht zu nehmen, theils auch ihre Glieder im Nachhauen geschlossen zu halten, und sich nicht einer Hitze allzusehr zu überlassen, die öffters gefährlich ist, oder bey Anfang einiger Unordnung sich wiederum geschickt zu setzen. Daher, wenn es drauf ankam ein Treffen zu liefern, war alles auf die erste Losung mit einer verwunderns-würdigen Geschwindigkeit und Ordnung in Bewegung. Die gemeinen Soldaten und ihre Vorgesetzten stellten sich von sich selbst in Schlachtordnung, und ein jeder wuste, auch in der Hitze des Streits, alles was er zu thun hatte, so gut, als es der geschickteste Feldherr hätte anordnen können. Welches, wie ich höre, sehr seltene aber desto schätzbarere Verdienste sind, welche zu dem Gewinn einer Schlacht mehr, als man glauben kann, beytragen, und welche einen gantz besonders hohen Geist bey einem Feldherrn zu erkennen geben.

Timotheus war ein Sohn des **Conon**, der seiner grossen Thaten, und seiner wichtigen dem Vaterlande geleisteten

Dienste wegen so berühmt war. * Er schlug, so wohl was Verdienste im Kriege, als auch was Geschicklichkeit im regieren anbelangt, dem Ansehen seines Vaters nicht aus der Art: sondern fügte demselben noch den Ruhm hinzu, den die Gaben des Gemuths geben, indem er sich durch seine Kunst zu reden, und durch den Geschmack von Wissenschafften besonders hervor gethan hatte.

Es hat wohl niemals ein Feldherr die Unbeständigkeit des Wafenglücks weniger als er im Anfange probiret. Alles was er anfieng gelung ihm auch: die Erfüllung folgte allemahl seinen Wünschen und Absichten. So ein seltnes Glück aber unterließ nicht Eifersucht zu erwecken. Seine mißgönstigen hatten ihn, wie ich schon angemerckt habe, abmahlen lassen, als wenn er schliefe, und das Glück an seiner Seite Städte mit Schlingen finge. Wor-

Plut. Sylla p. 454.

* Hic a patre acceptam gloriam multus auxit virtutibus. Fuit enim disertus, impiger, laboriosus, rei militaris peritus, neque minus civitatis regendæ CORNEL. NEP. c. I. Timotheus Canonis filius, cum belli laude non inferior fuisset, quum pater, ad eam laudem doctrinæ & ingenii gloriam adjecit. CIC. l. I. de offic. n. 116.

Worauf aber Timotheus gantz kaltsinnig antwortete: **Wenn ich Städte im Schlafe wegnehme, was werde ich nicht erst thun, wenn ich werde aufgewacht seyn?** Nachgehends aber nahm er die Sache ernsthafftiger auf, und behauptete voll Unwillens über diejenigen, die den Ruhm seiner Thaten dergestalt verkleinern wollten, öffentlich, daß er denselben sich selbst, nicht aber dem Glücke zuzuschreiben habe. Dieser Göttin, sagt **Plutarchus**, die durch einen so hochtrabenden Stoltz verletzet war, verließ ihn in der folgenden Zeit gäntzlich, und nichts lief weiter glücklich vor ihn ab. Dieses sind also die Oberhäupter, die in dem Kriege der Verbundenen waren gebraucht worden.

Die Eröfnung des Krieges und des Feldzuges geschahe mit der Belagerung von **Chio**. **Chares** ertheilte dem Kriegsheer zu Lande, und **Chabrias** der Flotte Befehl. Die sämmtlichen Verbundenen waren bemüht dieser Insel zu Hülfe zu kommen. **Chabrias** aber drang, nachdem er sich des Eingangs in den Hafen mit Gewalt bemächtiget hatte, des feindlichen Wiederstandes ohngeachtet, daselbst ein. Die übrigen Galeeren un-

Diod. l. 16. p. 412. Cornel. Nep. in Chabr. c. 4.

terstunden sich nicht ihm zu folgen, und verliessen ihn. Er wurde also gar bald von allen Seiten umringet, und sein Schiff durchlöchert. Nun hätte er sich wohl mit seinen Soldaten mit Schwimmen, gegen die Atheniensische Flotte, retten können. Er glaubte aber aus einem übelangebrachten Grundsatze der Ehre, daß es einem Oberhaupt nicht zukäme, dergestalt sein Schiff zu verlassen, und er zog einem in seinen Gedancken rühmlichen Tod einer schändlichen Flucht vor.

Da dieses erste Unternehmen nun übel abgelauffen war, so wandte man von beyden Theilen neue Kräffte an. Die Athenienser hatten eine Flotte von sechtzig Galeeren ausgerüstet, und ihr den Chares zum Anführer gegeben, sie setzten aber noch sechtzig andere unter des Iphicrates, und Timotheus Befehl in Stand. Die Flotte der Verbundenen bestund aus hundert Seegeln. Nachdem diese nun viele Inseln, die den Atheniensern gehöreten, geplündert und grosse Beute daraus gezogen hatten, fingen sie die Belagerung von Samos an. Die Athenienser hingegen nahmen ihre gantze Kräffte zusammen, und belagerten Bysanz.

Die

Die Verbundenen kamen sogleich zu dessen Entsatz. Sobald diese beyde Flotten nun einander im Gesicht hatten, machte man sich zum Streit fertig, als auf einmal ein hefftiger Sturm entstund, welchem ohngeachtet **Chares** dennoch wollte, daß man gegen den Feind anrücken sollte. Die andern beyden Oberhäuter, die klüger und erfahrner, als er, waren, glaubten nicht, daß man bey dergleichen Verfassung ein Treffen wagen sollte. **Chares**, der unwillig war, daß man seiner Meynung nicht folgen wollte, ruffte die Soldaten zu Zeugen an, daß es seine Schuld nicht wäre, wenn man den Feind nicht schlüge. Er war von Natur eitel, voll Prahlerey und Hochachtung vor sich selbst, der seine Dienste erhob, andrer ihre verachtete, und den Ruhm eines glücklichen Erfolgs sich allemal allein zuschrieb. Er schrieb wieder seine Mitgehülfen nach **Athen**, und beschuldigte sie Zaghaftigkeit und Verrätherey. Auf diese Klagen ruffte das Volk, * das leichtsinnig, lebhafft, argwöhnisch, und von

* Populus acer, suspiciax, mobilis, adversarius, avidus etiam potentiæ, domum revocat. CORNEL. NEP.

Natur über alle, die sich durch Ansehen und Verdienste empor schwungen, eifersüchtig war, diese beyden Oberhäupter zurück, und verfuhren rechtlich mit ihnen.

Hundert tausend Thaler.

Des Chares seine Parthey, die zu Athen sehr mächtig war, erklärte sich wieder den Timotheus, und verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe von hundert Talenten: welches eine treffliche Belohnung vor die edle Uneigennützigkeit war, die er bey einer andern Gelegenheit hatte blicken lassen, da er dem Vaterlande, von einer dem Feinde abgenommenen Beute, zwölfhundert Talente mitbrachte, ohne daß er das geringste vor sich behalten hätte. Er konnte das Anschauen einer so undankbaren Stadt nicht länger aushalten, und da er bey seiner Armuth nicht im Stande war, eine so grosse Geldstrafe zu erlegen, so begab er sich nach Chalcis. Nach seinem Tode verminderte das Volk, dem sein Verfahren gereuete, die Geldstrafe, bis auf zehn Talente, die es seinem Sohne Conon zu Wiedererbauung gewisser Mauern zahlen lies. Also brachte, durch eine ziemliche wunderliche Begebenheit, der Enkel die Mauern, die sein Grosvater von der feind-

lichen Beute aufgebauet hatte, zu Beschimpfung der Athenienser, zum Theil von seinem eignen Vermögen wieder in Stand.

Iphicrates wurde auch vor Gericht gefordert. Bey dieser Gelegenheit klagte ihn Aristophon, ein andrer Atheniensischer Feldherr an, daß er die Flotte, der er Befehl ertheilet, verrathen und verkaufft hätte. Iphicrates fragte ihn hierauf mit demjenigen Vertrauen, welches ein guter Name giebt: **Wäret ihr wohl vermögend gewesen, eine dergleichen Verrätherey zu begehen?** Nein, antwortete Aristophon: **Ich bin ein viel zu ehrlicher Mann dazu. Wie? versetzte Iphicrates, so meynet ihr, daß Iphicrates dasjenige hätte thun können, was sich Aristophon zu thun scheuete?** Arist. Rhet. l. 2. c. 23.

Er begnügte sich aber nicht Gründe zu seiner Entschuldigung anzuführen, sondern nahm auch die Wafen zu Hülfe. Er wuste, wie schlimm es seinem Nebengesetzten ergangen war, und sahe gar wohl, daß er seine Richter nicht sowohl zu überzeugen, als in die Furcht zu jagen bedacht

seyn

seyn müste. Zu dem Ende hatte er um den Ort, wo sie versammlet waren, einen Haufen junger Leute gestellet, die mit Dolchen bewafnet waren, die sie von Zeit zu Zeit mit Fleis sehen liessen. Einer so dringenden und siegenden Beredsamkeit konnten sie nicht wiederstehen, sondern sprachen den Angeklagten frey. Als man ihm nun einige Zeit drauf dieses gewaltsame Verfahren vorwarf, so sagte er: **Ich wäre wohl ein grosser Narr gewesen, wenn ich, da ich vor die Athenienser so glücklich gefochten habe, vor mich selbst zu fechten unterlassen hätte.**

Chares war also, nach der Zurückberuffung seiner zwey Mitgehülfen, allein Feldherr über das ganze Kriegsheer, und gar wohl im Stande, die Atheniensischen Angelegenheiten im **Hellespont** sehr hoch zu treiben, wenn er den prächtigen Versprechungen des **Artabazes** hätte wiederstehen können. Dieser Landpfleger, der sich in Kleinasien wieder den König von Persien seinen Herrn aufgelehnet hatte, mit siebenzig tausend Mann umringet war, und nun bald hätte unterliegen mussen, bestach den **Chares**. Dieser, der nur bedacht

war

war sich zu bereichern, eilte dem Artabazes augenblicklich zu Hülfe, befreyete ihn, und erhielt eine der Wohlthat gemäße Belohnung davor. Man hielt diese des Chares That, der Todesstrafe werth. Denn er hatte nicht nur den Dienst der Republik eines fremden Krieges wegen verlassen, sondern auch den König von Persien erbittert, der durch seine Gesandten die Athenienser bedrohen lies, daß er dreyhundert Seegel zum besten der Einwohner der wieder sie aufgelehnten und verbundenen Inseln ausrüsten wollte.

Das Ansehen des **Chares** aber rettete ihn in dieser Gelegenheit noch, wie es schon in vielen andern gethan hatte. Die **Athenienser**, die durch die Drohungen des Königs waren furchtsam geworden, waren nunmehr ernstlich bedacht, denselben durch einen allgemeinen Frieden vorzubeugen.

Hierzu hatte sie **Isocrates**, ausser diesen Drohungen, in einer schönen Rede, die uns noch von ihm übrig ist, und worinnen er ihnen fürtreffliche Lehren giebt, eyfrig angemahnet. Er wirft ihnen mit vieler Freyheit vor, so wie **Demosthenes** fast in allen seinen Reden gethan hatte, De pace.

te,

te, daß sie gar zu blindlings den Schmeicheleyen der Redner, die sich nach ihren Leidenschafften richteten, Gehör gäben, und diejenigen hingegen verachteten, die ihnen den heilsamsten Rath ertheilten. Fürnehmlich bemühet er sich ihren heftigen Verlangen, ihre Macht zu vermehren, und über alle Völker Griechenlandes zu herrschen, welches die Quelle ihres ganzen Unglücks gewesen wäre, einen Zaum anzulegen. Er führt sie auf die schönen und vor Athen so rühmlichen Zeiten zurück, worinnen ihre Vorfahren, durch eine edle und grosmüthige Uneigennützigkeit, alles vor die Erhaltung der allgemeinen Freyheit, und vor das Wohl Griechenlandes aufopferten, und setzet dieselben mit den traurigen Zeiten in Vergleichung, worinnen der Ehrgeitz der Spartaner, und nachgehends der Athenienser, nach und nach beyde Städte in das äusserste Unglück gestürzet hatte. Er stellt ihnen vor, daß die würkliche Grösse eines Staats nicht darinnen bestünde, daß man seine Länder vermehre, und weitläuftige Eroberungen mache, welches niemals ohne Gewaltthätigkeiten und ohne Ungerechtigkeit geschehen könne; sondern daß man seine

ne Unterthanen weislich regiere, seine Bundesgenossen beschütze, und sich bey seinen Nachbarn Liebe und Ehrerbietung, bey seinen Feinden aber Furcht zuwege bringe. „Ein Staat, sagt er, wird allemal„ der Schiedsrichter von den benachbarten„ Staaten seyn, wenn er zwey grosse Ei=„ genschafften, nemlich Gerechtigkeit und„ Macht, die sich wechselsweise die Hand„ bieten, und niemals getrennet seyn sollen,„ in sich vereinigen kann. Denn die Macht,„ die nicht durch die Gründe der Gerechtig=„ keit und Billigkeit geführet wird, läst sich„ zu den äussersten Gewaltthätigkeiten ver=„ leiten, und wirft alles, was ihm nur wie=„ derstehet, zu Boden: Und die Gerechtig=„ keit, wenn sie entwafnet und ohnmächtig„ ist, ist allerhand Beschimpfungen ausge=„ setzet, und ausser Stande sich, und ande=„ zu beschützen.„ Der Schluß, den Isocrates hieraus ziehet, ist, daß Athen, wenn es glücklich und ruhig leben wolle, seine Länder in gerechte Schranken einschlussen, nicht die Herrschafft über das Meer, um über die andern regieren zu können, verlangen, sondern einen Frieden der jede Stadt und jedes Volk in dem Grund einer völligen Freyheit liesse, schlüssen,

sen, und sich vor einen unversönlichen Feind von einem jeden erklären solle, der diesen Frieden zu stöhren, und diese Ordnung umzustürzen, sich unterstehen würde.

Im W. J. 3648. vor C. G. 356. Der Friede wurde in der That mit diesen Bedingungen geschlossen, und darinnen beliebt, daß **Rhodus, Bysanz, Chio,** und **Cos** einer völligen Freyheit genüssen sollten. Auf diese Art endigte sich der Krieg der Verbundenen, nachdem er drey ganzer Jahr gedauert hatte.

§. III.

Demosthenes besänftiget die Athenienser wieder, die über des Artaxerxes Kriegsrüstungen beunruhiget waren. Er redet den Megapolitanern, und den Rhodiern zum besten. Tod des Mausolus. Ungemeine Betrübniß seiner Gemahlin, der Artemisia.

Dieser Friede stellte die Athenienser, in Ansehung des Königs von Persien, noch nicht zufrieden. Die grossen Zurü-

stungen

stungen, die er machte, beunruhigte sie, und liessen sie befürchten, daß der Endzweck von diesen fürchterlichen Anstalten, ein Einfall in Griechenland seyn möchte, und Egypten nur ein scheinbarer Vorwand wäre, womit der König seine wahrhafften Absichten bemäntelte.

Uber dieses Gerichte machte Athen Lermen, und die Redner vermehrten mit ihren Vorstellungen des Volkes Furcht, welches sie vermahneten, ohne Verzug die Waffen zu ergreiffen, dem König von Persien mit einer Kriegsankündigung zuvor zu kommen, und mit allen Griechischen Völkern wieder den allgemeinen Feind ein Bündniß zu machen. **Demosthenes** erschien hierauf zum erstenmal öffentlich, und stieg auf den Rednerstuhl, um seine Meynungen zu entdecken. Er war dazumal acht und zwanzig Jahr alt. Ich will mir vorbehalten haben, zu Ende dieses Theiles etwas weitläufftiger von ihm zu reden. Hier bey dieser Gelegenheit, da er klüger als die andern jetzigen Redner, und vermuthlich schon bedacht war, seinem Vaterlande die Hülfe der Perser wieder den Philippus zu verschaffen, unterstund er sich nicht, wenn man die Wahrheit gestehen will, sich dem-

Im W. J. 3649. vor C. G. 353. Demosth. in Orat. de Classib.

jenigen, was man vorgetragen hatte, schnur gerade zu wiedersetzen, um sich nicht verdächtig zu machen: sondern setzte gleich anfangs zum Grunde, daß man den König von Persien als einen beständigen Feind von Griechenland ansehen müste, und stellte dabey vor, daß die Klugheit erfordere, in einer so wichtigen Sache nichts zu übereilen; daß man nicht durch eine allzu schleunig genommene Entschlüssung, die von einem weitläufftigen und ungewissem Gerücht herkäme, und durch eine unzeitige Kriegserklärung, einem so mächtigen Prinzen gerechte Ursache geben müsse, seine Wafen gegen Griechenland zu kehren; daß ietzo fürnehmlich nöthig wäre, eine Flotte von drey hundert Seegeln auszurüsten,* (wobey er ihnen Stück vor Stück zeigte, wie sie sich dabey zu verhalten hätten,) und Völker in Bereitschafft zu halten, um im Fall, daß sie angegriffen würden im Stande zu seyn, guten und tapffern Wiederstand zu leisten: daß

* Bey Ende dieses Theiles werde ich diese genauen Umstände anführen, welche ziemlich merckwürdig sind, und deutlich erklären, auf was vor eine Art die Athenienser ihre Flotten ausrüsteten, und unterhielten.

daß alsdenn alle griechische Völker ohne weitere Einladung, durch die gemeinschafftliche Gefahr, würden ermahnet seyn, sich mit ihnen zu verbinden; und daß der blosse Ruf von dieser Zurüstung vermögend seyn würde, dem Könige von Persien den Einfall in Griechenland aus den Gedancken zu bringen, wenn er anders jemals daran gedacht hätte.

Im übrigen war er nicht der Meynung, daß man, um die Kriegskosten zu erschwingen, würcklich anfangen sollte, auf die Güter besondrer Leute eine Schatzung zu legen, als welche sich nicht hoch ersteigen, und zu dem nöthigen Aufwand „nicht zureichend seyn würden. „Ihr müßt „es hier, sagte er, auf den Eifer und die „Großmuth eurer Bürger ankommen las„sen. Man kann sagen, daß eure Stadt „fast allein so reich sey, als alle andre Städte in Griechenland zusammen.„ (Er hatte zuvor angemercket, daß man den Werth des Attischen Gebiedes auf sechs tausend Talente, oder auf achtzehn Millionen schätzte.) „Wenn man die würck„liche und nahe Gefahr sehen wird, so „wird niemand seyn, der nicht aus guten „Hertzen zu den Kriegeskosten beytragen,

„oder der so unsinnig seyn sollte, daß er
„lieber wagte sein gantz Vermögen sammt
„der Freyheit zu verlieren, als einen Theil
„davon hergäbe, um sein Vaterland und
„sich selbst zu erhalten.

„Ihr habt auch nicht nöthig zu befürch-
„ten, wie es wohl einige euch weis ma-
„chen wollen, daß die grossen Reichthü-
„mer des Königes von Persien ihn in den
„Stand setzen, eine grosse Anzahl Hülfs-
„völker, die sein Kriegsheer schrecklich
„machten, wieder euch aufbringen zu kön-
„nen. Unsre Griechen, wenn es drauf
„ankommt, wieder den Orontes oder
„andre Barbarn auszuziehen, dienen,
„in der Hofnung sich zu bereichern, gerne
„unter den Persern: ich getraue mir aber
„zu behaupten, daß sich nicht ein einziger
„jemals entschlüssen wird, die Wafen
„wieder Griechenland zu führen.

Diese Rede that ihre völlige Würkung. Die geschickte und ausgesuchte Art, welcher sich der Redner bediente, indem er die Auflegung der Schatzung zu verschieben anrieth, und zugleich sehen ließ, daß sie nur auf die Reichen fallen würde, deren Eifer er lobet, war sehr vermögend die gantze Sache über einen Haufen zu werfen,

welche

welche keinen andern Grund als die erhitzte Einbildung einiger Redner hatte, die vielleicht an dem Kriege, den sie anriethen, ihren Nutzen haben mochten.

Zwey Jahre hernach gab eine Unternehmung der Lacedaemonier auf Megalopolis, einer Stadt in Arcadien, dem Demosthenes nochmals Gelegenheit, seinen Eifer anzuwenden, und seine Beredsamkeit hören zu lassen. Diese Stadt, die nur kürtzlich von den Arcadiern war errichtet worden, welche eine zahlreiche Pflantzstadt aus verschiedenen Orten dahin geleget hatten, und die ihnen zu einem festen Platz und Brustwehr gegen Sparta dienen konnte, verursachten den Lacedaemoniern viel Unruhe. Sie entschlossen sich also sie anzugreiffen, und sich Meister davon zu machen. Die Megalopolitaner, die vermuthlich das Bündniß mit Thebe aufgehoben hatten, nahmen ihre Zuflucht zu Athen, und sprachen sie um ihren Schutz an: Die andern daran Theil nehmenden Völker, schickten auch ihre Gesandten dahin, und die Sache wurde vor dem Volk geschlichtet.

Im W. J. 3651. vor C. G. 353. Diod. l. 15. p. 401.

Demosthenes setzte gleich zum Grunde seiner Rede, daß es äusserst wichtig

Demosth. orat. pro Megalop.

wäre zu verhindern, daß weder Sparta noch Thebe zu mächtig würden, oder sich in den Stand setzten gantz Griechenland Gesetze vorzuschreiben. Deswegen wäre es nöthig ihre Kräffte zu theilen, und beständig ein genaues Gleichgewichte unter ihnen zu erhalten. Nun könnte man aber augenscheinlich sehen, daß wenn man Megalopolis an die Lacedaemonier überliesse, sie sich alsdenn bald Meister von Messena, welches zwo benachbarte und mächtige Städte waren, die Sparta den Daumen auf das Auge setzten, und es im Zaume hielten. Das Bündniß also, welches sie, wenn sie sich vor Megalopolis erklärten, mit den Arcadiern machen würden, würde das sicherste Mittel seyn, das so nöthige Gleichgewicht zwischen Sparta und Thebe zu erhalten, weil, es möchte auch erfolgen was nur wollte, weder eines noch das andre im Stande seyn würde, ihnen zu schaden, so lange sie die Arcadier zu Bundesgenossen hätten, deren Macht wenn sie mit der ihrigen vereiniget wäre, allemal jede von der andern beyden Völker ihren überwiegen würde.

Eine sehr wichtige Ursache stritt wieder des Demosthenes Meynung, nämlich das Bündniß, worinnen man würcklich mit den Lacedaemonier stund. Denn, sagten die dem Demosthenes Obstatt haltende Redner, was vor einen Begriff wird man sich denn von Athen machen, wenn es sich so nach den Zeiten verändert, und wo erlaubt den die Gerechtigkeit, daß man die Heiligkeit der Verträge vor nichts halte? „Man muß, versetzte De„mosthenes hierauf, dessen eigne Worte „ich hier anzuführen schuldig zu seyn glau„be, man muß allemal die Gerechtig„keit vor Augen haben, und sie zur Richt„schnur seiner Aufführung nehmen: Aber „die Gerechtigkeit muß auch zu gleicher Zeit „mit dem Wohl und Nutzen des Staats „verbunden seyn. Unsre Regul ist alle„mal gewesen, den unterdrückten zu Hülfe „zu kommen.„ (Wobey er die Lacedaemonier selbst, die Thebaner und die Euboeer zum Exempel auführet.) „Von „diesem Grundsatze sind wir niemals ab„gegangen. Daher soll auch der Vorwurf „der Veränderung nicht auf uns fallen, „sondern auf die, welche durch ihre Unge-

„rechtigkeiten, und gewaltsamen Besitz uns „nöthigen, uns wieder sie zu erklären.

Ich bewundre die Sprache der Staats-Leute. Wenn man sie reden höret, so gehen sie niemals anders, als nach Recht und Billigkeit: Und wenn man auf ihre Thaten Achtung giebt, so siehet man augenscheinlich, daß entweder der Eigennutz oder der Ehrgeitz ihre Regel und ihr Wegweiser sey. Diese Sprache ist noch eine Würckung und Ueberbleibsel von der Ehrerbietung, die die Natur in aller Menschen Hertzen vor die Gerechtigkeit geprä-get hat. Es giebt sehr wenig Leute, die sich unterstehen werden, diese Meynung in ihren Reden zu verläugnen, oder derselben öffentlich zu wiedersprechen. Es sind deren aber noch wenigere, die derselben in ihren Thaten getreulich und beständig folgen. Man hat in Griechenland niemals mehr Friedensverträge gesehen, als um die Zeit, davon wir reden, und niemals sind sie weniger in Ehren gehalten worden. Diese Verachtung der Heiligkeit der Eidschwüre ist in einem Staat eine Probe von seinem Verderbniß, und öffters ein Zeichen und eine Ursache seines bald darauf folgenden Verfalls.

Die

Die Athenienser, die durch die wohlgesetzte Rede des Demosthenes gerühret waren, schickten den Megalopolitanern drey tausend Mann zu Fuß, und dreyhundert Pferde unter Anführung des * Pammenes zu Hülfe. Megalopolis wurde wieder in seinen ersten Stand gesetzt, und die Einwohner, die daraus gegangen waren, um wieder in ihr Vaterland zu kehren, wurden genöthiget wieder zu kommen. Diod. p. 402.

Der Friede, wodurch sich der Krieg der Verbundenen endigte, verschaffte nicht allen die Ruhe, die sie sich davon versprochen hatten. Die Einwohner von Rhodus und von Cos, die in diesem Vergleich waren vor frey erkläret worden, hatten keinen weitern Vortheil, als daß sie ihre vorigen Herren mit neuen vertauschten. Mausolus, König von Carien, welcher ihnen das Atheniensische Joch hatte abschütteln helfen, warf ihnen das seinige über den Halß. Er erklärte sich öffentlich vor die reichen und mächtigen, zwang das Volk zur Dienstbarkeit, und

* Dieser Pammenes muß mit dem Thebanischen, von dem wir in vorhergehenden geredet haben, nicht nicht vermenget werden.

ließ es viel erdulden. Zwey Jahre aber nach diesem Friedensvergleich starb er nach
Im W. J. 3650. vor C. G. 354. Diod. l. 16. p. 431. einer vier und zwantzig jährigen Regierung. Artemisia, seine Gemalin, folgte ihm nach, und erhielt sich, weil sie durch das Ansehen des Königs von Persien unterstützet wurde, bey der Herrschafft über die neu eroberten Inseln.

Da ich hier von der Artemisia rede, muß ich zugleich anmercken, daß man sie nicht mit einer andern Artemisia vermengen müsse, welche mehr als hundert und dreyßig Jahr vorher unter dem Xerxes lebte, und sich in dem Seetreffen bey Salamin durch ihre Tapferkeit und Klugheit so besonders hervor that. Es sind viel berühmte Scribenten in diesen Irrthum verfallen, weil sie nicht daran sind erinnert worden.

Plin. l. 36. c. 5. Diese Artemisia hier hat sich durch die Ehrenbezeugungen unsterblich gemacht, welche sie dem Andencken ihres Gemals des Mausolus anthat. Sie ließ ihm in dem Halicarnassus ein prächtiges Grabmal aufrichten, welches man das Mausoläum nennete, dessen Schönheit es mit unter die sieben Wunderwercke der Welt setzte, und die Ursache ist, warum

man

man heutiges Tages noch alles dasjenige ein Mausoläum nennet, was in dieser Art groß und prächtig ist.

Sie war auch bemüht den Namen des Mausolus durch andre Ehrengedächtnisse zu verewigen, die sie dauerhafter als Ertz und Marmor zu seyn glaubte, die aber öffters dem Zahn der Zeiten noch weniger wiederstehen, ich meine durch Schrifften. Sie ließ deswegen fürtrefliche Lobschrifften ihrem Gemal zu Ehren verfertigen, und setzte einen grossen Preiß vor denjenigen aus, der hierinnen das beste thun würde. Der berühmte Isocrates und sein Schüler Theopompus erschien nebst vielen andern auch auf diesem Platze.

Aul. Gellig. l. 10. c. 18. Plut. in Isocr p. 838.

Theopompus erhielt denselbigen vor allen andern, und besas die Schwachheit und die Eitelkeit, sich öffentlich zu rühmen, daß er ihn vor seinem Meister davon getragen hätte, und machte sich, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, einen grossen Ruhm daraus, einen schönen Verstand, als gutes Hertz zu haben. Er hatte in seiner Historie den Mausolus vor einen schändlichen geitzigen Prinzen beschrieben, dem alle Mittel, Geld zusammen

Euseb. Præparat. Evangel. l. 10. c. 3. Suidas

men zu scharren vor erlaubt geschienen hatten. In seiner Lobschrifft aber muste er ihn vermuthlich mit andern Farben abgeschildert haben, welche sonst der Prinzeßin nicht sonderlich würde gefallen haben.

Cicero. Tuscal. Quæst. l. 3. n. 75. Valer. Max. l. 4. c. 6.

Diese durchlauchtige Wittwe, richtete dem Mausolus noch ein ander Grabmal auf, als das von dem ich itzo geredet habe. Sie hatte seine Asche sammlen, und seine Gebeine zerreiben lassen, und that von diesen Pulver alle Tage in ihr Geträncke, biß sie alles auf diese Art verzehret hatte, weil sie aus ihrem eignen Leibe ein Grabmal vor ihren Gemal machen wollte. Sie lebte aber nicht länger als zwey Jahr nach ihm, und ihr Schmertz hörte nicht eher als mit ihrem Leben auf.

Demosth. de libert. Rhod. p. 145.

Vitruv. de Architect. l. 2. c. 2

An statt der Thränen, womit die meisten Scribenten die Artemisia zeit ihres Wittwenstandes beschäfftigen, lassen sie einige andere sehr ansehnliche Eroberungen machen. Man kann aus einer Rede des Demosthenes sehen, daß man sie zu Athen nicht vor eine ausser sich selbst gesetzte Wittwe hielt, die die Angelegenheiten ihres Reichs versäumet hätte. Wir wissen aber etwas gewissers davon. Vitruvius sagt, daß nach dem Tode des

Mau-

Mausolus die Rhodier, die unwillig waren, daß eine Frau in Carien herrschen sollte, sie vom Trone hätten stürtzen wollen. Deswegen wären sie mit ihrer Flotte von Rhodus aus, und in den grossen Halicarnassäischen Hafen eingelauffen. Die Königin hätte nach erlangter Nachricht davon, den Einwohnern befohlen auf die Mauren zu gehen, und wenn die Feinde ankommen wären, ihnen durch Schreyen und Händeklatschen zu erkennen zu geben, daß sie bereit wären, die Stadt an sie zu übergeben. Die Rhodier wären alle aus ihren Schiffen ausgestiegen, eilfertig zu dem Orte gelauffen, und hätten ihre Flotte leer gelassen. Unterdessen hätte Artemisia ihre Galeeren aus dem kleinen Hafen, durch eine Oeffnung, die eben dazu wäre gemacht worden, auslauffen lassen, wäre in den grossen Hafen eingedrungen, hätte sich der feindlichen Flotte, die ohne Vertheidiger gewesen, bemächtiget, ihre Soldaten und Ruderknechte darauf steigen lassen, und wäre damit wieder in See gegangen. Die Rhodier, die sich nicht zu retten gewust, wären alle niedergemacht worden. Die Königin aber wäre

indeß

indeß auf **Rhodus** zugegangen. Die Einwohner, wie sie ihre Schiffe mit Lorbeerkräntzen geschmückt von weiten erblickt hätten, hätten laut geschrien, und die siegreiche und triumphirende Flotte mit ausserordentlichen Freudenbezeugungen angenommen. Sie war es auch in der That, nur in einem andern Verstande, als sie meynten. Da nun **Artemesia** keinen Wiederstand gefunden hatte, hätte sie sich Meisterin von der Stadt gemacht, und die fürnehmsten Bürger umbringen lassen. Darauf wäre auf ihren Befehl ein Siegeszeichen von zwo Bildsäulen von Ertzt aufgerichtet worden, deren eine die Stadt **Rhodus**, die andre aber die **Artemisia** vorgestellt hätte, die diese Stadt mit einem glüenden Eisen brandmalete. **Vitruvius** setzte noch dazu, daß die **Rhodier** sich niemals unterstanden hätten, dieses Siegeszeichen von seinen Platz wegzunehmen, weil es die Religion verboth, sondern es mit einem Gebäude nmgeben hätten, daß man es davor nicht sehen können.

Alles dieses, sagt Herr **Bayle** in seinem Wörterbuch,* schmeckt nicht nach einer

* Dieses Wörterbuch hält viel Gelehrsamkeit, aber auch viel gefährliche Grundsätze in sich.

einer verzweifelten und untröstlichen Wittwe, die nur ächzet und seuffzet; daher er muthmasset, daß alles verwundernswürdige, was man von der Artemisia Traurigkeit sagt, anfangs von irgend einem Scribenten möchte ohne Grund, und von ohngefehr behauptet, von den andern aber nachgeschrieben worden seyn.

Ich wollte lieber zu Ehren der Artemisia, zumal da es nichts verhindert zu glauben, das man sagte, daß sie, aus einer Stärcke und Größe der Seelen, davon ihr Geschlecht viele Exempel giebt, ihren herben Wittwenschmertz, mit der thätlichen Tapferkeit einer Königin zu verbinden gewust hätte, und die Besorgung der würcklichen Angelegenheiten ihn statt eines Trostes gewesen wären. Negotia pro Solatiis accipiens. Tacitus.

Die Rhodier, denen die Artemisia auf diese Art begegnete, und die diese harte und schimpfliche Dienstbarkeit nicht länger vertragen konnten, nahmen ihre Zuflucht zu den Atheniensern, und sprachen sie um ihren Schutz an. Nun hatten sie sich wohl durch ihre Empörung desselben gantz und gar unwürdig gemacht: Demosthenes aber unterließ dennoch nicht, gegen

Im W. J. 3653. vor C. G. 351. Demosth. de Rhod. lib.

das

das Volk zu ihrem besten zu reden. Er legte anfangs ihren gantzen Fehler deutlich an den Tag, macht ihr unbilliges Verfahren und ihre Untreue sehr groß, und that, als wenn er den Zorn und Unwillen des Volks recht spräche, und sich selbst gegen die **Rhodier** erklären wollte. Alles dieses aber war nur ein Rednerischer Kunstgriff, wodurch er sich den Gemüthern seiner Zuhörer beliebt zu machen suchte, und gantz andere Meynungen von Güte und Mitleid vor ein Volck erwecken wollte, das seinen Fehler erkannte, seine Unwürdigkeit zugestund, und gleich wohl mit Vertrauen sie um Hülfe ansprach. Er führte hierbey die grossen Lehrsätze an, die zu allen Zeiten Athen Ehre gemacht haben: Das angethane Unrecht zu vergessen, Rebellen zu verzeihen, und die unglücklichen zu beschützen. Zu dem Bewegungsgründen der Ehre fügte er auch noch des Nutzens seine hinzu, und zeigte, wie viel ihnen daran gelegen sey, wenn sie sich vor eine Stadt erklärten, die vor die Democratie wäre, und eine so mächtige Insel als **Rhodus** wäre, nicht dem Feinde Preiß liessen. Das ist der Inhalt von des **Demosthenes** Rede, welche den

Titul

Titul führet: Vor die Freyheit der Rhodier.

Der Artemisia Tod, welcher noch in eben dem Jahre erfolgte, setzte die Rhodier vermuthlich wieder in Freyheit. Sein Bruder Idriäus, der seine eigne Schwester Ada heyrathete, so wie Mausolus die Artemisia genommen hatte, war ihr Nachfolger. Die Gewohnheit in Carien brachte es also mit, daß die Könige ihre Schwestern heyratheten, und die Wittwen, vor den Brüdern und Kindern des verstorbenen, ihren Männern nachfolgten. Strab. l. 14. p. 656.

§. IV.

Glückliche Verrichtung des Ochus wieder Phoenicien, Cypern, und nachgehends wieder Egypten.

Ochus war nunmehr ernstlich bedacht, Egypten wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen, welches schon seit langer Zeit unter niemanden mehr gehören wollte. Wie er aber grosse Zurüstungen zu diesem wichtigen Unternehmen machte, Im W. J. 3653. vor C. G. 351.

erfuhr er die Empörung von Phönicien. Diod. l. 16. p. 439. Die Völker, die durch des Königs Stadthalter gedruckt wurden, entschlossen sich endlich, ein solch hartes Joch abzuschütteln, und machten mit Nectanebus, Könige von Egypten, einen Bund, wieder welchen Persien seine Kriegsheere ausziehen ließ. Da nun zu diesem Einfalle kein andrer Durchgang als Phönicien war, so kam dieser Aufstand dem Nectanebus zu sehr gelegener Zeit. Daher schickte er auch, um die Rebellen zu unterstützen, den Mentor, einen Rhodier, mit vier tausend Mann griechischer Völker ihnen zu Hülfe, und wolte also aus Phoenicien einen Schlagbaum machen, der die Perser aufhalten sollte. Die Phoenicier gingen mit dieser Verstärckung zu Felde, schlugen die Stadthalter von Syrien und Cilicien, die wieder sie ausgeschickt waren, und jagten die Perser gantz und gar aus Phönicien.

Diod. l. 16. p. 440. 441. Die Cyprier, denen es nichts besser ging als ihnen, als sie den glücklichen Ausgang von diesem Aufstande sahen, folgten ihrem Exempel und gingen auch das Bündniß mit Egypten ein. Ochus gab an den König von Carien Idriä-

us Befehl, sie zu bekriegen. Dieser rüstete sogleich eine Flotee aus, und schikte sie mit acht tausend Mann Griechen, denen Phocion, ein Athenienser, und Evagorus, ein vermeinter Sohn des Nicocles, Befehl ertheilte, fort. Es ist wahrscheinlich, daß er von dem Protagorus seinem Vetter vertrieben gewesen sey, und also die Gelegenheit, sich wieder auf den Tron zu schwingen, mit Freuden ergriffen habe. Die Kundschafft, die er von dem Lande hatte, und die Leute, die es noch mit ihm hielten, würden ihn durch den König von Persien gantz weislich zu dem Befehlshaber bey dieser Verrichtung haben erwehlen lassen. Man machte eine Landung auf der Insel: und ihr Kriegsheer nahm durch die Verstärckungen, die sie aus Syrien und Cilicien erhielten, noch um die Helffte zu. Die Hofnung, sich durch die Beute von dieser Insel, die sehr vermögend war, zu bereichern, zog viel Volk dazu, und man belagerte Salamin zu Wasser und zu Lande. Die Insel Cypern hatte zu der Zeit neun Städte, davon jede ansehnlich gnug war, ihren eignen kleinen König zu haben. Alle diese Könige aber waren doch

Unterthanen von Persien. Daher hatten sie sich bey dieser Gelegenheit alle vereiniget, dieses Joch abzuwerfen, und sich Herrnlos zu machen.

Ochus, der angemerckt hatte, daß die Könige in **Egypten** allemahl, durch die üble Aufführung der dahin geschickten Feldherren, unglücklich abliefen, entschloß sich, in eigner Person dahin zu gehen. Zuvor aber ließ er den griechischen Völkern nochmals andeuten, ihren Zerrüttungen ein Ende zu machen, und nicht mehr unter einander selbst Krieg zu führen.

Man verwundert sich, und zwar mit Recht, wenn man den Persischen Hof so starck und zu so offt wiederholten malen auf dem Befehl beharren siehet, den er den griechischen Völckern ertheilet hatte, ruhig zu leben, und bey den **Antalcidischen** Friedensartikeln fest zu halten, deren fürnehmster Endzweck war, eine genaue Einigkeit unter ihnen zu errichten. Vor diesen hatte er sich einer gantz widrigen Staatskunst bedienet. Seit der unglücklichen Unternehmung auf Griechenland unter dem **Xerxes**, grif er es, weil er Gold und Silber vor viel fähiger hielt, es zu zähmen, als Eisen, nicht mehr mit offen-

offenbahrer Gewalt, sondern mit heimlichen und verborgenen Ränckcken an. Er ließ unter der Hand ansehnliche Summen lauffen, um diejenigen, die in den grossen Städten das meiste Ansehen hatten, auf seine Seite zu bringen, und war beständig bedacht eine gegen die andre in den Waffen zu erhalten, um ihnen Zeit und Mittel zu benehmen, selbst anzugreifen. Sonderlich ließ er sich angelegen seyn, sich bald vor eine bald vor die andere zu erklären, um eine Art von Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten, welche eine jede von diesen Republiken ausser Stand setzte, sich zu groß, und vor **Persien** furchtbar zu machen.

Hier hat er eine gantz entgegen gesetzte Aufführung, indem er den Völkern Griechenlandes allen Krieg untersaget, ihnen den Frieden zu erhalten anbefiehlt, und die dawieder handelnden mit seinem Zorn bedrohet. **Persien** nahm ohne Zweifel eine dergleichen Entschlüssung nicht von ohngefehr, und mochte seine gegründete Ursachen haben, warum es mit den Griechen dergestalt umging.

Seine Absicht konnte seyn, ihre Gemüther, durch Entwafnung ihrer Hände,

weich zu machen, die Hertzhafftigkeit, die sie ohn Unterlaß durch eine edle Nachahmung antrieb, nach und nach zu vertilgen, das Verlangen nach Ruhm und Land in ihnen auszurotten, und durch eine lange Unthätigkeit und gezwungenen Mußiggang, die ihnen natürliche Lebhaftigkeit ersterben zu lassen, mit einem Wort sie unter die Anzahl dererjenigen Völker zu bringen, die ein weichliches und ruhiges Leben entkräfftet, und bey welchen das kriegerische Feuer auslöschet, welches sonst Gefahr und Streit noch immer mehr anbläset.

Der damals regierende König von Persien hatte einen persönlichen Nutzen darunter, so wie ihn sein Vorfahr gehabt hatte, den Völkern Griechenlandes dieses Gesetze aufzulegen. Egypten hatte schon seit geraumer Zeit das Joch abgeworfen, und machte dem Reich nicht ohne Grund Unruhe. **Ochus** wollte in eigner Person gehen, die Rebellen zu paaren zu treiben. Dieses Unternehmen lag ihm recht zu Hertzen, und er unterlies nichts, was dessen glücklichen Ausgang befördern konnte. Der bekannte Zurückzug der zehntausend, viel andrer dergleichen Thaten zu geschweigen, hatte den Persern einen grossen Begrif von

der Griechen ihrer Hertzhaftigkeit beygebracht. Dieser Printz machte auch auf einen kleinen Haufen Griechischer Völker, die er in seinem Sold haben würde, mehr Staat, als auf das Persische Kriegsheer, wenn es auch noch so zahlreich gewesen wäre, und begrif gantz wohl, daß die innerlichen Spaltungen Griechenlandes diese Städte ausser Stand setzen würden, ihm die Anzahl Soldaten zu liefern, die er vonnöthen hätte.

Uberhaupt durffte er sich, als ein guter Staatsmann, nicht mit Egypten einlassen, bevor er nicht alles, sonderlich Jonien, um die andern benachbarten Provintzen ruhig und im Frieden hinter sich lassen konnte. Nun war aber das sicherste Mittel, sie bey dieser Schuldigkeit zu erhalten, daß er ihnen alle Hoffnung zu griechischer Hülffe benahm, die zu Zeiten der Empörungen ihre gewöhnliche Zuflucht war, und ohne welche sie wenig im Stande waren, grosse Unternehmungen auszuführen.

Als **Ochus** alle diese Vorkehrungen Diod. l. 16.
und Zurüstungen gemacht hatte, so begab p. 441. 444.
er sich auf die Gräntzen von Phoenicien, wo er ein Kriegsheer von dreymal hundert

tausend Mann zu Fuß, und dreyßig tausend Mann zu Pferde antraf, denen er sich an die Spitze stellte. **Mentor** war mit den griechischen Völkern zu **Sidon**.

Bey Herannahung eines so grossen Heeres verging ihm hören und sehen. Er schickte deßwegen an den **Ochus**, ließ heimlich mit ihm unterhandeln, und erbot sich ihm nicht nur **Sidon** in die Hände zu liefern, sondern ihm auch in Egypten zu dienen, wo er des Landes sehr kundig war, und ihm sehr nützlich seyn konnte. **Ochus** ging ihm alles ein, was er verlangte, und hierauf spielte er den **Tennus**, König von **Sidon**, mit in diese Verrätherey, und übergaben, da sie so unter einer Decke lagen, den Platz an den **Ochus**.

Die **Sidonier** hatten, so bald sie die Völker des Königes anrücken sahen, Feuer in ihre Schiffe gelegt, um einen jeden zu zwingen sich rechtschaffen zu wehren, weil kein ander Mittel zur Rettung übrig war. Da sie nun sahen, daß sie verrathen waren, der Feind die Stadt in den Händen hatte, und sie sich weder zu Wasser noch zu Lande mehr retten konnten, so sperreten sie sich voll Ver-

zweif-

zweiflung in ihre Häuser ein, und zündeten dieselben an. Vierzig tausend Menschen, die Weiber und Kinder ungerechnet, kamen auf diese Art um. Tennus, ihr König, hatte kein besser Schicksal. Denn als Ochus sahe, daß er Herr von der Stadt war, und seiner nicht mehr nöthig hatte, ließ ihn umbringen; welches eine würdige Belohnung seiner Verrätherey, und zugleich ein deutlicher Beweis war, daß ihm Ochus in Untreue nichts nachgab. Es waren in Sidon da dieses Unglück vorging, unermeßliche Reichthümer; und da das Feuer Gold und Silber geschmeltzet hatte, verkauffte Ochus die Asche davon, und lösete sehr ansehnliche Summen daraus.

Die entsetzliche Verwüstung dieser Stadt machte, in dem gantzen übrigen Phoenicien, so eine grosse Furcht, daß es sich unterwarf, und von dem Könige ziemlich gute Bedingungen erhielt. Denn Ochus war bey ihrem Verlangen nicht sonderlich schwierig, weil er die Zeit damit nicht verderben wollte, die er zu seinem Vorschlage wieder Egypten nöthig hatte.

Ehe er sich noch dahin auf den Weg begab stiessen noch zehen tausend Grie-

chen zu ihm. Er hatte gleich im Anfange dieses Auszugs um Völker in Griechenland Ansuchung gethan. Die Athenienser und die Lacedaemonier hatten sich mit der Unmöglichkeit entschuldiget, ihm deren zu liefern: ob sie gleich, wie sie sagten, noch so grosse Lust hätten, ein gutes Vernehmen mit dem Könige zu unterhalten. Die Thebaner aber schickten ihm tausend Mann unter Anführung des Lachares; die von Argos drey tausend, die unter dem Nicostratus stunden. Der übrige Theil kam aus Asiatischen Städten. Diese Völker vereinigten sich gleich nach der Einnehmung von Sidon mit ihm.

Solin.c.35 Eufeb. in Chron. &c. Die Juden müssen an diesem Kriege der Phönicier wieder Persien Theil gehabt haben. Denn Sidon war kaum eingenommen, als Ochus in Judäa ging, und die Stadt Jericho belagerte und einnahm. Uber dieses erhellet es, daß er eine Menge Juden gefangen nach Egypten mit schleppte, und viel andere nach Hyrcanien schickte, die er längst des Caspischen Meeres hinsetzte.

Diod.l.16. p.443.444. Ochus endigte hierauf den Krieg in Cypern. Denn der Egyptische war der-

dergestalt sein eintziger Gegenstand geworden, daß er, um in nichts gehindert zu werden, sich mit den neuen Königen in Cypern vergleichen wollte die sich ihm mit gewissen Bedingungen unterwarfen, und alle in Besitz ihrer kleinen Staaten blieben. **Evagorus** verlangte wieder in das Königreich **Salamin** eingesetzet zu werden. Man überzeugte ihn aber, daß er grausame Ungerechtigkeiten daselbst begangen, und man ihn nicht mit Unbilligkeit des Trons entsetzet hätte. Also bestätigte man den **Protagorus** in der Königlichen Würde, und der König gab ihm in einer andern Gegend eine Stadthalterschafft. Daselbst führte er sich nicht besser auf, und wurde noch einmahl vertrieben. Er kam wieder nach Salamin, und daselbst ums Leben. Was ist nicht vor ein Unterscheid, unter dem **Nicocles**, und seinem Sohn **Evagorus**?

Nach Bewältigung der Insel **Cypern** und **Phoenicien**, rückte endlich **Ochus** gegen **Egypten** an. Diod. p. 444. 450.

Wie er daselbst angelanget war, lagerte er sich vor **Pelusium**. In diesem Lager machte er drey besondere Haufen. Jedem davon gab er einen Griechen und

einen

einen Perser von gleichen Ansehen zum Oberhaupt. Bey dem ersten stund Lachares, ein Thebaner, und Rosaces, Stadthalter von Lydien und Jonien. Der andere wurde dem Nicostratus von Argos, und dem Aristazanes, einem der fürnehmsten Kronbedienten gegeben. Und den dritten erhielt Mentor, der Rhodier, und Bagoas, ein Verschnittener des Ochus. Jeder Haufen hatte seine besondere Befehle. Der König blieb mit dem Hauptheer in dem Lager welches er sich gleich anfänglich dazu ersehen hatte, um den Ausgang zu erwarten, und im Unglücksfall den andern Völkern beyspringen zu können, oder sich die Vortheile zu Nutze zu machen, die sie erhalten könnten.

Nectanebus hatte sich dieses Einfalls lange versehen, dessen Zubereitungen Lermen genug gemacht hatten. Er hatte hundert tausend Mann auf den Beinen, darunter zwantzig tausend Griechen, zwantzig tausend Lybier, und die übrigen egyptische Völker waren. Einen Theil legte er in die Grentzfestungen, und mit dem übrigen stellte er sich vor die Wege, um dem Feinde den Zugang streitig zu machen.

Der

Der erste Haufen des Ochus ging vor Pelusium, wo fünff tausend Griechen in Besatzung lagen. Lachares belagerte es. Des Nicostratus seiner, der auf achtzig Schiffe von der Persischen Flotte gebracht war, lief indeß in einer Mündung des Nils ein, wo er ausstieg, und sich in einem Lager verschantzte, dessen Lage sehr vortheilhafftig war. Alle Egyptische Völker, die um diese Gegend stunden, versammleten sich sogleich unter dem Clinius, einem Griechen aus der Insel Cos, und machten sich bereit den Feind zu verjagen. Es kam hierauf zu einem der hitzigsten Treffen, wobey Clinius nebst fünff tausend seiner Leute getödtet, und der übrige Theil gäntzlich zerstreuet wurde. Dieses Treffen gab dem Erfolg des Krieges den Ausschlag. Nectanebus, welcher besorgte, daß Nicostratus nach diesem Siege den Nil wiederum hinauf gehen, und Memphis, die Hauptstadt des Königreichs, wegnehmen möchte, eilte so viel als möglich zu ihrer Beschützung, und verließ die Zugänge, die er doch vor allen Dingen hätte besetzen sollen, um den Feind das Eindringen zu verwehren. So bald die Griechen, die Pelusium

sium vertheidigten, diesen übereilten Zurückzug vernahmen, hielten sie alles vor verlohren, und unterhandelten mit dem Lachares auf die Bedingung, daß er sie nebst ihrem sämmtlichen Zugehör nach Griechenland schicken, und ihnen auf keine Weise übel begegnen sollte.

Mentor, der den dritten Haufen anführte, und alle Zugänge offen und ohne Bedeckung fand, drung in das Land ein, und machte sich Meister davon, ohne daß sich jemand ihm im geringsten wiedersetzet hätte. Denn nachdem er in seinen gantzen Lager das Gericht hatte aussprengen lassen, daß Ochus anbefohlen hätte, allen, die sich unterwerfen würden, wohl zu begegnen, und hingegen alles niederzumachen, was sich wiedersetzen würde, so wie es den Sidoniern ergangen wäre; so ließ er alle seine Gefangene davon lauffen, damit sie diese Nachricht in dem gantzen Lande herum ausbreiten sollten. Die Unvernunfft des Ochus lies dieses leicht glauben, und das Schrecken war so groß, daß in den Besatzungen aller Städte ein jeder so wohl von den Griechen, als von den Egyptiern gerne der erste seyn wollte, der seine Unterthänigkeit bezeigte.

Necta-

Nectanebus, der nunmehr verzweifelte, daß er sich würde wehren können, nahm seine besten Sachen zusammen, und flüchtete mit seinen Schätzen nach Aethiopien, wovon er niemals wieder zurück kommen ist. Das ist der letzte König vom Egyptischen Stamme, der Egypten besessen hat. Denn nach diesen hat es allemal unter fremder Herrschaft gestanden, so wie es Ezechiel prophezeyet hatte.

Im W. J. 3654. vor C. G. 350.

Nachdem nun Ochus dergestalt gantz Egypten eingenommen hatte, ließ er alle Mauern in den Städten schleiffen, plünderte die Tempel, und kehrte mit Egyptischer Beute, sonderlich mit Gold und Silber beladen, davon er unermeßliche Summen fortschleppte, im Triumph nach Babylon zurück. Die Regierung davon überließ er an den Pherendutes, einen Perser vom ersten Range.

Ezechiel. 29. 14. 15.

Hiermit endiget Manoethon seine Auslegung, oder seine Egyptische Historie. Er war zu Heliopolis in Egypten Priester, und hatte die Geschichte unterschiedner Regierungen, vom Anfange dieses Staats biß auf die Zeit, wo wir hier sind, in griechischer Sprache geschrieben. Seine Historie wird öffters von dem Josephus,

Syncel. p. 256. Voss. de hist. Græc. l. 1. c. 14.

Eusebius, Plutarchus, Porphyrus und noch vielen andern angeführet. Dieser Geschichtschreiber lebte unter dem Ptolomäus Philadelphus, Könige von Egypten, denn er hatte denselben sein Werck zugeeignet. Syncellus * hat uns einen Auszug davon beybehalten.

Den Nectanebus brachte nichts, als die gute Meynung, die er von sich selbst hatte, um seine Krone. Er war von dem Agesilaus auf den Tron gebracht, und nachgehends durch die Klugheit und Tapferkeit des Diophantes, eines Atheniensers, uud des Lamius, eines Lacedaemoniers, darauf erhalten worden, die, so lange sie die Befehle über seine Kriegsheere gaben, und die Einrichtung des Krieges unter sich hatten, seine Waffen gegen die Perser in allen Unternehmungen wieder ihn, siegreich gemacht hatten. Es ist schade, daß man keine genaue Umstände davon weiß, und Diodorus uns nichts davon meldet. Dieser Printz, der durch

* Man belegt den George, einen Mönch aus Constantinopel, mit diesem Namen, welcher Syncellus oder Vicarius von dem Patriarchen Tarasus war, ohngefehr gegen das Ende des neunten Jahrhunderts.

durch solchen glücklichen Erfolg aufgeblasen geworden war, hatte sich nachgehends eingebildet, daß er im Stande wäre, seine Angelegenheiten allein zu besorgen, und hatte alle diejenigen zurück geschickt, denen er sein gantzes Glück bißher zu dancken hatte. Er hatte nach diesem Zeit genug es zu bereuen und einzusehen, daß die Würde eines Königes nicht die dazu gehörige Verdienste mittheilet.

Ochus belohnte die Dienste sehr reichlich, die ihm **Mentor**, der **Rhodier**, durch die Wiederbringung **Phöniciens** und die Einnehmung Egyptens geleistet hatte. Die andern Griechen hatte er schon, ehe er noch aus Egypten ging, mit Geschencken überhäufft zurück geschickt. Was den **Mentor** anbelangt, so machte er, da er ihm fürnehmlich den guten Erfolg von der gantzen Verrichtung zuzuschreiben hatte, ihm nicht nur ein Geschenck von hundert Talenten an Gelde, ausser vielen andern Kostbarkeiten, sondern ihn auch selbst zum Stadthalter über die gantze Asiatische Küste, trug ihm den Krieg wieder etliche Provintzen auf, die sich im Anfang seiner Regierung empöret hatten, Im W. J. 3655. vor C. G. 349.

und erklärte ihn zum obersten Feldherrn über alle Völker in dieser Gegend.

Mentor bediente sich seiner Gewogenheit, um seinen Bruder den Memnon, und den Artabazes, der ihre Schwester geheyrathet hatte, bey den Könige in gutes Ansehen zu bringen. Einer wie der andere hatten die Wafen wieder den Ochus geführet. Wir haben auch schon die Empörung des Artabazes, und die Siege, die er über die Königlichen Völker erhielt, gesehen. Endlich aber war er übermannet und gezwungen worden, zu dem Philippus, Konige in Macedonien, zu flüchten: und Memnon, der an diesem Kriege Theil genommen hatte, muste auch an seiner Verbannung Theil nehmen. Nach dieser Aussöhnung leisteten sie den Ochus und seinen Nachfolgern gantz besondere Dienste; sonderlich Memnon, welcher einer der tapffersten und Kriegsverständigsten Leute selbiger Zeit war. Mentor erfüllte auch das gute Vertrauen, daß der König in ihm gesetzet hatte, vollkommen. Denn er hatte kaum seine Stadthalterschafft angetreten, als er das Ansehen des Königs allenthalben einführete, und alles, was sich in der

Nach-

Nachbarschafft empöret hatte, wieder zum Gehorsam brachte. Bey einigen wandte er seine Geschicklichkeit und seine List, bey andern aber die Gewalt an. Mit einem Worte, er wuste sich seiner Vortheile so wohl zu bedienen, daß er sie endlich alle unter das Joch brachte, und die Sachen des Königes in diesen Provinzien alle wieder herstellete.

In dem ersten Jahr der hundert und achten Olympias starb Plato, der berühmte Philosoph von Athen. Ich behalte mir vor, anderwerts davon zu reden, um die Folge dieser Geschichte nicht zu unterbrechen. Im W. J. 3656. vor C. G. 348.

§. V.

Tod des Ochus. Arses folgt ihm nach, und diesem Diarius Codomannus.

Ochus überließ sich, nach der Eroberung Egyptens, und Wiederherstellung der empörten Provinzen seines Reichs, den Wollüsten und der Weichlichkeit, brachte darinnen seine Lebenszeit vollends zu, und überließ die Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten seinen Mi- Diod. l. 16. p. 490.

nistern. Die beyden fürnehmsten darunter waren **Bagoas**, ein Verschnittener und Liebling des Königes, und **Mentor**, der **Rhodier**, die die Gewalt unter sich theileten, dergestalt, daß der erste alle Provinzen von Oberasien, der andre aber alle von Niederasien hatte.

Im W.J. 3666. vor C. G. 338. Nach einer Regierung von drey und zwanzig Jahren starb **Ochus** durch Gift, welches ihm **Bagoas**, sein Liebling, beygebracht hatte. Dieser Verschnittene war ein gebohrner Egyptier, und hatte allemal die Liebe vor sein Vaterland, und den Eifer vor seine Religion beybehalten. Wie sein Herr es nun eingenommen hatte, so schmeichelte er sich, daß er das Schicksal des einen versüssen, und die andre wieder alle Anfälle würde bewahren können. Er konnte aber das viehische Wesen dieses Printzen nicht im Zaume halten, und es geschahe in Ansehung des einen und der andern unzählliche Sachen, die dieser Verschnittene mit Schmertzen ansahe, und wovon ihm die Ahndung beständig am Hertzen lag.

Ochus, der sich nicht begnügte die Stadtmauern geschleifft, und die Häuser und die Tempel geplündert zu haben, wie schon

schon angemerckt worden ist, hatte auch alle geheime Briefschafften, die in den Tempeln der Egyptier heilig waren beybehal- und verwahret worden, weggenommen, und um ihre Religion zu verspotten, ihren Gott, nehmlich den geheiligten Ochsen, den sie unter diesem Namen anbeteten, töden lassen. Was zu dieser letztern That Gelegenheit gegeben hatte, war, daß die Egyptier dem **Ochus**, der so faul und unbeweglich, als grausam war, dieser ersten Eigenschafft wegen, den schimpflichen Zunahmen des tummen Thieres beygeleget hatten, dem er ähnlich sehen sollte. Da er nun über einen dergleichen Schimpf sehr ergrimmet war, sagte er, daß er sie gar wohl wolte empfinden lassen, daß er nicht ein Esel, sondern ein Löwe sey; und das der Esel, den sie so verachteten, ihren Ochsen fressen würde. Daher ließ er ihren Gott Apis aus seinem Tempel heraus schleppen, ihn einen Esel aufopfern, durch seinen Koch zurecht machen, und vor seine Haußbediente anrichten. Dieser Streich erbitterte dem **Bagoas** vollends. Was die Briefschafften anbelanget, so kauffte er dieselben wiederzusammen, und schickte sie an die Orte, wo sie pflegten ver-

Ælianus l. 4. c. 8.

Plut. de Isid. &Osir. p. 363.

wahret zu werden, zurück. Aber die Beschimpfung, die man seiner Religion angethan hatte, konte nicht wieder gut gemacht werden; und man glaubt, daß dieselbe eben seinen Herrn das Leben gekostet habe.

Aelianus l. 6. c. 8.

Seine Rache begnügte sich nicht damit. Er ließ an statt des Königs Cörper einen andern vergraben, und um sich davor zu rächen, daß er den **Apis** durch seine Leute hatte verzehren lassen, seinen Leichnam von Katzen fressen, denen er ihn in Stücken gehackt vorwarf: Aus seinem Knochen aber ließ er Griffe an Degen oder Messer machen, die seine Grausamkeit vorstellen sollten. Vermuthlich muß eine neue Ursache den alten Zorn, in dem Hertzen dieses Ungeheuers, rege gemacht haben, weil es sonst unbegreiflich ist, daß er die Barbarey mit seinen Herrn und Wohlthäter sollte so weit getrieben haben.

Nach dem Tode des **Ochus** setzte **Bagoas**, der die gantze Gewalt in den Händen hatte, den **Arses**, den jüngsten unter des verstorbenen Königs Söhnen, auf den Tron, und ließ alle übrige umbringen, damit er des Ansehens, daß er sich mit Gewalt angemasset hatte, ruhig

und ohne Nebenbuhler geniessen könnte. Dem Arses gab er uur den Namen eines Königes, und behielt alle Gewalt von der Regierung vor sich. Da er aber gewahr wurde, daß dieser junge Printz hinter seine lasterhaften Streiche kam, und Anstalten zu seiner Bestrafung machte, so kam er ihm zuvor, ließ ihn umbringen, und vertilgte sein gantzes Geschlecht mit ihm.

Bagoas, der den Tron durch die Entleibung des Arses, ledig gemacht hatte, besetzte ihn wieder durch den Darius, den dritten dieses Namens, der in Persien regierete. Sein würcklicher Name war Codomannus. Im folgenden wird viel von ihm geredet werden.

Man siehet hier die traurigen Würckungen von der Persischen Könige üblen Staatskunst sehr deutlich, die, um sich der Last der Regierung zu entledigen, ihr gantzes Ansehen an einen Verschnittenen abtraten. Bagoas konnte wohl vielleicht mehr Geschicklichkeit und Verstand, als andre haben, und daher einigen Vorzug verdienen: aber ein verständiger Printz muß allemahl völliger Herr und Richter bleiben. Hingegen ein Printz, wie Ochus, den die grösten Laster Stufenweise auf den

Tron geholfen, und auch dabey erhalten hatten, war eines dergleichen Bedienten, als Bagoas war, werth, der ihn durch Untreue und Grausamkeit seinem Herrn noch streitig machte. Ochus empfand die erste Würckung davon: Hätte er sich nicht vor ihm fürchten wollen, so hätte er doch auch nicht die Unvorsichtigkeit haben sollen, ihn durch so grosse Gewalt furchtbar zu machen.

§. VI.

Kurzer Entwurf von des Demosthenes Leben, bis auf die Zeit, wo er mit Ruhm auf dem Rednerstul, gegen den König Philippus in Macedonien, anfängt zu erscheinen.

Da Demosthenes in der Historie des Philippus und des Alexanders, die den Innhalt des künftigen Theiles ausmachen wird, eine grosse Person spielet, so ist es nöthig, daß man dem Leser im voraus einigen Begrif von ihm beybringe, und ihm zeige, durch was vor Mittel er die Redekunst zu so einem Grade der Vollkommenheit

menheit brachte, die ihn mehr als den Philippus und den Alexander fürchten ließ, und ihn in den Stand setzte, seinem Vaterlande grössere Dienste zu erweisen, als alle kriegerische Tapferkeit hätte ausrichten können.

Dieser Redner, welcher zwey * Jahr nach dem Philippus, und zweyhundert und achtzig Jahr nach dem Cicero gebohren war, hatte einen schmutzigen und beräucherten Schmid zu seinem Vater, wie es Juvenalus ** zu verstehen scheinet, der aber sonst ein ziemlich reicher Mann war, und die Schmide in gutem Stande hatte. Nicht als wenn die allerniedrigste Geburt dem Ansehen des Demosthenes Schaden thun könnte. Denn seine Werke sind ihm ein viel grösserer Adel, als alles, was die Welt darinnen prächtiges hat. Demosthenes berichtet uns selbst, daß sein Vater dreyßig Sklaven in seiner Schmide

Im w. J. 3632. vor C. G. 381.

Plut. im Demosth. p. 837-849. In orat. contra Aphob. p. 869

* In dem vierten Jahr der neun und neunzigen Olympias.

** Quem pater ardentis massæ fuligine lippus
A carbone & forcipibus, gladiosque parante
Incude, & luteo Vulcano ad Rhetora misit.

JUVENAL. l. 4. SATYR. 10.

de habe arbeiten lassen, deren jeder drey Minen oder funfzig Thaler kostete; ausgenommen zwey, die vermuthlich die geschicktesten waren, das ganze Werk besorgten, und jeder hundert Thaler geschätzet wurde. Es ist bekannt, daß die Sklaven bey den Alten einen Theil ihrer Güter ausmachten. Diese ganz neu aufgebaute Schmide, brachte alle Jahr 30. Minen oder 500. Thaler ein. Zu dieser ersten Werkstadt, worinnen Degen, und andere dergleichen Wafen verfertiget wurden, fügte er noch eine andere hinzu, worinnen man Betten und Tische von rarem Holz und Elfenbein machte, die ihm jährlich zwölf
200. Thlr. Minen einbrachte. Hierbey waren nur zwanzig Sklaven, davon ein jeder nicht mehr als 2. Minen oder 50. Gulden kostete.

Der Vater des **Demosthenes** ver-
14000. Thl lies nach seinem Tode vierzehn Talente. Sein Sohn war dazumal nur 7. Jahr alt, und hatte das Unglück unter die Hände eigennütziger und geitziger Vormünder zu fallen, die sich von seinem Gute zu bereichern suchten. Dieselben trieben ihren Geitz so weit, daß sie nicht einmal den Lehrmeistern ihres Mündels, das ihnen gehöri-

ge Lehrgeld bezahlen wollten. Daher wurde er nicht mit so viel Sorgfalt erzogen, als seine so fürtreflichen natürlichen Gaben erforderten, zu geschweigen, daß die Schwächlichkeit seiner Leibesverfassung, seine wenige Gesundheit, und die übermäßige Liebe seiner Mutter, deren einziger Gegenstand er war, seinen Meistern nicht verstatteten, ihn sonderlich zum Fleiß anzutreiben.

Die Schule des Isocrates, woraus * so viel grosse Leute kamen, war dazumal die berühmteste zu Athen. Es sey nun aber, daß der Geitz der Vormünder des Demosthenes ihm nicht erlaubte, die Lehren eines Meisters anzuhören, der sie sich sehr theuer ** bezahlen lies, oder daß die stille und angenehme Beredsamkeit des Isocrates damahls nicht nach seinem Geschmack war, so studirte er unter dem Isäus, dessen Gemüthsart hefftig war. Dem ohngeachtet fand er ein Mittel, die Regeln der Redekunst zu bekommen, die der erstere ertheilete. Plato war eigentlich

* Isocrates - - cujus é ludo, tanquam ex equo Trojano, innumeri principes exierunt. De ORAT. n. 94.

** zehn Minen.

lich zu reden derjenige, der das meiste beytrug, den Demosthenes vollkommen zu machen. Er las seine Werke sorgfältig durch, und bekam auch Unterrichtung von ihm. Man kan auch * gar leicht in den Schrifften des Schülers die edle und hohe Schreibart des Meisters erkennen.

Aulus Gellius, l. 3. c. 13.

Er verlies aber die Schule des Isäus und des Plato gar bald, um in eine andre zu gehen, wohin ihn die ersten führeten, nemlich in die Gerichtsstube, wozu ihm folgendes Gelegenheit gab. Der Redner Callistratus sollte in einer öffentlichen Versammlung die Sache der Stadt Oropus, die zwischen Boeotien und Attica lag, verfechten. Chabrias brachte die Athenienser dahin, daß sie den Thebanern, die sehr gedrückt waren, zu Hülfe kamen, und sie befreyeten. Die Thebaner vergassen diesen wichtigen Dienst, und nahmen

Demosth. im Mid. p. 613.

* Lectavisse Platonem studiose, audivisse etiam Demosthenes dicitur: idque apparet ex genere & granditate sermonis. CIC. in BRUT. n. 121.

Illud jus jurandum per cæsos in Marathone ac Salamine propugnatores Reip. satis manifesto docet præceptorem ejus Platonem fuisse. QUINTIL. l. 12. c. 10.

nahmen den Atheniensern die Stadt Oropus weg, die an ihren Grenzen lag. Es fil auch so gar einiger Verdacht auf den Chabrias, und dieser Feldherr wurde Verrätherey beschuldiget. Callistratus wurde auserlesen, um wieder ihn zu reden. Der grosse Namen des Redners, und die Wichtigkeit der Sache erregten die Neugierigkeit und machten grossen Lermen in der Stadt. Demosthenes, der dazumal 16. Jahr alt war, lag seinen Lehrmeistern heftig an, daß sie ihn mit in die Gerichtsstube führen möchten, und er diesen berühmten Streit mit abwarten könnte. Der Redner wurde mit grosser Acht angehöret, und da ihm alles sehr wohl gelungen war, wurde er mit Gepränge mitten unter einer Menge ansehnlicher Bürger, die sich einander zum Trutz bemüheten Lobeserhebungen an ihn zu verschwenden, nach Hause geführet. Der junge Mensch wurde durch diese Ehrenbezeugungen, die man dem Redner machte, ungemein gerühret, noch mehr aber durch die unumschränkte Gewalt, die die Beredsamkeit über die Gemüther hat, über welche sie als eine freye Beherrscherin regieret. Er empfand ihre Würkung an sich selbst, und da er ihren

Im W. J. 3639. vor C. G. 365.

Rei-

Reitzungen nicht wiederstehen konnte, so ergab er sich denselben von dem Tage an, legte allen andern Fleis, und alles andre Vergnügen bey Seite, und hing sich ganz und gar an den Callistratus, so lang als er zu Athen war, und zog aus seinem Rath Nutzen.

Der erste Versuch, den er von seiner Beredsamkeit ablegte, geschahe gegen seine Vormünder, die er dazu zwang, daß sie ihm einen Theil seiner Güter wiedergeben musten. Da er nun durch diesen glücklichen Erfolg beherzter geworden war, so wagte er sich, vor dem Volk zu reden. Dieses gelung ihm aber sehr übel. Er hatte eine schwache Sprache, eine schwere Zunge, und einen sehr kurzen Athem; gleichwohl waren seine Sätze so lang, daß er sie öffters, um Athem zu holen, unterbrechen muste. Er wurde also von allen Zuhörern ausgepfiffen, und ging ganz verzagt zurücke, des festen Vorsatzes, ein Amt gänzlich niederzulegen, zu dem er sich nicht fähig zu seyn erachtete. Einer seiner Zuhörer aber, der mitten unter diesen Fehlern, dennoch einen ungemeinen Geist und eine Beredsamkeit an ihm wahrgenommen hatte, die des Pericles seiner ziemlich na-

he

he kam, ließ ihn durch den schmeichelnden Gedanken einer so rühmlichen Aehnlichkeit und durch den heilsamen Unterricht, den er ihm gab, wieder ein Herze fassen.

Er erschien also zum andernmal vor dem Volk, und wurde eben so schlecht empfangen. Da er nun wieder wegging, den Kopf hing, und voll Verwirrung war, so begegnete ihm einer seiner Freunde, der unter die stärksten Schauspielvorsteller seiner Zeit gehörte, Namens Satyrus: und da er die Ursache seines Verdrusses erfahren hatte, so gab er ihm zu verstehen, daß vor sein Ubel wohl noch Hülfsmittel wären, und es nicht so verzweifelt damit aussehe, als er wohl gläubte. Darauf verlangte er von ihm, daß er einige Verse aus dem Euripides oder Sophocles hersagen sollte, welches er augenblicklich that. Satyrus wiederholete dieselben nach ihm, und gab ihnen, durch den Ton, die Geberden und die Lebhaftigkeit, mit welcher er dieselben hersagte, ein ganz ander Ansehen, daß sie Demosthenes selbst ganz verändert fand. Daraus sahe er gar wohl, was ihm fehlete, und bemühete sich solches zu erlangen.

Die

Die Kräffte, die er anwandte, um den natürlichen Fehler, den er an der Zunge hatte, zu verbessern, und sich in der Aussprache vollkommener zu machen, deren Werth ihm sein Freund hatte kennen lernen, scheinen ganz unglaublich zu seyn, und lassen deutlich sehen, daß beständige Mühe und Arbeit alles übersteige. Er stammelte so arg, daß er gewisse Buchstaben, und sonderlich den, womit sich der Namen seiner Kunst anfing, gar nicht ausdrücken konnte: und hatte so kurzen Athem, daß er nicht einen einzigen Satz, ohne inne zu halten, hintereinander hersagen konnte. Alle diese Hindernisse überstieg er dadurch, daß er kleine Kieselsteine in den Mund legte, und also etliche Verse, ohne sich zu unterbrechen, hersagte, und dabey fortging, und steile und unwegsame Wege stieg: dergestalt, daß ihn endlich kein Buchstabe mehr hinderte, und auch die längsten Sätze seinen Athem nicht mehr erschöpften. Er that noch mehr, und ging an das Ufer des Meeres, und sagte daselbst ganze Reden her, wenn die Wellen das gröste Geräusche machten, um sich durch dasselbe zu den unordentlichen Bewegungen des Volks, und zu dem lermenden Geschrey der versammleten zu gewohnen.

Cicero de Orat. n. 260. 261.

die Rede-kunst.

Qvintil. l. 20. c. 3.

De-

Demosthenes gab sich auch mit den Geberden eben so viel Muhe, als wie mit der Stimme. Er hatte einen Spiegel zu Hause, der darinnen sein Lehrmeister war, und vor dem er seine Rede hersagte, ehe er vor dem Volk redete. Um sich nun einen Fehler abzugewöhnen, den er sich durch eine üble Gewohnheit zugezogen hatte, nemlich, daß er immer die Achseln in die Höhe zog, so übte er sich in einer Art von einem engen Stule stehend, worinnen eine Hellebarde hing, daß, wenn er in der Hitze diese Bewegung machte, die Spitze dieser Hellebarde ihn daran erinnerte, und zu gleicher Zeit davor bestrafte. Qvintil. l. 11. c. 3.

Vor alle diese Mühe wurde er reichlich belohnet, weil er durch dieses Mittel die Kunst öffentlich zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit brachte. Denn er wuste allzuwohl wie viel dazu gehöre. Deßwegen, als man ihn zu dreyen verschiednen malen fragte, * welche Eigenschaft er zu einem

* Actio in dicendo una dominatur. Sine hac summus orator esse in numero nullo potest: mediocris, hac instructus, summos sæpe superare. Huic primas dedisse Demosthenes dicitur; cum rogaretur, quid in dicendo esset primum; huic secundas, huic tertias.
CICERO de Orat. l. 3. n. 21.

nem Redner vor die nöthigste hielte, so sagte er allemal, daß es die Aussprache wäre, und wollte durch diese zu dreyen malen wiederhohlte Antwort zu verstehen geben, daß dieses eine Eigenschaft wäre, deren Fehler sich am wenigsten verbergen liessen, die aber die andern sehr wohl verbergen könnte; und daß die Aussprache allein einen auch mittelmäßigen Redner in Ansehen bringen könne, an statt daß ohne dieselbe auch der allergeschickteste keinen glücklichen Erfolg hoffen dürfte. Er muß darauf wohl sehr viel gehalten haben, weil er um sich darinnen vollkommen zu machen, und Unterweisung von dem Neoptolemus, dem geschicktesten Comödianten damaliger Zeit, zu bekomen, bis auf zehn tausend Drachmen dran wandte, ob er wohl nicht sehr reich war.

Die Art, mit der er sich auf das Studieren legte, war nicht weniger Verwundernswürdig: Um von allem Lermen entfernet, und allen Zerstreuungen weniger unterworfen zu seyn, lies er sich ein unterirrdisches Cabinet verfertigen, welches noch zu Zeiten des Plutarchus stund, wo er sich bisweilen zu ganzen Monaten einsperrete, und sich mit Fleiß den halben

Kopf

Kopf scheren lies, um nicht im Stande zu seyn, ausgehen zu können. Daselbst verfertigte er bey dem Schein einer kleinen Lampe, diese fürtrefflichen Reden, davon seine Mißgönstigen sagten, daß sie nach Oel röchen, um dadurch zu verstehen zu geben, daß sie mit allzuvieler Mühe gearbeitet wären. „Man siehet wohl, antwortete er hierauf, daß die eurigen euch „nicht so viel Mühe gekostet haben.„ Er stund * sehr früh auf, und pflegte zu sagen, daß es ihn ungemein verdrösse, wenn ein Handwerksmann eher, als er, anfinge zu arbeiten. Am allerbesten kann man von den Kräfften, die er anwandte, sich in allen Stücken vollkommen zu machen, durch die Mühe urtheilen, die er sich gab, die Historie des Thucydides achtmal mit eigener Hand abzuschreiben, um sich die Schreibart dieses grossen Mannes desto bekannter zu machen.

Nachdem er nun seine Gabe zu reden in einigen besondern Rechtssachen gezeiget

* Cui non sunt auditæ Demosthenis vigiliæ? qui dolere se ajebat, si quando opificum antelucana victus esset industria.

TUSCUL. QUÆST. l. 4. n. 44.

hatte, so kam er endlich an das grosse Tageslicht, und erschiene auf dem grossen Rednerstul, um daselbst öffentliche Angelegenheiten abzuhandeln. Der Erfolg wird uns weisen, wie es ihm gelung. Nach der Meynung des Cicero * brachte er es darinnen so weit, daß aus ganz Griechenland Leute nach Athen zusammen liefen, um den **Demosthenes** reden zu hören, wobey er noch sagt, daß bey solchen Verdiensten, als des **Demosthenes** seine waren, es nicht anders hätte seyn können. Ich untersuche hier nicht die Art seiner Beredsamkeit; ich habe dieses schon anderswo weitläuftig genug gethan: ich betrachte hier nur derselben verwunderdswürdige Würkungen.

Maniere d'enseigner T. 2.

Wenn man den **Philippus** glauben darf, der in dieser Materie gewiß ein *glaubwürdiger* und unverwerflicher Zeuge ist, so that ihm die Beredsamkeit des **Demosthenes** mehr Schaden, als alle Völker

Lucianus in Encom. Demosth. p. 940-941.

* Ne illud quidem intelligunt, non modo ita memoriæ proditum esse, sed ita necesse fuisse, cum Demosthenes dicturus esset, ut concursus audiendi causa, ex tota græcia fierent.

IN BRUT. n. 289.

Völker und Flotten der Athenienser. Seine Reden, sagte er, wären Rüstzeuge und von weiten wieder ihn aufgerichtete Wercke gewesen, wodurch er alle seine Anschläge über einen Haufen geworfen, und alle seine Unternehmungen verderbet hätte, ohne, daß es ihm möglich gewesen wäre solches zu verhindern. Denn ich selbst, (sagt **Philippus,**) wenn ich der Versammlung beygewohnet, und diesen hefftigen Redner hätte reden gehöret, würde am aller ersten der Meynung gewesen seyn, daß man mir den Krieg ankündigen müste. Es schien diesem Printzen keine Stadt zu feste zu seyn, wenn er nur ein mit Gold beladenes Maulthier hinein bringen konnte: er gestund aber mit Schmertzen, daß **Demosthenes** hierinnen unüberwindlich sey, und er niemals mit Geschencken hätte an ihn kommen können. Nach der Schlacht im **Chersonesus** zitterte **Philippus**, ob er gleich Uberwinder war, noch vor Furcht, da er die äusserste Gefahr sahe worein dieser Redner, durch den mächtigen Bund, dessen Seele und Triebfeder er war, ihn um sein Reich gebracht hatte.

Ibid. p. 934. 936. Antipater redete auf eben die Art von ihm. Ich rechne, sagt er, weder den Piräeischen Hafen, noch die Galeeren, noch das gantze Atheniensische Kriegsheer vor etwas, denn was haben wir wohl von einem Volke zu befürchten, daß sich mit nichts als Spielen, Lustbarkeiten und Festen beschäftiget. Der eintzige Demosthenes beunruhiget mich. Wenn er nicht wäre, so würden die Athenienser von den allergeringsten Völkern Griechenlandes wenig unterschieden seyn. Er allein muntert und weckt sie aus ihrem Schlafe auf, legt ihnen Wafen und Ruder, fast wieder ihren Willen, in die Hände, hört nicht auf ihnen die durch Marathon u. Salamin berühmten Tage vorzustellen, macht durch seine feurigen Reden gantz andre Menschen aus ihnen, und bläset ihnen eine unglaubliche Tapferkeit und Verwegenheit ein. Nichts kann seinen hellsehenden Augen und seiner Klugheit entwischen. Er sieht alle unsre Absichten vorher, er entdeckt alle unsre Räncke, und macht alle unsre Anschläge zu Schanden; ja wenn Athen ihm in allen Stücken glaubte, und seinen Rath folgte, so würden wir ohne Hofnung verlohren seyn. Nichts kann seine

Liebe vor das Vaterland schwächen oder in Versuchung bringen. Alles Gold des Philippus findet so wenig Zugang bey ihm, als das Persische vor diesem bey dem Aristides fand.

Das ist das rühmliche Zeugniß, welches ihn die Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung in der schönen Rede wieder den Aeschinus, seinen Ankläger und geschwornen Feind, von sich selbst abzulegen zwinget. „Zu der Zeit, da sich „alle Redner durch die Geschencke des „Philippus und des Alexanders bestechen liessen, weiß man, sagt er, daß „weder kützliche Verfassung, noch schmeich„lerische Worte, oder prächtige Ver„sprechungen, weder Furcht noch Hof„nung, weder Gunst noch nichts in der „Welt mich jemahls habe verführen kön„nen, etwas zu unterlassen, was mir den „Rechten oder den Vortheilen des Va„terlandes zuträglich zu seyn schiene.„ Er fügt noch hinzu, daß an statt, daß die gedungenen Redner, wenn sie ihre Meynungen sagten, sich allemal vor denjenigen erklärten, der sie am besten bezahlte, und darinnen einer Wage ähnlich wären, die allemal auf die Seite schlüge, von der

sie am meisten bekäme, er in allen Rathschlägen, die er gegeben hätte, niemals etwas anders, als den Nutzen und den Ruhm seines Vaterlandes zur Absicht gehabt hätte, und er jederzeit gegen das Macedonische Gold fest und unüberwündlich gewesen wäre. Der Erfolg wird zeigen, ob er sich biß zu Ende bey dieser Unüberwindlichkeit erhalten habe.

So war der Redner beschaffen, der ins künfftige auf den Rednerstuhl steigen wird, oder vielmehr der Staatsmann, der die Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten übernimmt, und der die Seele und Triebfeder aller grossen Unternehmungen seyn wird, die **Athen** wieder den **Philippus** macht.

§. VII.

Abweichung wegen der Ausrüstung der Galeeren zu Athen, und wegen des Vorzugs, und andrer Ehrenbezeugungen, die diese Stadt denjenigen anthat, die ihr grosse Dienste geleistet hatten.

Der Innhalt dieser Abweichung, sollte von Rechtswegen an dem Orte des vorhergehenden Theiles stehen, wo ich von der Regierung und den Seewesen der Athenienser geredet habe. Ich hatte aber dazumal auf die Reden des Demosthenes nicht gedacht, worunter davon gehandelt wird. Es ist ein Zwischenwerck, das die Historie unterbricht, das aber der Leser mit leichter Mühe übergehen kann.

Das Wort Trierarchen bedeutet an und vor sich selbst nichts anders, als Befehlshaber über die Galeeren. Man nennte aber auch diejenigen Bürger Trierarchen, denen man die Sorge aufträgt die Galeeren Kriegsmäßig auszurüsten, und sie mit allen nöthigen Sachen, oder doch meistentheils zu versehen. Τριήραρχος.

Man suchte dieselben unter den reichsten aus. Es waren aber derselben keine gewisse Zahl. Dann und wann waren bey Ausrüstung eines Schiffes zwey, manchmal drey, auch bißweilen biß auf zehn Trierarchen.

Zuletzt machte man eine gewisse Zahl Trierarchen, nemlich zwölfhundert Mann Ulpian. in Olynth. 2. p. 33.

überhaupt: und dieses fing man auf folgende Art an. Athen bestund aus zehn Zünfften. Aus jeder Zunfft ernennte man hundert und zwantzig Bürger, die die reichsten waren, und die Unkosten zu den Ausrüstungen hergeben musten. Da nun also jede von den zehn Zünfften hundert und zwanzig Mann stellete, so belief sich die Anzahl **Trierarchen** auf zwölfhundert.

Diese zwölfhundert Mann theilte *man* wieder in zwey Helfften, deren jede aus sechshundert Köpfen bestund: und jede Helffte wurde noch einmahl in zwey gleiche Theile getheilet, davon ein jeder dreyhundert Mann in sich hielt. Die ersten dreyhundert waren aus den allerreichsten ausgelesen. Dieselben schossen bey dringenden Umständen vor, und hielten *sich* wieder an die andern dreyhundert, die nicht so reich waren, und so viel bezahlten, als ihr Vermögen erlaubte.

Nach diesem machte man ein Gesetze, welches diese zwölfhundert Mann in verschiedene Zechen theilete, deren jede aus sechzehen Bürgern bestund, die sich zu Ausrüstung einer Galeere zusammen schlugen. Dieses war vor die nicht allzureichen

Bürger

Bürger ein sehr beschwerliches und in der That unbilliges Gesetze, weil es haben wolte, daß man diese sechzehen Bürger nach dem Alter, und nicht nach den Vermögen auslesen sollte. Denn es war darinnen geordnet, daß jeder Bürger von fünff und zwantzig biß vierzig Jahren in einer dieser Zeche stehen, und ein sechzehntheil beytragen sollte: Daß also vermöge dieses Gesetzes der ärmste so viel geben muste als der reichste, und jener öfters die Kosten nicht tragen konnte, die seine Kräffte überstiegen. Daher kam es, daß die Schiffe niemals zu rechter Zeit, oder doch schlecht ausgerüstet waren, und Athen aus dieser Ursache die schönsten Gelegenheiten, etwas zu thun, verlor.

Demostenes, der allemal auf daß gemeine Beste genaue Acht hatte, schlug, um diesem Unheil abzuhelfen, ein Gesetze vor, welches dieses, wovon wir geredet haben, abschaffen sollte. Die Trierarchen sollten vermöge desselben nicht mehr nach den Jahren, sondern nach dem Vermögen ausgesucht werden. Ein jeder Bürger, dessen Vermögen sich auf zehen Talente erstreckte, sollte auf seine eigne Kosten eine Galeere ausrüsten, einer der zwanzig

Demosth. in orat. de classibus.

10000. thl.

20000. thl. zwanzig Talente hatte zwo, und so weiter. Die aber unter zehn Talenten besässen, würden mit andern zusammen halten, biß die Summe zu Ausrüstung einer Galeere heraus käme.

Dieses Gesetze des **Demosthenes** war recht weißlich eingerichtet, und half dem Misbrauch des erstern völlig ab. Durch dieses Mittel waren die Schiffe zu rechter Zeit fertig, und mit allen Nothwendigkeiten versehen: Die armen wurden dabey sehr geschonet, und nur die reichen angegriffen. Denn an statt, daß einer von ihnen, vermöge des ersten Gesetzes, nur ein sechzehntheil zu Ausrüstung einer Galeere geben durfte, so war er durch das letztere gezwungen eine, zwey, oder auch wohl noch mehr allein auszurüsten, wenn sein Vermögen starck genug dazu war.

Daher wusten die Reichen dem **Demosthenes** auch schlechten Danck vor diese Veränderung; und es gehörte in der That viel Hertzhaftigkeit dazu, um sich über diese Beschwerden hinaus zu setzen, und sich zu unterstehen, sich so viel Feinde zu machen, als reiche Bürger in der Stadt waren. Wir müssen ihn hierüber selbst hören. „Da ich gesehen habe, sagt er zu „den

Demosth. pro Ctesiph. p. 482.

„den Athenienſern, daß euer Seeweſen „einging, die Reichen vor ſehr geringen „Preiß frey, die mittelmäßigen oder ar„men Bürger aber durch die Auflagen „unterdrückt waren; und was das meiſte „iſt, die Republik durch dieſe Unordnun„gen niemals etwas anfangen konnte, als „wenn es ſchon zu ſpät war: So hab ich „es gewaget, ein Geſetze einzuführen, „wodurch ich die Reichen zu ihrer Schul„digkeit brächte, die Armen von der Un„terdrückung befreyete, und der Republik „die Mittel verſchaffte, bey wichtigen „Sachen zu rechter Zeit Kriegsanſtalten „machen zu können.„ Er fügt noch hinzu, daß ihm die Reichen alles in der Welt hätten geben wollen, daß er nur dieſes Geſetze nicht Vorſchlüge, oder es zum wenigſten nicht zur Vollziehung kommen lieſſe: Daß er ſich aber weder ihre Verſprechungen noch ihre Drohungen hätte bewegen laſſen, ſondern feſt bey den gemeinen Beſten gehalten hätte.

Da ſie nun mit ſeiner Standhaftigkeit nichts ausrichten konnten, ſo nahmen ſie allerhand Umwege, um ſie unvermögend zu machen. Denn es mochte ver-

muthlich

muthlich auf ihren Antrieb geschehen, daß ein gewisser besonderer Mann, Namens Patrocles, den Demosthenes vor Gericht forderte, und ihn als einen Störer der Gesetze des Vaterlandes rechtlich verfolgte. Der Ankläger, der nicht den fünfften Theil der Stimmen vor sich hatte, wurde nach der eingeführten Gewohnheit zu einer Geldstrafe von fünffhundert Drachmen verdammet, und Demosthenes frey gesprochen. Alle diese Umstände wissen wir von ihm selbst.

Ich glaube schwerlich, daß in Rom, sonderlich zu den letzten Zeiten, die Sache auf diese Art würde abgelauffen seyn. Denn wir sehen, daß, so viel Muhe sich auch die Zunfftmeister des Volks gaben, und so weit als dieser Streit auch getrieben wurde, man doch die Reichen, die noch viel vermögender als die zu Athen waren, niemals dazu bringen konnte, daß sie den Besitz der Güter entsaget hätten, die sie sich wieder alle Regeln des Staats unrechtmäßiger Weise angemasset hatten. Das Gesetze des Demosthenes wurde so wohl von dem Rath als dem Volke gebilliget und vor genehm gehalten.

Wir sehen aus dem, was wir bereits gesagt haben, daß die **Trierarchen** die Galeeren auf ihre Kosten ausrüsteten, und sie mit allen Nothwendigkeiten versahen. Der Staat bezahlte die Botsknechte, und die Soldaten auf den Fuß von drey **Obolen** des Tages, welches ohngefehr, wie ich schon angemerckt habe, zwey Groschen ausmacht. Die Besoldung ihrer Vorgesetzten aber belief sich höher.

Der **Trierarche** ertheilte dem Schiffe und seinem gantzen Zugehör Befehl. Waren derselben zwey, so that es ein jeder sechs Monate hinter einander.

Waren diese sechs Monate verflossen, so war er verbunden Rechnung von seiner Verwaltung abzulegen. Der **Extrierarche** übergab die Ausrüstungsstücke der Galeere entweder an seinen Nachfolger, oder an die Republik. Und der Nachfolger muste sogleich den ledig gewordenen Platz bekleiden. Trat er sein Amt nicht zu der vorgeschriebenen Zeit an, so muste er eine Geldsttrafe erlegen.

Im

Im übrigen, da das Amt eines **Trierarchen** grosse Unkosten verursachete, war es denjenigen, die dazu ernennet wurden, erlaubt, einen Reichern, als sie, anzuzeigen, und zu ersuchen, daß man denselben an ihrer Statt nehme, wenn sie es nur zufrieden wåren, daß sie ihre Gůter mit den seinigen vertauschen, und nach diesem Tausch das Amt eines **Trierarchen** über sich nehmen wollten. Dieses Gesetze stammte von den **Solon** her, und hieß **das Tauschrecht.**

Ausser der Ausrůstungen der Galeeren, die sich schon sehr hoch belieffen, hatten die Reichen zu Kriegszeit noch eine andere Last zu tragen: ich meine die ausserordentlichen Schatzungen und Auflagen auf die Einkůnffte der besondern Leute, von denen man den hundertsten, den *funffzigsten*, auch wohl dann und wann den zwölften Theil erhob, nachdem es die Bedůrfnis des Staats erforderte.

Demosth. ad verf. Lept. p. 545.

Niemand war zu **Athen**, er mochte auch einen Vorwand haben, was er nur vor einen wollte, von diesen zwo Bůrden ausgenommen, ausser die **Neunmänner**,

ner, oder die neun Aufseher, die keine Galeeren ausrüsten durften. Und man siehet gar wohl, daß die Republik, ohne Schiffe und Geld, nicht im Stande war einen Krieg auszuhalten, oder sich zu wehren.

Es waren noch einige andere Befreyungen und Ausnahmen, die man denenjenigen zugestund, die der Republik grosse Dienste geleistet hatten, die sich auch bißweilen biß auf ihre Nachkommen erstreckten: z. E. die Uebungsplätze mit allen ihren Nothwendigkeiten vor die, so sie besuchten, zu versehen; öffentliche Feste den zehn Zünfften zu geben, die Unkosten zu den Spielen und Schauspielen bestreiten zu helfen, welches sich alles sehr hoch belieffe.

Diese Befreyungen waren, wie ich schon gesagt habe, Ehrenbezeugungen und Belohnungen, vor die dem Staat erwiesene Dienste; sowohl als die Bildsäulen, die man grossen Leuten aufrichtete, als das Bürgerrecht, welches man fremden zugestund, und als die Freyheit in dem Prytaneum auf öffentliche Kosten er-

nähret zu werden. Hierbey war der Athenienser Absicht, durch diese rühmlichen Vorzüge, die bißweilen beständig bey einem Geschlecht bleiben, zu erkennen zu geben, daß sie Erkänntlichkeit besässen, um zugleich in den Hertzen ihrer Bürger ein edles Verlangen nach Ruhm und Ehre, und eine heftige Liebe zu ihrem Vaterlande zu erwecken.

Ausser den Bildsäulen, welche sie dem **Harmodius** und dem **Aristogiton**, ihren Befreyern, aufrichteten, nahmen sie auch ihre Nachkömmlinge von allen öffentlichen Beschwerungen auf ewig aus: welcher rühmlichen Freyheit sie etliche Jahrhunderte hernach noch genossen.

Demosth. Als **Aristides** ohne Güter verstor-
in Orat. ad
Lept. p. 558. ben war, und seinem Sohn **Lysimachus** kein ander Erbtheil, als seinen Ruhm und sein Armuth hinterlassen hatte: So gab ihm die Republik in **Euboea** hundert Morgen Landes, ausser
8500.
Gulden. hundert **Minen** Geld, die auf einmal

und

und vier Drachmen, die ihm täglich 1. Gulden.
ausgezahlet wurden.

Athen sahe bey den ihm geleisteten Demosth. p. 757.
Diensten noch mehr auf den guten Willen, als auf die Verdienste selbst. Ein gewisser Mann aus Cyrene, Namens Epicerdus, der sich gleich zu Syracus befand, da die Athenienser geschlagen waren, hatte Mitleid mit den armen Gefangenen, die in Sicilien zerstreuet waren, und gab ihnen, da sie sonst Hungers hätten sterben müssen, hundert Minen, oder zweytausend fünfhundert Gulden. Diesen nahm Athen in die Zahl der Bürger auf, und gestattete ihm alle Freyheiten, von denen wir geredet haben. Kurtze Zeit darauf gab eben dieser Epicerdus dieser Stadt, da sie gegen die dreyßig Tyrannen den Krieg führte, ein Talent. Dieses war eben so wohl als 1000. Thl. die erste Summe, in Ansehung der Grösse und der Macht von Athen, ein weniges: Das gute Hertz dieses Fremdlinges aber hatte es ungemein gerüh-

ret, der ohne die geringste eigennützige Absicht, bey elenden Zeiten, sich zum Theil erschöpfte, um Leuten auszuhelfen, die ihn gar nichts angingen, und von denen er nichts zu erwarten hatte.

Eben diese Stadt **Athen** gab das Bürgerrecht ohne alle Kosten an den **Leucon**, der in dem **Bosphorus** regierte, und an seine Kinder, weil sie eine ansehnliche Menge Getreide aus den Ländern dieses Prinzen zog, dessen sie sehr benöthiget war, indem sie beynahe nur davon lebte, was sie von fremdes her erhielt. **Leucon** wollte wiederum grosmüthig seyn, erlies den **Atheniensischen** Kaufleuten den 30sten Theil, der auf alles Getreide gelegt war, das aus seinem Lande ging, und gab ihnen die Freyheit, sich vor allen andern bey ihm mit Getreide versehen zu können. Diese Erlassung belief sich auf eine ansehnliche Summe. Denn sie zogen aus diesem Lande allein viermal hundert tausend Malter Getreide, und der dreysigste Theil erstreckte sich auf mehr als 13000. Malter.

Auch

Auch dem Conon und dem Chabrias, und ihren Kindern, hatte man die Befreyung von den öffentlichen Aemtern ertheilet. Der blosse Namen dieser zween berühmten Feldherren berechtiget die Freyheit des Athenienſiſchen Volkes genugsam. Unterdessen brachte doch ein besonderer Mann, Namens Leptinus, der durch einen unzeitigen Eifer vor das gemeine Beste angetrieben war, in Vorschlag, daß man durch ein neues Gesetze alle Bewilligungen von dieser Art, die von einer undenklichen Zeit herkämen, (diejenigen, die die Nachkommenschafft des Harmodius und des Aristogiton angingen, ausgenommen,) abschaffen, und dagegen anordnen sollte, daß es hinführo dem Volke nicht mehr erlaubt wäre, dergleichen zuzugestehen.

Demosthenes setzte sich heftig wieder dieses Gesetze, schonte aber denjenigen, der es vorgeschlagen hatte, ungemein, lobte seine guten Absichten, und redete mit vieler Hochachtung von ihm, welches eine viel kräfftigere Art zu wiederlegen ist, als die hefftigen und scharfen Reden, de-

ren bittere und einseitige Art die Gemüther nur abwendig, und einen Redner verdächtig macht, der seine eigne Sache verschlimmert, und ihre Schwäche zeiget, wenn er an statt guter Gründe, die doch nur allein überzeugen können, Scheltworte vorbringet.

Nachdem er nun gezeiget hatte, daß diese verhaßte Veränderung der Republik fast gar keinen Nutzen brachte, weil die Zahl derjenigen, die man frey machte, sehr geringe wäre, so erklärte er alle üble Folgerungen, die daher entstünden, und legte sie an das helle Tageslicht.

„Vor das erste, sagt er, beschimpfet „man das Andenken dieser grossen Leute, „deren Verdienste man durch diese Befreyungen hat erkennen und belohnen „wollen. Man ziehet auf diese Art ihre „Dienste, die sie dem Vaterlande erwiesen haben, in Zweifel, und wirft auf ihre schöne Thaten einen Argwohn, der ihren Ruhm verdunkeln kann. Wenn sie „nun noch im Leben wären, und unsern „Versammlungen beywohneten, würde „sich

„sich wohl einer von uns unterfangen, ih„nen diesen Schimpf anzuthun? Und soll „denn die Ehrerbietung, die wir ihrem „Andenken schuldig sind, uns dieselben „nicht noch immer lebend und gegenwär„tig vorstellen?

„Liegt uns aber an ihrem Nutzen „nichts, sollen wir denn gegen unsern „eignen unempfindlich seyn? Tadeln wir „nicht, wenn wir so ein altes Gesetze auf„heben, die Aufführung unsrer Vorfah„ren? Beschimpfen wir uns um unsern „guten Ruf dadurch nicht selbst? Der „Ruhm von Athen, und von einem jeden „wohl eingerichteten Staate, bestehet „darinnen, daß er erkenntlich ist, sein „gegebenes Wort unverbrüchlich hält, „und seinen Verträgen getreu ist. Man „tadelt und verabscheuet einen jeden be„sondern Mann, der sich unterstehet, da„wieder zu handeln, und den Vorwurf „der Undankbarkeit nichts achtet: und „gleichwohl verlangt man, daß die Re„publik durch Aufhebung eines Gesetzes, „welches mit dem öffentlichen Ansehen be„siegelt, und durch den Gebrauch vieler

 „Jahr-

„Jahrhunderte einigermaassen geheiliget
„ist, sich einer so schändlichen Uebertre-
„tung schuldig machen solle? Wir verbie-
„ten das Lügen, auch im Handel und
„Wandel bey den schwersten Strafen,
„und verlangen, daß Treu und Glauben
„dabey solle gehalten werden, und wir
„wollten demselben selbst entsagen, wenn
„wir eine Gnade wiederrufften, die förm-
„lich ertheilet worden ist, und worauf sich
„die besondren Leute mit Recht verlassen
„können?

„So zu verfahren heißt in den Her-
„zen unsrer Bürger alle Bestrebung nach
„Ehre und Ruhm, alles Verlangen, sich
„durch herrliche Thaten hervor zu thun,
„und allen Eifer vor das Wohl und die
„Ehre des Vaterlandes vertilgen, wel-
„ches doch die grossen Triebfedern von
„allen menschlichen Handlungen sind.
„Stellt man uns das Exempel von
„Sparta und Thebe vergebens ent-
„gegen, wo man dergleichen Befreyun-
„gen nicht zugestattet? Gereuet es uns,
„daß wir ihnen in vielen Stücken nicht
„ähnlich sind? Und handeln wir wohl
„klug

„klug, wenn wir uns ihre Laster und nicht
„ihre Tugenden zum Muster nehmen?

Im übrigen ist **Demosthenes**, wenn er um die völlige Beybehaltung des Gesetzes Ansuchung thut, welches die Befreyungen gestattet, wohl zufrieden, und verlangt selbst, daß man sie denjenigen nicht länger lasse, die sie mit keinem gerechten Titel besitzen, und deswegen eine genaue Untersuchung anstelle.

Man wird leicht gewahr werden, daß ich hier von dieser Rede, die sehr weitläuftig ist, nur einen kurzen Auszug habe machen können, und mein Absehen nur gewesen sey, den Verstand und Innhalt davon anzuführen, ohne mich an derselben Einrichtung und Ausdrückungen zu kehren.

Leptinus zeigte nicht gar viel Witz darunter, daß er der Republik eine kleine Erleichterung machen wollte, wenn er einen mittelmäßigen Aufwand einzog, der ihn Ehre machte, und zu keiner Last gereichte, da doch viel andere Mißbräuche von

von größrer Wichtigkeit abzuschaffen waren.

Diese Zeichen einer Erkenntlichkeit, die beständig bey einem Geschlecht bleiben, erhalten auch in einem Staat einen beständigen brennenden Eifer vor das Vaterland, und ein lebhafftes Verlangen, sich darinnen durch rühmliche Thaten hervorzuthun. Ich betrachte es allemal mit Verdruß, daß man bey uns einen Theil der Freyheiten eingeschrenkt habe, die dem Geschlecht der Jungfer von **Orleans** zugestanden worden sind. **Carl** der siebende hatte sie, ihren Vater, ihre drey Brüder, und alle ihre Nachkömmlinge, auch die weiblichen in den Adelstand erhoben. Im Jahr 1614. aber hat man auf Ansuchen des Obersten Anwalds dem Frauenzimmer den Adel benommen.

Ende des fünfften Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

von gröſſrer Wichtigkeit abzuschaffen waren.

Diese Zeichen einer Erkenntlichkeit, die beständig bey einem Geschlecht bleiben, erhalten auch in einem Staat einen beständigen brennenden Eifer vor das Vaterland, und ein lebhafftes Verlangen, sich darinnen durch rühmliche Thaten hervorzuthun. Ich betrachte es allemal mit Verdruß, daß man bey uns einen Theil der Freyheiten eingeschrenkt habe, die dem Geschlecht der Jungfer von **Orleans** zugestanden worden sind. **Carl** der siebende hatte sie, ihren Vater, ihre drey Brüder, und alle ihre Nachkömmlinge, auch die weiblichen in den Adelstand erhoben. Im Jahr 1614. aber hat man auf Ansuchen des Obersten Anwalds dem Frauenzimmer den Adel benommen.

Ende des fünfften Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles,

Historie alter Zeiten und Völker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 5

Dresden und Leipzig (1742)

H.un. 479,I-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033364-7
VD18 90515447